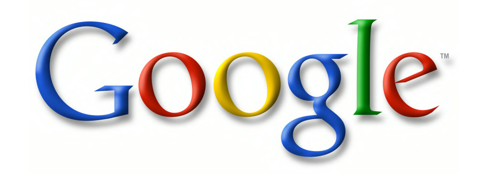
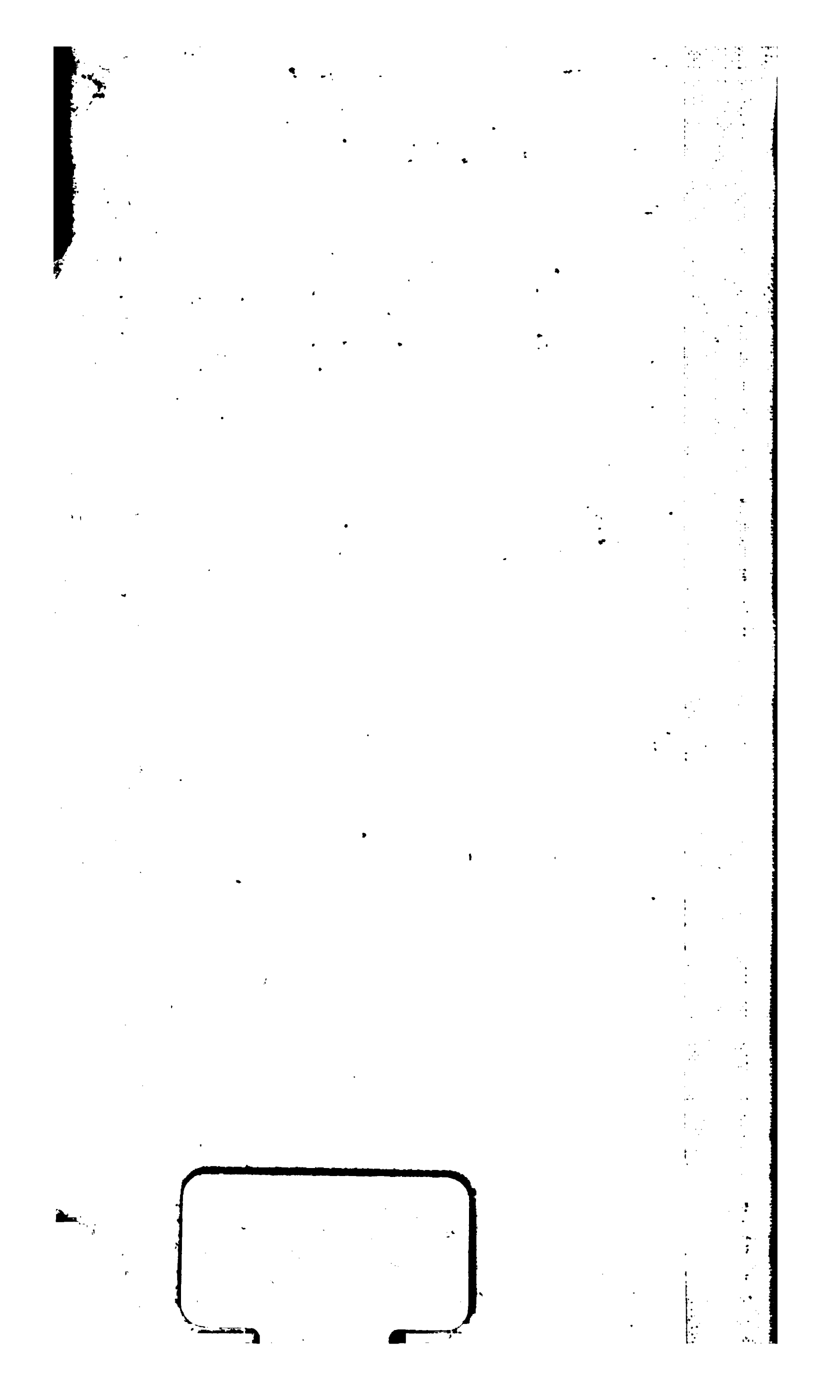
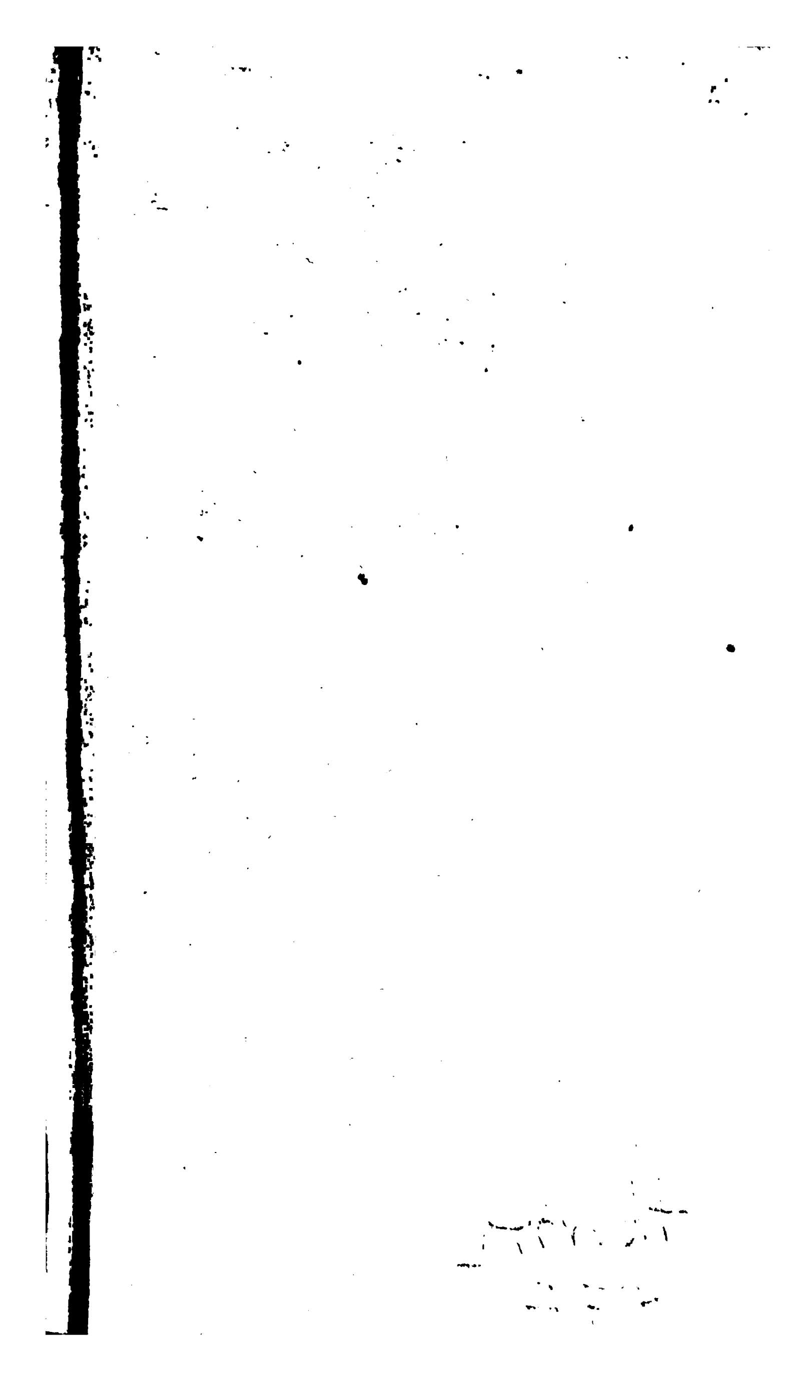
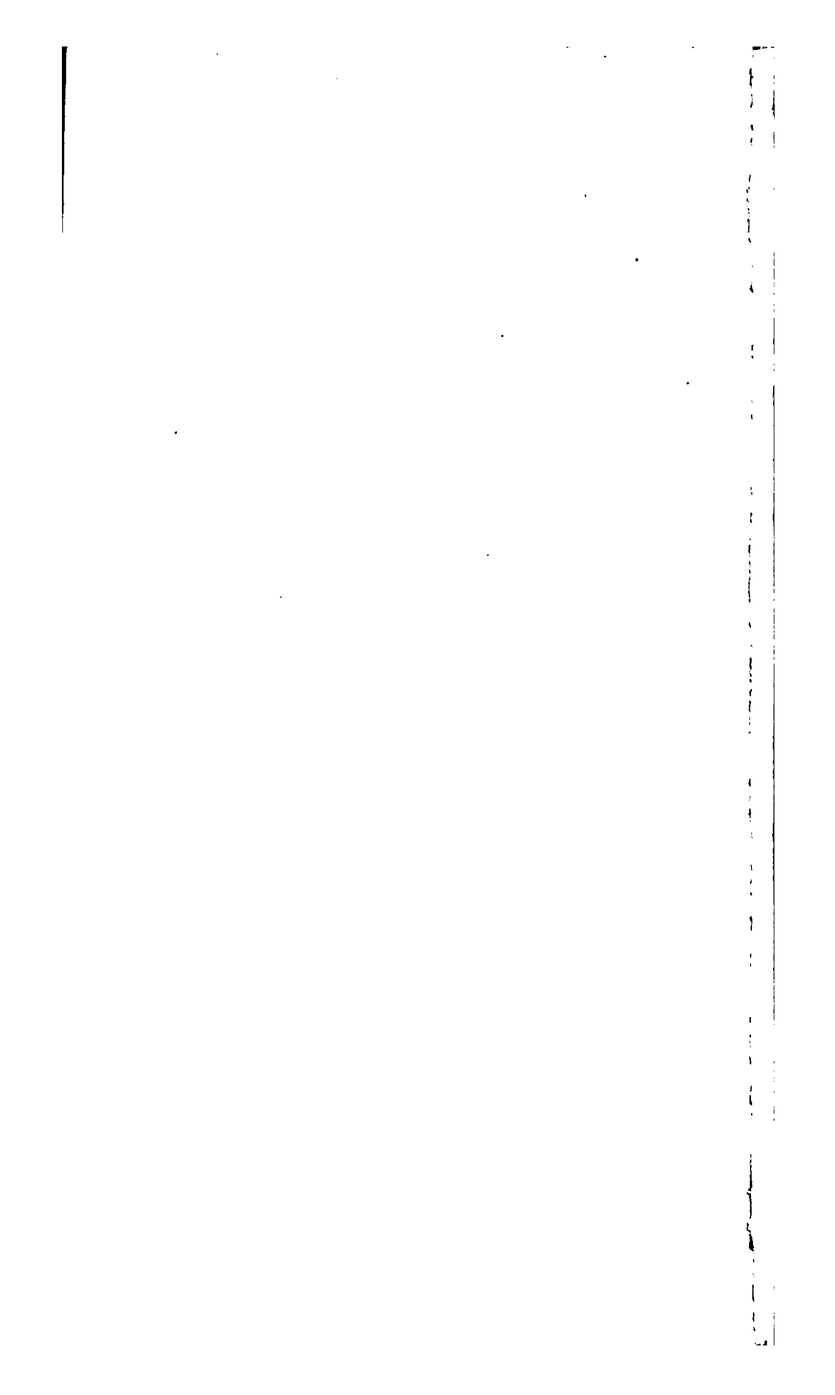
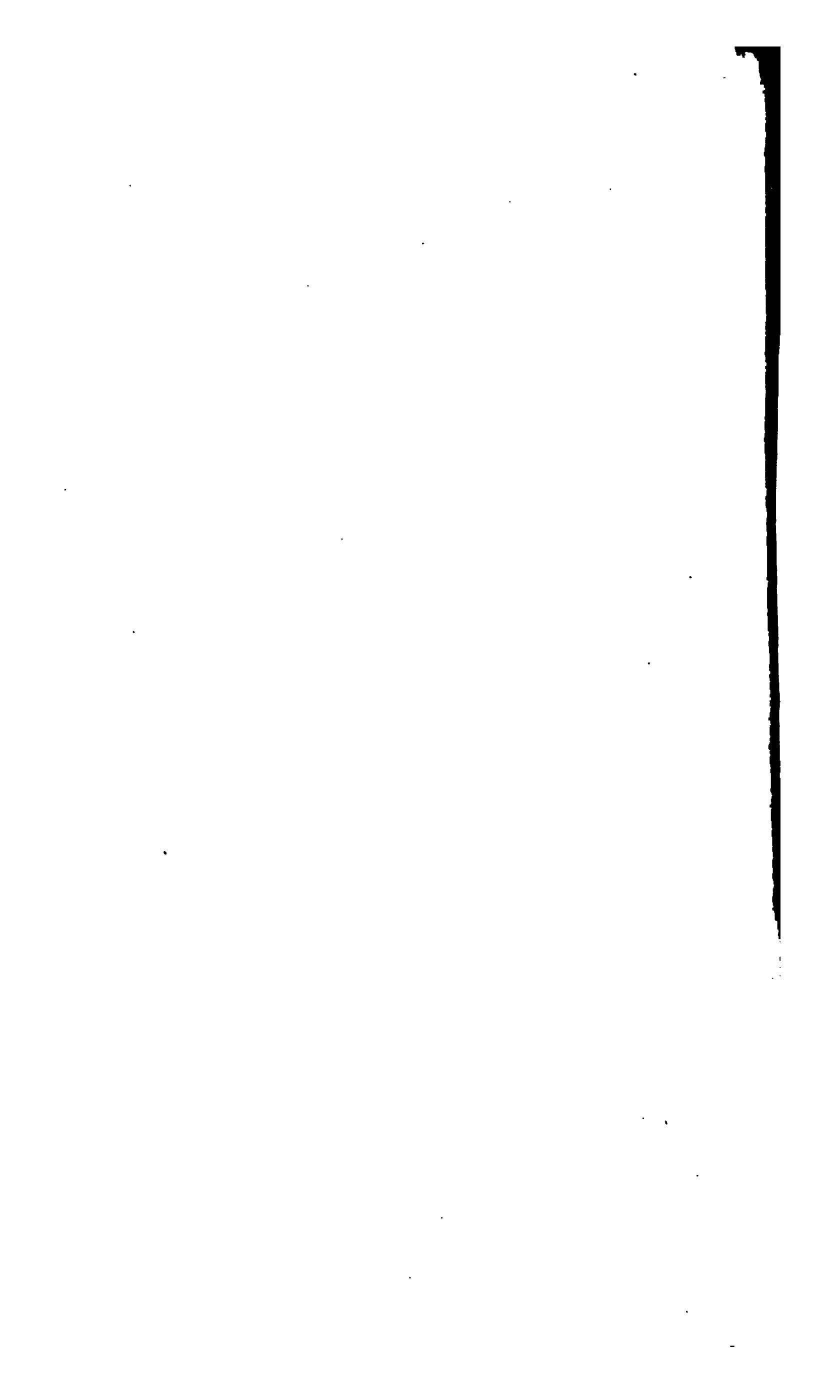


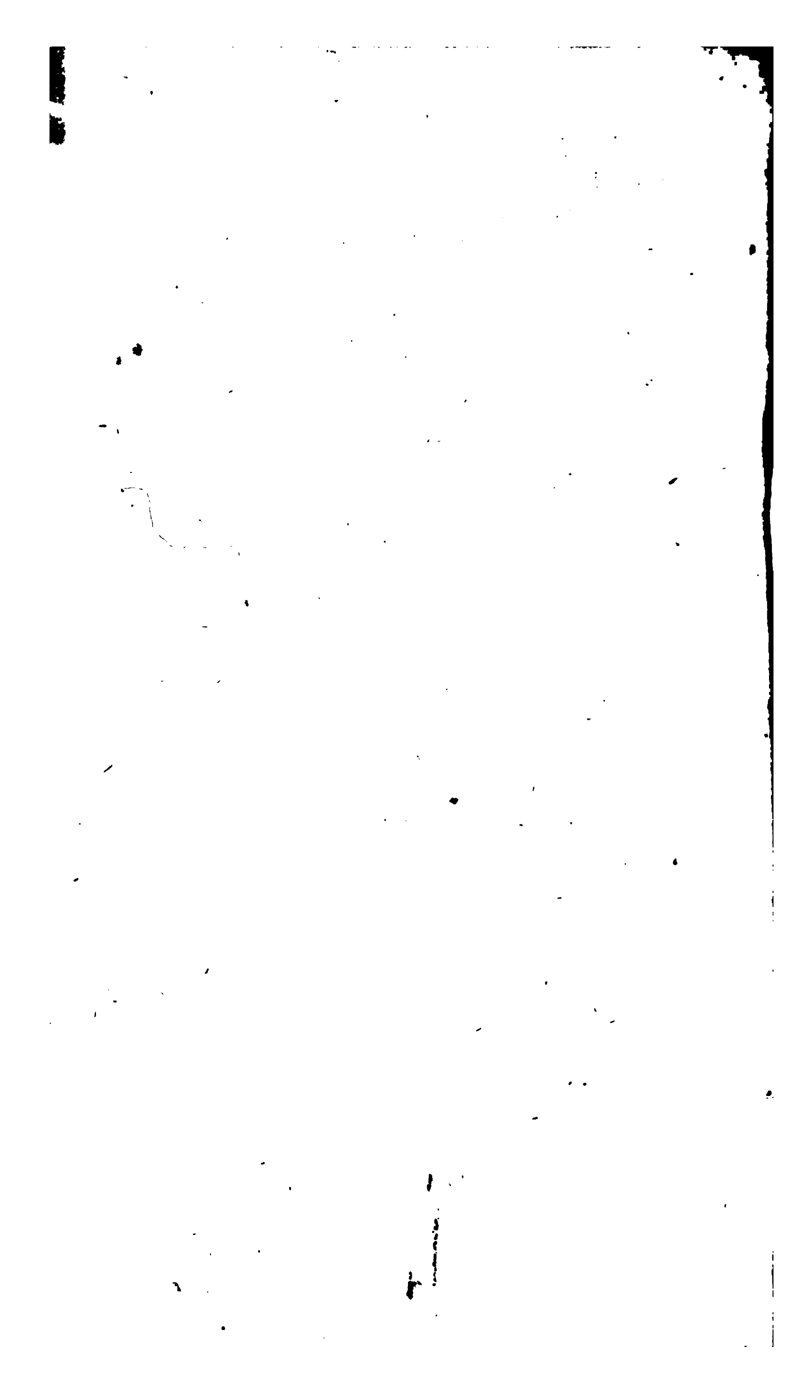








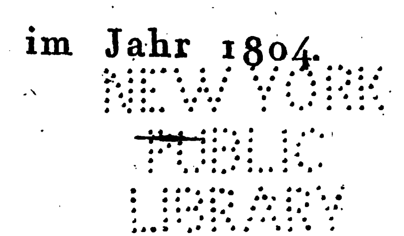




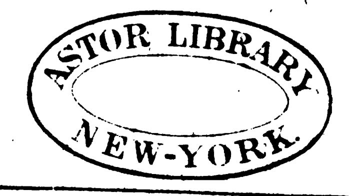
Ernst Moritz Arndt's

Reise durch Schweden

im Jahr 1804.



Dritter Theil.



Veritatem profiteri, errorem confiteri.

Berlin,
bei G. A. Lange,
1806.

Reise von Gefle nach Jemtland und von da zurück.

Den 19. Junius. Reise von Gefle nach Skog 6¼ Meilen. Stationen: Gefle bis Trödje 1½ Meile. — Trödje bis Hamrunge 1¾ Meilen. Hamrunge bis Strötjära i Skog 3 Meilen.

Gleich anfangs will ich sagen, daſs ich den gewöhnlichen Landweg nach Norrland und Finnland bis Angermanland hin mache, welcher in gröſserer und kleinerer Entfernung längs dem Meere hinläuft.

So wie man aus dem Thor von Gefle fährt geht es zuerst durch eine niedliche Allee, zu beiden Seiten des Weges sind Gartenbeete und Gartenfrüchte, einzelne nette Landhäuser, Wiesen, Ziegeleien, darauf geht der Wegeine halbe Meile über einen kleinen schmalen Sandberg

mit Seen und Sümpfen zu beiden Seiten; dann ist endlich nichts als Wald bis Trödje.

Die $\frac{7}{4}$ Meilen von Trödje bis Hamrunge ist weniges sandiges Feld, dann geht der Weg durch groſse Sümpfe und durch Tannenholz in Einem fort bis Hamrunge; der Boden ist flach. Man fährt meistens um eine Bucht des bothnischen Meeres, die hier unter dem Namen Hamrunge Fjärd ins Land läuft. Jenseits des Stroms der durch Hamrunge flieſst, liegen mehrere Dörfer, die mit ihm nur Eins auszumachen scheinen; der Strom treibt einige Sägemühlen. Das Korn hier herum war auf mittelmäſsigem Boden recht gut, leider bekömmt man hier wenig Kornfeld zu sehen. Erbsen und Gerste machten viel Hoffnung, Flachs sah ich viel in Wiesendresch gesäet, ohne den aufgestreuten Dung. Je näher Helsingland, desto mehr beginnt dieser Flachsbau und die Weberei. Körbe, Kiepen und anderes Hausgeräth sah ich hier aus der unteren weichen Tannenrinde geflochten fast zierlicher, als je vorher. Könnten wir nicht auch bei uns solche Arbeiten nachmachen? Die Häuser wurden immer mehr zweistöckig und

zierlich. Die Menschen sind und bleiben still und stumm, wie sie es südlich unter Gefle waren. Da ist wenig Quickheit und Beweglichkeit darin, indessen die Leiber sind tüchtig und oft schön.

Das letzte Håll bis Skog ist 3 Meilen lang. Die erste Viertelmeile sieht man noch einige Felder und Menschenwohnungen. Diese schliefst ein schönes Bruck vor dem Walde, welches dem Kommerzienrath Schinkel in Stockholm gehört. Hierauf ist das Übrige blos Wald, wie es an den Gränzen zu seyn pflegt; auch ist nach dem ersten Drittel Gästriklands Gränze. Auf der ersten Hälfte des Weges hatten wir Pferdewechsel (ombyte). Wenn sich nemlich Reisende begegnen, so wechseln die Skjutsbönder oft um, welches ihnen freisteht, weil sie den weiten Rückweg ersparen. Jch gewann offenbar bei diesem Wechsel, denn in meinem Helsinger bekam ich einen raschen muntern Gefährten für den stummen Gästricker. Wunderbar, wie sogleich der Abstand grofs ist! und doch trennt nur ein Wald von ein paar Meilen die Menschen. Sprache, Gemüth, Sitten, Industrie, alles sogleich verschieden, als käme man

plötzlich 20, 30 Meilen weiter. Unstreitig spricht der Gästricker richtiger, als die andern Norrländer; aber er ist verdrossen und beifst ab und verschluckt wie die Upländer, kurz er accentuirt weniger, daher ist er den Fremden schwerer zu verstehen, als andere Provinzialen, die weit mehr fremdartige Ausdrücke haben. Dieser erste Helsinger fing aber strax, wiewohl mit etwas singendem Tone, mit der vollen norrländischen Kehle an, die die Worte etwas rauh ausstöfst, aber keine Sylben umkommen läfst, wie man an allen Norrländern, besonders an denen aus den Küstenprovinzen, die Kraft und Energie des Karalters, der sie beseelt, auch in der Sprache anklingen hört.

Mit diesem ersten Helsinger ward ich sogleich besonders guter Freund und er diente mir als Omen für alle Norrländer und für die Lust meiner norrländischen Reise und ich mufs gestehen, dies Omen hat mich nicht betrogen. Er hiefs Daniel Danielsson und wir gingen die Verabredung ein, dafs ich von ihm mich diesen Weg wieder skjütsen lassen wolle, wann ich zurückkomme. Er warnte mich, an der norwe-

gischen Gränze vor Vagabunden und auch vor den Lappen mich in Acht zu nehmen, die oft einen Fremden und Flüchtling mit der Flinte niederknackten, Wie lustig und naiv mir dieser prophetische Daniel mit allerlei Geschichten und Abentheuern den Abend hinzauberte! Ich liefs es deswegen gut seyn, dafs er langsam fuhr. Da wechselten Bären und Elenne und Wölfe mit Lappen und Finnen und Troll; dies letzte Wörtlein umfafst die grofse Schaar der Genien und das ganze Hexengeschwader. Auch er bestätigte die alte Erfahrung vom Wolfe, dafs er sich durch etwas dem Schlitten nachschleppendes abhalten läfst. Einmal führte ihn als einen jungen Burschen sein Unstern nächtlich auf einen grofsen See, Da kam ein ganzes Heer Wölfe und wollte ihn und sein Hengstlein kneipen. Er sah einen kleinen Helm, fuhr mitten durch die zähneflietschenden und verfolgenden hin, schnitt einen Tannenast ab, band ihn hinten an den Schlitten und liefs ihn nachschleppen; ruhig trat er nun die weitere Reise an; sie folgten ihm bis hart an seines Vaters Hef, aber liefsen keinen Daumen breit weiter, als der Strauch

hüpfte. Elenne sind in den vielen Sümpfen und Wäldern Gästriklands überhaupt mehr, als in Helsingland. Doch waren in dem letzten langen Winter hier im Walde fünf große Elenne gewesen, von Fjäll-Lappen bis hieher verfolgt. Diese Lappen sind zum Theil desperate Jäger, welche wie die nordamerikanischen Wilden, die armen Thiere weit und breit über Berg und Thal verfolgen. Einige Bauren hatten sie hier getroffen und sie waren äußerst bestürzt geworden; denn es steht eine harte Strafe darauf, wenn man außerhalb seinem Gebiet solche privilegirte Thiere wie die Elenne schießt. Auf diese Jagd ist hier nicht zu rechnen, wohl aber auf Hasen und Vögel, die es noch immer in Menge giebt.

Nun kam er auf die Troll. Dieser Name ist sehr unbestimmt; indessen in der Regel bezeichnet er die kleinen Wald- und Berggeister welche bei uns in dem Glauben des Volks die Unterirdischen heißen. Sonst begreifen sie das ganze Heer der Wald-See- und Hausgeister in ihren mancherlei Verkappungen und Erscheinungen. „Hier sind (er erzählt) die Berge voll Troll. Sie wohnen in krystallenen und gül-

denen Häusern. Mein Vater sah sie einst nächtlich, wo an einem heiligen Feste in der Johannisnacht die Berge sich geöffnet. Sie tanzten und tranken und es schien, als winkten sie ihn zu sich hin; doch sein Pferd schnob, was er es auch lenkte, und ging mit ihm durch. Im Guldberge (ein Berg in der Nachbarschaft) sind viele: sie haben da das Gold und Silber hinabgezogen, was die Leute in dem großen Russenkriege vergruben. (Er meint die traurige Zeit, wo nach Karls des Zwölften Tode die Russen an dieser ganzen Küste sengten und plünderten, sie ist noch jetzt im Gedächtniß der Urenkel unter dem Namen Ryssafejd verflucht.) Sie hielten sich auch viel in den Fäboställen im Walde auf, winseln hie und da und kratzen an Ständern und Thüren, wann die Leute Licht anmachen oder singen.“ — Dann kam er auf die Wald- und Seegeister, die unter dem Namen Sjörå, Skogsrå bekannt sind, und wußte Mirabilia aus eigenen Erfahrungen. Einmal war er im Frühling auf das Tjäderspiel ausgegangen, hatte sich Feuer angezündet und aß. Siehe! da trat im großen Schmuck eine

Jungfrau zu ihm, grüſste ihn freundlich, winkte und lockte; sie war klein von Wuchs, mit blonden Locken, doch — au weh! — mit Klauen für die Nägel. Er fragte, ob sie mit ihm essen oder am Feuer sich wärmen wolle; sie nickte freundlich. Da nahm er behutsam das Ende seiner Axt, legte Speise darauf und reichte sie ihr, denn die Hände wollte er nicht gegen die Klauen setzen. Sie nahm es nicht, sondern lächelte und verschwand, gerade wie eine Fackel, die man wirft, sagte mein Daniel sehr naiv. Er sank darauf in einen tiefen Schlaf, worin er eine Menge Tjäder sah. Hätte er ihr nichts geboten, keinen einzigen Tjäder hätte er erhalten; nun schoſs er ihrer fünf. Einmal war er mit mehreren Nachbarn auf den Fischfang aus. Sie spotteten über Sjörå und dergleichen Dinge als über Possen und Mährchen. Siehe da erschien ein Sjörå vor ihnen und stürzte sich mit Brausen in den See; sie sahen Fische in Menge, aber fingen keinen einzigen. So war er auch einmal mit sieben andere aus, sie saſsen und lauerten auf die Tjäder, ein Skogsrå fuhr aus einem Baume im hellen Glanze ihnen vor-

bei; nie hatten sie so viele Tjäder gesehen, doch schossen sie alle vorbei und fingen nicht einen. Ein andermal fuhr das Rå mit Sausen aus der Luft mit gewaltigen breiten Sprüngen auf ihn und beschüttete ihn mit Regen aus einer wirbelnden Wolke, da es sonst allenthalben still und heiter war. Vierzehn Tage war sein Schieſsen behext, bis er endlich so glücklich war ein Rå vorbei sausen zu hören und sein Messer darüber zu werfen; so war sein Bann gelöst. Diese kleinen Ungethüme melken die Kühe und nehmen die Kraft von den Pferden; aber schieſst man nur etwas Stählernes über sie ab, oder wirft ein Feuerstahl und ein Messer über sie, so können sie nicht schaden. Seine Pferde sichert er durch Knoblauch und Teufelsdreck, was ihnen irgendwo am Kopfe verborgen angebracht werden muſs. — Auf dem halben Wege mitten im tiefen Walde ist ein einsames Haus, wo im Winter sehr viel Leben ist; jetzt sah es darin beinahe so aus, als hätten die Troll schon Quartier genommen, so mystisch und verstört abentheuerlich kamen uns einige Köhler mit ihren Weibern und einige

Hirtinnen entgegen. Er hielt mich bis Skog mit seinen Erzählungen im Athen, bis wir um eilf Uhr zur Stelle waren, ich mich mit frischer Milch und Butter labte und dann aufs Ohr legte.

Es ist wunderlich, wie der Mysticismus des Nordens die ganze Natur auf eine ganz eigne Art bevölkert. Man könnte sagen, es sei in allen diesen Mythen oder richtiger in diesen symbolischen Erklärungen vom Naturleben, wie es hier erscheint, etwas Grauliches und Schadenfrohes. Der Griechen üppigste Lust in solchen Wesen ist doch immer im üppigsten Genuſs. Hier streifen sie nur so am Rande des Lebens hin und suchen Gelegenheit und Fehltritte auf, zu necken, zu erschrecken, auch wohl zu schaden. Wunderbar ist es wie alle diese schwedischen Volksmeinungen und Mährchen, die noch in vielen Gegenden sehr herrschen, mit dem Wahn meines Vaterlandes, besonders der Insel Rügen übereinstimmen, die durch das Meer, die Meeresbuchten und Hügel und Wälder und durch die Grabmähler und Altäre der Vorzeit so viel Mystisches und Merkwürdiges hat. Offenbar gehen diejenigen zu weit, welche mit

Herrn Schlötzer und seinen Nachbetern alle diese Wahne glücklichen und unglücklichen Geister und Ungethüme aus dem Orient kommen und hier nur ein nationales Kleid anlegen lassen; welche behaupten, nicht nur dies, sondern auch ihre Heldenabentheuer und Riesen- und Zaubergeschichten, seien von denen copirt, die in Italien, Spanien, Frankreich rund liefen. *Ich* will nichts sprechen von dem bestimmt historischen Werth der alten Fabeln und Sagen; was ist die ältere Geschichte jedes Volks als ein gut erzähltes Mährchen? Aber der entfernte historische Werth derselben ist unendlich grösser als alles Faktische und Bestimmte, weil der Geist des Volks und, was mehr ist, der innige Geist der Natur und das Klima, worin es lebt, sich darin abdrückt. Warum verstehen so wenig Geschichtschreiber diese tiefe Historik? Warum tappen die meisten blind in den Staub der Begebenheiten hinein, ohne vorher den Lichtweg des nothwendigen Karakters des Volkes und Landes gesucht zu haben? Ich thue nur eine Frage die bedeutend ist, weil sie trift: War König Arthus mit der Tafelrunde, waren Amadis von

Gallien und der Zauberer Merlin in Spanien und Frankreich je allgemeine Volkshelden und Volksmährchen? Lebten sie bei andern, als bei Poeten und Gelehrten? Aber wo nennt und erzählt man in Schweden nicht alte Namen und Abentheuer? Wo leben die Geister und Gespenster nicht in der Natur, welche man im 12ten und 13ten Jahrhundert so gern aus der Fremde kommen und ein Volk annehmen läſst, das keine Fantasie haben soll? Man kann so klug seyn, daſs man dumm wird.

Ich will bei dieser Gelegenheit von diesem allgemeinen Volksglauben und Aberglauben einiges anführen, wie es Theils in einigen Provinzen noch allgemeiner Wahn ist, theils doch vor 30 bis 50 Jahren war.

Unter den Geistern, die sich um und mit dem Menschen am meisten zu thun geben, spielen die Puke oder Kobolde eine groſse Rolle. Sie wohnen in und um die Wohnungen der Menschen, deswegen ist ihr gewöhnlicher Name Tomtegubbar, (Alte des Hausplatzes) auch heiſsen sie Tomtebisar und Nisse god dräng, (Nisse guter Knecht) welches mit dem englischen Ro-

bin Hood und dem teutschen Knecht Ruprecht einerlei ist. Sie wohnen häufig in hohen Bäumen, die um die Häuser stehen; deswegen soll man sich hüten besonders alte Bäume umzuhauen. Mancher, der dies thut, hat ihren Zorn mit einer unheilbaren Krankheit gebüſst.

Ich erzählte oben von dem Gebrauch des sogenannten Ausgiessens slå ned, habe es aber nicht vollständig erzählt. Hat einer eine Krankheit, deren Ursache der gemeine Mann nicht begreifen kann, so glauben sie, sie entspringe von dem Schutzgenius jenes Orts, wo der Mensch die Krankheit bekam oder sie bekommen zu haben glaubt, daher die Ausdrücke die man oft hört: (han har råkat för ondt i wäder, i wattn påmarken), „er hat auf etwas Schlimmes getroffen in der Luft, in dem Wasser, auf dem Felde.“ Man muſs also, wenn es einem so schlimm gegangen ist, dem Necker besänftigen: dies geschieht auf folgende Weise. Sie gieſsen einen Trank in einen Becher und mischen dazu etwas von dem Brautring oder von Silber, Messing oder einem andern geerbten Metall Geschabtes, doch so daſs bei diesem Me-

tall die ungleiche Zahl, vorzüglich die Dreizahl, beobachtet werde. Mit diesem Gemisch begeben sie sich an den Ort, wo sie meinen, daſs der Mensch erkrankt sei, und gieſsen es über die linke Schulter aus, welches heiſst slå ut, slå ned. Unterwegs dürfen sie sich bei Leibe nicht umsehen noch einen Laut ausstoſsen. Ist man wegen des Ortes ungewiſs, so geschieht die Ausgiessung an den Thürpfosten oder auf einen Ameisenhaufen.

Von Riesen und Zwergen, von dem Druckalp (Mara) vom Drachen, der die Schätze bewacht, haben sie die gewöhnlichen Mährchen; auch die lieblichen Elfen fehlen nicht. Wie oft rief mein Skjutsbonde, wann wir hie und da morgendlich durch Wald und Wiesen fuhren und im thauigen Grase etwas in einem Zirkel Gestreiftes sahen: Sieh! da haben die Elfen getanzt! Diese Elfentänze (älfdansar) spielen in den Spinnstuben eine groſse Rolle. Wer in der Mitternacht in einen solchen Kreis hineingeräth, dem werden sie sichtbar und können ihn dann necken und allerlei Thorenspiele mit ihm treiben; doch sind es kleine lustige, keines-

wegs

weges schadenfrohe Gesellen oder Gesellinnen. Sie sitzen oft in kleinen Steinen, die zirkelhohl gerundet sind und Älfquarnar (Elfmühlen) heiſsen. Ihre Stimme soll leise seyn wie Luft; ruft es laut im Walde, so ist es das Skogsrå, und da soll man bloſs mit einem He! antworten, so kann es nicht schaden.

Schön ist die Fabel von dem sogenannten Strömkarl. Nach dem alten Glauben sitzt er in seiner blauen Tiefe, auf der Harfe spielend. Wenn Kinder ihn zufällig in der Einsamkeit gesehen, so giebt er ihnen helle Kehlen und Lust für das Saitenspiel, denn er lebt immer in einer ewigen Musik. Er spielt an Seen und Strömen auf, wann die Elfen tanzen, die deswegen gern grüne Auen nahe am Wasser zu ihren mitternächtlichen Freuden wählen.

Aber ein schlimmer Wassergott ist der Neck. Ich habe schon erzählt, wie man vormals um die Johanniszeit bei Quellen opferte, auch wohl darin badete, wie man überhaupt diesen Schadenfroh durch etwas Metallisches versöhnte, was man hineinwarf. Man hat noch eigene Verslein, womit man ihm, durch solches

Metall gesichert, höhnend zusprach. Man warf das Metall ins Wasser, stieg dann voran und sprach: Neck, Neck, Nåleputa du är pålanå, men jag är i wann; d. h. „Neck, Neck, Nadeldieb, du bist auf dem Lande, aber ich im Wasser." Wann sie darauf aus dem Wasser stiegen: so nahmen sie den Stahl wieder und riefen: Neck, Neck, Nadeldieb, ich bin auf dem Lande und du im Wasser.

Solche schadenfrohe Wesen und schlimme zauberische Thiere soll man auch bei ihren Namen nicht nennen, sondern immer mit Euphemismen und leisen Hinspielungen auf ihren Karakter. Spricht man gering zur Katze, oder schlägt man sie, soll man ja ihren Namen nicht aussprechen; denn sie gehört mit zu dem höllischen Heer und hat Bekanntschaft in den Bergen bei dem Bergtroll, wo sie oft Besuch macht. Mit dem Kukuk, der Eule und Älster, die Zaubervögel sind, soll man sich mit Worten und Fragen in Acht nehmen, dafs man sich nicht verstricke. Man soll solche Vögel und Schlangen auch nicht ohne Ursache tödten; denn ihr Anhang könnte es rächen; vorzüglich ist

es gräulich, Kröten todt zu treten, denn es können oft bezauberte Prinzessinnen seyn. Mancher ist lahm geworden ohne Fall und Bruch; er büſset für solchen Muthwillen. Spricht man von Trollpack oder Hexengesindel, so muſs man Feuer und Wasser nennen und den Namen der Kirche, wozu man gehört; dann kann es einem nicht schaden — Der Wiesel soll nicht Wiesel heiſsen, sondern der Aduine, der Fuchs Blaufuſs oder der, so im Walde geht, der Wolf Graufuſs oder Goldfuſs, und der Bär der Alte oder Groſsvater. So kann man sie bei Gelegenhnit schieſsen und sie dürfrn nicht schaden. Überall hilft bei diesen Dingen das Schimpfen und Zürnen nicht. Reitet z. B. der Neck die Pferde und Ochsen, melken die Troll die Kühe, so muſs man die Gelegenheit belauren, wo man ihre Gegenwart merkt, und sie dann mit geworfenem Stahl bändigen. Schlimm ist es für den armen Jäger, wenn er so unglücklich ist, auf ein Elenn, oder auf einen Hasen und Tjäder zu zielen, was das Skogsrå oder die Skogsfru sich besonders zugeeignet hat. Das kommt ihm nachher immer vor das

Gewehr, und er kann hundertmal darnach schieſsen und trifft es nie, und sollte dies ja seyn, so ist seine Büchse auf lange Zeit behext.

Mancher andre kleine Aberglaube trifft ganz genau mit meinem vaterländischen zusammen. So macht man die Osterwoche und den ersten Maiabend Kreuze auf die Thüren der Menschen und des Viehes. Vormals trug die Landjugend am Maitagsabend Reisig zusammen und zündete es unter Spiel und mancherlei Jubel an. So weit das Feuer in den Gränzen schien, könnte keine Hexe, kein reiſsendes Thier dem Vieh schaden. Wer kennt nicht unsre Johannisfeuer in vielen Gegenden Teutschlands?

Das Speien in Wasser, Betten, Mützen, wenn man Geister sieht, hilft gegen ihren bösen Willen. — Geht ein Gewitter, so soll man Fenstern, Thüren und Ofen wohl zuschlieſsen, sonst könnten Bergtroll ins Haus kriechen, nach welchen der Blitz schlägt. Auch soll man keine leere Messer- oder Degenscheide, oder einen leeren Ränzel bei sich tragen; auch da könnten sie sich hineinschmiegen, oder einem als ein gefährliches Bündel sich aufsacken.

Sonntagskinder können Gespenster sehen und Drachen bezaubern, die auf Schätzen liegen. — Das Pferd gehört auch in Schweden zu den weissagenden Thieren; wiehern die Hengste viel bei einem Brautritt nach der Kirche, und springen dem Spielmann die Saiten oft, so ist die Braut keine Jungfer mehr. — Ungrad ist bei allen Dingen gut, besonders bei Heerden Viehs; an ungraden Zahlen hat der alte Feind und seine Heerschaar keine Macht.

Den 20. Jun. Reise von Skog bis Bringsta, 11 Meilen. Stationen: Skog bis Mo Myske, 1½ M. — M. bis Norrala, 1¼ M. — N. bis Bro, 2¼ M. — B. bis Iggesund, 1½ M. — I. bis Sanna, 1½ M. — S. bis Malsta, 1 M. — M. bis Bringsta, 1½ Meilen.

Ich blieb heute noch ein paar Stunden im Quartier, ehe ich ausfuhr. Ich hatte auch gar eine freundliche liebe Wirthin, und bald kamen *Officiere*, Unterofficiere und Soldaten dazu, die nun jeder, zu Pferde, Wagen und Fuſs, zu ihrer Heimath zogen; denn gestern Abend war das Mote entlassen, welches kaum 2 Meilen von hier auf Moheden gehalten wird. Hel-

singland und Gästrikland halten zusammen ein Regiment Infanterie, welches in den Kriegsannalen Schwedens durch seinen kalten Muth sehr ausgezeichnet ist. Es sind auch alles starke und gewaltige Leute, die ich sah, zum Theil sehr ernst, was besonders von den Gästrikern gilt, wenigstens wie ich sie kennen gelernt habe. Ich muſs hier eine Anekdote erzählen, die sich im letzten finnischen Kriege begab. Auf einer Stelle nicht weit von Lovisa, wo Ammunitions- und Pulvermagazine waren, kam Feuer aus und näherte sich immer mehr dem fürchterlichen Mordelemente. Alles lief, so weit es laufen konnte. Ein junger Officier, der mit dabei war, und von welchem ich die Geschichte habe, sah zwei Helsinger vor dem Magazine Schildwache stehen. Sie sahen die Gefahr und den Strudel der angstvollen Menschen; aber ruhig standen sie da. Der Jüngling rief ihnen zu, mit den andern zu laufen und sich zn retten. „Nein! antworteten sie, wir warten, bis der Korporal kömmt und es uns befiehlt." Der Korporal kam nicht. Das Feuer ergriff die Magazine, eine

fürchterliche Explusion führte alles weit weg in die Luft. Ringsum lagen Balken, Steine, zerschmetterte Menschen, unsre Schildwache blieb gerade wegen ihrer Nähe unter dem Luftzug stehen, der das Gebäude weit wegschleuderte. Nun freilich konten sie ruhig in die Gräuel der Verwüstung sehen. Wahrlich der muſs mit keinem rosenrothen Herzen kommen, wer gegen solche Männer fechten will, wann sie tüchtige Führer haben.

Nach lustiger Unterhaltung mit den braven Kriegern, nicht ohne treuen Handschlag und eined Sup fuhr ich um 7 Uhr ab. Die anderthalb Meilen bis Mo Myske sind fast nichts als Wald und Wiesen; ich fuhr zwischen den beiden Hörnern des goldreichen Guldberges hin, und alle Späſse und Mährchen des ehrlichen Daniel Danielsson gingen mir wieder vorüber. Der Weg läuft über Hügel, und hie und da hat man auch Fäboställen. Kurz vor Mo Myske ging es über die Husnaelf, wo sie zwischen zwei weiten Wiken in engern Ufern über eine unendliche Menge Steine zürnend hinbraust. Ich hielt hier bei ihren Wasserfällen meine

Morgenandacht. Jetzt hat man über den Hecks eine stattliche Brücke geführt, vorher passirte man höher hinauf mit einer Fähre. Der Lachsfischfang ist hier nicht unbedeutend. Dies ist die gröſste Elf in ganz Helsingland, welche, von Nordwesten nach Südosten strömend, die Provinz beinahe in zwei gleiche Hälften theilt.

Ich machte von Mo Myske eine kleine Fahrt über Mokirche nach der berühmten Florsfabrik, die etwa ¼ Meilen von hier liegt. Diese Fabrik ist für Norrland sehr merkwürdig. Sie ward in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts angelegt, als der Eifer für allerlei Fabriken in die Regierung und einen Theil der Unterthanen gefahren war. Man kann sie als die Stammschule der norrländischen Webereien und als die erste Ermuntrerin des Hanf- und Flachsbaues ansehen, wodurch Helsingland und Ångermanland zu so hohem Wohlstand gekommen sind. Erst sollte die Fabrik zu Östanbro bei Söderhamn angelegt werden im Jahr 1729, da aber die von Söderhamn sich beschwerten, so war a. Flor dazu gewählt, welches ganz nett an einem kleinen See liegt. Nach dem Privi-

legien von 1733 ward der Fabrik bewilligt, alle Arten Gewebe, seidene, halbseideue, baumwollene, leinene, wollene zu verfertigen, auch eine Papiermühle anzulegen. Sie hat seitdem vorzüglich Leinwand und baumwollene Zeuge gearbeitet. Seitdem Kommerzienrath Prinzsköld sie übernahm, hat sie nie still gestanden, so daſs jährlich für 6000 bis 8000 Rthlr. Banko verarbeitet wird. Sie hat eine gute Färberei und Walkerei. Die Fabrik hatte 1761, 60 bis 70 Stühle, 1764, 88, wovon in dem unglücklichen Jahre 1768 nur 22 im Gang waren. Jetzt gehen zwischen 50 und 60 Stühle, welche an hundert Menschen Arbeit geben, die kleinen Vorbereitungen und Nebenarbeiten mit gerechnet. Am meisten wird in Baumwolle und Leinewand gearbeitet, unbedeutend in Seide. Drelle, Damaste, Leinenatlasse, baumvollene und zwirnene Strümpfe und Schnupftücher nebst baumwollenen und leinenen Kiepern sind die Hauptfabrikate. Durch das Garnspinnen ernähren sich viele Menschen in Mo Socken. Den Werth der jährlichen Verarbeitung rechnet man zwischen 10000 und 15000 Rthlr. Banko.

Der Boden dieser Gegend ist niedrig und besteht aus Leim und an einigen Stellen aus Sand, die hohen Wälder haben durchaus Sandboden. Man kann wohl sagen, dafs die Bauren den Acker nicht genug graben. Doch baut man gutes Korn, vom Rocken das 9te bis 10te, von der Gerste das 7te bis 8te, vom Mangkorn und Hafer das 6te bis 7te Korn in mittelmafsigen Jahren. — Im östlichen Theil des Kirchspiels, wo es nur irgend fort will, wird viel Flachs gebaut. Die Arbeiter in Florsfabrik haben zuerst Kartoffelbau getrieben, der als eine zweite Wohlthat der Fabrik jetzt über die ganze Provinz verbreitet ist.

Der Flachsbau und die Webereien sind schon in diesen umliegenden Kirchspielen der erste Nahrungszweig. Aufser dem, was sie sonst noch verkaufen und selbst verweben gehen jährlich an 4000 Lpfd. Garn nach Söderhamn, überdies noch 200000 Ellen Leinwand. Die Stadt selbst verarbeitet an 70000 Ellen verschiedener Gewebe, und hat noch überdies eine Zelt- und Segeltuchmanufaktur. — Der Lachs- und Strömmingfang an den Küsten bedeutet

viel, obgleich letzterer, nach der allgemeinen Klage von Jahr zu Jahr abnehmen soll. Oft indessen hat es mit den Klagen der Menschen nicht so viel auf sich; es ist damit, wie mit andern Unarten, die man sich angewöhnt. — Butter ist hier, wie in ganz Norrland, ein Hauptartikel und der Absatz nach den kleinen Küstenstädten, auch in groſsen Fuhren nach Stockholm und andern südlichen Orten ist beträchtlich. Im Ganzen hat der Helsinger weit mehr Ziegen, als Schaafe, welche letzteren hier auch nicht recht gedeihen sollen.

Sehr bedeutend für diese Provinz ist auch die Vogeljagd. Nicht nur werden viele daheim als gute Braten verzehrt, sondern der Verkauf nach Stockholm, Upsala u. s. w. ist beträchtlich. Es giebt viele Aufkäufer, die groſse Schlitten damit befrachten und in den Wintermonaten in ihren bunten oder weiſsen kalbfellenen Pelzen gehüllt, auf Stockholms Märkten in Menge zu sehen sind. Ich habe über die Einfuhr dieses Geflügels in Stockholm in den letzten Jahren kein genaues Verzeichniſs erhalten können, die übrigen Provinzen und das, was nicht beim

Zoll angegeben wird, nicht einmal mit gerechnet. Im Ganzen soll dieser Fang in den letzten 40 bis 50 Jahren doch so sehr nicht abgenommen haben, als man gewöhnlich klagt, weil die Urbarmachungen und Bebauungen dieser und jener Plätze für den weiten Umfang des Reichs und seine ungeheuern Wälder und Berge und Sümpfe doch immer wenig beträchtlich sind, besonders in der Hinsicht, daſs sie das Federwild dünn gemacht hätten. Ich will das Verzeichniſs dieser Einfuhr des Geflügels allein in die Hauptstadt für einige der 1760ger Jahre hersetzen, damit man einen allgemeinen Begriff von der Wichtigkeit auch dieses Handels bekomme.

1760 wurden eingeführt 11718 Auerhähne, 52027 Birkhühner, 42154 Haselhühner, 38 Repphühner, 21456 Krametsvögel, 1000 Schneehühner, (Snöripor).

1761. 22630 Auerhähne, 71109 Birkhühner, 115580 Haselhühner.

1762. 36972 Auerhähne, 88523 Birkhühner, 179943 Haselhühner, 9898 Schneehühner, Enten, Seevögel, 27209 Krametsvögel, 184 Brachvögel.

Für dieses Geflügel kommen ganz ansehnliche Summen in die Provinzen zurück. Dies ergiebt sich sogleich, wenn man hört, wie groſs der gewöhnliche Marktpreis nach der Taxe in Stockholm den vergangenen Winter war. Man thut aber wohl, über diese Taxe immer einige Schillinge aufzuschlagen. Da galt in Riksgäldsjektala ein Auerhahn Schill. 32 bis 40, ein Auerhuhn 20 bis 28, der Birkhahn 16 bis 20, das Birkhuhn 13 bis 16, ein Haselhuhn 10 bis 14, ein Schnnehuhn 6 bis 9 Schillinge.

Von Mo Myske bis Norrala sind ¾ Meilen. Gleich zwischen Mo Myske und Sörrala ist offnes Feld, in Thälern und auf Hügeln mit einer Unendlichkeit von Wohnungen besäet, obgleich der Boden mittelmäſsig ist; ein solches bebautes Feld in einer Waldwüste ist ein lieblicher Anblick. Die Baurenhäuser sind zum Theil noch immer sehr zierlich. Viele dieser Bauren haben ihre Torpare, welche schlechter wohnen und ihnen mancherlei Dienste und Handleistungen thun müssen. Nach Sörrala hat man Hügelwald mit zerstreuten Wohnungen und Fäbodar. Norrala liegt auf einem hohen Hü-

gel mit kleinen Feldern rings umher. Hier steht nahe am Gastgifraregård auf einer Anhöhe ein Monument, das im Jahr 1774 von einer Gesellschaft in Gefle errichtet ward, die den Namen *pro amico* führte. Es ist zum Andenken Gustav Wasas errichtet, der an dieser Stelle 1521 die Helsinger aufforderte, das dänische Joch zu zerbrechen, und sich mit den übrigen Schweden zur Freiheit und Einheit zu verbinden. Es ist eine Pyramide aus bläulichem Sandstein mit folgender Inschrift: Här Manade Gustaf I År 1521 Samlade Helsingar Til Rikets Räddning. Frihets Hjelten Til Ära Under Ätlingens Gustav III Regiering Restes Tenen År 1773 Af Sällskapet pro amico." d. h. „Hier forderte Gustav der Erste im Jahr 1521 die versammelten Helsinger zur Rettung des Reichs auf. Dem Helden der Freiheit zur Ehre unter seines Abkömmlings Gustav des Dritten Regierung ward der Stein errichtet im Jahr 1773 von der Gesellschaft *pro amico.*"

Die $2\frac{1}{4}$ Meilen von Norrala bis Bro ist wieder ein langer Wald mit meistens ebenem Wege

und kleinen Hügeln, vielen Sümpfen, einigen Fäbodar und Ziegen- und Rinderheerden. Mitten im Walde lag eine Familie von zwei Kerlen, drei Weibern und sieben Kindern am Wege, die sich auf Steinen sonnten und Tafel hielten. Solcher herumstreichenden und in Wäldern lebenden Bettlerfamilien soll es in allen waldreichen und gebirgigten Gegenden, also auch in Norrland manche geben. Sie werden auch wohl Tatarn oder Zigeuner genannt und einige halten sie für ächte Zigeunersprößlinge; andre aber behaupten, es seien nichts als Reste einiger unglücklichen finnischen Familien, die theils in ihren Waldsitzen und Kolonien verarmt, theils wirklich ausgetrieben seien, so von Geschlecht zu Geschlecht vagabundisch geworden, auch bei ihrer Absonderung und bei diesem Vagabundenleben manche besondere Sitten und selbst cauderwelsche Worte angenommen haben, die weder der finnischen noch schwedischen Sprache gehören. Soviel ist gewiſs, daſs sie keine Stämmlinge ächter Schweden scheinen, denn sie sind alle sehr schwarz von Farbe, mit schwarzem Haar und funkelnden

schwarzen Augen. In dieser Hinsicht und nach ihrem schlanken gewandten Bau könnten sie sehr wohl Zigeuner seyn, aber auch Finnen, denn ein groſser Theil der Finnen ist schwarz, und gewandt und geschmeidig; und von Ansehen oft zigeunerisch sind sie durch ihre Bäder und Pörten. Daſs daſs Volk solche herumstreifende Bettler gewöhnlich Finnar nennt, kann für ihre Abkunft oder Verwandtschaft nichts entscheiden, denn Wahn und Meinung des Volks sind oft etwas sehr Zufälliges.

Bro liegt wieder auf einem Sandhügel mit einigen ordentlichen Feldern. Im Ganzen ist die Gegend einförmig. Aber wunderbar ist es, daſs sie so wenig bebaut wird, so nahe am Meer und an einer groſsen Landstraſse, und doch ist auf dem ganzen heutigen Wege das Land des Anbaues fähig, die höheren Hügel ausgenommen, die man als Holzlieferanten und als Schützer gegen die starken Winde auch unterhalten muſste. Jetzt hat man wieder meistens auf und an Sandhügeln und in nassen und kalten Thälern hie und da ein wenig gebauet, und selbst da stehen Gerste, Erbsen,

Flachs,

Flachs, das man viel in Wiesendresch bauet, Brar, und die Menge der Wiesenkoppeln beweist mit ihrem metallischen Graswuchse, was dieses ganze Land für den Ackerbau werden könnte. Man hat freilich auch hier, wie ich schon in Gästrikland bemerkte, über die Natur zu klagen, welche es sehr erschwert und den bessern Boden wieder mit Steinen belastet hat, da der Sand von ihnen frei ist. Wo man aber nur einige Tonen Land gereinigt und ausgebrochen hat, da beweist das treffliche Sommerkorn und selbst der dichtstehende Rocken die Vorzüglichkeit des Bodens. Auf den Wiesen und bei den Häusern sind Hässjor und Kraken für das Heu und die Erbsen und anderes Korn aufgerichtet, und grofse Gerüste, um das Flachs zum Röthen darauf zu hängen. Einzelne Streifen Flachs und selbst Korn sieht man hie und da mitten im Walde auf den Wiesen der Fäboställen. Übrigens kann man mit wenigen Ausnahmen rechnen, dafs man auf diesem ganzen Wege keine Dörfer findet, als wo Häll sind, einzelne ganz unbedeutende Wirthschaften abgerechnet. Noch immer sieht man in

diesem hohen Norden Obstbäume. So fand ich bei Norrala Gästgifvaregård einen ganz hübschen Garten voll blühender Bäume, auch am Wege bei Huddikswall; doch das meiste freilich sind Kirschbäume, die am wenigsten fehlen, da man vom Kernobst selten Früchte hoffen darf.

Eines muſs ich noch bemerken, daſs ich fast in keiner Provinz eine so treffliche Polizei gefunden habe, als in Gästrikland und Helsingland, die zusammen Ein Gouvernement ausmachen. Da ist alles an Ordnung und Zucht gewöhnt. Die Hållpferde, deren für jeden Gastgifvaregård auf diesem weniger befahrnen Wege nur 4 angeschlagen sind, sind auf dem Punkt da, die Tagebücher sind in der Regel, die Wege vortrefflich. Wegweiser und Meilentafeln sind an den gehörigen Stellen allenthalben hingepflanzt und aufgehängt. Diese Ordnung liegt zum Theil im Karakter des Volks, zum Theil gehört ihr Lob dem biedern Grafen Cronstedt, dem Landshäfding der Provinz, einem Manne, den jeder Mund nur mit dem Ruhm der Gerechtigkeit, Humanität und Güte nennt.

Von Bro bis Iggesund läuft der Weg anderthalb Meilen an mehreren Meeresbuchten äusserst romantisch hin. Dies machen die vielen Bergströme, an welchen fast immer Schneidemühlen liegen, so wie die Bretter- und Eisenfuhren auf dem Wege die Gewerbe der Provinz verkündigen. Iggesund liegt an einem brausenden Strom, der den grossen See Dellen, den grössten in ganz Helsingland, ins Meer auslädet. Hier sind mehrere entzückende Wasserfälle. Ein schönes Bruck liegt etwas mehr niederwärts, gleich einer Stadt anzusehen, und gehört dem Kommerzienrath Müller in Stockholm. Man hat hier die Aussicht auf das Meer, aber wegen der vielen Holmen unterscheidet man es nicht von Binnenwassern. Diese ganze Station seit Enånger ist hügligter, als die vorigen; doch sind die Anhöhen nicht hoch. Der Boden wird besser, je weiter man fährt, und hat häufig Märgel. Hafer ist ein seltnes Korn, Kartoffeln und Rüben sieht man wenig, aber desto mehr weissen Kohl.

Auf dem Wege von anderthalb Meilen zwischen Iggesund und Sanna liegt das Städt-

chen Huddikswall an einer tief ins Land gehenden Meeresbucht sehr lustig. Man fährt dicht an demselben hin. Die Meile von Sanna bis Malsta werden die Berge höher. Mich begleitete hier ein herrliches Donnerwetter, dessen fürchterliche Klänge hundertmal durch alle Thäler wiederkamen. Glücklich trug ich weder eine leere Degen- noch Messerscheide, auch war mein Mantelsack gefüllt; selbst das elektrische und dampfende Pferd; das der Skjutsbonde in dem gewaltigen Regen im vollen Galopp trieb, zog den Tod nicht auf uns aus der Luft herab. Die letzte heutige Station von Malsta bis Bringsta waren die Umgebungen das alte Einerlei von Wald und höheren Hügeln. Dieses Mittelding zwischen einem kleinen Hügel und Berg drückt der Schwede bequem durch das Wort Backe aus, dessen ich mich hinfort öfter bedienen werde. Bringsta liegt recht hübsch auf einem Hügel mit Wiesen und Feldern, vielem Wasser und Harmångerskirche.

Die Menschen dieses Landes sind groß und stark, munterer als die Gästriker, doch

überhaupt ernsthaft und still. Man sieht weit mehr hochblonde mit hangenden Flachshaaren, als in Dalarne, wo die Schwarzköpfe nicht selten sind. Doch verfeinern sich die Züge etwas mehr bei beiden Geschlechtern, als in Gästrikland und Upland. Durch Gesprächigkeit und Neugier leidet man eben so wenig, als man dadurch erfreuet wird. Weberei und Spinnerei werden fleissig getrieben; in manchem Hause sieht man zwei, drei Weberstühle im Gange. Die Leute brauchen viel eigen gemachte Zeuge, meistens gestreifte wollene und leinene. Sägemühlen, Köhlerhütten, Svedjeland trifft man überall mehr, als Felder, und im Milchlande war doch oft kein Tropfen Milch in den Gästgifvaregårdar zu haben.

Den 21. Jun. Reise von Bringsta bis Fjäl, 8 Meilen. Stationen: Bringsta bis Gryttja, 1¾ M. — Gr. bis Maje, 2 M. — M. bis Sundswall, 2 M. — S. bis Wigsta, 1¼ M. — Wigsta bis Fjäl, 1 Meile.

Es regnete heute bis 8 Uhr Morgens. Sobald es schön ward, fuhr ich ab. Es ging langsam, theils wegen der reizenden Gegenden, die

ich geniefsen wollte, theils wegen der höheren Backar vor und in ganz Medelpad, denn gegen das vorige kann das heute durchreiste Land wohl mit Recht ein Bergland heifsen. Auch hatten die freundlicheren und hübscheren Menschen Schuld, die ich an mehreren Stellen antraf und die mich fast wider Willen verweilen liefsen. Hier im Gebirge wird alles frischer und gesprächiger. Der Morgen war schön, und unbeschreiblich reizend lag Bringsta da zwischen seinen Teichen und mit dem brausenden Strom, worüber wir fuhren, dem Ausflusse von Medelpads Storsjö, mit der grofsen Harmångerkirche im Hintergrunde. Alles ist hier bis an die Gipfel der Berge hinan zu Wiesen und Feldern bebaut und mit dem Fächerkraut, der Viola tricolor und Ranunkeln bunt bedeckt. Bald hatten wir an der andern Seite eines Hügels wieder Jättedalskirche mit bebauten Feldern; darauf ging es durch einen hügligten Wald über einen Strom mit einem Wasserfall und verschiedenen Sägemühlen; hierauf folgte die in diesen Gegenden ausgezeichnet schöne Gnarpkirche, mit rings bebauten Feldern und vielem Flachs. So fuhren wir in Gryttja ein.

Die folgende Station von zwei Meilen von Gryttja, bis Maje hat man anfangs noch einige romantische Gegenden, dann wird es immer bergigter und endlich ein flacher Bergwald, der bloſs einige Fäbodar hat und als Gränzmacher zwischen Helsingland und Medelpad sein Recht der Wüstenei richtig genug behauptet. Nur hart vor Maje wird es unbeschreiblich schön und Njurundakirche mit seinem runden und fruchtbaren Thale und blühenden Gefilden zeigt sich sehr mahlerisch.

Den Weg von zwei Meilen, von Maje bis Sundswall, geht es zuerst abwärts, und die Njurundaelf, der gröſste Strom Jemtlands und Medelpads, wird passirt, der schönste Strom, den ich lange gesehen, breit und stattlich, doch führt eine Brücke darüber. Weiter unten sieht man einen brausenden Forſs mit dem Gerüste zum Lachsfang. Er wendet sich hier wie ein Kürbisstengel und braust fürchterlich, ehe er seine Meereswik erreicht. Längs diesem Strom hinauf liegen Medelpads fruchtbarsten und kultivirtesten Gegenden. Von hier geht auch die groſse und einzig gut gebahnte Landstraſse

durch ganz Jemtland hinauf bis an die norwegischen Gränzen. Die Gegend um den Strom ist hohes Gegirge, doch sehr bebaut und reich. So fuhr ich an dem Strom und zuletzt von der Meereswik von Backar auf Backar bergen. Nach der ersten schönen halben Meile klemmten mich Meer und Felsgebirge ein, und ein rauher Steinweg lief eng und schroff zwischen beiden. Der Himmel hatte sich mit verschworen, diese Strecke am längsten Tage des Jahres grausend für den Wanderer zu machen. Links hängt hohes Gebirg zum Theil mit kahlen Felsen über dem Weg, vom Himmel kamen wechselnd Hagel und Regenschauer, von der Seeseite brüllte der Sturm; doch war es schön. Ich sah da, wo die Wik sich öfnete, zum ersten Mal in die Unermeſslichkeit des Meeres hinein und aller Ungestüm des Himmels war vergessen. So ging die Fahrt am Strande hin; kurz vor Sundswall engt die Wik sich ein und wird zu einem geschlossenen Sack, und das Gebirge senkt sich zu Hügeln, woran sich Wiesen und Felder neigen. So fuhr ich über Trümmer und unter Zurüstungen des neuen

Baues in die Stadt ein, wo gutes Essen, muntre Gesellschaft und innige freundliche Mädchengesichter mich erfreuten. Auch diese Stadt hat voriges Jahr der Brand gröfstentheils zerstört, ein Unglück, das in Schweden so lange fürchterlich seyn wird, als man fortfährt Häuser von Holz zu bauen. Die Stadt liegt längs einem kleinen Fluſs, worin kleine Schiffe und Schuten einlaufen können; der Meeressack der Wik zwischen den hohen Gebirgen dient grossen Schiffen zu einer sichern Rhede. Die Kirche und das nordwestliche Viertel der Stadt stehen nur noch; die südöstlichen Dreiviertel sind durchaus abgebrannt, und man ist nun fleiſsig wieder beim Bau.

Ich fuhr erst um 5 Uhr aus, so wohl hatte es mir hier gefallen, und langsam ging es wieder einen ungeheuren Backe hinan und nach ihm über andere, bis ich eine reizende Seewik, die Insel Alnö und Skönskirche rechts vor mir hatte. Hier waren Alpen. Alle diese Bergflächen sind in die schönsten Felder und Wiesen verwandelt und mit unzähligen Wohnungen bedeckt und zwar bis hoch auf die

Berge hinauf, und auf diesen Bergen schimmerte das freundlichste Korn, ein Beweis, was aus Helsinglands Steinwäldern und Steinhügeln werden könnte, die lange so schwierig nicht sind. Der Reiz der Gegend im abendlichen Sonnenglanz mit der Menge von Wassern läfst sich nur fühlen. Hier hat der Prediger in Skön ein grofses Beispiel im Ackerbaue gegeben, wodurch er auch Lehrer und Wohlthäter seiner Gemeinde werden kann. Schade, dafs ich seinen Namen vergessen habe. Es ist ein junger Mann, der die Stelle in wenigen Jahren unglaublich verbessert hat. Seine meisten Felder liegen am Wege, vor aller Augen. Über 70 Tonnen Land hat er den Sümpfen und Steinen entrissen, auf welchen jetzt Rocken, Gerste, Klee im üppigsten Wuchse standen. Braver Priester, auch so bringst du den Himmel auf die Erde; mögten alle deine Genossen dasselbe thun! Flachs und Klee fand ich hier aufserordentlich viel gesäet und wohl gedeihend. Mit Entzücken fuhr ich Schritt vor Schritt hier hindurch, der schönen Natur in vollen Zügen geniefsend. Bald empfing mich ein Hügel mit

seinem Wald, bis es abwärts ging, und die neue Timråkirche mit eben solchen bebauten Feldern sich wieder zeigte. Überall sind diese steilen Berge ganz anders bebaut, als Helsinglands bequemste Gegenden. Woher kommt das? Ist etwa des Zufalls Eigensinn so groſs, der den Menschen gerade hieher so in Menge getrieben hat?

Die Meile von Wigsta bis Fjäl, heute mein letztes Håll, war auch sehr lustig. Es sind meistens höhere Backar, als vorher, enger bebaut und mehr Wald. Ich hatte einen munteren und schönen Skjutsbonde, einen rechten Mann von Rede und Ansehen. Der erste Anblick der Indalself, des zweiten groſsen Flusses von Jemtland und Medelpad, ist unbeschreiblich schön, besonders durch seine Ufer. Am Wege liegen mehrere Gütchen in Birkenwäldern versteckt auf Felsenhügeln mit ihren Feldern um sich her. Ich war bei ihrem Anblick wieder in Lecksand und in Båtsta bei dem ehrlichen Hedenblad. Dann ging es durch Wald an dem Strom hin bis an die Fähre. Da war er kümmerlich getheilt und floſs in

niedrigen Ufern und Holmen hin. An beiden Seiten hat er viel Schlamm abgesetzt und ist gelb und trüb. Mein Skjutsbonde klagte über diese seine Trauerfarbe und über den völligen Verlust des sonst so einträglichen Lachsfanges, welcher im trüben Wasser nicht aufgeht. Er und die Fahrleute schalten laut auf das Abzapfen eines groſsen Sees in Jemtland, welches den Strom aus seinen Ufern riſs, so daſs Thäler und Berge mit in die Fluth gingen. Seit jener Revolution hat der Strom sich noch nicht wieder setzen, noch seine alte Farbe annehmen wollen. In Fjäl kam ich um 9 Uhr an. Es liegt romantisch hoch über dem Strom.

Das Land und der Mensch hat heute sichtbar seine Gestalt verändert. Die Natur wird wilder, aber auch gröſser. Man sieht nicht mehr viele Häuser mit helsingischer Verschwendung gebaut. Des Winterkorns wird immer weniger, des Hanfes und des Flachses immer mehr; auch der Hopfen hört noch nicht auf. Einige Obstbäume in Sundswall, und ein paar, die ich in Wigsta sah, waren eben beim Ausbrechen der Blüthen. Den Menschen sieht man

es an, dafs sie mehr in Bergen wohnen, als die vorigen. Sie sind muntrer und freier, Männer und Weiber schöner und interessanter. Die ernste und ruhige Kälte des Helsingers und Gästrikers geht in lebendigere Physiognomien und in heftigere Empfindung über. Selbst die Pferde sind so in Gleichheit mit den Menschen gewöhnt, dafs sie auch die steilen Berge hinan immer traben wollen.

Hier hatte ich schon eine rechte nördliche Sommernacht. Ich las und schrieb ohne Licht bis über die Mitternacht hinaus, ohne dafs ich ahndete, es sei so spät. Dann ging ich ein Stündchen spazieren und wanderte in süfsen Träumen durch Tannen und Birken längs dem Strom und hörte des Strömkarls Harfenspiel aus der Tiefe und den Gesang der schwedischen Nachtigall. Dies ist ein wunderlicher Vogel. Ich hörte ihn zuerst in den Wäldern Wärmelands, und ward so getäuscht, dafs ich meinte, eine richtige vaterländische Nachtigall zu hören, die freilich nur in einigen Gegenden Südschwedens heimisch ist. Man kann wirklich durch seinen Gesang getäuscht werden,

sobald keine Nachtigall gegen ihn singt und den Stümper oder Nachahmer beschämt; obgleich ich hier ungerecht bin, denn seine Kehle hat mir manche schöne Nacht schöner gemacht. Der Vogel singt gewöhnlich nur die Abende und Nächte; dann aber klingen oft so viele Stimmen zugleich, daſs es lustig genug wird. Diese schwedische Nachtigall ist ein grauer Vogel und gehört zum Geschlechte der Amseln, welchen er auch an Gröſse ziemlich gleich kömmt. Seine Landsleute nennen ihn Tallträst oder Tannendrossel, auch Nattwaka heiſst er wegen seiner nächtlichen Munterkeit.

Den 22. Jun. Reise von Fjäl bis Gudmundrå, 6¼ Meilen. Stationen: Fjäl bis Normark, 2 M. — N. bis Åland, 1 M. — Å. bis Weda, 1½ M. — W. bis Gudmundrå 1¾ Meilen.

Ich hatte hübsches Logis, gute Aufwartung und gutes Essen gehabt und bezahlte eine Zeche von 14 Schillingen Riksgäld. Über die Wohlfeilheit dieser Provinzen kann nichts gehen. Bei uns glaubt man immer, hier herrsche der ewige Hunger. Mein Abendessen bestand aus frischem Strömming, dem fettesten Lachs, einer

Milchsuppe und altem Öl; zum Frühstück hatte ich Eier und Lachs. Der Strömmingsfang geht gerade jetzt von Södermanland bis nach Torneå die ganze Küste hinauf. Er ist sehr bedeutend und ernährt eine Menge Menschen längs dieser Küste. Viele Fischer sind mehrere Monate aus auf diesen Fang und haben auf den Holmen und an den Küsten ihre Niederlagen und Ankerplätze. — Wieder auf die Meinung zu kommen, daſs Schweden ein Hungerland sei, was so manche Südländer glauben, so will ich einmal eine Taxe hersetzen vom vorigen Winter, der in Schweden eben so wenig als in den übrigen europäischen Ländern ein wohlfeiler war.

In Hedemora Markt, einem der bedeutendsten für ganz Schweden, weil besonders die Norrländer mit ihren Produkten dahin ziehen, waren die Preise folgende in leichtem Gelde oder Riksgâldmynt: 1 Tonne Rocken 7 Rthl. 16 Schill., 1 T. Gerste 6 Rthl., 1 T. Hafer 4 Rthl., 1 T. Mangkorn 5 Rthl., 1 T. Malz 6 Rthl., 1 Liespfund (20 Pfund) Weitzenmehl 1 Rthl. 4 Schill., 1 Lpf. Butter 3 Rthl. 24 Schill., 1 Lpf. Speck 3 Rthl. 16 Schill., 1 T. frischer Götheborger Hä-

ring 16 Rthl., alter 12 Rthl., 1 T. Strömming 11 Rthl., 1 T. Lachs 28 Rthl., 1 T. Dorsch 16 Rthl., 1 Paar Auerhähne 1 Rthl. 8 Schill., 1 Paar Birkhähner 32 Schill., 1 Haselhuhn 16 Schill., 1 Lpf. Talg 4 Rthl., 1 Lpf. Flachs 3 Rthl. 24 Schill., 1 Lpf. Hanf 3 Rthl. 32 Schill.

In Stockholm war der Marktpreis den 18 Januar: 1 Tonne Weitzen 9 Rthl. 16 bis 32 Schill., 1 T. Erbsen 7 Rthl. bis 7 Rthl. 32 Schill., 1 T. Rocken 7 Rthl., 1 T. Gerste 5 Rthl. 16 Schill., 1 T. Mangkorn 4 Rthl. 8 bis 16 Schill., 1 T. Hafer 3 Rthl. 24 Schill., 1 Lpf. Weitzenmehl 1 Rthl. bis 1 Rthl. 8 Schill., 1 Lpf. gesichtetes Rockenmehl 32 bis 40 Schill., 1 Lpf. Hafergrütze 40 Schill., 1 Lpf. Graupen 32 bis 40 Schill., 1 Lpf. Gerstgrütze 36 Schill., 1 Lpf. ungesalzenes Speck 1 Rthl. 32, bis 2 Rthl. 16 Schill., 1 Lpf. frischer Hjelmaresaat 1 Rthl. 40 Schill., 1 Lpf Hecht 1 Rthl. 16 bis 32 Schill., 1 Lpf. Barsch 1 Rthl. 28 Schill., ein Auerhahn 32 Schill., die Henne 24 Schill., ein Birkhuhn 16 bis 18 Schill., ein Haselhuhn 10 bis 14 Schill., ein Schneehuhn 7 bis 10 Schill. — So blieb der Preis mit kleinen Unterschieden bis in den März hinein stehen; denn der Markt-

preis

preis vom 29. Februar weicht nur um ein Kleines mehr oder weniger ab.

Die Fleisch- und Getränktaxe für den Februar 1804 war folgende:

Ein Pfund frisches Ochsen- oder Rindfleisch 3 Schill. 6 Rundstüken R. G.
— fettes Kalbfleisch . . 6 Schill. 9 R.
— — vom Vorderviertel 6 —
— — vom Hinterviertel 7 — 6 —
— Hammelfleisch . . 5 — 6 —
Ein Lamm 1 Rthl. 16 bis 32 Schill., auch 2 Rthlr.

Kornbranntwein:

Die Kanne . . . . 46 Schill.
Das Stop . . . . 20 —
Das halbe Stop . . . . . . 10 —
Das Quartier . . . . 5 — 4 R.
Eine Tonne Doppelbier . 5 Rthl. 32 Schill.
— besseres Mahlzeitsbier 2 — 46 —
— schlechteres . . . . . 1 — 42 —
Eine Kanne gutes Doppelbier (dubbelt Öl) . . . . 6 —
— gemeines Öl . . . . 3 —
— Schwachbier . . . . 2 —

Ich überlasse es einem jeden, hieraus die-

jenigen Resultate zu ziehen, die er daraus finden kann. So viel wird sich sogleich ergeben, daſs das Gleichgewicht der Preise mit den meisten Ländern Europens steht, daſs manche Artikel sogar um die Hälfte wohlfeiler sind, als sie in Hauptstädten und Städten ähnlicher Gröſse als Stockholm in den meisten Reichen seyn werden. Nur die Artikel des nach dem Fremden lüsternen Luxus sind theuer. Da kömmt es auf jeden an, wie mäſsig oder unmäſsig er seine Bedürfnisse eingerichtet hat, und welche Betaxung sein Vermögen duldet. Ich muſs gestehen, in den Provinzen bin ich über die seltene Wohlfeilheit der Dinge und die noch seltnere Güte der Menschen oft erstaunt.

Weil es ein mit Sonne und Regenschauer wechselnder Tag war, so fuhr ich spät, erst um 8 Uhr aus. Auch die Gegend hier paſst zu der trüben Miene der Natur. Dieser Weg bis Norrmark von 2 Meilen ist fast nichts als Wald und hohe Backar. Auf der ersten halben Meile macht die schöne neue Häsjökirche einen freundlichen Effekt. Dann wird alles öd und zeigt nichts als Fäboställen. Die

ist nur nach der Ordnung, denn hier ist die Gränze zwischen Ångermanland und Medelpad. Das Einzige, was das Auge erfreut, sind Heeren und die Menge der Waldbeeren, die nun in schönster Blüthe stehen.

Auch die Meile von Norrmark bis Åland ist in demselben Karakter, Wald, Hügel, Seen und einige kleine Stücken Land bebaut; alles rauh und unfreundlich, wie Wetter und Himmel es auch war. Nur kurz vor Säbråkirche wird es lustig und romantisch in einem ähnlichen Bilde, wie gestern bei Skön, doch wilder. Hier geht der Weg ab nach Hernösand, der Hauptstadt Ångermanlands und dem Sitz des Bisthums und Gymnasiums für Norrland. Ich hatte Addressen an verschiedene dortige Gelehrte, aber wissend, daſs jetzt Ferien sind und die meisten Herren sich dann aufs Land flüchten, auch wenig gereizt, eine kleine Stadt mehr zu sehen, die so vielen gesehenen ähnlich ist, lieſs ich sie rechts liegen und fuhr über einen reiſsenden Bergstrom, der in Wasserfällen über mächtige Steinklumpen hinbraust und mehrere Schneidemühlen treibt. Gleich hinter der näch-

sten Höhe hatte ich Åland, von wo es durch eine besser bebaute Hügelgegend bergauf bergab anderthalb Meilen bis Weda geht.

Hier war das Ziel meiner nördlichen Richtung, und hinfort nahm ich den Weg längs dem Ångermannaflufs mehr gegen Westen, um so allmälig nach Jemtland durchzudringen. Die weiter nördlich nach Westerbottn reisen, müssen über eine breite Fähre des Stroms. Ich nahm nun den Weg diesseits und machte heute noch 1¼ Meilen bis Gudmundrå. Die Fahrt ist sehr lustig über hohe Backar, über sich hat man Berge mit kahlen Spitzen und mit schroffen Abstürzen; die Bergflächen sind wohl bebaut und haben trefflichen Graswuchs, die Aussichten über den Fluſs sind zum Theil entzükkend. Je näher Gudmundrå, desto flacher und kultivirter wird es, und endlich fährt man in ein weites Thal voll von Seen hinab. Ich rief bei dem Anblick: Val di Luna! denn solche Thäler sind um Lucca, Carrara und Pietra santa. Ich fuhr keck ein in den Prostgård zu dem biedern Probst Norberg, einem Bruder des berühmten Orientalisten in Lund. Ich hatte keine andere

Addresse, als die eines Fremdlings, und ward herrlich empfangen und nach dem Sturm und Regenwetter mit Speise und Trank erfrischt.

In diesen Provinzen ist überall des Grasbaues weit mehr, als des Ackerbaues, was sehr natürlich ist. Doch der Boden und das Korn sind vorzüglich, fast auf allen Feldern ist bröckliger Märgelleim mit Kalk gemischt, der in diesen hohen und langwintrigen Gegenden natürlich sehr vortheilhaft wirken muſs. Noch immer sieht man viel Flachs, der Wintersaat wird immer weniger, sie ist etwa ein Fünftel im Verhältniſs zur Sommersaat. Diese letzte besteht meist aus Gerste, etwas Hafer und mehr Erbsen. Weiſse Erbsen säet man weder hier noch in andern nördlichen Provinzen, weil sie mislich und in manchen Jahren gar nicht zur Reife zu bringen sind. Die gewöhnlichen hier sind eine Gattung gelbbrauner, die man auch auf den Tischen findet und die gar nicht übel schmecken. — Das Rindvieh ist noch immer vorzüglich, was wegen der fetten Weiden und des vielen Winterheues auch nicht wohl anders seyn kann, aber die Auswüchse der üppigen

Natur hören immer mehr auf; oft sind zwei Drittel der ganzen Heerde ohne Hörner, heute sah ich sogar den Mann der Heerde, den Stier, ohne diese Zier. Ob er doch seines Amtes ordentlich pflegen kann? Auch sah ich heute zum ersten Mal nach langer Zeit wieder mit Ochsen pflügen. — Und die Menschen? O, die werden immer rascher, je weiter man nach Norden kömmt. Es ist hier herum eben kein schöner, aber ein kecker und freudiger Stamm. Dies spricht sich in Worten und Thaten aus. Sie fahren, und ihre Pferde springen wie die Teufel.

Der Probst Norberg, selbst ein Biedermann, ist aus einer sehr achtungswürdigen Familie. Ich sah bei ihm eine ehrwürdige Alte, seine 84jährige Mutter, noch immer fleissig im Weben und Spinnen, wie sie schon vor 60 Jahren gewesen. Sie hat das feinere Gespinst zuerst in Norrland aufgebracht, und zwar namentlich in Näträsocken, wo sie die erste Spinnschule anlegte; ihr Mann war dort Probst. Als Lehrerin und Spinnerin hat sie in früheren Zeiten mehrere Preise erhalten, unter andern

einen silbernen Becher von 98 Pfund Gewicht. Noch jetzt spinnt sie zum Bewundern fein, und drei Webstühle sind auch hier im Gange. Eben so thätig ist der Probst auf seine Weise. Er hat das ganze Pfarrgehöft neu gebaut und seinen Acker sehr verbessert in den wenigen Jahren, die er hier ist. Der Boden hier herum ist vortrefflich. Der Pastor bekömmt in schlechten Jahren von seinem Hauptkorn, der Gerste, nie weniger als zwischen dem 10ten und 12ten Korn; das vorige Jahr, welches vorzüglich glücklich war, gab sie das 16te Korn. Alles Korn, Gerste sowohl als Rocken, ist hier gediegen und schwer, die Gerste fast wie Weizen, und der Hafer, von welchem man trefflichen Branntwein brennt; sehr körnigt. Man mufs aber auch gestehen, dafs der Acker in dieser ganzen Gegend sehr gut bearbeitet wird. Immer aber ist es in diesen Provinzen, die man wegen ihrer geringen Bevölkerung fast noch wie im Koloniezustande ansehen mufs, in mancher Hinsicht ein unsicheres Ding um den Ackerbau. In schlimmen Jahren kann man hie und da mit dem Mangel zu kämpfen haben,

und mufs dann zu ungeheuren Preisen bezah-
len, in ergiebigen bekömmt man wegen der
Entfernung und Schwierigkeit des Absatzes kaum
die Auslagen zurück, welche der kostbare Feld-
bau fordert. So z. B. liegt hier jetzt nach dem
vorigen fruchtbaren Jahre noch viel Gerste und
Hafer vorräthig, die keiner fordert. Für die
von dem grofsen Strom und den Küsten abge-
legenen Ackerleute ist der Transport so lang
und so kostbar, dafs er sich von selbst auf-
hebt; aber auch, wo er leicht ist, verkauft man
die Tonne des verschiedenen Korns um einen
bis anderthalb Thaler wohlfeiler, als in den
südlichen Provinzen.

Ångermanland hat sich in den letzten 50
Jahren aufserordentlich aufgenommen an Kul-
tur und Thätigkeit aller Art. Man kann kaum
zweckmäfsigeres und netteres Ackergeschirr und
Hausgeräth aller Art sehen, als bei dem Ån-
germann und Helsinger. Solche Dinge macht
der schwedische Bauer bis auf die kleinsten
Theile selbst; er ist ein Tausendkünstler, denn
auch zierlich macht er das Starke. Man kann
die ganze Nation wohl vorzugsweise eine me-

chanische nennen. Deswegen ist der Schwede gewaltig im realen Leben und ein furchtbarer Soldat unter guten Führern. Der Ackerbau ist hier in den letzten dreissig Jahren sehr gewachsen und wächst noch immer; die fruchtbaren Distrikte können ein Beträchtliches an die weniger fruchtbaren und kultivirten ablassen. Ausserdem baut man jetzt allenthalben sehr fleissig Kartoffeln, Kohl und Rüben und Hopfen, so viel man zum Brauen gebraucht. In den unfruchtbaren Kirchspielen verdienen Manche sich mit der Verfertigung von allerlei Holzgeräth, auch an den Küsten mit dem Bauen von Böten und Schiffen einen nicht unbedeutenden Nebenpfennig. Die Hauptnahrungen indessen sind und bleiben die Webereien, der Fischfang und die Viehzucht.

Flachs und Hanf wird seit 60 bis 70 Jahren fast in allen Kirchspielen gebaut, besonders aber jenseits des Stroms in einigen von den Küstenkirchspielen, unter welchen sich Nätra, Nordingrå, Arnäs, Nora und Sidensjö besonders auszeichnen. Kleine Besitzer sind dadurch reich und ganze Kirchspiele wohlha-

bend und bevölkert geworden. Der beste Flachs von allem norrländischen wächst in Nätrabocken und dort ist auch das Spinnen und Weben zur höchsten Vollkommenheit gediehen. Dort spinnt man ein Loth Flachs zu mehr als 4000 Ellen feines Garn aus, und die feste gewebte Leinwand thut es in jeder Hinsicht der holländischen gleich, übertrifft sie aber weit an Stärke. In jedem Hause sind zwei bis drei Webstühle, die Spinnereien nicht gerechnet, und das ist ein schlechter Bauerhof, der nicht jährlich 300 bis 400 Ellen feinere Leinwand verkauft. So hat sich mit dieser Industrie und der daraus folgenden Wohlhabenheit auch das ganze Leben der Menschen geändert. Auch in den Ackerbau ist durch das Vermögen mehr Fleiſs und Kraft gefahren, nette Häuser, viele von zwei Stock, mit sechs bis acht Zimmern, sind für alte räuchrige Hütten aufgestiegen, Eleganz, zum Theil Luxus, ist natürlich mit gefolgt. Grade in diesen Kirchspielen Ångermanlands sollen die Menschen am fröhlichsten, muntersten, hübschesten seyn. Will man hier ein Mädchen loben, so sagt man, sie sieht aus

wie eine Spinnerin und Weberin aus Nätra. Alle Kirchspiele haben nun freilich nicht so viel Flachs- und Hanfbau, wie die eben genannten; aber doch geht dieser Erwerb so ziemlich durch ganz Ångermanland und äufsert auch in dem entlegensten Theil der Provinz seine wohlthätigen Wirkungen.

Jagd und Fischfang sind hier bedeutend, und sind es natürlich mehr in dem Verhältnifs, als eine Provinz mehr Wälder, Sümpfe und Seen und Ströme hat, welche von menschlicher Habsucht noch unbezwungen liegen. Der Lachsfang des grofsen Stroms und der übrigen Flüsse ist sehr ansehnlich. Aufser dem grofsen fängt man mehrere kleine Arten, als den Harr, (Asche) Sik, den Laxöring und Stenbit, zwei Mitteldinge zwischen dem Lachs und der Forelle, überdies Hechte, Aalquabben, Karauschen. Doch der wichtigste Fischfang ist im bothnischen Busen der Strömingsfang, der längs der ganzen Küste von Provinzialen und Fremden getrieben wird. Dieser Strömig, (*harengus clupea*) hat ganz das äufsere Ansehen eines kleinen Herings, sein Geschmack ist aber um vieles zarter und er

bildet gleichsam die Mittelklasse zwischen dem Hering und der Sardelle. Gesalzen und marinirt oder frisch, immer ist er mir eine sehr liebe Speise gewesen. Mehrere Vitten und Fischerlagen sind längs der Küste angelegt, und zu Barsta und an einigen andern Stellen sind Kapellen von Holz gebaut, wo für die versammelten Fischer gewöhnlich zweimal im Sommer Gottesdienst gehalten wird, weil ihr Geschäft keine lange Abwesenheit duldet. Im Winter verwahren sie ihr Fischergeräth in diesen Kapellen. Seebuden und Brothäuser sieht man an den grofsen Strömen und Flüssen fast in der Nähe eines jeden Dorfes.

Die Viehzucht wird für die Einzelnen immer bedeutender, je weiter die unbebauten Felder und Wiesen sind; hier treiben einige ihr Vieh 7 bis 8 Meilen zu den entlegenen Fäboställen. Das Meiste beruht auf dem Rindvieh, das jeder Bauer in Menge hat, aufserdem auf Ziegen, weniger auf Schaafen. Schweine werden schon seltener, Hühner sind mehr allgemein, Gänse sieht man kaum noch. Man rechnet aufser etwas Käse den Sommerertrag

einer Kuh zu 25 Pfund Butter. Die nordwestlichen Gegenden höher am Strom hinauf und näher den Lappmarken haben die meisten Einöden und unbenutzten Viehstellen und Wälder. Dort haben die Bauren zum Theil zahme Rene, die sie den Lappen gegen eine kleine Vergütung zu hüten übergeben. Man hat häufig die Frage aufgeworfen, ob in mehreren der nördlichen Provinzen das Ren nicht wie der Ochse zu einem ordentlichen Hausthiere gemacht und mit Nutzen gebraucht werden könne? Einige haben es behauptet und bejahet, andere, und zwar die meisten, sind der Meinung, daſs das Ren durchaus für keinen Ackerbauer mit festem Sitz und ruhigem Leben tauge, sondern durch seinen Trieb und seine Bedürfnisse einen Nomaden haben will, der ihm unablässig folge und die Wohn- und Weideplätze nach den Jahreszeiten verändere. Als Zugthier würde das Ren, da es überhaupt nicht zu den stärksten Thieren gehört, es dem Pferde nie gleich thun können, das bei dem Menschen lange in einem geheiligten Besitzrecht ist. Auch mit dem Elenn oder Elg hat man es ähnlich ver-

sucht. Man hat zahme Elenne gehabt und mit ihnen gefahren. Aber es sind fürchterliche Thiere, theils wegen ihres schnellen Laufens und Springens, theils auch wegen der Unart der Tücke und Verdrossenheit, worin sie das humane und verständige Pferd sehr übertreffen. Wenn sie von dieser Tücke ergriffen werden, so schlagen sie wie das Ren das ganze Fuhrwerk in Stücken, wären auch wohl im Stande über ihren Gebietes herzufallen, der bei ihren Hufen und ihrem Geweih sich nicht wohl befinden würde. Das Haupthinderniſs würde aber immer das Laufen seyn, worin sie keine Gleichheit beobachten, sondern in ungleichen Sprüngen, zum Theil in ungeheuren Sätzen, Schlitten und Mann mit sich durch die Luft reiſsen. Herr Prof. Afzelius in Upsala erzählte mir von einem Bauren, der ein solches gezähmtes Elenn hatte und damit fuhr; aber jedesmal, daſs er es gebrauchte, bekam er von dem gewaltigen Druck der schnell bewegten Luft einen Blutsturz.

Alles bisher Gesagte beweist, daſs in diesem Lande zwischen dem 63sten und 64sten Grade der Breite nach, freudige, rasche und

glückliche Menschen leben, dafs die Natur gegen ihre fleifsigen Kinder nicht undankbar ist; auch die Hoffnung fehlt nicht, dafs sich doppelt und dreidoppelt so viele Menschen, als jetzt hier wohnen, reichlich werden ernähren können, wann Schweden den Grad der Bevölkerung erreicht haben wird, zu welchem es bestimmt ist. Bis jetzt sind nur noch die Gegenden längs den Flüssen und an den Küsten angebaut und bewohnt, aber auch diese nur wenig. Es ist dies nicht blofs ein Sumpf- und Schneeland. Der rasche Sommer mit den langen Tagen ersetzt die Schäden des Winters. Ja die ganze Küste hinauf bis nach und über Torneå unter dem 65sten und 66sten Grade wohnt ein braves und rüstiges Volk, das sich vielleicht noch glüklicher fühlt, als diese. Ich bin nicht an jener Küste gewesen, aber der hohe Ruhm der Westerbottner geht einstimmig über ganz Schweden. Diese äufserste Provinz hat sich von jeher eben so sehr durch Talente als durch Tapferkeit ausgezeichnet. Manche der ersten und hellsten Köpfe Schwedens, der verstorbenen und der lebendigen, waren und

sind hier geboren. Seltene Leibeskraft und Leibesschönheit, Energie der Rede und des Handelns, Fröhlichkeit der Miene und des Gemüthes soll dort sehr gemein seyn. Die Westerbottner, die ich gesehen, widersprechen solchem Lobe nicht. Zu solchen Tugenden fügt das Volk Fleiſs, Zucht, Sparsamkeit, Gastlichkeit und Freundlichkeit gegen Fremde. Westerbottes Infanterieregiment war Karls des Zwölften Liebling, und er nannte es seine Garde. Die Nettigkeit der Wohnungen, die Niedlichkeit und Reinlichkeit der Weiber, die hohe Treue und das edle Vertrauen der Männer soll den Aufenthalt unter den Menschen dort äusserst reizend machen. — O Norden, die Tugend und Kraft erfriert nicht in dir, wenn ein edles Volk nur den Geist zu bewahren weiſs, welcher der Kern der ganzen Bildung ist. Der Athener konnte ein schüchterner Sklav, der Römer ein Bandit werden. Das Heiligste der Menschheit kann nur ersterben, wo die ganze Natur erstirbt. Auf Nova Zembla und Grönland würde auch des Schweden Enkel die hohe Gestalt und Tugend der Natur verlieren.

Ich

Ich war auch hier in Gudmundrå recht unter meinen Menschen. Der Probst und sein Freund und sein Gehülfe, der Magister Genberg, waren die offensten und biedersten Leute, die man sich wünschen mag. Dazu war ich so glücklich in einer Verwandten des Hauses, einem Fräulein Modée, eine halbe Landsmännin zu finden. Ihre Mutter ist auf meiner Insel gebohren und hat sich gleich nach dem siebenjährigen Kriege mit einem schwedischen Offizier verheirathet, welchem sie in sein Vaterland folgte. Wie gab es da zwischen mir und dem liebenswürdigen Kinde sogleich eine Art von nähere Verbindung! Wie hatte sie soviel zu fragen nach ihren fernen Verwandten, die sie nie gesehen, und ich soviel leichter Manches von ihr zu lernen, was Männer Männern nie so niedlich erzählen, als Frauen! Liebenswür- Sophie, fandest Du doch selbst an dieser Elf alle Kinderspiele und Blumen, der Freude und Jugend zum Spielen, von welchen wir meinen, daſs sie so hoch oben nicht wachsen können! mögest Du immer mit ihnen spielen! Sie war eben beschäftigt mit dem Flittern und Geschmei-

den, die sie den folgenden Tag einer Braut anlegen sollte. Ich liefs mir alles zeigen und zugleich erzählen, wie die Leute hier Hochzeit halten.

Die Braut kömmt den Abend vor dem Trausonntag ins Pfarrhaus, sich zur morgenden Ausschmückung den Kopf mit Zangen und Wickeln zwicken und bereiten zu lassen. Da wird sie mit allen möglichen Blumen, Flittern, Perlen, Spangen, Ketten, Ringen und andern Zierrathen bunt und schimmernd behangen und geschmückt wie es bei Bräuten üblich ist, die nur zu oft ihr Blumenleben dann zu Grabe tragen. Sind ja auch die Ritter und Könige im Leben selten in so stattlichem Schmuck und Rüstung, als im Sarge. Sobald die Braut fertig ist, ordnet sich die große Procession und zieht zur Kirche. Voran treten die Musikanten mit hellem Saitenspiel, dann folgen zierlich geschmückte Jungfrauen, Freundinnen und Nachbarinnen der Braut, unter dem Namen Brautmädchen in einer langen Reihe je zwei und zwei, oft zu dreißigen und vierzigen. Diesen tritt der Brautvater nach, die Braut an seiner Hand führend — eine schöne rüh-

rende Sitte. Darauf kommen alle alten Weiber, der Prediger und der Bräutigam, zuletzt die Junggesellen und der schlechtere Troſs. Nach einem eben so bestimmten Range des Ansehens sitzen die Gäste nachher in der Kirche auf den Bänken. Nach dem Gottesdienst geschieht in der Kirche die Einweihung. Die Brautmädchen schlingen zu beiden Seiten des Altars eine Wagenburg, darauf tritt der Bräutigam zuerst vor den Prediger und verneigt sich züchtig, dann tritt der Vater heraus und giebt bei der heiligen Handlung die Braut in des Bräutigams Hände. Zum Schluſs singt man ein Hochzeitlied und die Musik spielt den Zug wieder hinaus. Kaum sind sie heraus, so geht das Posaunen und das Hurra und Jubeln an, daſs oft die Pferde darüber scheu werden; sonst schoſs man auch viel, doch das ist nun verboten. Die Braut unterdessen steht auf dem Kirchhof zur Parade und muſs sich von jedermann beschauen lassen, auch kleines Backwerk, Kuchen und dergl. an die kleine Jugend und an die Kinder austheilen. Endlich wird der Zug mobil, welcher in diesen Berggegenden oft ganz beritten ist, so daſs Braut und

Bräutigam, Prediger und Damen reiten müssen. Gewöhnlich sind mehrere Paare der rüstigsten Jugend unter dem Namen Vorreiter voran und erweisen sich lustig mit Galoppiren, Rufen und Prunken und Prangen. Reitet der Bräutigam, so ist sein Pferd und Geschirr ausgesucht zierlich, eben so das der Braut. Doch soll in einigen Provinzen der Glaube seyn, daſs ein Pferd, an solchen Tagen von der Braut geritten, nicht gedeihen kann, und deswegen muſs sie auch wohl eines der schlechtesten reiten. Bei der Ankunft im Hochzeithause geht es dann strax zum lustigen Schmause. Zuerst wird die Gesundheit der Neuvermählten getrunken, welches in den verschiedenen Provinzen verschieden geschieht. Der Ausstatter der Tochter kömmt mit zwei kleinen Bechern Bier und giebt den einen der Braut, den andern dem Bräutigam, die einander zutrinken, indem jeder zweimal den Becher leert. Darauf hält der Prediger oft noch eine kurze Rede und erklärt die Bedeutung von Dannemans und Dannequinnans Skål, wie diese Gesundheiten heiſsen. Jeder der Gäste trinkt und stimmt mit ein und so werden sie durch

die allgemeinen Wünsche und Kehlen für den künftigen Hausstand eingeweiht. In der alten Sprache muſs Danneman mit Hausvater und Dannequinna mit Hausmutter gleichbedeutend seyn. — Nach dem Essen ist die Bettführung oder Sänglösning, entweder weil diese Ceremonie als ein Symbol des wirklichen Beilagers angesehen wird, oder weil man in alter Zeit dabei die Neuvermählten sich vielleicht auf das Bett setzen lieſs, als den ächten Repräsentanten ihres innigsten künftigen Lebens. Eine Decke oder ein Kissen wird ausgebreitet, worauf das Brautpaar niederkniet, die Gesellschaft singt ein geistliches Lied und der Prediger spricht noch einmal ordentlich den Segen über sie. Die Ceremonie endigt mit den Glückwünschen, die jeder nun von allen Seiten zum dritten und vierten Mal herbeiwünscht. — Nach diesem Aktus setzen sich Braut und Bräutigam wieder zu Tische an ihrer Stelle, wo die Wand oft besonders geziert und über dem Haupte nicht selten eine Art Thronhimmel angebracht ist; neben ihnen sitzt der Prediger. Nun wird jeder der Anwesenden nach dem Range seiner Verwandt-

schaft, seines Standes und Alters aufgefordert, den jungen Leuten ein kleines Geschenk als Beisteuer zu ihrer Wirthschaft zu geben. Häufig protokollirt dies der Prediger damit es nicht vergessen werde. Je näher einer verwandt ist, desto mehr muſs er geben. Die Ältern schenken häufig 100 bis 150 Rthaler, manche auch lebendige Haabe, als Kühe, Schaafe, Schweine; die andern Gäste und Nachbarn geben 5 bis 10 Rthaler; selbst ein Knecht und eine Magd können nicht unter 2 bis 2½ Rthaler schenken. Solche Schenkungen sind fast in allen Provinzen Schwedens Sitte. Eben so allgemein ist es, daſs jeder zum Hochzeithause an Butter, Käse, Fleisch, feinem Brode so viel Essen mitbringt, als er für mehrere Tage bedarf. Den ersten Tag, auch wohl den zweiten, wird frisch getanzt, nachher noch immerfort gejubelt, besonders gezecht. Eine anständige Hochzeit muſs 7 bis 8 Tage dauren. In wenigen Provinzen ist es auch Sitte, daſs die Braut allerlei selbstgemachte Kleinigkeiten als Handschue, Strümpfe, Mützen, Bänder u. d. g. an die Gäste austheilt. Auch sind an manchen Orten eignen Herolde oder Diener

der Braut aus den raschesten Jünglingen bestellt unter dem Namen Brudsvenner oder Brautjünglingen; diese müssen ihr die Honneurs machen. Bei den meisten Hochzeiten ist auch ein bachischer Diener, keiner der unwichtigsten, der die Tamen und Krüge unter seiner Aufsicht hat und Skänkesven heisst.

Es war gerade Johannis, als ich hier war, und ich erwartete allerlei Lustbarkeiten an diesem Tage und an den umliegenden zu sehen und mich derselben zu freuen; aber so gut ward es mir nicht. Es ist eine wunderbare Übereinstimmung der Feier dieses Tages in den verschiedenen Ländern. Die Slaven sollen an demselben vormals ein grosses Fest gehabt haben. Wer kennt die Tänze der Landleute und die auf den Bergen angezündeten Feuer in manchen Provinzen Teutschlands nicht? Auch Schweden war hierin nicht zurück. Wer wollte auch nicht, ohne einmal an den Heiligen der christlichen Kirche zu denken, die freudenreiche Zeit feiern, wo der Sommer mit dem längsten Tage und mit dem seligen, alle Wesen erfreuenden Lichte in seiner vollen Blüthe

da steht? In allen Provinzen ward dieser vor 50 Jahren zurück noch ganz anders gefeiert, als jetzt, wo das Mythische und Mystische auch den Norden immer mehr zu verlassen anfängt. Durch mancherlei Freuden und Aberglauben war und ist dies ein heiliger Tag für das Volk. In früherer Zeit besuchte man eine Menge heiliger Quellen um die Mitternachtzeit, und wusch sich darin und opferte; gewisse Hügel, Auen und Inseln in den verschiedenen Provinzen waren zu Versammlungen und Tänzen für ihre Bezirke geheiligt und manche von ihnen werden noch wohl mit einem heiligen Schauer und Andenken an das freudigere Alterthum angesehen; aber die, welche darauf tanzten und jubelten, sind lange todt. Indessen in den vielen Gegenden, besonders in den südlicheren, ist es noch Mode, wenigstens die Johannisnacht durchzutanzen und zu singen und zu spielen. Man haut einen der schlanksten und schönsten Bäume, einen rechten *mât de cocagne*, und richtet ihn auf dem Anger des Dorfs auf, wo das Fest gefeiert werden soll. Dieser Baum heifst Maibaum oder Mai-

stange durch eine Verwechselung des Frühlings- und Blumenfestes mit der allgemeinen Freude, als einer Frühlingsbringerin in jedem glücklichen Monat. Diese Maistange ist auf mancherlei Weise verziert; Bänder, Blumen, Kränze, Flittern machen sie bunt von unten bis oben. Mehrere kleine Stangen sind an ihr befestigt und tragen Kränzlein und Fähnlein. Allerlei große und kleine Thiere, geschnitzte und ausgestopfte, sind angebracht, doch gewöhnlich prangt oben mit mehreren Wimpeln und Fahnen ein stattlicher Hahn, der im Winde rundum geht. Um solchen Lustbaum versammelt sich die Jugend und tanzt und jubelt die ganze Nacht. — Sonst hat man hier, wie in Teutschland, noch allerlei Aberglauben, schuldigen und unschuldigen, wie es mit allem Aberglauben ist; denn das Schöne gränzt nur zu oft an das Tolle.

Man soll in der Johannisnacht allerlei Blumen und Kräuter pflücken und zusammenbinden, welche Johannisquäste (Midsommarsquaster) heißen. Diese soll man in allen Häusern, besonders in den Ställen aufhängen, so kann

das Vieh nicht behext werden. Das Johannis-
kräutlein *(hypericum)* muſs vor allen Dingen
mit dabei seyn, denn darin liegt eine ganz be-
sondere Kraft. In dieser Johannisnacht kann
viel geschehen und viel ausgespähet werden,
was für das ganze Leben wichtig ist. Da steigt
man unter weiſsen Laken auf das Dach und
legt sich auf das Lauschen und Sehen; was
man da für Worte hört, was man von unge-
fähr als ein Gesicht sieht, das hat eine Bedeu-
tung, die enträthselt werden muſs. — Wer mit
etwas Gefahr, von Hexen und Nachtgeistern
beunruhigt zu werden, kühner in die Zukunft
schauen will, der geht auf ein richtiges Tri-
vium, wo sich drei Wege scheiden, und erwar-
tet dort, was ihm begegnet oder einfällt, als
Prophezeihung und Warnung. — Das verliebte
Kind, was soll es thun? Einsam ist der Wald,
und das Kräuterlesen in entlegenen Gründen
oder auf Bergen und der Kreuzweg ist ihm zu
fürchterlich; denn nur zu dem Einsamen kom-
men die Götter mit den Schlüsseln der Zukunft.
Auch hier ist Hülfe für das beklommene Herz-
chen. Sinnig geht das kranke Kind und flicht,

wie die Farben ihm kommen, Kränze aus neunerlei Blumen und legt sie unter sein Kopfkissen. Wie viele süfse Gedanken und Wünsche! Wie langsam kömmt der leichte Schlaf! Endlich ist er da und mit ihm die Träume, und was sie über solchen Blumen flüstern, wird Wahrheit. Ihr armen Blumen, wenn diese Wahrheit Wahrheit wäre, wie wenig von euch würde übrig bleiben? — Auch das Hexengesindel kann man in dieser Freudenzeit bezwingen und beschauen. Es giebt eine Hexenbutter, Trollsmör, hier auch Bara genannt; diese findet man auf Korn und Blumen, im Grunde nichts anders, als eine gelbliche und bräunliche Ausdünstung der Pflanze und des Strauches, oder Honigthau, zuweilen auch wohl die Wirkung irgend eines Insekts. Dies sollen das leichte Waldgesindel oder gar alte Hexen (Trollkäringar) ausstreuen. Man nimmt neunerlei Holz, zündet sie zu einem kleinen Scheiterhaufen an und wirft von dem Trollsmör darein; oder man peitscht auch nur das Feuer mit neunerlei Holz — und siehe! die Trollkäringar, die man in Verdacht hat, müssen kommen und sich offenbaren.

Wohl treibt man auch hier manche solche grossen und kleinen Künste um die Johanniszeit, aber der Jubel dieses Festes, woran ich mich so sehr gefreut hatte, fehlt hier ganz. Da sind keine Maibäume, kein Tanz, kein Hurra und Heida der fröhlichen Jugend auf den Lippen und im Blute. Nur schmaust man etwas besser und säubert und scheuert das Haus bescheiden, und schmückt es hie und da mit Blumen und Laub aus. So sah ich heute bei meiner Reise nach Thorsäcker viele Thüren und Fenster mit Maienlaub und Kränzen umwunden; aber das ist es denn auch all.

Es ist natürlich, hiebei auf das einzige gröfste Fest Schwedens zu kommen, das auch im ganzen Reiche, von Östersund bis Cimbrishamm mit gleicher Freude gefeiert wird; dies ist die den Christen so lustige Weihnachtszeit oder Jul. Es ist wahrscheinlich, oder vielmehr so gut als gewifs, dafs sich mit der christlichen Freude, wodurch der Aufgang der Sonne des Heils für eine weite Welt von Greisen und Kindern gleich fröhlich begangen werden soll, noch eine andere gesellt hat, welche dieses Fest

in Schweden besonders lustig macht, und noch immer als das allgemeine Volksfest lustig erhält. Schon vor der Einführung des Christenthums ward im Winter — man weiſs nicht genau zu welcher Zeit — ein großes Fest unter dem Namen Jul gefeiert, welches nachher mit dem christlichen Weihnachten in Eins gezogen ward, aber viel von seinem alten Jubel behielt. Eben so wenig ist man unterrichtet von dem Zweck jenes alten Juls, weswegen man so lustig war und julte, und warum gerade in der strengsten Jahreszeit. Die Meinungen darüber werden wohl ewig Meinungen bleiben. Einige sagen, es sei das große Fest des beginnenden Jahres und der Hoffnung künftiger Ärndte gewesen, andere machen es idealisch zum Fest des wiederkehrenden Lichtes, das nach den kürzesten Tagen wieder mit längeren Freuden und Hoffnungen zu leuchten anfängt. Die der ersten Meinung sind, berufen sich auf den ähnlichen Laut des Wörtleins Jul mit dem aspirirten Hjul, welches auf schwedisch ein Rad heiſst, worin offenbar, wie in dem Lateinischen *annus* und *annulus Saturni*, der Lauf der Zei-

nen verborgen liegen soll. Die letzten hingegen sagen, darum zündete man Feuer an auf den Bergen und schwang die Julfackeln durch die Nacht der genialischen Sonne zu Ehren, die man allmälig von der langen Nacht zu erlösen kam, weil man die Freude über das Lichts, des Lebens höchste Wonne, nicht hell und herrlich genug ausdrücken konnte. Woher auch immer der Ursprung kommen mag, genug, der Jul war ältestens die höchste Freudenzeit im ganzen schwedischen Reiche und ist es noch, obgleich von den alten Weisen und Festen theils die Zeit, theils auch die Regierung und Polizei Manches abgebracht haben. Auch in den alten Kalendern ward die Julzeit als eine Wonnezeit ausgezeichnet. Man findet auf den Runsteinen den Anfang derselben mit vielen Hörnern bezeichnet, so wie das Ende oder den zwanzigsten Tag mit einem umgekehrten Horn, zum Zeichen, daſs die Lust der Gelage und Becher nun aus sei. Die festliche Zeit hieſs Julfried, oder Julafred; alle Gerichte und Fehden ruhten; wer nun angriff und verletzte, der büſste doppelt und dreifach. Geselligkeit, Gastlichkeit

und gemeinschaftliche Freude herrschte dann durch das ganze Reich. Alle Tische waren gedeckt, der Becher voll Meth' stand nie still, der Wanderer und der Fremdling waren willkommen, und vollkommene Freude und Friede herrschten, wie es in diesen schönen Zeiten immer seyn sollte, mit Gott und den Menschen.

Weil man den Geist dieses schönen Festes im Auslande fast gar nicht kennt, selbst bei uns die wir Schweden so nahe angehören, nicht einmal recht kennt, so will ich versuchen zu erzählen, wie man es jetzt größtentheils im Reiche feiert, auch das nicht ganz übergehen, was jetzt zum Theil veraltet und ausgestorben ist, was aber einst lebendig zum Ganzen gehörte. Selbst einige kleine Aberglauben und Kindereien dieser Zeit sollen nicht vergessen werden, weil sie die Verwandtschaft zwischen uns und unsern Halbbrüdern, den Schweden, zeigen.

Die Julzeit fängt in Schweden wie bei uns mit dem heiligen Weihnachtsabend an, geht aber viel länger durch und währet, wo sie ordentlich begangen wird, wenigstens bis Heiligen drei Könige, und wann alles richtig abgemacht wer-

den soll, noch 7 Tage später, bis den 13 Januar, Sankt Knuts Tag, im schwedischen Kalender. — Julafton, Weihnachtsabend, wo ist eine Hütte, wo ein Pallast in Schweden, der dann nicht seine Freude hätte? Ich war diese Zeit in Stockholm. Alles ist in Bewegung, grosser Markt wird gehalten und allerlei zierliche und scherzhafte und süfse Sachen für Kinder und Mägdlein, und Gott weifs für wen sonst, sind dann ausgelegt: es ist wieeine Messe. Der grofse Markt war in mehreren Gassen mit Buden bedeckt, und von unzähligen Lichtern erhellt; alle feine Galanteriebuden, alle grofsen Gewölbe, selbst manche Privathäuser sind illuminirt. Man glaubt es sei Karneval, und bis um die Mitternacht wimmelt es unter diesem kalten Nordstern auf allen Strafsen und Plätzen von Julhaltenden Menschen. Die Familien sind zusammen, die Kinder werden beschenkt, die Alten erhalten und schicken ihre Julklapps, alles strudelt und lebt in erfüllter oder erwartender Freude. Auch bei uns kennen wir diese Julklapps als eine hinübergepflanzte Sitte; aber das Eingebohrne, der eigentliche Geist und

Glanz

Glanz dieses Abends fehlt doch ganz. Man sieht und fühlt leicht, daſs es bei uns nicht so gebohren ist. Julklapps (Julklappar) heiſsen die Geschenke und Scherze, die man einander zuschickt, es ist damit wirklich allerliebst; für Lachen und Freude, auch zuweilen für Ärger, ist da gesorgt. Es sind die Saturnalien des Nordens; wer wollte und könnte einander etwas übel nehmen? Man kann in diesen Tagen die Noth und die Verlegenheit erfreuen, ohne zu beschämen, man kann den Witzigen durch einen in fröhlicher Laune gebohrnen Scherz erfreuen und bestrafen, man kann dem Geliebten fein und zart die süſsen Dolmetscher des Herzens zusenden, die in dieser süſsen Zeit zudringlicher seyn dürfen, als in einer andern, und die vielleicht eben jetzt den leichtesten Weg finden, weil die Freude immer leicht die Vorgängerin der Liebe wird; man kann endlich den eitlen Thoren strafen, ohne daſs er den Richterstuhl bemühen darf. Was man in einem südlichen Lande sonst noch alles thun würde und könnte unter so feinen Masken, das kömmt in einem Klima, wo Redlichkeit

und Entfernung von den schlauesten Intrigen heimisch sind, wohl keinem in den Sinn. Mancherlei Boten und Masken, Postillione zu Pferde und zu Fuſs, auf Krücken und im Unterrock, sind diesen Abend in Bewegung. Denn frappant und unerwartet soll der Julklapp auch kommen und sein Sender und Überbringer unbekannt seyn und unerwartet erscheinen wie der Gott. Das Meiste wird so rasch und heimlich auf irgend eine schlaue Weise hineinpraktisirt, wohin es soll, oder man wirft und stöſst es geschwind durch die Thüre, und macht sich dann auf schnellen Füſsen davon. Von solchem Anklopfen an die Thüre, sagt man, heiſst das Geschenk Julklapp.

So geht es in den Städten. Auf dem Lande wird das Alte noch mehr in Ehren gehalten, und zwar nicht bloſs von den Bauren, sondern auch von den Vornehmeren. Der müſste einen schlechten Julverstand haben, der nicht mit seinen Freunden und Nachbarn die acht Tage hinter einander munter verlebte. Keiner lebt diese Freudenzeit einsam und genuſslos. Vorzüglich munter hält sich aber der liebe Bauren-

stand. Seit Julabend sind die Tische gedeckt. Schinken, Fleisch, Käse, Butter, gutes Öl und Branntwein sind aufgetragen und jeder der Ankommenden wird bewirthet; ja er muſs durchaus etwas essen, sonst nimmt er ihnen nach dem Volksglauben die Julfreude mit weg. Die heiligen Tage wird geschmaust, musicirt und getanzt. Julgrütze (Julgröt) und Julbrod gehören durchaus mit zum ersten Tage, hie und da auch Stroh, das man in die Stuben streuet. Je nachdem jeder Ort mehr oder weniger die Sitten der Väter behalten hat, sind auch mehr oder weniger Festlichkeiten. Vierzehn Tage bis Heiligen drei Könige hält man wirklich an manchen Orten mit kleinen Pausen so durch, und zuletzt wird der 13te Januar oder der zwanzigste Jultag, bis wohin ältestens das dreiwöchentliche Fest reichte, zum Beschlusse noch besonders abgetanzt und abgeschmaust. Dieser Tag heiſst Sankt Knut oder Sankt Knutstag, und man spricht noch mit einem alten Reim: Sankt Knut dansas Julen ut (Sankt Knut wird der Jul abgetanzt,) oder: Sankt Knut kör Julen ut.

Nun noch Einiges von besondern Gebräuchen in dieser Zeit, die theils abgekommen sind, theils noch gelten. Den Julabend muſs alles für die folgenden Tage bereitet werden, welche keine schwere Arbeit kennen sollen. Man soll auch den Kettenhund lösen, das Vieh etwas besser als gewöhnlich futtern, auf daſs auch sie die fröhliche Zeit vernehmen. In alter Zeit setzte man auch Julgröt und andre Speise in kleinen Schälchen auf der Tenne hin und legte ein Röckchen dabei für den Tomtegubbe, damit er fortführe, dem Hofe Glück und Gutes zuzutragen. Das Zimmer des Hauswirths, wo gejubelt werden soll, wird mit weiſsen Decken oder bunten Teppichen behangen, noch besser, wenn in den Teppich etwas gewebt ist, was auf Geschichten dieses Tages hinspielt, als der Besuch der Engel oder der Mohrenkönige, oder die Kananitische Hochzeit. An vielen Stellen wird noch der Boden mit langem Rockenstroh belegt, und das feinste Leinenzeug und die Festkleider müssen in zierlicher Reihe paradiren. Alles im Hause wird gewaschen, gefegt und gescheuert, und das Zinn, Messing

und Silber muſs schimmernd auf seinen Brettern aufgepflanzt seyn. Eine Strohkrone hängt mit kleinen Zierrathen an der Decke über dem lustigen Tisch, und kleine Knippchen Rockenähren von Julstroh bindet die Magd im Hause zusammen und steckt sie zur Seite des Daches und um die Decke umher. Sie sollen verkünden, wie viele Freier sich an den festlichen Tagen melden sollen.

Als Gerichte des ersten Abends sollen unumgänglich Stockfisch, Erbsen, Reisgrütze, Öl und Branntwein auf dem Tische seyn. Bei dem zu und vom Tische Gehen wird ein Gesang gesungen, nachher wird ordentlich das Abendgebet mit noch einigen Liedern gehalten und das Licht muſs die ganze Nacht brennen. An einigen Orten wird ein sogenanntes Geschwisterbett auf dem Fuſsboden aufgeschlagen, wo Kinder und Gesinde auf dem Julstroh beisammen liegen. Alle Schuhe müssen diese Nacht an Einer Stelle dicht bei einander gestellt werden, auf daſs alle das ganze Jahr in Eintracht bleiben. Groſs ist die Wirkung des Julstrohs. Den Hühner- und Gänsenestern, worein man es legt,

darf kein Marder und keine Behexung nahen; um die Bäume mitternächtlich gewunden, auf den Acker gestreut, giebt es Obst und Korn. Den Kühen gegeben, ehe sie den Sommer auf die Weide getrieben werden, sichert es sie vor aller Krankheit und läſst sie nicht aus einander laufen. — In der Julnacht forscht man nach dem, was das ganze Jahr hindurch geschehen soll. Vormals brauchte man dies mehr, als jetzt, und selbst bei dem gemeinen Mann, wenn er dergleichen thut, ist dies mehr ein lustiger Scherz und Erinnerung und Beibehaltung des Alten, als ernstliche Überzeugung. Vormals ging man in der Morgendämmerung in den Wald, sprach kein Wort und lieſs keinen Laut tönen, sah sich nicht um, durfte nicht essen und trinken, kein Feuer sehen, keinen Hahn krähen hören. Wenn man, so wie die Sonne aufging, auf dem Kirchwege ging, so erschienen so viele Leichenzüge, als das Jahr kommen sollten, und auf Feldern und Wiesen und Hufen sah man, wie der Jahrwuchs seyn und ob Feuer auskommen werde. Diesen schweren Gang zur Erforschung des

künftigen Jahres nannte man Jahrgang (årsgång). Manche andre Kinderspiele, als das Eiergiefsen, Schuhwerfen u. s. w. fehlen nicht. Am meisten hat man mit dem Jullichte (Julljus) vor. Geht dies zufällig in der Nacht aus, so stirbt das Jahr einer im Hause. Die kleinen Reste solcher Lichter bewahrt man das ganze Jahr auf. Sie sind ein herrlicher Balsam auf Wunden an Händen und Füfsen.

Noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts pflegte man die Kirchen mit Julstroh auszustreuen, aber das ist als ein schlechter Aberglaube lange von der Regierung verboten. Da reiste man auch früh um 3, 4 Uhr des Morgens zur Kirche und hielt Julotta oder Weihnachtsfrühmesse. Alle Bauren führten Lichter mit sich oder Fackeln, wovon die ganze Kirche nur Ein grofses Licht schien. Mit Fackeln fuhr man in Norrland sonst durch Wälder und Thäler, und häufig wurden sie als Freudenfeuer zusammen hingeworfen, dem grofsen Himmelslichte zu Ehren, das nun wieder heimkehrt. Bei der Rückkehr von der Kirche pflegte man ein allgemeines Jagen in die Wette anzustellen;

Keiner wollte zuletzt zu Hause kommen. Man glaubte, der Letzte hier werde das Jahr auch als Pflüger und Ärndter und in andern fröhlichen Dingen immer hintenan kommen. — In einigen Provinzen hielt man vormals das Sankt Stephansjagen am zweiten Christtage, denn Sankt Stephan ist der Pferde Patron. Lustig ward auf seine Gesundheit getrunken, dann ritt man mit den Pferden nach fremden Tränken und galoppirte um die Wette wieder heim. Alle solche Fröhlichkeit kömmt doch immer mehr aus der Mode in der verständigen Zeit, worin wir leben, welche bei allem immer zuerst nach dem Nutzen fragt.

Neben der Julgrütze, dem ersten, was zur richtigen Julfeier gehört, ist der Juleber oder Julbock nicht zu vergessen; er ist einerlei mit Julbrod, denn Julbröd, Gumsebröd, Julgalt bedeuten ganz dasselbe. Auf dem Julbrode nemlich, was aus vorzüglichem Mehl gebacken werden muſs, ist ein Eber, gewöhnlich ein Widder mit zwei Hörnern, abgebildet. Man weiſs, daſs bei den alten Skandinaviern der Eber auf den Tischen der Menschen und der Götter, wo er

sich prometheisch ergänzte, eine große Rolle spielte. Dieser Julgumse oder Julgalt wird Julafton auf den Tisch gesetzt, und steht mit Schinken, Käse, Butter, Bier und Branntwein bis Sankt Knut. Mancherlei Aberglauben war vormals mit diesem Brode. Sie hoben es hie und da bis auf den Frühling auf; Pferde, Schweine, Kühe, ja selbst die ins Feld ziehenden Knechte erhielten davon in Hoffnung einer glücklichen Ärndte.

Auch die Julkeule (Julklubba) war vormals wichtig. Diese Keule ward an einem Bande über dem Tisch befestigt, und mußte irgendwohin gespielt werden, um über den Trunk zu entscheiden. Eben so spielte man viel mit dem Julhahn, einem Ebenbilde jenes kriegerischen Hausrepräsentanten, aus Julstroh zusammengeflochten. Diese beiden Spiele nebst Blindekuh, mancherlei Julliedern und Spielen aller Art, unter dem Namen Jullekar oder Julspiele bekannt, werden noch an manchen Orten fleißig geübt. Jede Lust, jeder Übermuth durfte an diesen Tagen vormals frei hervorbrechen. Ich habe eine lange Reihe solcher

Julspiele in Reimen vor mir, welche den bäurischen und naiven Witz in seinen mancherlei Aufsprudelungen und Kitzeln brav genug mahlen.

Gudmundrå selbst ist eben so angenehm als seine Bewohner lieb sind. Es liegt auf einem Hügel, die Äcker laufen rund umher, in der Tiefe ist ein See mit Bäumen Laubholzes umpflanzt, die man hier überhaupt viel häufiger sieht, als vorher; dieser See hängt mit dem großen Strom zusammen, um ihn sind fette Felder und Wiesen. Der Probst selbst hat ungefähr 15 Tonnen jährlicher Aussaat des ergiebigsten Ackers, dessen Ertrag er immer zwischen dem 10ten und 15ten Korn berechnet. Das Ackergeräth ist schon von mir gelobt; zum Dröschen bedient man sich eiserner Dröschwagen mit einer Menge neben einander hinlaufender Eisenräder, die einander die Hand reichen. So eine Maschine ist 1400 bis 1500 Pfund schwer. Drei bis vier Arbeiter und ein Bube, der das Pferd lenkt, dröschen täglich 5 Tonnen, oder 120 Scheffel die Woche. – Der Probst versicherte mir, es drösche sehr rein aus. Aber auf jeden Fall ist bei dieser Ma-

schine kein Vortheil; jene vier Leute könnten in der Woche eben so viel, wo nicht mehr, mit dem Flegel ausklopfen, und das Stroh würde dabei so sehr nicht gequetscht werden, das Pferd, das oft abgelöst wird, nicht einmal zu rechnen. Indessen diese Dröschwagen sind einmal im allgemeinen Gebrauch in dieser Provinz und werden sich darin auch wohl fürs Erste behaupten. Außer dem nicht unbeträchtlichen Ackerbau ist Viehzucht und Wiesenbau das bedeutendste. Der Probst hat drei verschiedene Fäboställen und hält 60 Kühe. Das kann doch keinen schlechten Ertrag geben. Überdies erhält er aus der Gemeine 70 Lpfd. (1400 Pfund) Butter, 50 Lpfd. (1000 Pfund) Lachs, ungefähr 6 bis 8 Tonnen Strömimg und 60 bis 70 Schaafe.

Mit dem Wunsche, daß diese Güter, die er so freundlich und freigebig gebraucht, ihm wohl bekommen mögen, und daß der Strom unter ihm immer frohe und glückliche Menschen sehen möge, fuhr ich den 23. Jun. Nachmittags um 4 Uhr von dannen, um den Prediger in Thorsåker, der etwa drittehalb Meilen von hier wohnt, zu begrüßen.

Das erste Håll bis Nyland von 1¾ Meilen ist sehr romantisch. Man arbeitet sich zuerst einen steilen und fruchtbaren Backe hinan und hat alsdann mehrere kleine Backar; dann öffnen sich zwischen sanften Hügeln eine Menge offener Thäler zu beiden Seiten des Stroms mit herrlichen Aussichten über ihn und mit manchen recht paradiesischen Stellen. So fuhr ich immer in Regenschauern recht munter bis Nyland hin, welches in einem breiteren Thale liegt und bei weitem das reichste und bestbebaute Land um sich her hat. Nyland ist ein grosser, munterer Ort und der Lastageplatz für die grösseren Schiffe, die den Strom hinauf gehen. Ångermannaå ist der einzige grosse Fluss in ganz Norrland, der ungefär 8 Meilen von seinem Ausflusse hinauf schiffbar ist.

Die ¾ Meilen von Nyland bis Thorsåker sind sanftere Hügel und die Berge mehr abgeflacht, die Stromthäler erweitern sich und die Dörfer in ihrer grauen Schmucklosigkeit liegen dichter an einander. Um 7 Uhr fuhr ich keck ein bei dem Probst Risén und ward aufgenommen wie immer. Nach einer Stunde war ich

ein alter Bekannter des Hauses. Der biedere und gelehrte Probst ist zweimal in Teutschland gewesen, das erste Mal auf seinen Studien, das zweite 1786 zufällig, wo er nach Kopenhagen wollte und an unsern Küsten Schiffbruch litt. Wir hatten also sogleich viel Gemeinschaftliches zur Unterhaltung. Er spricht sehr gut teutsch und ist ein sehr gebildeter Mann, lange hat er als Feldprediger bei einem der Garderegimenter in Stockholm gestanden. Seine liebenswürdige und muntre Frau ist eine gebohrne Stockholmerin, und freute sich sehr, daſs ich ihr Einiges von der Hauptstadt zu erzählen wuſste, die sie nun in manchen Jahren nicht mehr gesehen hat. Warum ist das Leben so kurz? Wie gern wäre ich länger hier geblieben, wo so liebe Menschen, der Reiz einer schönen Natur und die längsten und lieblichsten Tage des Jahrs mich um die Wette zurück hielten! Auch dies waren schöne Johannistage. In meinem Leben ist diese Jahrszeit ausgezeichnet merkwürdig.

Ich will einmal den schwedischen Sommer rühmen, euch, die ihr meint, hier oben sei es

mit aller Schönheit und Lieblichkeit der Natur aus. Mögtet ihr mit mir gereist seyn! ihr würdet anders denken. Ich war hier am Strom wie in einem der schönen Thäler des Rheins und der Donau. Fruchttragende Felder, Wiesen voll der buntesten Blumen, Auen mit einem Grün, wie man es nur in den Alpenthälern und in Schottlands Hochgebirg wieder findet, Seen, Bäche, Ströme, Hügel und Berge, die herrlichsten Heerden und frische, tapfere Menschen — wo ist es besser? frage ich hier den 24sten Junius. Und die Abende und die Nächte und die Morgen — O reiset hieher, steigt hier auf ein Gebirg und seht den ganzen nächtlichen Himmel in Flammen, und die Geister und die Engel des Himmels werden zu euch herabkommen. Die Nacht ist ein lichter und milderer Tag, die Sonne verschwindet, aber Abend- und Morgenröthe verglänzen in einander und die unendliche blaue Decke wird ein einziger rosiger Teppich, der zum blassen Gelb erbleicht, so wie die Sonne den Morgen herbeiführen will. Dann spielen die Nebel in unendlichen Gestalten, dann tanzen die Elfen,

dann treiben die Wald- und Seejungfrauen ihr Neckspiel, und der Strömkarl in seiner Wellentiefe stimmt die Harfe. Die Mythen erklären sich, wenn man das Land gesehen hat. — Und der Winter, dieser bei uns verrufene und fürchterlich abgemahlte Winter — ist er so häſslich? Wir in nassen Wolken, in Nebeln und Dünsten ohne das Sonnenlicht, sitzen auch vom November bis Februar in Trübsinn. Schnee und Frost wechseln mit Regen und Thauwetter, das Gemüth wird traurig und unstät wie die Luft und das Wetter: wir leben nicht, wir freuen uns nicht, sondern brüten träge und verdrossen einen Tag nach dem andern hin. Dies Schicksal theilen die meisten Bewohner Teutschlands, Englands, Hollands und Nordfrankreichs mit uns. Ich will es nicht versuchen, den Winter in Westerbottn und Lappland zu preisen, wie ein Schwede vor hundert Jahren in einer Abhandlung sehr naiv gethan hat. Mir würde die Nacht dort zu lang seyn, ungeachtet ihrer hellen Nordlichter und Mondscheine, die jener Lobpreiser nicht genug rühmen kann. Aber ich habe einen schönen, ra-

schen Winter in Schwedens Hauptstadt verlebt, noch ist das Gefühl davon lebendig in meiner Seele; mögte ich es nur in einem schwachen Bilde darstellen können! Ach! es ist so kalt! schreit man mir zu, ich aber sage, es ist so kalt nicht, wenn man überall nur das freie Regiment der Luft und des Himmels über sich ertragen kann. Schweden hat Thäler und Berge, Wälder sind auch nahe um die Hauptstadt, nie kann der Wind, geschweige denn der Sturm toben und frei herrschen, wie bei uns, wo er endlich durch alle Wolfs- und Fuchspelze den Weg findet. Sei die gewöhnliche Kälte auch zwischen 14 und 18, ja oft 19 und 23 Graden, so hat doch die Luft nicht das Naſskalte und Unlustige, was uns so leicht frostig macht. Ach! die Tage sind so kurz! schreit man wieder. Laſs sie eine Stunde kürzer seyn, als bei uns, so sind sie gewöhnlich heller und gewinnen dadurch wieder eine halbe Stunde des Verlustes. Und wenn sie anfangen zu wachsen, mit welchen Riesenschritten geht es dann! Dazu nimm die reine und frische Stahlluft, die alles Leben erquickt, den ewigen

Son-

Sonnenschein, die rosigen Morgen und Abende, die mondhellen und gestirnten Nächte, auch die Nordscheine, welche hier freilich nicht so häufig sind, als bei den Lappen. O, mein ganzes Herz bewegt sich, wenn ich daran denke. Dann hinausgeflogen in fröhlicher Gesellschaft nach Haga, Hagalund, Drottningholm und andern Stellen, besonders an festlichen Tagen. Der ganze lustige Weg ist mit klingenden Schlitten bedeckt; man kömmt an, erfrischt sich mit einem Mahle, mit Kaffee, Punsch, Wein, die Sterne leuchten zu Hause, mystisch tanzen die hohen schneegelockten Tannen, durch welche man fährt; eine lange Reihe der Fröhlichen klingt so hin und der Himmel scheint mitzuklingen, wie er in alter Zeit hier bei Sonnenaufgang erklang: aller Trübsinn und Melancholei liegen tief unter dem Boden. Doch was beschreibe ich das Unbeschreibliche? Und die Schweden verstehen sich auf ihren Winter und durchleben ihn fröhlich. Mit welcher Lust habe ich verschiedene Male dem Wettkampf auf dem Eise zugesehen, dem rechten Korso des schwedischen Karnevals. Es war einen Tag

in der Woche, ich glaube den Freitag, wo alle schöne und reiche und vornehme Welt, die prächtigsten Schlitten, die schnellsten Traber, die feurigsten Augen und die jugendlichsten Herzen sich versammelten. Eine Wik des Mälare, nördlich von Stockholm, unter dem Namen Brunswiken bekannt, gab den Korso. Dieser war eine Achtel-Meile lang und 300 bis 400 Schlitten nach und neben einander fuhren um die Wette. Das Hurra und Tschirrup der Jünglinge und Männer übertönte das Geschrei und die süsse Angst des zarteren Geschlechts, manche holde Brust durfte näher umschlungen werden, und endlich führte der Freudenweg, den man kam, den Sieger und den Besiegten gleich lustig zurück. O es ist wahr, die Freude ist an kein Land und keine Jahrszeit gebannt, Amors Pfeile verlieren auch im Schnee nichts von ihrer Gluth, und die Blüthe von Stockholms Männern und Frauen kann sich ohne Erröthen neben die Auswahl von Marseille und Wien stellen. Schöne Stadt, wie oft werde ich deiner gedenken!

Meine Tage in dem reizenden Thorsåcker.

Ich ging mit dem Probst aus und er zeigte mir des Landes Natur und seine Beeren, Blumen und Kräuter, denn auch ein eifriger Botaniker ist der Mann. Wir sprachen vom alten Teutschland und Schweden, vom Fischfang und Ackerbau, er führte mich auf seinen Feldern herum und legte mir seine Verbesserungen und künftigen Plane vor. Wie vieles lernte ich so! Als unsre letzte Lust brauchten wir den Fischfang auf der Elf nach solchen Gesprächen, wenn die Sonne milder gegen den Abend abwärts ging. Wie oft habe ich mich auf dem herrlichen Strome geschaukelt! In einem Bote stießen wir ab und jeder hatte seine drei Angelruthen und ein Gerichtlein kleiner Barsche und kleine Arten Forellen, als Stem, Löje, Stenbit, wurden nach Hause getragen, während die größeren Böte um uns mit langen Netzen auf den Lachsfang hin und her knarreten.

Auch auf einer Hochzeit bin ich mit der Probstin gewesen. Sie war nur klein und das Einzige, was mich erfreute, war der rasche Tanz, der halb tyrolisch den Karakter dieses muntern Bergvolks zeigte. Mein zweiter Tag hier war

der Sonntag des Johannisfestes, was ich glücklich genug traf, denn weit und breit her war die Gemeine zahlreich versammelt und die meisten Communicanten. Ich bemerkte dabei, wie jedes Land so ganz seine eignen Sitten hat. Zuerst traten 8 junge Leute zum Altar, welche zum ersten Mal diese heilige Handlung feierten; dann folgten die übrigen nach dem Range des Alters und Geschlechts. Voran traten die 80, 90 jährigen Greise zum Altar, dann die Älteren, bis zuletzt die Jüngsten schlofsen; dasselbe ward von den Frauen beobachtet. Die Kleidung verrieth durchaus allgemeinen Wohlstand, wohl auch Luxus. Die Verheiratheten, Männer sowohl als Weiber, sind meist schwarz gekleidet — die Männer zum Theil in Nationaltracht, die einen wohlverständigen Skattebonde gut kleidet; die Kamisöler der Weiber, eine Art von Kontuschen, hängen weit über die Hüften hinab und sind zum Theil von Gros-de-Tours, Atlas und Taffent; auch gebrauchen sie musselinene und feine leinene Tücher, wie die Männer viel weifse und gestreifte baumwollene Strümpfe tragen. Ich sah hier übrigens bei bei-

den Geschlechtern wenig schöne Gesichter, aber einen grofsen Ausdruck von Bravheit und Zufriedenheit. Die meisten Köpfe sind schwarz und die Blondlinge machen höchstens ein Drittel aus. In seinem Wesen hat das Volk viel Ähnliches mit einem Insel- und Matrosenvolk, so wie die Smäländer längs ihrer Küste.

Bei unsern Unterhaltungen hatten wir viel mit den alten Göttern und Helden zu thun, von welchen der Probst ein grofser Verehrer ist, so wie von allem Altväterlichen. Ihm scheint der Name Thorsåker schon darauf hinzudeuten. Mehrere Ättehögar (Gräber der Vorzeit) sind unweit der Kirche; einen hat er abgetragen und mancherlei Antiquitäten zum Theil vermodert und allerlei Spuren gefunden, dafs hier vormals geopfert seyn mufs. Wenn unter diesen alten Götternamen der Teufel und sein Heer Spektakel machen kann, so läfst sich das gräuliche Unwesen erklären, das hier vor 130 Jahren wüthete. In den Jahren 1674 — 75 war hier ein fürchterliches Hexen- und Zauberwesen, das sich auch in einige andere Kirchspiele verbreitet hatte und zu dessen Untersuchung

eine grosse Kommission niedergesetzet ward. Es ging besonders über die alten Weiber und die Mädchen her, die mit dem Teufel Gemeinschaft und Buhlerei getrieben und gehext haben, auch nach Blåkulle und Nasafjäll, Norrlands Blocksberg, gefahren seyn sollten. Einundsiebzig arme Sünderinnen wurden hier und in zwei andern Kirchspielen zum Tode verdammt, geköpft und auf einem Berge dieses Pastorats auf einen Scheiterhaufen geworfen, der von jenem Tage her Bålberg oder der Scheiterhaufenberg heisst. Der Sitz unsrer Unterhaltung war auf einem reizenden Schanzwall, der im Walde des Probstes über der Elf liegt, in der romantischesten Gegend des Stroms. Diese Anhöhe mit gedoppelten Wällen nennt der Probst Styresholm, in früherer Zeit ein Nest von Wikingarn und später der Sitz von Fehderittern und Kriegern, bis es im Anfange des 15ten Jahrhunderts zerstört ward. Die Sage setzt dieses alte Nest in diese Gegend und zwar an die andere Seite des Stroms, wo Styrnäskirche Thorsåker grade gegenüber liegt. Der Strom hat jetzt viel von den alten Wällen weggenommen, doch hat der

Probst vieles gefunden, was darauf hindeutet, daſs Menschen hier mit Schmausen und Banketiren lustig ihr Wesen trieben. Das Thal umher ist niedrig und noch jetzt oft vom Wasser umflossen; vor 60, 70 Jahren war diese Höhe noch eine ordentliche Insel.

Thorsåker ist eines der fruchtbarsten Kirchspiele Ångermanlands. Das Volk steht sich gut; die meisten wohnen als Skattebönder und das Främse hat hier in Norrland nie recht aufkommen können. Ackerbau ist gut, doch das bedeutendste ist die Viehzucht und nicht unbedeutend der Lachsfang in dem Strom. Die Wiesen verhalten sich zum Acker der immer unter dem Pfluge ist, wie 5 zu 1. Wenn diese Wiesen alt werden und alles Gras in Moos und Wurzelwerk von allerlei Unkraut erliegt, so nehmen sie dieselben zuweilen auf, pflügen und düngen sie und legen sie, so gereinigt und verbessert, wieder zu Dresch. Den Acker gebrauchen sie gewöhnlich in zwei Feldern, die Hälfte ist Brache und die Hälfte besäet. Das Benutzen der Brache zu Futterkraut, Kartoffeln etc. geht wegen der Kürze des Sommers nicht

gut an. In den besäeten Feldern findet man Roggen etwa ein Achtel, Gerste fünf bis sechs Achtel und wenig Hafer und Erbsen. Hanf und Flachs sieht man noch immer viel, auch Kartoffeln häufig im Felde. Svedjeland ist nicht selten und die Sägemühlen am Strom schneiden für 130000 bis 150000 Rthaler Bretter. Alles Korn und Heu wird hier gehäſsjat und die Dörfer mit der Menge Häſsjor die aus der Ferne wie Skelette von Scheunen und Ställen aussehen, nehmen sich sonderbar genug aus.

Thorsåker selbst liegt in einem schönen Halbmond und mit kleinen Dörfern umsäet, indem die Gegend sich sanft zum Strom hinab neigt. Gleich über der Kirche liegt ein hoher steiler Berg mit einer Wårte, die im letzten Kriege aufgestellt ward, eine hohe Stange mit einer Tanne, von wo man als Signal Feuer leuchten lassen konnte. Solch ein Gerüst heiſst Wårdkas, es soll hier schon seit Jahrhunderten der Platz dafür bestimmt gewesen seyn. Ich bin zweimal um eilf Uhr da hinaufgestiegen und habe oben nächtlich meine Lichtsommerandacht gehalten. — Auch jenseits des Stroms bei Styr-

näs und Bota ist, obgleich im engeren Thale, alles sehr bebaut. — Der Probst ist ein sehr tüchtiger Landmann und hat 150 Tonnen Land an Feld und Wiesen, ausser dem vielen Wald, den Waldkoppeln und Aussenweiden. Der Boden ist schwer und lettig, doch gut. Die Bearbeitung ist sehr sorgfältig, der Gerstacker z. B. wird dreimal gepflügt und geegt und erhält in der vierten Furche den Samen. Rocken säet auch der Probst im Verhältniſs zum Sommerkorn ein Viertel oder Fünftel, das meiste ist Gerste; Kartoffeln und Kohl fehlen nicht. Seine Wiesen behandelt er musterhaft, reiſst sie von Zeit zu Zeit auf, düngt und besäet sie und legt sie dann wieder zu Dresch; ich sah mehrere derselben, wo Grasarten und Klee ausgesäet waren, welcher letzte sich in diesem fetten Boden lange hält. Er hat viele Wiesen gemacht, wo vorher elende Sträuche, Nesseln und Maulwurfshügel waren. Auch bei ihm ist ein groſses Misverhältniſs zwischen Wiesen und Ackerbau; alle seine Wiesen, die sanft abhängig sind, könnten mit wenigen Gräben leicht Acker werden. Doch dies wird sich im Fortgange der Zeit

selbst finden. Es fehlen die Menschen, oft sogar die Leichtigkeit des Absatzes, wenn man viel Korn hat. Überall hat der Ackerbau doch in den letzten 25 Jahren sehr zugenommen, so dafs man fast keiner Magazine mehr bedarf, welche man vormals unterhielt.

Ich sah hier auch Isländische Schaafe, deren Gebrauch anfängt in Schweden immer allgemeiner zu werden. Es ist ein grofser Schlag mit hängenden Ohren, starken Knochen und grober Wolle; sie geben dafür aber viel Wolle, im Durchschnitt 6 Pfund und die gröfsten Böcke und Hämmel wohl 8 Pfund. Ich habe oben schon gesagt, dafs sie selbst im Winter sich zum Theil ihre Nahrung draussen suchen. Doch meint der Probst, dafs sie wegen ihrer Gröfse ein Drittel mehr Futter gebrauchen, als das gewöhnliche schwedische Schaaf. Die Pferde sind brav, sowohl die Eingebohrnen, als die Norrbagger. Ochsen sieht man nicht. Der Probst hält 70 Stück Rindvieh, 90 bis 100 Schaafe und 100 Ziegen. — Auch als Gärtner hat der Mann einen niedlichen Garten neu geschaffen, doch mit den Bäumen, womit er es vielfältig von

neuem versucht hat, scheitert alle seine Freude am Klima. Die Obstbäume werden völlige Zwerge oder gehen aus, auch die Kirschbäume fangen hier schon an zu erfrieren.

Man warnte mich hier, man bat mich, nicht von hieraus den Weg nach Jemtland zu wagen, es sei nicht unmöglich, daſs ich wieder umkehren müſse, besser sei es, bis Sundswall zurückzugehen und der ordentlichen Straſse zu folgen. Ich aber hatte gehört, daſs von hier doch Menschen des Weges, den ich wollte, gereist seien, freilich mit Arbeit und Beschwerde, aber doch durchgedrungen seien; so blieb ich denn bei meinem Entschluſs, nahm freundlich Abschied und fuhr den 25sten Juni weiter nach Solefta, wo ich in der Probstei Quartier nahm und im dortigen Eisenbruck meinen Wagen für die künftigen Strapazen, die man so fürchterlich schilderte, calfatern lieſs.

Die $\frac{7}{4}$ Meilen von Thorsåker bis Åsen hatte ich zuerst einen hohen Berg zu passiren, den ich und der Skjutsbonde im Schweiſs unsrer Stirn hinankletterten. Die beiden Seiten des Stroms sind immer noch dicht bebaut, doch

breitet sich vorzüglich das diesseitige Thal immer mehr aus und die Backar senken sich etwas. Man hat Dorf an Dorf, die Häuser sind nett gebaut und alles verräth Wohlstand. Der Boden, der an manchen Stellen nur leicht ist, trägt doch gutes Korn, vielen Flachs und mehr Hanf, als vorher. In Åsen, einem einzelnen kleinen Gehöft, fand ich einige muntre niedliche Mädchen am Spinnrocken und zwei am Webstuhl, Leinen und Drell bedeckte die *Bleiche*. Was mich auf diesem Wege am meisten freute, waren die vielen frisch aufgenommenen Äcker und ausgerodeten Sträuche, ein Fleiſs, der sich fast bei jedem Feldchen zeigte.

Die ¾ Meilen von Åsen bis Solefta zeigen immer weitere und schönere und dichter bebaute Ebenen, den freudigsten Strom und jenseits das schönste und weiteste Uferthal, was ich bisher gesehen. Eine Menge Bäche stürzen sich in den Strom, der in manchen Durchscheinen und Windungen sich zeigt und mahlerische Prospekte bildet. Aber die ganze Fülle der Schönheit dieser reizenden Fahrt längs der Elf war für Solefta selbst aufgespart. Ich sage nur,

dafs ich wenig schönere Stellen in Schweden gesehen habe. Hier sah ich das Land und die ganze Schönheit des Stroms grade an der schönsten Stelle. In lieber Gesellschaft ging ich von Solefta abwärts nach der Elf, ein Boot nahm uns ein und durch einen Strudel steuerten wir nach einem Holm, der romantisch mitten im Strom liegt. Auch auf diesem Holm war vormals vielleicht eine Burg oder etwas Ähnliches, er heifst noch jetzt Borg. Welche reizende Lage! Die Seite nach Süden ist abhängig, die nördliche schroff, das Untere mit Grün und Blumen, die Spitze mit Felsen und Tannen bedeckt. Ein brausender Forfs ist an der Nordseite. Hier hört der Strom auf schiffbar zu seyn und grade in der Bucht, wo er mit schnellen Wassern über Felsen strudelt, liegt das Inselchen. — O diesen Besitz und die nächsten zwei Holme dazu 200 Meilen südlicher — und ich würde vom Erdboden nie mehr zu okkupiren begehren. Wir sahen und zählten von dem Holm 14 Dörfer umher. Von hier bis Nyland gehen nur Pramen und platte Fahrzeuge. Solefta ist das letzte hoch kulti-

virte Pastorat an der Elf, nachher wird es immer weniger bebaut, bis nördlich bei Resele und Fjällsjö das ödere Gebiet der Lappen beginnt.

Jetzt ist die Zeit, wo die Beeren Norrlands in voller Blüthe stehen. Diese Beeren sind als Nahrung der Menschen und sogar als Handelsartikel nicht ganz unbedeutend. Zuerst findet man auch die bei uns bekannten, die Erdbeeren, Blaubeeren, Preifselsbeeren, (*Vaccinium Vitis idaea*) hier Lingon genannt, nebst Himbeersträuchen in allen Wäldern in Menge. Zwei Beeren aber hat Schweden voraus, von welchen man die eine gar nicht, die andere an wenigen Stellen Teutschlands findet, diese sind das Åckerbär und Hjortron. Das Åckerbär, (Feldbeere, *rubus arcticus*,) ist nur in den nördlichen Provinzen Schwedens und in Finnland heimisch. Am reichlichsten wächst es in Westerbottn und Ångermanland, hie und da in Jemtland und Medelpad. In andern Provinzen findet man diese Beeren nicht; auch alle Versuche sie südlicher anzupflanzen und ihre köstliche Frucht zu gewinnen, sind bis jezt nicht

geglückt. Ich erkläre diese Frucht ohne Ausnahme für das Lieblichste, was ich jemals gekostet. Die Pflanze gleicht an Stängel und Blättern völlig der Erdbeerpflanze, nur mögte sie etwas höher auch dunkelgrüner, oft bräunlich grün an Stiel und Blättern seyn. Die Blüthe ist roth und etwas größer als Erdbeerblüthe. Die Pflanze wächst weder an nassen, noch an zu hohen und schattigen Stellen; am üppigsten treibt sie im gehauenen Walde und auf Svedjeland. Die Beere ist blaßroth und an Gestalt ein Mittelding zwischen der Erdbeer und Himbeer, welcher letzten sie auch an Größe gleicht. Der Geschmack — doch wie soll man den Geschmack beschreiben? Frisch vom Stängel oder eingemacht ist sie eine der köstlichsten Früchte. Viele tausend werden eingemacht nach Stockholm und durch das ganze Reich zum Verkauf und als Geschenke verschickt. Das Hjortron (*rubus chamaemorus*) oder die Mültbeere, ist eine Sumpfpflanze mit niedrigen breiten Blättern und großen weißen Blüthen. Sie wächst durch ganz Schweden, in den Sümpfen Wärmelands und

Unterstützung weiter geholfen, welchen jene aber wenig Ehre machte. Sollte man es den Schweden verdenken, wenn sie indiskreten und spionirenden Fremden ihre Häuser allmälig verschließen?

Graningе mit seinen Seen und Gärten und Gebäuden mitten im Walde ist eine schöne Stelle. Das Bruk hat eine eigne Kirche und ernährt 400 Menschen. Es hat eine Schmiede von 1500 Pfund Stangeneisen und manche andre Manufakturschmiede als Nägel, Eisenplatten, Salzpfannen. Solche Salzpfannen sah ich schmieden; sie sind 24 Zoll breit und einen halben bis zwei Drittel Zoll dick. Ihre Ausschmiedung fordert besondere Stärke und Übung von Jugend auf, der Unerfahrne riskirt beim Halten und Wenden, daſs ihm Daumen und Finger abgeschlagen werden. Das Erz und rohe Eisen kömmt hierher von Stockholm und Upland. Hier in der Provinz findet sich kein Erz. Nur in Westerbottn hat der berühmte Baron Hermelin zu Jellivari Eisengruben aufgenommen, die fast gediegenes Erz liefern, aber doch noch mit manchen Hindernissen zu kämpfen haben,

ehe sie völlig benutzt werden können. — Die Lappen kommen selbst im Winter nicht bis hieher hinab. Der Bauer duldet die Renlappen nicht, theils weil sie Waldverderber sind, theils weil die Kühe nicht gern da weiden wollen, wo, auch vor Monaten nur, Rene geweidet. Ich afs hier zum ersten Mal geräuchertes Renfleisch und ward so getäuscht, dafs ich glaubte ich esse Schnitte von einer geräucherten Gans. — Vögel und Hasen hat man im Überflufs, Elenne und Bären müssen jährlich einige daran; die schlimmsten Feinde der Elenne sind die Lappen, welche sie als Diebschützen oft 15 bis 20 Meilen verfolgen. Auch hier beim Bruk ist das meiste Wiese und wenig Acker. Claeson klagte, der strenge Boden sei zu kalt, und wenn er nicht fast jedes Jahr gedüngt werde, so wolle er es mit dem Korn nicht recht thun.

Den 27. Jun. Reise von Graninge bis Forss 2 Meilen, von F. bis Ragunda 2 M. — zusammen 4 M.

Heute lernte ich endlich abscheuliche Wege kennen, und gebrauchte auf 4 Meilen 12

Stunden, von 10 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends, eine Raststunde mit eingerechnet. Die erste Station geht durch eine öde Gegend voll kleiner Backar und großer Sümpfe und Moräste, mit vielen Knüppeldämmen und langen, losen, gefährlichen Knüppelbrücken. Es ist fast nichts als Wald voll ungeheurer stehender und liegender Mastbäume; ein Theil desselben gehört zu Jemtlandswald, dem Gränzwald zwischen den beiden Provinzen. Ich machte den größten Theil des Weges, weil wir doch nicht traben konnten, zu Fuß. Wir trafen einen einzigen Menschen mit zwei Pferden, und hörten Kuhschellen klappern. Endlich verkündigte das Brausen von Bächen und Strömen, daß wir uns Jemtlands großer Elf und Forß näherten. Bei meiner Ankunft war ich hungrig und bat um Milch. Da führte die Wirthin mich in ein nettes Zimmer, wo wohlgeformter Käse, Butter, Brod, Renfleisch, das der Bauer aus Vorurtheil nicht gern isset, und Branntwein auf dem Tische standen, und darauf lief sie ämsig hin und her und bereitete mir Milch. Als ich bezahlen wollte, ward sie bös, lächelte darauf

und fragte: ob ich je in diesem Lande vorher schon gewesen, daſs ich ihr solche Unehre zutraue? Ich freute mich der liebenswürdigen Unbefangenheit und schämte mich fast. Forſs ist ein nettes Dorf mit einer Kirche, und hat den Namen von einem groſsen Wasserfall des Stroms. Seine Lage hoch im Gebirg ist reizend. Der Boden ist schwer und die Ufer zu beiden Seiten sind bebaut. Das Korn stand gut. Rokken sieht man wenig, desto mehr Hanf und Flachs. Sie gebrauchen hier sehr kleine Pflüge, die sie mit Einem Pferde sehr behende lenken. Diese ersten Jemtländer fand ich groſs und meistens blond und freundlich im Betragen.

Vor 8 Jahren war die Reise von hier nach Ragunda in Böten, nun muſs man sie zu Lande machen, und sehr schlecht. Hier fiel nemlich vor 8 Jahren eine merkwürdige Revolution vor, welche die ganze Gegend verändert, zum Theil zerstört hat, und deren ich erwähnen muſs. Von Ragunda bis an den groſsen Wasserfall, eine Viertelmeile von hier, war vormals ein groſser See. Die von Ragunda und die Umwohnenden faſsten den kühnen Plan, den See

abzugraben, um Felder und Wiesen zu gewinnen, und zugleich, wo möglich, den Strom um den Forss herumzuleiten und schiffbar zu machen. So war die Angabe; aber man bezüchtigt sie, dass Habsucht und der Neid gegen die von Forss die Hauptursache gewesen sei. Sie sahen jene nemlich reich durch den Lachsfang, und wollten diesem kostbaren Fisch, der selten über den hohen Forss kam, den Weg erleichtern. So griff man die Arbeit muthig an, und die Bauern gruben und stachen unter der Leitung eines vormaligen Kaufmanns in Sundswall, Namens Huss. Alles schien gut zu gehen, schon war man beträchtlich vorgerückt, siehe! da kamen viele Regen, die Fjällfluth des Sommers strömte ungewöhnlich herbei, der See, von dieser Fluth vermehrt, stieg zu einer fürchterlichen Höhe, brach sich selbst hie und da einen Weg, und länger als 4 Stunden stand das Wasser des Stroms 30 bis 40 Fuss höher als gewöhnlich. Heerden, Wohnungen, Mühlen, Boothäuser, alles floss mit zum Meer; die weiter unten in Medelpad an dieser Indalself wohnten, traf das gleiche Unheil, wie die nä-

heran: man glaubte, eine zweite Sündfluth breche ein. Das Wasser flofs nun freilich allmälig ab, der alte See stand meistens als trockenes Land da, aber der Strom hatte an Äckern und Wiesen großen Schaden gethan, und machte lange die ganze Gegend unwegsam. Der Lenker und Urheber dieses Unheils ertrank nachher bei einer Bootfahrt, die er auf dem Strom anstellte, und wodurch er beweisen wollte, dafs derselbe wirklich schiffbar geworden sei. Er ist dies nicht mehr, als vorher. Das Einzige, was man gewonnen, ist, dafs Balken und große Bäume, die sonst im Forfs oft zerschmettert wurden, jetzt leichter passiren. Aber wie grofs ist der Schade, den alle Anwohner des Stroms vom Forfs bis zu seinem Ausflusse in Hinsicht des Fischfangs erlitten! Noch immer will der Strom sich nicht setzen und ordentliche Ufer machen, noch immer ist das Wasser trübe. Kein Lachs und anderer Fisch ist seitdem ordentlich hinaufgegangen, und doch sind seit dem Unheil, welches im Sommer 1796 war, 8 Jahre verflossen. Man kann den allgemeinen Verlust darnach berechnen, dafs der Prediger

in Forſs und Ragunda allein 30 Tonnen Lachs am Zehenden, also über 500 Rthl., dadurch verloren hat.

Ich machte mich also auf den Landweg, der seit jener Sündfluth hier aufgekommen ist. Wir ſchleppten uns über Stock und Stein bergan, so gut es gehen wollte; an das Einsitzen war nicht viel zu denken, sondern die Füſse muſsten heute das beste thun. Dazu begann der Himmel sein Wasser reichlich auf uns herabzuschütten, und die Höhen und Abgründe des schlimmen Leimen waren desto schwerer zu durchklettern. Neben dem alten Forſs hielten wir still, er liegt nicht weit abwärts vom Wege, eine herrliche Ruine. Die steile Klippe steht 35 bis 40 Fuſs hoch trocken da, sie, worüber sonst der ganze Strom und See sein Wasser goſs, und wird, wahrscheinlich nach wenig Jahren mit Gesträuch bewachsen, es räthselhaft machen, ob er je etwas anderes als eine Waldklippe gewesen ſei. — Dreiviertel Meilen von Forſs beginnt die ganze Seefläche sich auszudehnen mit Feld, Wiesen, Gebüsch, hie und da mit ausgerissenen Ufern und Ab-

gründen; dann fuhren wir eine halbe Meile auf dem Steinbette des Sees, und endlich auf seiner niedrigen Fläche, wo große Wiesen und eine unendliche Menge Heuschuppen sind. Einen schlimmeren Weg, als dieser im Regen war, bin ich nie gefahren. Es ist ein furchtbar schöner Anblick, die Gewalt des Wasserelements hier allenthalben in seinen Wirkungen vor sich zu sehen, die ausgerissenen Schlünde, die aufgethürmten Steinmassen und umher die hohen Gebirge, welche über den ganzen Seekessel einen dunkeln Schatten werfen. Wir mußten mehrere Brücken über Abgründe passiren, hie und da war der Boden vom vielen Regen ausgeweicht und ausgelaufen, und wir hatten mit Heben und Schleppen des Wagens dem Pferde zu helfen. Der Abend ward zuletzt noch schön. Einen letzten hohen Berg hatte ich Dreiviertel Stunden zu erklettern; aber welch ein Augen- und Herzenerweiterer! der die, welche vorher groß schienen, unter meine Füße brachte, mich das ganze Bett des Sees, seine reichen Dörfer und die Sonne am Himmel höher sehen ließ. Sie schien freund-

lich durch die nassen Wipfel der Tannen und Birken, Bäche brausten, der Talltrast fing an seine Nachtigallentöne zu schlagen, ich trocknete mir den Schweiſs ab, und nur die unleidlichen Mücken störten meine Fantasien. So ging es bergab nach Ragundadorf, und von da noch eine Viertelstunde weiter zu Ragundaprästgård, wo ich um 10 Uhr in einen freundlichen Hafen einlief.

Ich war auch hier bei freundlichen Menschen. Die Frau Sundberg wollte in Geschäften nach Stugun, nebst Forss Annexpastorat von Ragunda. Deswegen wartete ich hier den folgenden Tag bis 4 Uhr Nachmittags, um den Begleiter dieser liebenswürdigen jungen Frau zu machen. Das Wetter ward nach dem Regen klar. Um 4 Uhr wurden die Pferde vorgelegt, und weil ich schwereres Fuhrwerk hatte, so machte ich mich voraus auf den Weg von hier nach Krånge, welches nur anderthalb Meilen sind. Weiter sollte heute der Weg nicht gehen, und morgen wollten wir den groſsen Gesundsjö zu Boote passiren, auf eben die Art, wie man sonst von Förss nach Ragunda zu rei-

sen pflegte. Ich marschirte die erste halbe Meile, die zweite ging es zu Wagen meistens wieder über eine Wiesenfläche, das Bett des Sees, über schlimme Abgründe mit schlechten Brücken, und über grofse Steinhaufen. Der Strom brauste hier in seiner Zerstörung, und die vielen ausgerissenen Bäume, die er mitgeführt, lagen auf seinen Steinhaufen zerstreut. Links ist nur schroffes Gebirg, die Gegend von Ragunda ausgenommen, wo über dem neuen Forss ein Halbmond von netten Dörfern, und rechts gut bebaute Alpenhöhen erscheinen. Um 6 Uhr war ich an der Amråelf, die sich bei dem Hemman Ammer mit Brausen in den grossen Strom ergiefst. Hier trat mir der Besitzer, ein grofser, gewaltiger Mensch, wie ein Riese entgegen, aber nicht, mich zu erschrecken, denn er bot mir freundlich die Hand und führte mich in sein Haus ein. Mehrere Männer ähnlichen Wuchses arbeiteten an ein paar Böten. Ich ward sogleich traktirt nach Landesbrauch, und mufste dafür was erzählen.

Nach einem zweistündigen Warten kam meine schöne Dame und eine häfsliche dicke

Nachbarin mit einem Buben und einer eignen Chaise folgte mit. Sie beschlossen, hier zu übernachten; so hatte ich die Freude mich fortzumachen, weil ich es auf das Ungefär, morgen ein Pferd erhalten zu können oder nicht, nicht ankommen lassen wollte. Die Überfahrt über den schmalen und schlimmen Amråstrom ist sehr schwierig, Wagen und Pferd müssen beinahe wie zu einem Abgrunde hinunter, und das reissende Wasser läſst den Pram nicht still stehen. Mein Wagen wäre auch um ein Haar mit allem meinen Gepäck in die Tiefe hinabgefahren. Nach langem Arbeiten wurden wir flott. Die letzte halbe Meile jenseits ward ganz marschirt. Der Weg geht ein hohes Gebirg hinauf, und dann auf einer hohen Bergfläche, welche sich abwärts zum Strom neigt, und dort ziemlich bebaut ist.

Um 10 Uhr war ich in Krånge, einer freundlichen Wirthschaft mitten im Walde. Welche liebe Menschen boten mir guten Abend! Zuerst kam eine alte freundliche und gesprächige Groſsmutter, dann ihre niedliche Tochter mit 5 hübschen Kindern zwischen 12 und 3

Jahren. Alles war reinlich, fröhlich und nett. Bald war auch Feuer in meinem Kamin, denn der Abend war hier sehr kalt, mein kleines frugales Abendbrod stand auf dem Tische und der Schlaf begrub den Tag und seine Mühen.

Das Korn ist immer noch recht gut, obgleich es hier seit 14 Tagen fast unaufhörlich geregnet hat; Flachs sieht man fast nicht mehr, aber desto mehr Hanf. Die Wohnungen sind meistentheils von aussen nicht zierlich, aber innen ganz nett, viele mit Teppichen und manchen komischen und saubern Schnörkeln und Schnitzwerk, als Vögeln, Ranken u. s. w. geziert. Auch die Webstühle fehlen noch nicht. — Die Menschen sind groſs und wohlgebildet, mit leichten, fröhlichen Gesichtszügen; sie lächeln leicht, sprechen phlegmatisch; besonders ist es eine karakteristische Art an ihnen, immer mit kleinen Einwendungen und Zögerungen zu kommen; sie meinen nichts Arges damit, denn was sie thun müssen oder auch wollen, thun sie endlich doch willig und bescheiden. Die Neugier der Unschuldigen ist groſs; selbst auf dem Wege rufen sie einen wohl an, und wo-

len gern wissen, wer und woher? Doch wie reich wird alles vergütet durch die Einfalt wenig bereister Gegenden! Man bekommt hier Bilder von einem gesunden Menschenleben, die für das ganze Leben erfreuend werden können.

Den 29. Jun. Heute sollte also die Wasserfahrt nach Stugun angetreten werden, welches drittehalb Meilen von Krånge liegt. Meine Dame hatte versprochen, um 8 Uhr hier zu seyn; ich wartete vergebens bis 9 Uhr, aber sie kam nicht. Überdies hatte sie gesagt, werde es windig, so kehre sie wieder um. Der Wind wehte, aber für die Reise war es günstiger Wind, god börd, wie man hier sagt. Konnte er sich nicht wenden, und konnte ich hier nicht zwei, drei Tage warten müssen? Man hat davon oft Beispiele gehabt. Der abscheuliche Landweg ist über das Gebirg kaum im Sattel zu passiren, und was sollte ich mit meiner Kärra machen? So mufste die europäische Artigkeit wieder der Nothwendigkeit weichen, nicht ohne meinen Verdrufs. Welche Idee mag die liebenswürdige Frau von mir bekommen

lieben? Freilich war ich es nicht, der die Verabredung brach, aber hätte ich nicht einige Stunden länger warten können? Vielleicht kam sie doch kurz nach der Abfahrt an; ich habe sie nicht wieder gesehen.

Bis an den See, wo die Einschiffung geschehen sollte, hatte ich noch eine Viertelmeile Landweg durch den Wald, den Strom und mehrere brüllende Forsse linker Hand lassend. Eine Schwägerin meiner Wirthin mit zwei Kindern und eine alte Grofsmutter zogen mit uns bis an den See. Ich lud zwei Kinder und etwas Proviant ein, und safs so als ein Freund und Verwandter der kleinen Familie, einige Flaschen Branntwein und Päckel mit Efswaaren neben mir hütend, dafs sie keinen Schaden nahmen. Auf halbem Wege kam mir die Wirthin außer Athem mit der Uhr nachgerannt, die ich auf dem Tische meines Schlafzimmers vergessen hatte. Dies gab ein kleines Halt auf dem Wege, und eine Unterhaltung mit mehreren Frauen und alten Männern, welche von den Fäbeställen kamen, in Eimern und Körben Milch und Käse heimtragend. Wie dünkte

ich mich hier Mensch zu seyn, und wie ärndtete ich Händedruck und schönen Dank bei dem Abschiede, als jene mit dem Knecht meines Wirths endlich allein in einem Boote abstiefsen und eine ganz andre Richtung über den See nahmen, als wir! Die Einschiffung mit mir ging sehr langsam, weil der kleine Wagen erst auseinander genommen und in den schmalen Kahn ordentlich ins Gleichgewicht gelegt und gestellt werden mufste. Endlich stiefs ich mit meinem einsamen Wirthe ab, erst unter ungeheuren meist kahlen Felsenbergen hinfliefsend, darauf auf höherer Weite des Sees. Ein frischer Wind bliefs hinter uns, aber Segel hatten wir nicht; die zwei Meilen Seeweg sollten gerudert seyn. Er ruderte, ich schöpfte das Wasser aus, das sich von Zeit zu Zeit wieder mehrte. So mufs jeder sich an seiner Stelle subordiniren. Er fühlte hier seine Uebermacht, und sagte: Ich sehe, dafs der Herr nicht hochfärtig ist. Auch war ich mir hier meiner Schwäche bewufst, obgleich ich als ein geborner Insulaner nicht zitterte bei den hohen Wellen und dem elenden föhrenen Boote, das aus finger-

gerdicken Brettern schlecht zusammengeschlagen war. Man verläſst sich in solchen Fällen so gern auf ein untrügliches Fatum, welchem der Mensch gern das Schwerste zuschiebt, und auf den Gleichmuth des Schiffers. Ich sprach mit dem Schiffer von den Normännern und Lappen. Er war auf beide nicht gut zu sprechen, meinte aber, mit schwedischem Stolz, daſs die schwedischen Jünglinge an der Gränze die norwegische Raçe verbessert hätten. Darauf sangen wir, als wir auf der höchsten Breite des Stroms ruderten, und landeten nach der ersten Meile bei einigen freundlichen Hütten an, wo wir uns ohne Umstände mit Speise und Trank stärkten und dann wieder einstiegen.

Die zweite Hälfte ward der Wind heftiger mit Regenschauern; wir trafen eine Menge Tannen liegend und schwimmend, ungeheure Bäume, auch an dem Ufer des Sees hie und da entwurzelt und hingestreckt. Wir hatten uns in Acht zu nehmen, nicht daran zu stoſsen; aber bei dem Hinschauen auf diese Charybdis hätte uns doch um ein Haar die Scylla verschlungen. Im muntersten Gespräch stieſsen

wir auf einen Stein, und das Boot rüstete sich schon umzukippen, so dafs wir uns mit Gewalt auf die hohe Kante werfen mufsten. Zum Glück war der Stein breit und flach, und wir wurden unschädlich wieder flott; wäre er rauh und spitzig gewesen, so sehe ich nicht, wie unser mürbes Holz den Stofs hätte aushalten wollen. Wahrscheinlich hätte dann der Strömkarl der Indalself meinen elegischen Tod besungen. So ging es mit einer blassen Nase ab, und wir sahen uns nachher desto besser vor. Nach diesem Abentheuer landeten wir an, und gingen die Viertelmeile vom See bis nach Stugun auf festem Boden zu Fufs. Von Stugun ward ein Mann mit einem Pferde zum See hinab geschickt, um Wagen und Gepäck, was wir alles wieder zusammengefügt hatten, herauf zu holen. Alles blieb stehen und liegen wie es war, ohne dafs mir einfiel, dafs nur ein Stückchen aus meinem Korbe genommen oder ein Finger das leicht zerbrechliche Schlofs des Koffers berühren werde, um was darinnen herauszunehmen. Wie leicht wäre alles zu transportiren gewesen, da es zwei Stunden

übernacht stand! Glückliches Land, wo man keine Diebe und Straßenräuber zu fürchten hat!

Ich glaube, kein Land in der Welt kennt eine solche Sicherheit als Schweden. Dazu bedarf es keiner Hülfe der Polizei und Regierung; der Sinn und Karakter der Nation macht es ganz allein. Auf unbekannten Wegen, bei Tag und bei Nacht, mit und ohne Führer reiset jeder vom Süden nach dem äußersten Norden, und von da wieder zurück, ohne daß es ihm je einfalle, daß er beraubt und von Vagabunden und Mördern angefallen werden könne. Die Treue und Ehrlichkeit des Volks behütet sich und andere. Die großen Städte und ihre nächsten Umgebungen ausgenommen, hat man auch nie von einem Diebe etwas zu fürchten. Wie oft habe ich alle meine Sachen fremden Händen überlassen! Wie oft ließ ich Koffer und Gepäck auf dem Wagen draußen vor dem Gästgifvaregård stehen, während ich ruhig schlief! Es fiel mir nie ein, daß ein anderer mit mir tauschen oder gar meine kleine Habe sich zueignen könne.

Bei Stugun war zuerst wieder ein freieres Feld. Um den grofsen See hatte ich fast nichts als hohe Felsen und Waldufer und nur hie und da einen kleinen Siedler gesehen. Überall ist diese Gegend Jemtlands, die an Ångermanland und Medelpad stöfst, bei weitem die gebirgigste und am wenigsten bewohnte.

Um halb sieben Uhr kam mein Wagen an und ich fuhr sogleich zum Strom hinab, um überzuschiffen und für heute noch eine Station bis Båggsjö zu machen, welches anderthalb Meilen von Stugun liegt. Bei der Gelegenheit brachten die Bauren noch 3 Stuten mit Füllen, die nach den Fäbodar sollten und die Überfahrt mit mir benutzen konnten. Hier wäre es nun bald an ein ernsthaftes Ersaufen gegangen. Ich glaube, die Nemesis konnte mir es nicht vergeben, dafs ich meine schöne Begleiterin nicht erwartet hatte, indessen sollte ich auch diesmal mit einem blauen Auge davon kommen. Unsre Stuten wurden uneins und fingen an sich zu drängen und zu schlagen, die Füllen klemmten sich zwischen ihre Beine; einige gingen mit Gewalt zurück, der Pram fing an

sich zu neigen und das Wasser des heftigen Stroms lief wüthend ein; die beiden Fährleute und ich erblaßten, zerrten aber an den Mären was wir konnten. Zum Glück ruderte mein Schiffmann in einem kleinen Bote neben uns. Dieser machte sich sogleich an uns, ich warf mich zu ihm ins Boot und wir beide legten das Boot an den Pram und uns auf die überwippende Seite, ein Pferd ward in den Strom geworfen und schwamm zurück ans Land, die andern kamen bald wieder in Ordnung, und etwas naß stiessen wir doch glücklich am jenseitigen Ufer an. Wäre das kleine Boot nicht gewesen, wahrscheinlich hätte der Strom die ganze Musik umgeworfen, denn wo die Pferde übertraten, von daher drängte sein strudelndes Wasser gegen. Ich traue nun fast meinem Fatum, daß ich nicht ertrinken soll, denn wie oft in meinem Leben bin ich schon in der Tiefe gewesen und immer, oft wirklich durch eine Wunderhand, wieder heraus gekommen! Das waren zwei halsbrechende Kreuzzüge an Einem Tage.

Einsam nach solchen Abentheuern fuhr

ich auf etwas besserem, doch nicht lieblichem Wege durch einen grofsen Tannenwald, wo wieder die Menge Bäume moderten und andre hie und da in Svedjeland halb verbrannt auf einander gestapelt lagen. Nur ein einziges kleines Nybygge traf ich — so nennt man eine neu angelegte und dem Wald und der Einöde abgewonnene Wirthschaft. Um 9 Uhr nahm ich in Båggsjö Quartier und ward freundlich empfangen. Bald stand Milch, Butter, *Käse*, Rindfleisch, ein Gericht frischer Fische mit Bier und Branntwein auf dem Tische, und Feuer, was ich nicht verlangt, loderte im Kamin; denn es war gegen Abend regnigt und kalt. Ich safs mit meinem Wirthe wohl eine Stunde und schwatzte über Bärenjagd und Russenkrieg, und endlich endigten wir beide mit Karl dem Zwölften, von welchem, als ihrem Liebling, die Schweden nicht satt werden zu erzählen und sich erzählen zu lassen. Dann legte ich mich in ein zierliches Bett und träumte weder von Schlachten noch Bären.

Männer und Weiber haben hier und in Ångermanland keine ausgezeichnete Tracht, es

müſsten denn die rothen Mützen seyn, woran man die Einwohner dieser Provinzen beinahe erkennen kann. Meistens brauchen sie Jacken und Hosen aus blauem und grauem Walmar, Strümpfe derselben Farbe, zum Theil Schnürstiefeln und Schuhe mit Spangen. Die baarfuſs gehenden tragen wenigstens bis über den Knöchel hinab dicke wollene Strümpfe wegen der Mücken; auch Näfverschuhe sieht man zuweilen. Das Innere der Häuser ist sehr nett und auch geräumig. Drei bis vier Stuben zu haben, ist ganz gewöhnlich; die meisten sind sauber und mit mancherlei Schmuck und Schnörkeln, oft mit Tapeten geziert. Die gröſste Stube ist ordentlich das Wohnzimmer. Sie sind hochgewölbt und haben häufig das Dach zur Decke. Das Küchen- und Tafelgeschirr, Pokale, silberne Löffel u. dergl. ist rund umher gereihet; oben auf ein paar kleinen Balken oder Sparren liegen Bretter, Geschirr, auch wohl Kleider. — Die Webstühle fehlen in keinem Hause. Jetzt sieht man von Johannis her auch die Thüren und Stuben noch mit Maien und Blumen bekränzt. Der Kornbau ist hier gering, Flachs

sieht man wenig, aber desto fleissiger baut man Hanf, der in den meisten Kirchspielen Jemtlands den Flachs vertritt. Man webt Leinwand zu Hemden und anderem Gebrauch daraus, so wie man bunte wollene Zeuge und auch dergleichen buntgestreifte aus Wolle und Hanf bereitet. Die Bauren gebrauchen meistens Tunnbröd aus Gerste, doch findet man an den meisten Stellen auch Rockenbrod. — Künstlich in seinen Arbeiten ist man hier wie in ganz *Jemtland*. Es ist unmöglich etwas netteres zu sehen, als die mancherlei Formen der Haus- und Küchengeschirre, welche der Jemtländer aus Fichten- und Birkenholz, aus dem letztern vorzüglich schön, bereitet. Was man aber vorzüglich in dieser Provinz versteht, ist das Bereiten von Pelz- und Lederwerk. Man sieht täglich die nettesten und künstlichst genäheten Lederröcke, Beinkleider u. dergl. Kalbfelle und Pelzwerk gerben sie mit der gröſsten Nettigkeit, ohne daſs Ein Haar Schaden nehme, und bereiten beide zu Pelzen und Betten, worin man eben so warm als zierlich schläft. Am liebsten gebrauchen sie ganz weiſse und schwarze Pelze

aus Kalbfellen, die zugleich warm und hübsch sind. An den weissen Kalbfellpelzen kann man im Winter in Stockholm vorzüglich die Helsinger und Jemtländer erkennen.

Den 30. Jun. Reise von Båggsjö bis Frösön, 6¼ Meilen. Stationen: Båggsjö bis Fanbyn, 1¼ M. — F. bis Gärde i Brunflo, 2½ M. — G. bis Frösön 2½ Meilen.

Es regnete fürchterlich, deswegen fuhr ich erst um 10 Uhr ab und sollte zu guter Letzt noch eine gefährliche Fahrt halten, ehe ich mich zur ordentlichen Landstrasse durcharbeitete. Man hatte an meinem Pferde den Schwanzriemen vergessen, ich hatte es nicht bemerkt, und bei der ersten Hinabfahrt von einem steilen Backe stürzte mein ersticktes Pferd zu Boden, da das Joch sich um den Hals klemmte. Ich brachte es wieder auf die Beine und hatte nachher das Vergnügen jeden kleinen Hügel abwärts zu spazieren und das Joch tragen zu helfen. Eine so halsbrechende Fahrt als diese bis Fanbyn habe ich in ganz Schweden nicht gehabt. Kein Weg hatte mehr und schlimmere Backar, dann war er eng, der Wagen rannte

mit voller Gewalt und voller Last, das Pferd, trotz meiner Hülfe, bäumte sich in seiner Beklemmung oft hoch in die Luft, ich hatte kaum die Geschwindigkeit der Füfse, in dem engen Wege den Rädern des Wagens und den Hufen des Gauls zu entgehen. Doch ward auch dies Abentheuer bestanden, ohne dafs das Pferd gewürgt und ich gerädert ward. — Der Weg ging anfangs durch einförmigen Wald mit vielen Seen und an den Seen sah ich einzelne Wohnungen und viel Svedjeland. Die letzte Meile ward schöner, aber die vielen Höhen mit allen ihren schönen Aussichten machten mir nur mehr Arbeit. An Alpenabhängen über Seen lagen viele nettgebaute Wohnungen, welche jetzt im Sommer viel Reizendes haben, wo man aber im Winter auch gewifs brav friert. So fuhr ich endlich in die grofse Jemtlandsstrafse ein und auf Fanbyn zu. Den Reiz dieses schönen Halbmonds, der mit wohlbebauten Hügeln nebst der Sundsjökirche sich um einen See herumzieht, fühlte ich um so süfser, da die sonntäglichen Glocken über den See herklangen und zierliche Sonntagsmenschen aus der Kirche daher wallten.

In Fenbyn mufste ich zwei Stunden warten, weil alle Pferde auf der Weide eine gute halbe Meile weg waren; auch war die erste halbe Stunde alles Männliche noch auf dem Kirchwege. — Die 2¼ Meile von hier bis Gärde ist der Weg sehr einförmig. Man hat viel Svedje, Hanf, Hopfen und Kartoffeln; auch das Korn ist gut und der Boden fett. Näher nach Brunflo hin wird alles schon lieblicher. Schon werden die Menschen auf dieser grofsen Landstrafse anders, als die im Walde und Gebirge zwischen hier und Graninge. Die vorige Einfalt ist fort, doch nicht die vorige Gutmüthigkeit. In der Sprache und im ganzen Wesen sind diese hier kecker und rascher. Das Volk ist gewandt im Laufen und Springen. Ich sah heute an zwei Stellen am Wege wohl an 60 Menschen beisammen, Mädchen, Knaben und Jünglinge, die sich in Ringeltänzen und allerlei Spiel lustig hielten, die erste Probe jemtischer Geschmeidigkeit. — In Gärde fand ich ein Nest hübscher Weiber und Mädchen. Alle wollten Schmuck und Zierrathen von mir kaufen und wollten sich gar nicht abstreiten

lassen, dafs ich ein Kaufmann sei und solche Schmucksächelchen zum Verkauf führe; denn wie ich des blofsen Vergnügens wegen, för resa skull, wie man hier spricht, nach Jemtland reisen könne, konnten sie nicht begreifen; auch ist die Schaar der hin und her ziehenden Juweliere, Juden, Contrebandiers auf dieser entlegenen Landstrafse nicht so klein, als man denken mögte. Auch hier war der Weg wegen des vielen Regens ausgefahren und schlecht, obgleich er mir freilich seit den letzten drei Tagen golden scheinen mufste.

Es war ein heller, aber frischer Abend, als ich um 4 Uhr von Gärde ausfuhr. Bald erschien der See, woran Brunflokirche mit einer Menge kleiner Dörfer in langer Reihe liegt, welche alle zwar verschiedene Namen haben, aber doch bis Östersund hin mit dem gemeinschaftlichen Mutternamen Brunflo nachbenannt werden; auf diese Weise habe ich nie ein längeres Dorf gesehen, als dieses. Welch eine Fahrt des Abends und der Nacht war dies! Der See, an welchem wir hinfuhren, ein langer Sack des grofsen Storsjö, welcher mehrere

solcher Schläuche hat, zeigte jenseits die Kirchen von Lockne, Marieby und eine Menge kleiner Alpenwohnungen und grüner Fell, die mit den hohen Bergen im Glanz der sinkenden Sonne auf dem Spiegel des Sees erschienen. Ruderklang und Fischfang war rings umher und wimmelnde Menschen in der dicht bewohnten Gegend, sonntäglich und munter und in den rothen Mützen, die hier nur die Farbe, nicht aber die Bedeutung der scheufslichen Jakobinermützen haben. Wir fuhren an einem Abhang, Wohnung an Wohnung, Feld an Feld, doch mehr noch Wiesen an Wiesen, immer längs dem See hin, immer schönerer Natur und lauterem Gesange der Nattwaka entgegen. Die Nacht ward kalt, aber schön, ihre Dämmerung wehte bald hin wie ein Flor, und um Mitternacht war es wieder ganz hell. Die Abend- und Morgenröthe, jene breiter, diese enger, aber brennender, stand durch einen kleinen blauen Saum von einander geschieden, blafs hing im Osten der Mond unter diesen helleren Spöttern. — So fuhren wir in das jüngste schwedische Städtchen, in Östersund,

ein, das wie ein Dorf aussieht und hie und da auf den Gassen und allenthalben auf Höfen und in Gärten noch Baumstämme hat. Nur zwei Häuser sind ausgezeichnet, die Apotheke mit der stolzen Inschrift: Jemtlands Apotheke und der Keller. Glücklich ein Land, wo eine Provinz von 45 teutschen Meilen Länge nur Eine Apotheke hat, vielleicht kaum dieser bedarf! Ich hielt mich nicht auf, sondern rollte über die schöne, neue und lange Brücke, welche die Insel Frösön bei diesem Sunde mit dem festen Lande verbindet. Der Reiz der Aussichten und der magischen Nachterleuchtungen erhöhte sich mit dem Reiz der Natur. Ich stieg aus und wanderte langsam den gewundenen Weg eines Backe hinan, alle mannigfaltigen Wechsel des Wassers und des Landes, der Dörfer und Kirchthürme, der Thäler und Höhen mit frischer Brust einschlürfend. Auf der Höhe des Hügels, an welchen sich freundliche Wohnungen und reiche Felder lehnen, welch ein Anblick! Vor uns die schneebedeckten Fjäll, unter uns der weite See und die Inseln, näher ein Wiesenthal mit einem

schroffen, mahlerischen Vorberge auslaufend. Wer die schwedische Sommernacht nicht gesehen hat, hat keine Vorstellung von solcher Lieblichkeit. Die letzte halbe Meile war nichts als Wiese und Wiesenhügel bis an den Gärsgifvaregård. Eine Menge Weiber und Mädchen und Stadtbürger begegneten uns, zum Theil in Gesellschaft von Soldaten. Es war ja Lager hier und dazu Sonntagabend. Vor einem Hause nahe bei meinem Quartier hielten Reiter und zechten, andre tanzten lustig nach dem schwermüthigen Klang einer Violine, andre lagen mit schönen Kindern im Grase umher. Zierliche Frauen und Jungfrauen und Officiere spazierten. Warum soll nicht auch Frösön seine venezianische und campanische Sommerlustnacht haben können? Der Italiener freilich wird lachen, wenn ich ihm es sage. Es war Ein Uhr frühe; ich war müde von den Beschwerden des Tages und legte mich nieder und liefs die Kinder der Freude tanzen und spielen. Ich wollte nur einen halben Tag auf dieser schönen Insel bleiben, aber es wurden zwei Tage daraus. Daran war die Schönheit

der Insel selbst am meisten Schuld, ferner das Lager, das grade hier stand. Jemtlands Regiment hatte nemlich hier seine Möte. Es besteht aus 1050 Mann Infanterie und 100 Dragonern. Frühe ward ich durch die Trommeln und Pfeifen geweckt und bald war ich mitten im Lager. Ich wohnte nemlich auf Frösöns höchster Spitze nähe bei der Kirche und Schule, die hier als Trivialschule von ganz Jemtland ihren Sitz hat. Von da hatte ich abwärts einen kleinen Spaziergang, so war ich mitten unter den Truppen. Ein paar Stunden, und ich war mit einer Menge Officiere bekannt, von welchen einige teutsch sprachen, und nun mußte ich immer unter ihnen seyn und nach den Arbeiten die Tafel mithalten, wo weidlich gejubelt und gepunscht ward. Wie viele unaufgeforderte Güte und Freundschaft! wie viele Einladungen, die ich unmöglich benutzen konnte! — Das Regiment selbst ist brav. Welche Schützen sind das! Ich sah nach den neuesten Manövern die Rekruten in allen Stellungen nach dem Ziele schießen, kriechend, auf dem Bauche, auf dem Rücken, auf den Knieen liegend,

und

und wie viele trafen nicht ins Schwarze! Nicht schlechter zeigten sich der Apotheker und einige Bürger von Östersund und mehrere Bauren, die das Lager besuchten und als Dilettanten einige Schüsse thaten. Es ist ein gebohrnes Jägervolk, überdies gewandt und geschmeidig vor den meisten Schweden. Es war munter genug im Lager und in der kleinen Schanze, in deren Häuschen das Speisequartier war. Einige Officiere hatten ihre Frauen mit; Weiber und Jungfrauen, Prediger und Richter waren da, zum Theil eingeladen, zum Theil als freiwillige Zuschauer. Der Lagerplatz oder Mötesplats ist auf dem anmuthigsten Theil der Insel und vielleicht schöner, als irgend ein anderes Regiment ihn haben mag. Ein weites, ebenes, grünes Viereck ohne einen einzigen Stein, hinten mit einem Busch, worin Manöver für die Jäger und Schützen, auch Hinterhalte gemacht werden können. Gleich an der Landstraſse, die hier vorbei läuft, liegt ein ungeheurer Steinhaufen mit einem groſsen Denkstein mit der Inschrift: Konung Karl II. K. H. 1690. Im Jahr 1690 nemlich war ein Oberster Karl

Hårdt Chef des Regiments. Dieser gebrauchte das ganze Regiment, um die Steine vom Lagerplatz wegzuräumen und liefs sie hier zusammenwerfen. Da klagten die Rotebauern, sie hätten dabei durch den Verbrauch der Monturen zu viel gelitten. Der König verurtheilte den Chef zu einer ansehnlichen Buſse und Vergütung an die Bauren. Hårdt liefs es sich nun noch etwas mehr kosten und erhöhte auch das Monument auf seinem Steinhaufen des Verdienstes.

Wenn ich mich so den Tag im Getümmel mit herumgetrieben hatte, wanderte ich die Abende gewöhnlich aus und genoſs mein einsames Glück für mich allein. Bald stieg ich auf den Glockenthurm, der unweit dem Gästgifvaregård höchst auf der Insel liegt, und schaute weit hinüber, bald wanderte ich irgend einem anmuthigen Gestade des Sees zu und liefs die Sonne vor mir sinken und lag oft sinnend so da, bis die Morgenröthe den Himmel wieder in hellere Farben tauchte. Die hohen Schneeberge oder Fjäll, welche 5 bis 10 Meilen von hier liegen, waren mir hier nahe vor dem

Auge, oft so täuschend nahe, daſs ich meinte, in einigen Stunden müsse man da seyn können, wenn man gradezu über den See gehen könnte; so sehr täuscht das Wasser und die Weiſse des Schnees. Man erzählt sich hier Anekdoten von getäuschten Fremden, welche im Winter hier ankamen und getäuscht wurden, als sie auf ein paar Stunden eine Promenade zu diesen Backar machen wollten; ausgelacht kamen sie zurück, da diese tantalisch immer weiter zu entweichen schienen, je eifriger sie auf sie zu marschirten. Ovikens Fjäll, die hohe Åreskuta, das Hattfjäll und Renfjäll — alle lagen hier wie nahe vor mir. Die Insel selbst ist ungefähr eine Meile lang und ¾ bis ½ Meile breit. Sie liegt in dem gröſsten See Jemtlands, dem Storsjö, unstreitig in der schönsten, fruchtbarsten und volkreichsten Gegend der Provinz; denn grade um diesen See herum und an seinen Gränzen ist das freudigste Leben und die beste Kultur der Provinz. Man hat hier deswegen vor etwa 20 Jahren auch angefangen, eine kleine Stadt zu gründen, nemlich Östersund, die aber immer noch kümmer-

lich vegetirt. Besonders schön ist das südliche Ufer der Insel wegen der Aussichten jenseits des Sees, der andern größsern Inseln und der Schneeberge nicht zu gedenken, die man mit ihren weissen Riesenscheiteln im Roth des Abendscheins als Trauergespenster vor sich hat. Es liegt im Schutz eines hohen Tannenberges mit netten Dörfern, Feldern und Wiesen. Von da bis zu des Obersten Boställe war gewöhnlich mein nächtlicher Spaziergang nach Hause zurück. Die westliche Seite der Insel hat wenig Korn, sondern ist meistens ein Wiesenhügel, mit Birkengruppen lieblich bewachsen. Die südliche und östliche Spitze und die Seite des langen Backe, worüber ich gestern von Östersund fuhr, sind am meisten zum Ackerbau benutzt. Die ganze Insel ist ein Paradies, Ein hoher Berg im See, der sich fast nach allen Seiten hin abflacht und den man weit aus der Ferne sieht. Zehen Grade südlicher, welch ein Wunder würde sie seyn! Würde der Genfer und der Konstanzer See dann mit ihr wetteifern können? O ihr, die ihr Hieres und Sorrento gesehen habt, ich mögte euch eine schöne

Johannissommernacht mit verbundenen Augen hieher bringen und dann plötzlich die Binde lösen, in welchem Lande würdet ihr zu seyn glauben?

Hier war vormals auch eine kleine Festung schon in der Dänen Zeiten, nachher auch von den Schweden unterhalten. Sie besteht jetzt blofs aus einigen schlechten Schanzen, die sich allenfalls gegen Reiterei vertheidigen könnten, sonst aber von den höheren Bergen umher beherrscht werden. Hier findet man die Kanonen und Artillerie des Regiments. Mir ist die Festung nur durch die frohen Tage merkwürdig geworden, die ich darin gefeiert habe.

Das Möte des Regiments war zu Ende, und der Oberstlieutenant Baron Koskull lud mich so verbindlich zu sich auf seinem Boställe ein, welches ganz auf meinem Wege lag, dafs ich so vieler Güte nicht widerstehen konnte. So fuhr ich denn den Morgen des 3. Jul. ab und sagte der schönen Insel auf immer Lebewohl.

Den 3. Jul. Reise von Frösön nach Wången, 4 Meilen. Stationen: Frösön bis Rödön, 1 M. — R. bis Faxelf, 1½ — F. bis Wången 1½ Meilen.

Man fährt von der westlichen Spitze der Insel über eine breite Fähre des Sees und hat jenseits fast bis Rödön nichts als Wald. Lästiger ist die Fahrt von Rödön nach Faxelf auch meistens durch Wald, zuerst längs dem See auf anmuthigen Hügeln hin, dann landeinwärts, wo nur einzelne Dörflein und die kümmerliche Annexkirche Näskott sich zeigen. Der Faxå hat eine schöne Brücke und ist der Ausfluſs eines kleineren Sees in den groſsen. Von *Faxelf bis* Wången geht es wieder ganz munter durch eine hügligte Gegend, wo immer zerstreut einzelne Häuschen und Dörfchen im Walde erscheinen, dichter und netter, je weiter man kommt. Man fährt hart an dem Alsensee hin, ein langer Schlauch, der sich durch einen kleinen Flaschenkürbiſshals in den Storsjö ergieſst. Der Boden ist nicht mehr ganz so streng und lettig, als vorher, sondern Kalk gemischt und mergeligt und trägt gutes Korn; doch hat der Ackerbau, der meistens auf die Gewinnung des Sommerkorns beschränkt ist, gar kein Verhältniſs mehr zu der Menge der Wiesen. Ich war einige Stunden vor dem Baron in Wången, wohin er

noch einen meiner früheren Bekannten von meinem Aufenthalt in Karlstadt her mitbrachte, den Kapitain Poignant von Wärmelands Jägern, der hieher gekommen war, um die hier im Regimente neu eingetheilten Jäger im Manöver zu unterrichten. Auch hier war fröhliches und gastliches Leben.

Keinem entgeht es, so wie er weiter reiset, daſs der Ackerbau immer schlechter wird. Man sieht hier im Pflügen und Egen nicht mehr die Sorgfalt wie in Ångermanland, selbst nicht wie in Ragunda und Brunflo Kirchspiel. Im Ganzen ist der Jemtländer der schlechteste Ackerbauer in ganz Schweden, und mehr daran, als an Unfähigkeit des Landes liegt es, daſs er oft mit Korn in Noth ist; denn die meisten Gegenden des Landes haben sehr guten Boden und nur höchst hinauf in Hammerdals-Offerdals und Underåkers Socken, näher den Schneebergen, ist es oft sehr nässlich wegen der Nähe der Fjäll und der häufigen Nachtfröste die durch sie und die stehenden Sümpfe verursacht werden. Die Ackergeräthe sind im höchsten Grade elend und so eingewurzelt haben sich alter Gebrauch und

verjährte Dummheit, daſs sie erst in wenigen Kirchspielen von ihren Provinznachbarn das bessere angenommen haben. Kleine Pflüge, die man auf der Hand halten kann, mit einem einzigen Pferde bespannt, sind wahrlich nicht gemacht, den schweren Leimboden zu bezwingen und mürb zu machen; so sind die Egen und das Übrige nach Verhältniſs. Auch zeigt sich hier nur an wenigen Stellen ein rechter Trieb, mehr als das Gewöhnliche zu thun. Verjährung des Alten, Trägheit, Unkunde, Schachergeist sollen die Haupthindernisse seyn, die hier im Wege liegen. Etwas muſs man indessen auch auf Jemtlands Lokale schlagen und das den Einwohnern zu einiger Entschuldigung anrechnen. Keine Provinz Schwedens nächst Herjedalen hat eine so ungünstige Lage. Das Land ist fruchtbar, ist des Anbaus fähig und würde ihn an den meisten Stellen belohnen, was Herjedalen nur an wenigen kann; aber es ist zu abgeschnitten, es fehlen ihm die ersten Auswege seine Produkte gehörig zu benutzen und durch complicirten Fleiſs etwas Tüchtiges zu erwerben, also fehlen auch manche Reize, die sonst Sporn

dazu seyn würden. Die Indalself könnte vielleicht einmal mit groſsen Kosten schiffbar werden, aber bis jetzt ist sie es nicht; eben dies ist der Fall mit der Njurundaelf, wohin eine andere Kette von Seen und Wassern südlich vom Storsjö sich hinabzieht. Ehe diese Flüſse schiffbar werden, ehe eine leichtere Kommunikation mit den übrigen Provinzen hergestellt wird, wie soll die Provinz angebaut und bevölkert werden? Hohe Berge und Wälder machen die Trennung von Ångermanland, Medelpad, Helsingland; im Sommer ist an den meisten Stellen die Kommunikation nur zu Pferde möglich. Das Land kann seine Vortheile nicht nutzen, keine Bruk anlegen, muſs seine Mastbäume und Balken zum Theil ungebraucht verfaulen lassen, hat keine Aufforderung mehr Korn zu bauen, als es selbst verzehrt, ist also eben dadurch oft zum Hunger verdammt. Leichter, aber auch nicht leicht, ist der Weg zur Nordsee, als zum bothnischen Meer, durch die groſsen Fjällthore nach Drontheim. Aber dieser Weg ist nicht allein physisch schwer, er ist es politisch noch mehr und beweist, daſs die alten Plane schwedischer Könige,

Norwegen mit Schweden zu verbinden, nicht unweise waren. Übrigens bin ich fast überzeugt, dafs Jemtland bei den nöthigen äufseren und inneren Reitzungen, die ihm noch kommen müssen, dreimal und viermal so viel Kornbau haben und fünfmal so viele Menschen und besser ernähren kann, als seine jetzige kleine Volkszahl.

Der Acker ist, wenige Örter ausgenommen, hier gewöhnlich in zwei Felder getheilt, von welchen das eine brach liegt, das andere besäet ist. Aber wie sehen diese Felder an den meisten Stellen aus! Der meistens schwere Boden bekömmt oft nur zwei Furchen und zwar mit einem elenden Pfluge und soll dann Gerste tragen, trägt sie auch oft recht gut trotz der menschlichen Untüchtigkeit und trotz dem natürlichen Unkraut, womit er bedeckt war, als er zur Saat umgepflügt ward. Auf den Ebnen, wo die doppelte Kälte doppelte Sorge erfordert, weifs man nichts von Gräben und tiefen Furchen nach Uplands und Östergöthlands Weise zwischen den verschiedenen Feldrücken. Eine Menge Haufen kleiner Steine, die alle nicht zu schwer sind, liegen im Felde und halten Schnee,

Eis, Kälte und Nässe, wodurch die Saat verdirbt, länger darin. Gerade Furchen, Abrundung der Gränzen zwischen Wiesen, Acker und Wald und die Erleichterung der Bearbeitung des Feldes dadurch — alles dies darf man hier nicht suchen, so wenig als die mancherlei Pflüge, wodurch man in andern Ländern die verschiedenen Felder verschieden behandelt und mürb macht. Ochsen kennt man hier im Ackerbau nicht, sondern gebraucht blos Pferde. Diejenigen, welche nahe an Schneebergen oder großsen Sümpfen und Morästen wohnen, sind durch die Natur selbst belehrt worden, sich zu schützen. Man weiſs aus Müllers Schweitzergeschichte, aus Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft und selbst aus alten Überlieferungen der Norrmänner und Isländer, wie die ältere Zeit in vielen Dingen gescheuter war als die unsrige, wie sie sich besonders auf das Regiment der Erde oft viel besser verstand, als wir mit aller unsrer Überklugheit. Damals stand schwere Strafe, oft der Tod darauf, eine Ebne oder ein Thal des Schutzes seines Waldes zu berauben, der es gegen schlimme Winde und

Schneefälle sicherte. Seitdem man solche Polizeigesetze vernachlässiget hat, sind manche Gegenden unmilder und öder geworden, als sie selbst in jener Zeit waren, die wir barbarisch nennen. Z. B. hier in Jemtland pflegen diejenigen, welche auf der Nordseite ihrer Felder irgend einen Morast oder Sumpf haben, einen kleinen Waldsaum am Rande derselben stehen zu lassen, der den Nordwind und Frost abhält. Wo der Westwind von den Fjäll her mit fürchterlicher Heftigkeit wehet, z. B. in Mörsils Aecker, da pflegen sie auch von der Westseite des Ackers einen solchen Saum zu lassen.

Das meiste Getreide, was man hier baut, ist Gerste, Rocken hingegen ist unbedeutend; auch die Kartoffeln, Wurzeln, Kohl, Rüben, selbst die Erbsen oft, kommen gut fort. Hopfen sieht man in manchen Kirchspielen fast gar nicht, eben so ist es mit Flachs und Hanf, dahingegen diese in andern bis nördlichst an die Fjäll hinan nicht mit Unglück gebaut werden. Eine eigne Art zu düngen ist es hier, was man nicht selten sieht, dafs sie Holz, welches sie so überflüssig haben, zu Asche und Kohlen auf

den Feldern verbrennen, was besonders auf den Kartoffelfeldern geschieht. Der Wiesenbau ist bis jetzt schlecht; nur hie und da nimmt man die Wiesen bisweilen auf, düngt sie, besäet sie mit Korn und Futterkraut und legt sie dann wieder zum Graswuchs. Das Korn wird allgemein gehäſsjat, entweder sogleich auf dem Felde auf kleinen Häſsjor von drei bis vier Ellen Höhe oder auf höheren, die um die Dörfer selbst stehen. Hanf soll mehr die Kälte dulden, als Flachs, und wird deswegen in manchen Kirchspielen allein gesäet; doch ist z. B. in Offerdals Socken, einem der allerkältesten, vorzüglicher Flachsbau. Es kömmt oft auf zufällige Umstände an und einzelne Menschen haben oft mehr gethan, als alle Vorschläge, Projekte, Wünsche und Klagen von vielen. Es war der Probst Genberg und seine Frau, die Ältern des braven Mannes, den ich in Gudmundrå kennen lernte, welche hier Flachsbau und Spinnereien zuerst beförderten. Durch ihren Betrieb ward auf dem Pfarrhofe 1764 eine Spinnschule eingerichtet, wo 40 Mädchen unterrichtet wurden, feineres Garn für Prämien auszuspinnen.

Dies war der Anfang, der sich mit dem Flachsbau über die ganze Provinz verbreitete, so dafs sie nicht allein im Flachsbau und Weben und Spinnen, sondern auch in Wollenarbeiten und in Verfertigung von allerlei Wollenzeugen flink sind.

Die Meisten, die nicht in Jemtland gebohren sind, aber mit den Jemten zu thun haben, klagen sie eines unruhigen und unstäten Gemüthes an und einer unüberwindlichen *Neigung* zum Herumziehen und Schachern, wodurch sie schlechte Dienstboten und für sich selbst gröfstentheils schlechte Ackerbauer seyn sollen. Man kann dies wohl nicht so allgemein wieder sagen, obgleich es in einiger Hinsicht vielleicht nicht unwahr ist. Manche büssen wohl das Unglück, Bewohner einer Gränzprovinz zu seyn, wodurch sie von der stillen Arbeit und den erfreulicheren Geschäften des Hauses durch mancherlei Lockungen abgezogen werden. Drontheim ist nicht weit, die mancherlei Pässe und Schlupfwege sind doch nicht so genau zu bewachen, dafs nicht manches und mancher durchschlüpfte, wovon kein Mauthinspektor

und Gränzzolleinnehmer Kunde bekömmt. Die Lust und der Vortheil des erlaubten und unerlaubten Zwischenhandels ist zu groſs, als daſs nicht viele angelockt werden sollten, sich darauf als auf ein vorzügliches Gewerb zu legen. Die an der groſsen Straſse, die zunächst an der Fjäll wohnenden mögen wohl am meisten mit solcher Seuche behaftet seyn, aber deswegen alle Jemten Lurendrägare zu nennen, ist mehr als hart. Hier herum ist wirklich der Geist des Schacherns und Umherziehens groſs, der aller Windigkeit, Üppigkeit und Liederlichkeit Vater seyn muſs. Man kann hier bei manchem Bauren Wein, Kaffe, seidene und baumwollene Zeuge und Gott weiſs was für zierliche Sachen und Sächelchen finden, die er billig nicht kennen sollte. Den bedeutendsten Handel aus Norwegen treibt man mit Pferden und dieser Handel beschäftigt eine Menge junger Bursche; die gekauften Pferde werden von hier weiter in die andern Provinzen verführt. Diese norwegischen Pferde kosten Schweden viel Geld. Ich weiſs nicht, warum die Jemten, die so viele Wiesen und Heu haben, sich nicht

mehr auf die Pferdezucht legen und aus erster Hand gewinnen, wovon sie als Zwischenhändler nun nur einen Theil bekommen. In Hammerdalskirchspiel hat man dies mit Glück versucht und wirklich in manchen Jahren schon Pferde zum Verkauf gezogen. Die solchen Handel selbst treiben und diejenigen, mit welchen sie umgehen, werden dadurch allerdings verdorben. Sie bekommen neue Bedürfnisse, die oft nicht befriedigt werden können; das unstäte Leben wird Gewohnheit; Arbeit und Ordnung scheint zu schwer; der temporäre Gewinn wird bald verzehrt; das Hemman und sein Ertrag verfällt; mancher endigt als ein Bettler, welcher als ein wohlhabender Mann anfing. Endlich hat es auf den ganzen Karakter immer einen schädlichen, wenn gleich nur unmerklichen Einfluſs. — Viele Jemten kaufen auch die Produkte der Provinz auf und schlagen sie in den umliegenden Provinzen wieder los; ja manche machen häufige Winterreisen nach Stockholm und den südlichen Provinzen. Wie dem auch seyn mag, mir hat das jemtische Volk alles Liebes und nichts Leides gethan, auch mich nie zu übervortheilen und

zu

zu beschnellen gesucht. Selbst die Feinheit und Gewandtheit, die manche durch Reisen und Handel sich erworben haben, artet gar nicht in eine unangenehme Schlauheit und Pfiffigkeit aus, die immer etwas Fatales sind. Daſs übrigens der Ackerbau am meisten verliert, wenn die Menschen zu solchen künstlichen Erwerben gereizt werden, ist sehr begreiflich.

Übrigens wie das Volk überall geschmeidig ist, ist es auch künstlich in seinen Arbeiten und Bauten, was ich oft bewundert habe. Man sieht dies an und in ihren Häusern, vorzüglich aber an den kleinen hölzernen Annexkirchen und an den Glockenstapeln, die sie neben den steinernen und stattlicheren Mutterkirchen erbauen. Diese sind oft mit Säulen ganz neuer Ordnung, aber mit so viel Leichtigkeit und Geschmack in der Vertheilung und mit so viel Sinn in den Verzierungen, Schnörkeln und Arabesken aufgeführt, daſs ein jemtischer Bauer, der Meister solcher Arbeit, sich in Hinsicht des Geschmacks immer neben diejenigen stellen darf, welche die bunten Verzierungen der Sankt-Lorenzkirche in Nürnberg oder der Ambrosiuskirche in

Mailand ausheckten. Auch in seiner Kleidung und in der ganzen Haltung und Verzierung seines Leibes zeigt der Jemte wirklich Neuigkeit und Geschmack, wie er denn auch unstreitig zu den schöneren Volksstämmen Schwedens gehört.

Den 6. Jul. gegen 5 Uhr Nachmittags nahm ich Abschied von dem braven Baron Koskull, um der Åreskuta, der höchsten Bergspitze Jemtlands, heute noch etwas näher zu kommen. Ich hatte Addresse an einen Bruksinspektor, Herrn Sparmann, der nicht weit von dem Berge wohnt, und dahin wollte ich heute noch. Und worin bestand diese Addresse? in einem Gruſs von einem Freunde. Auch dessen hätte es nicht bedurft, sondern der Fremdling ist sich selbst Gruſs und Addresse und alles in allem; er bedarf nichts weiter als fremd seyn, um gut aufgenommen zu werden. Ich hatte bis Hallen, wo Herr Sparmann wohnt, 3½ Meile.

Die erste Station bis Upland führt lange durch einen einförmigen Weg ohne schöne Aussichten. Bloſs Roſskämme, mit Schnüren von 50 und 150 Pferden aus Norwegen kom-

mend, begegneten mir, und einzelne Hirten mit ihren Heerden waren das einzige Lebendige, was ich erblickte. Endlich erreichte ich Mörsilskirche an einem Strom, dann lief der Weg längs diesem Strom mit kleinen zerstreuten Dörfchen und immer kleineren Ackerstücken hin. Die letzte Meile von Upland bis Hallen hatte ich einen schönen Weg für die Augen, aber einen schlechten für die Rippen. Bei Jerpeschanze, einem alten verfallenen Paſs gegen Norwegen, bog ich von der groſsen norwegischen Landstraſse ab, welche nach Undersåker führt, und nahm den Weg rechts auf die Höhe hinauf, wo ich nach einer halben Stunde Herrn Sparmanns Gut erreichen sollte. Hier bei der Schanze flieſsen zwei Ströme zusammen und machen mit ihrem wilden Brausen die Stelle schön. Ich wanderte zu Fuſs nach Hallen hinauf, wohin der Fahrweg, besonders für einen breiten Wagen, sehr schlecht ist. Mein Skjutsbonde arbeitete sich mir doch nach. Herr Sparmann war nicht zu Hause, seine Frau und ihre freundlichen Kinder empfingen mich lieb, trugen auf was das Haus hatte und berei-

teten mir ein weiches Bett. Der Abend war wunderschön, es regnete an mehreren Stellen, die Sonne schien dann wieder darein und fünf bis sechs Regenbogen glänzten am Himmel. Åreskuta wie eine glühende Feuerkugel und das Hattefjäll lagen dicht vor mir oder schienen doch so. Meine Sehnsucht wuchs nur desto mehr, dort oben auf dem rothen Gipfel zu seyn. Alles macht mir diesen Abend unvergeſslich. Mein Stübchen war nett, *mit bunten* biblischen Tapeten, mit Mai und Blumen rings umhängt und bestreut. Ich kam mir zu schlecht darin vor, es hätte das Kämmerchen eines Frommen seyn sollen. Nach dem Regen war der Himmel in der Nacht blutroth. Dies gab einen unbeschreiblichen Wiederschein von dem Schnee der Gebirge. Lange lag ich im Fenster und weidete mein Herz, bis der stummer werdende Talltrast mich ermahnte, daſs die Morgensonne bald wieder aufgehe.

Den 7. Jul. Marsch nach Åreskuta und zurück. Ich wollte heute wenigstens die jemtischen Berge unter mir sehen, wenn gleich die Åreskuta gegen manche der höheren Gränzfjäll

nur ein Zwerg ist. Ein Führer ward bestellt, dieser war um 8 Uhr da und wir gingen einen Fufssteig durch Wald und Wiesen und zwischen kleinen Wohnungen hin eine gute halbe Meile bis Bonäset. Ich wollte nemlich von da über den grofsen Kallsjö mich nach der andern Seite hinüber rudern lassen und so von da weiter bis zur Schneespitze hinaufklettern. Bei unsrer Ankunft war weder ein Pferd noch ein Boot da, und ich, der nicht Stunden zu verlieren hatte, brauchte meine Füfse rund um den See $1\frac{1}{4}$ Meile bis nach Kall hin, welches Åreskuta grade gegenüber liegt. Bald hatte ich einen alten Fischer, und liefs mich zu der andern Seite nach einem kleinen Torp rudern, wo wir rechneten, dafs der Torpare zu Hause seyn und mein Führer nach oben werden sollte. Aber leider fehlte er; nun erbot sich mein Alter, das lehnte ich aber ab, weil ich dann schwerlich vor Abend auf der Spitze gewesen seyn würde. Ich hatte ja den Schneegipfel vor mir und auf die Nachricht, dafs keine Seen und tiefe Bäche in der Mitte seien, nahm ich den geradesten Weg, wenn er auch

eben nicht der leichteste war. So ging es bergan, zuerst durch Sumpf, dann durch Tannenwald, wo die grofsen vermodernden Bäume mir schlimm im Wege lagen und das Steigen erschwerten; aber schlimmer war der weiche sumpfige Boden, wo man immer einen halben Fufs eintritt oder gar wieder zurück gleitet. Mit saurem Schweifs arbeitete ich mich so die erste Stufe hinan, welche über dem Tannenwald liegt und wo die holzlose Verödung der Eis- und Schneenatur beginnt. Dann ging es allmälig immer auf und ab über rinnende Bäche und Sümpfe und Steinfelder. Ohne rinnendes Schneewasser, womit ich meine ächzende Zunge zuweilen erfrischte, und ohne einen kühlen Wind würde es mir noch viel schwerer geworden seyn. So kroch und klimmte ich lange, und der zauberische Proteus Åreskuta zog sich immer weiter zurück. Endlich erreichte ich den untersten Fels des Blausteins, des Berges kleinste östliche Spitze, und um halb fünf Uhr war ich glücklich auf seinem Gipfel. Hier stärkte ich zuerst mein Aug und Herz eine glückliche halbe Stunde im Anschauen der

unendlichen Welt und klomm dann von hier zu der südwestlichen Spitze, die noch an 500 Fuſs höher liegt und zu welcher der Weg über eine unendliche Menge Steine geht. Dieses Feld ist unter und um die Spitze kahl, doch hat auch diese kalte Region mitten unter den Schneelavinen in ihren Steinklüften ihre Blumen und Pflanzen. Die Zwergbirke, *betula nana*, schwedisch Käringris, oder Altweiberreis, bleibt hier im Anfang der Vegetation so stehen, daſs sie bloſs zu sagen scheint: siehe, ich bin da. Weiter unten breitet sie sich doch, einem Dornbusch gleich, mit krüppelhaften Zweigen 5 bis 6 Fuſs hoch aus, hier zeigt sie nur die zwei Blätter des ersten Keims; so weit fesselt die Natur schon ihre Triebkraft. Endlich stand ich auch hier auf der Spitze. Aber kaum war ich angelangt, so ward der Himmel schwarz, die Wolken gingen mir unter den Füſsen, ein stürmender Wind mit Donnerwettern und eine schneidende Kälte folgten, und endlich kam ein gewaltiger Regen als der gröſste Tragödus nach, der mich durch und durch einweichte, so sehr ich mich auch hinter einer vorstehen-

den Klippe duckte. Dies Ungestüm währte eine halbe Stunde, dann hellte es sich auf, die Sonne schien, ein sanfterer Wind wehte und bald schien der Himmel wieder golden um mich her. Welch ein Blick in die Unendlichkeit! Frösön, das liebliche Eiland und alle Fjäll rings umher bis an Norwegens Gränze, wie nahe und wie klar lagen sie unter mir in der Abendgluth! Ich stand auf einem hohen Steinstapel, den die Lust mehrerer Reisenden zu einem Monument auf diesem großsen Naturmonumente aufgerichtet hat, und worauf eine Menge in Stein geschnittener Namen liegen. So war ich glücklich und genoſs einer göttlichen Freude nach der Arbeit. Gegen 9 Uhr ging es wieder abwärts, schneller, aber auch gefährlicher über die glatten Steine und den schlüpfrigen Schnee. Ich fand hier viele Schneehühner mit ihren Jungen. Die Kleinen waren sogleich bei meinem Anblick mit vielem Geschrei verschwunden, die Alten aber geleiteten mich mit mancherlei kläglichen Stellungen und Verführungen wohl über 100 Schritt. Ein zweiter Vogel, der mit seiner Pfeife in diese Stille etwas Leben bringt, ist eine Art

Charadrius, ein Bruder des Brachvogels, ungefär von derselben Gröſse und Farbe; man nennt ihn teutsch, ich glaube etwas unpassend, Alpenstrandläufer. Die Schneehühner sind jetzt dunkelgrau mit weiſsen Flügelspitzen und rauchen Füſsen, im Winter werden sie weiſs.

Diesen Rückweg nahm ich nach Huſså, etwa ¾ Meilen von der Spitze des Berges, wohin eine Art gebahnten Pfades führt, der aber jetzt durch die schroffen Absprünge die Achillssehne nicht wenig prüfte. Durch den Regen war dieser Weg noch nasser und sumpfiger geworden, als er sonst schon durch die Menge der Bäche und Wasser ist, die von den Bergen und durch den schmelzenden Schnee kommen. Um 10 Uhr war ich in Huſså und ging geradesweges in das Haus des Bruksinspektors, und lieſs mir ein Abendbrod auftragen. Die niedliche Frau und ihre Schwester erquickten mich baſs, und baten, ich solle die Nacht da bleiben; so gewinnt man durch eine Freundlichkeit sogleich Ansprüche an die andere. Sollte es nicht so seyn, daſs es die Menschen freute, wenn man etwas von ihnen bäte?

Hier in Hufså sind verschiedene Schmelzhütten des Kupfers, das man in den Gruben um Åreskuta gräbt. Diese beiden Gruben liegen südlich unter dem Berge, und heißen Karlsbergs- und Gustavsbergsgrube. Die Ausbeute derselben ist unbedeutend, und steigt jährlich selten über 150 SPf.; doch sind sie bis jetzt schlecht bearbeitet, und man fängt gerade jetzt an, durch bessere Einrichtungen und einen verständigeren Betrieb dem ganzen Werke mehr Athem und Leben zu geben.

Nach einer fröhlichen Mahlzeit dankte ich schön, und setzte mich um 11 Uhr in ein Boot, in welchem ich mich eine halbe Meile über den See nach Kall rudern ließ. Auch dort war wieder kein einziges Pferd zu Hause, bleiben konnte ich nicht, so mußte ich denn gehen. Auf dem Wege traf ich einen lustigen Kerl, welcher sang, mir erzählte, daß er ein Maurer und durch ganz Schweden auf sein Handwerk gereist sei. Er habe mich heute Mittag wohl in Kall ankommen sehen, da hätten die Leute gemeint, ich sei ein Rymmare, — so nennt man Überläufer, Bankeruttirer, Betrüger, die das

Land meiden — er aber habe es sogleich bestritten, denn so habe ich nicht ausgesehen, auch beweise meine Rückkunft, daſs ich mit dergleichen Gesindel nichts gemein habe. „Ja wa Serra,“ setzte er selbstgefällig hinzu, „hat einer nicht immer hinter der Groſsmutter Kachelofen gesessen, versteht er sich wohl auf Menschen. Hier über Kall längs seiner Elf und den *folgenden* Seen geht durch die Fjäll ein gewöhnlicher Diebs- und Ausreiſserpaſs.“ Indessen mein Schalk war schlau, und meinte, hinter meiner Wanderung müsse durchaus ein Geheimniſs stecken; denn daſs einer blos zur Lust drei Meilen gehen, die Åreskuta erklettern, und mitternächtlich auf schlechtem Wege wieder umkehren könne, davon hatte er keinen Begriff. Weil ihm indessen meine Gesellschaft behagte, so konnte ich seiner nicht wieder loswerden. Ich muſste mit ihm bei seiner Schwester eingehen und etwas zur Erquickung nehmen; darauf zog er ein Boot aus seines Schwagers Boothause und ruderte mich weiter als eine Meile über den See nach Bonäset, denn etwas zu Gute thun wollte er mir durchaus.

Zugleich unterhielt er mich auf der nächtlichen Fahrt mit allerlei Geschichten über die Ungethüme der Tiefe, so wie über des Sees Unergründlichkeit, welcher in ganz Jemtland der tiefste, und der Spitze von Åreskuta gegenüber mit 150 Klaftern nicht zu ergründen sei. Bei Ronäset drückte ich dem ehrlichen Maurer die Hand und trat den seit gestern bekannten Fußsteig durch den Wald an; aber ich verirrte mich und war wohl eine halbe Stunde im Suchen des rechten Pfades, bis eine glücklich getroffene Hirtin mich wieder darauf setzte. Um 3 Uhr war ich in Nordhallen und schlief bis 8 Uhr die Beschwerden des gestrigen Tages und des heutigen Morgens aus.

Åreskuta oder Åres Gebirgsspitze ist das größte von den abgerissenen einzelnen Fjäll, welche die große Bergkette verkünden, die nachher immer zusammenhängend die Gränze zwischen Schweden und Norwegen bildet. Solcher abgerissenen Stücke und zerstreuten Berge giebt es in Dalarne, in Herjedalen fast durchweg, und auch hier in Jemtland in der Entfernung von 10 bis 12 Meilen von den großen

Gränzfjäll. Man rechnet die Spitze dieses Berges doch ungefähr 6000 Fuſs über der Wasserfläche der Seen Kall und Åre, deren Höhe über dem Storsjö, worin Frösön liegt, unbekannt ist. Aber nach des Herrn Bergmeisters Edelfeld Abwägung, welche sich in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften von 1764 findet, liegt der Storsjö an 640 Fuſs über dem Meere, so daſs man die Höhe Åreskutan's über der Ostsee wenigstens an 6640 Fuſs rechnen kann. Es giebt manche solcher Bergriesen in Schweden, die ohne Nachbaren in ihrer einsamen Majestät da stehen. So rechnet man die schroffe Spitze des Svukustöt über 7000 Fuſs über der Meeresfläche. In Luleålappmark giebt es noch weit stattlichere, die ein ewiger Schnee bedeckt.

Die Hauptfjäll sind allemal die hohen Gränzberge zwischen Schweden und Norwegen. An der norwegischen Seite sind sie am steilsten, denn zum Theil haben sie mit ihren Strömen nur 3 bis 5 Meilen zur Nordsee. Aber an der schwedischen Seite senken sie sich allmäliger mit dem ganzen Lande abwärts, und

halten mit ihren Wassern eine Reise von 40 bis 50 Meilen zur Ostsee. Diese Alpen beginnen am Eismeer nicht weit vom Nord-Cap, machen dann südlich laufend die Gränze zwischen Schweden und Norwegen bis Herjedalen; dort spalten sie sich in zwei grofse Äste, von welchen der eine höhere westlich unter dem Namen Dovrefjäll abwärts unter Bergen bis Liedeäs im südlichen Norwegen läuft, und den südöstlichen Theil des ganzen Landes von dem nordwestlichen scheidet; der niedrigere Ast streicht zwischen Norwegen und Herjedalen und Dalarne hin, und läuft sich endlich an Wärmelands Gränze in Backar und Wälder aus; aber ein Zweig von ihm, das Fjäll, was man in Dalarne unter dem Namen Stora Glucken kennt, geht durch Öster- und Westerdalarne, durch Stora Kopparbergs- und Örebrolän zwischen den Seen Wenern und Wettern tief nach Östergöthland, Småland und Halland, hier sich wieder in drei kleine Zweige spaltend, als den Kolmården, Tiweden und Hallandsås. Bis jetzt ist die Höhe der wenigsten Alpen an den Gränzen bestimmt; doch rechnet man die unter dem

Namen Kjelahöjd bekannte Alpe unter die höchsten, wo man in einer klaren Mitternacht um Johannis die Sonne soll sehen können.

Zwischen den Fjäll kommen oft ganz besondere Einschnitte und schroffe Thore und Gassen vor, durch welche meistens ein enger Gebirgpfad mit einem See oder reissenden Strom sich drängt. Oft sehen diese schroffen Durchschnitte wie der Boden ausgehöhlter Meeresabgründe aus, deren Seiten mit allen Zacken und Zinnen oft so genau in einander zu passen scheinen, als seien sie gar künstlich ausgeschnitten worden. Solche Gassen zwischen den Gränzalpen nennt man Thore oder Portar. Unter ihnen ist Skördalsporten eines der grössten und bekanntesten, und darnächst Portfjäll. Dieses Fjäll ist in der nördlichen Lappmark von Hammerdalssocken. Es läuft in den Gränzbergen von Norden nach Süden fort, ist sehr hoch, aber mitten durchgeschnitten, mit einem tiefen, einige Faden breiten Graben, mit schroffen und glatten Wänden, wie von Menschenhänden gemacht, ungefär 20 bis 30 Klafter hoch. Neben diesem Portfjäll geht der Weg von Nor-

wegen aus über Snasen, Sörli und Norrli nach Fölinge-Kirche in Jemtland. Aehnlich ist Lunddörren (Lundthüre) an der Gränze zwischen Jemtland und Herjedalen. Diese Thüre besteht aus einer nach Nordost und Südost laufenden, zwei Meilen langen Gasse, welche ungefär 3000 Fuſs breit ist, zwischen Wänden von 200 bis 300 Klaftern Höhe. Diese Wände sind meistens lothrecht, und laufen gerade aus; wo aber kleine Krümmungen und Einschnitte sind, da korrespondirt die eine Wand genau mit der andern, so daſs die Breite doch immer dieselbe bleibt. Welche Hypothesen können uns die Erd- und Wasserrevolutionen erklären, die solche wunderbare Gestalten mitten in ihrer aus Zerstörung schaffenden Bildung zurückließen? In dieser Hinsicht soll besonders der Skördalsport merkwürdig seyn. Er besteht aus einem mit Talk gemischten grauen Kalkstein, und geht gleich Meeresfluthen in groſsen Wogen abwärts, von welchen die niedergehenden tiefe Thäler zwischen den aufgehenden machen, welche lange Berghügel schichtenweise neben einander bilden. Durch eines dieser Thäler geht

geht der Weg nach Norwegen, der eigentlich Skördalsport heifst. Dort liegt auch der berühmte Stein im grünen Thal (Sten i grönan dal), worauf so manche sonderbare Hieroglyphen und Zauberfiguren gezeichnet seyn sollen.

Beim Erwachen traf ich meinen freundlichen Wirth, den Herrn Inspektor Sparmann, und erfuhr von ihm, dafs heute Mittag der Komminister von Undersåker in einer zahlreichen Gesellschaft nach Handöl, unweit der norwegischen Gränze, reisen, dort Gottesdienst für die Lappen halten, auch ein lappisches Paar zusammensprechen werde. Welch ein Fund für mich, der so gern die Lappen sehen wollte! Mein Entschlufs war sogleich gefast, die Karavane zu vermehren. Weil aber das Fahren auf diesem Wege unmöglich ist, so setzte ich mich sogleich auf den Rinderstaat, und liefs meinen Wagen und mein Gepäck bei dem Herrn Pastor S., wohin mich Herr Sparmann begleitete, und wo ich vorher ein fröhliches Mittagsmahl einnahm. Um 2 Uhr Nachmittags war mein Skjutspferd gesattelt vor der Thüre, und man hoffte, ich werde wahrscheinlich die

ganze Gesellschaft beim Zoll in Dufve treffen, und dann morgen in Gemeinschaft mit ihr die Reise weiter fortsetzen können.

Den 8. Jul. Reise von Undersåker bis Dufveby, $3\frac{1}{4}$ Meilen. Stationen: Undersåker bis Stamp i Gärde, $\frac{3}{4}$ M. — St. bis Åre $1\frac{1}{4}$ M. — Å. bis Dufveby $1\frac{1}{4}$ Meile.

Ich trabte wie einer, der Eile hat, rasch fort. Alles ist hier Fjällgegend. Ich ritt im hohen Gebirg, das sich hie und da mit lieblichen Thälern senkt, und unter sich einen brausenden Strom im Grunde hat. Es war ein lustiger Sonntag, und der Muth quoll mir in der Brust auf, so wie mein Gaul weiter trabte. In Åre, einem Dorfe und einer Annexkirche von Undersåker, hart unter Åreskuta, war es sehr lustig. Da waren zwei Kindtaufen gewesen, und die ganze Gemeine war noch munter beim Trunke, und ich mußte theilnehmen. Welch ein muntres genialisches Volk! und welch ein nettes, gerüstetes Volk zugleich! wie viele schöne Weiber und Mädchen sah ich hier! wie viele große, schlanke Männer! Wohlgewachsen sind die Iemten vor vielen andern, und ha-

ben viel Niedliches und Leichtes in ihren Gesichtern, obgleich nicht die grossen Züge des Westmanländers und Dalkarls. Nach allem, was ich von Normännern gesehen habe, sind sie wahre Halbbrüder derselben, so wie Jemtland gewiss zuerst von Norwegen aus bevölkert worden ist. Dieselbe Gewandtheit des Leibes, dieselbe Weichheit und Freundlichkeit in den Zügen, denselben Ton in der Sprache, der vielen gleichen und ähnlichen Wörter nicht zu gedenken, die aber auch durch die lange Verbindung, worin Jemtland bis zum 17ten Jahrhundert mit Norwegen stand, gekommen seyn könnten. Sie sind auch in Hinsicht der Harmonie und Gesinnung mit den Normännern sehr einig, und haben wegen des vielen Verkehrs fast eine nähere Berührung mit ihnen, als mit den umliegenden schwedischen Provinzen. Drontheim sehen sie gleichsam als ihre Stadt an, und nennen ganz norwegisch das Reisen dahin fara til byn, so wie die Normänner selbst Byemen, Byamen bei ihnen heissen müssen. Ich war hier mitten unter ihnen bei dem Kindelbier (barnöl) und ritt nachher mit

einer grofsen Karavane von ihnen bis Dufvetull. In Jemtland reitet fast alles auf Sätteln und Queersätteln; Männer, Weiber, Jungfrauen, Mütter mit ihren Kindern — alles safs zu Pferde und trabte lustig neben mir und vor mir her, und mit mehreren freudigen Amazoninnen ging ich mit meinem raschen Grauschimmel, den ich in Åre erhielt, ein Wettrennen ein, wo ich bald siegte, bald besiegt ward. Munter trabte ich so mit ihnen auf das *Zollhaus* in Dufve zu und band dort einstweilen meinen Gaul an. Welche Frömmigkeit dieser Menschen! Manche haben 5 bis 6 Meilen zur Kirche, und doch sind sie fleifsig da. Der ganze Weg war von Kirchenreiterei bedeckt, und doch gehen manchen von ihnen drei Tage darauf; sie reiten den Sonnabend aus und kommen erst den Montag Mittag zu Hause.

Mein Pferd hatte ich angebunden, freundlich empfing mich der Besitzer des Hauses Herr Zollinspektor Granbom. Einen Theil unsrer Handölsgesellschaft traf ich da, den Komminister Herrn Lars Festin von Undersåker mit einer hübschen Tochter und einem Sohn, der

Gymnasiast in Hernösand ist, zwei Bruksinspektoren, und verschiedene Nämndemän, die alle in verschiedenen Geschäften nach Handöl wollten. Ich gesellte mich sogleich zu dem Komminister und ward liebreich zu einem Mitgliede seiner Familie aufgenommen. Wir safsen hier bis Sonnenuntergang in guter Gesellschaft, afsen und zechten weidlich, denn zu mehreren Flaschen Wein wurden zwei Bolen Punsch geleert; dann zog ich mit Herrn Festin eine halbe Meile weiter bis Dufveby, wo ich mit ihm und seiner Familie in einem Bauernhause Quartier nahm.

Hier bei Dufve ist der Gränzzoll für alles, was aus Norwegen kömmt und dahin will. Bei Dufveby ist eine alte Schanze, die aber seit 70 Jahren öde liegt. Sie sollte bei dem Strom den sogenannten Dufvesund, diesen Gränzpafs Jemtlands, decken. Von hier geht nemlich der Weg durch Skördalsporten auf Levanger in Norwegen, zu dessen äufserstem Dorfe Suhl man ungefähr 5 Meilen von hier hat. Dieser Weg ist nicht blofs für Reiter, sondern selbst für leichtes Fuhrwerk brauchbar, doch nur

mitten im Sommer. Im Winter giebt es manche bequeme Wege durch die Hällöffnungen über Ströme und Seen, worüber der Frost Brücken wirft. Das kleine Hemman Sta, eine Viertelmeile von Dufveby, ist das letzte Dorf auf diesem Wege, doch wohnen hie und da weiter hinauf einzelne Kolonisten, die für den Dienst der Reisenden Pferde halten, und tapfer, brav und hülfreich in jenen gefährlichen Gegenden seyn sollen, wie es der schwedischen Nation allenthalben eigen ist. Man hat für die Reisenden auf diesem Bergwege sogenannte Fjällstugor erbauet, kleine Gebäude mit einigen heizbaren Zimmern und grofsen Ställen, zugleich mit Holz und Heu versehen; auch als Häll werden sie gebraucht. Es giebt drei derselben, und die jemtischen Bauern haben sie zuerst für sich selbst bei ihren vielen Reisen nach Norwegen eingerichtet. Bei Mastuga, der zweiten in der Ordnung, ist Stallraum für 200 Pferde. Die Bewohner dieser Stugor heifsen wohl Fjällstugukarlar, und bekommen von der ganzen Provinz von jedem Rauch eine Stänne Gerste (ein Achtel des pommerschen Scheffels) als

Lohn. Ihr Geschäft ist, die Reisenden mit Quartier, Holz, Wärme und Wasser zu bedienen. Auf mehrere Meilen sieht man hier keinen Wald oder Strauch, desto gefährlicher ist der Schnee und Sturm in den schlimmen Monaten. Die Häuser bei Skallstuga, der höchsten von allen, werden oft ganz mit Schnee bedeckt, daſs die Reisenden davon oft nicht mehr als die Schorsteine sehen. Fast jedes Jahr liegen die Schneebänke dort so hoch, daſs die Bewohner sich durchminiren und durch gewölbte Gänge unter dem Schnee ihren Ausgang und Eingang zum Hause machen müssen. In einer halben Stunde können ihre Brunnen und Quellen so verschneien, daſs sie nicht dazu kommen können. Dann muſs ein Kerl den ganzen Tag arbeiten und zum Dienst der Reisenden Schnee aufthauen. Im Sommer kann man den Weg ganz allein ohne alle Beschwerde reisen, nur daſs man von Skallstuga sich einen Begleiter nach Suhl in Norwegen nehme.

Das erste Merkwürdige, was ich in Dufvèby traf, war der lappische Bräutigam, der hieher gereist war, ein Anker Branntwein für den

Hochzeitschmaufs einzukaufen, und der nun darauf rechnete, mit der Karavane zurückreisen zu können. Ich werde nachher noch von dem ehrlichen Thomas Thomasson sprechen müssen. Sonst waren in unserm Bauerhofe an 15 Normänner, theils Reisende, theils Kontrebandiers und Schacherer, wie das an den Gränzorten herumstreift; und von der Kirchenreiterei von Åre und Undersåker blieben wohl an *sechs* Familien hier stecken. — Das vertheilt sich allenthalben bei den Nachbaren am Wege, und zieht mit dem Morgen weiter. Man braucht die Gastlichkeit nicht anzusprechen, sondern sie versteht sich allenthalben, wohin man kömmt, von selbst, weil der Wirth sich bewufst ist, dafs er an jeder Stelle eben so Gast seyn würde und mögte, als diejenigen, welche ihn durch ihren Zuspruch ehren. In unserer Stube lagen drei Bauerfamilien auf einer Streu, ich und der junge Festin in einer Art Alkoven, und Vater und Tochter zusammen in einem hohen Bette. Aus unserm Fenster sah ich unter dem Dorfe das liebliche Thal und den lustigen Flufs. Ein herrlicher Wasserfall stürzt in manchen Fällen

eine Höhe von 300 Fuss vom Gebirge in den Strom. Dieser machte die Abendmusik, bis wir entschlummerten.

Blos diese Seite des Stroms, welche wechselnd gegen Osten und Süden liegt, ist bebaut; die andere zeigt nur Wald und hie und da einige grüne Alpenwiesen. Hier hingegen stöfst fast Wohnung an Wohnung. Korn ist wenig, desto mehr Wiesen, Hopfen, Kartoffeln, liebliche grüne Alpenhügel und Büsche, welche eine Unendlichkeit von flüggen Krammetsvögeln, Drosseln und Staaren belebt. Wer sollte glauben, dafs es vier bis fünf Meilen von den Gränzfjäll, mitten unter hohen Schneebergen, so freundlich und sommerklar seyn könne? Schönere Natur als dieses Bergthal, kann man sich kaum denken, besonders die erste halbe Meile um Undersåker und Nyland, wo der Strom in mehreren Krümmungen und mit einem mächtigen Wasserfall durch Felsen hinbraust. Bei Åre ist er weiter und gleicht einem Sacke, heifst dort auch Åreszö. Äufserst romantisch liegt gleich hinter dem Zoll der alte Hügel, wo einst Dufveschanze war; jetzt ist er dicht bewachsen mit Büschen und hohen Tannen.

Den 9ten Jul. Reise von Dufveby bis Handöl 4 Meilen.

Es ging heute nicht mit Extrapost, wie es in den meisten Provinzen Schwedens gehen kann, wenn man will, sondern theils die Gröſse unsrer Karavane und das viele Auf- und Abpacken, theils die Seen, die in Böten passirt werden muſsten, theils auch der Proviant und die Geräthschaften, die mitgenommen werden muſsten, endlich die Lust der Gesellschaft, die an den meisten Stellen eine längere Zeche und Mahlzeit hielt, als billig hätte seyn sollen, alles dies war Schuld, daſs der gröſste Theil des Tages so verreist ward. Als ich erwachte, so war ein Schmidt, ein Tischler und der Küster noch mit von unsrer Gesellschaft. Diese sollten für Handöls Feierlichkeiten an den Tempelbau des Herrn die letzte Hand legen. Auſser ihnen war noch eine Nämnd da, welche zu einer Hausschau und zu Taxationen mitzog. — Die Geschichte des Tempelbaues ist diese. Der Magister Festin als Komminister von Underåker ist Pastor der Lappen, die mit ihren Renen in diesem Kirchspiele und den nächsten Gränzen woh-

nen. Im Winter, wo sie mit ihren Heerden näher sind, kommen sie in die ordentlichen Kirchen, im Sommer pflegt er einmal oder zweimal zu ihnen näher nach den Fjäll zu reisen, Katechisation, Kommunion, Taufen und Hochzeiten auf einmal abzumachen. Dies geschah bisher, wie es konnte, in einer Scheune oder im Baurenhause und man hatte für die Bequemlichkeit der Lappen in Undersåkerssocken dazu besonders Handöl ausersehen. Unser wackrer Komminister fand eine solche Stätte unwürdig des Gottes, der sich in jenen Alpengegenden so gewaltig verkündigt, er erregte den Enthusiasmus der Fjälllappen und der umwohnenden Schweden, ein Zusammenschuß kam zu Stande, eine kleine Kapelle ward gebaut, und jetzt nimmt er Handwerker und Helfer mit, um das Letzte zu vollenden.

Um 7 Uhr waren die verschiedenen Pferde da, welche wir bestellt hatten, bald kamen auch unsre Freunde von gestern, welche bei dem Herrn Granbom übernachtet hatten; man fing an zu satteln und aufzupacken. Aber diese Arbeit war lang. Alles Handwerksgeräth, was zum

Kirchenbau gebraucht werden sollte; Hochzeitgeschenke, Proviant, Meſsgewänder und Kelche muſsten zierlich in Packsättel zusammengeschnürt und auf Pferde gelegt werden. Diese gingen als ein langsamer Zug voran, dann ritten wir Honoratioren und die übrigen Handölsfahrer etwa 20 Mann hoch, und zu uns versammelte sich eine Menge Reiterei, die von dem gestrigen Kirchenzuge noch übrig war. Um halb 10 Uhr ward der Zug mobil und wir setzten etwa 50 Pferde stark über die Fähre bei Dufvesund. Von da erreichten wir bald das Gütchen Sta, wo ein reicher Bauer wohnt, dessen Bruder einer der reichsten Kaufleute Drontheims ist. Dieses Sta ist das letzte Dorf am Wege nach Norwegen, obgleich die in den letzten 30 Jahren höher hinauf angelegten Nybyggen wohl endlich diese Ehre alt machen werden. Den Namen Sta hat es erhalten, weil hier vormals alles Rast hielt und sich erhohlte, ehe die *höhere* Fjällreise, wo jetzt die Stugor sind, angetreten ward. Es liegt sehr anmuthig auf einem Birkenhügel und hat einen Graswuchs, über dessen Reichthum man erstaunt; sein Besitzer

hält 70 Kühe. Nicht weit von diesem Sta liegt ein hoher Berg über dem Wege, aus Sand und Kalksteinen bestehend, dort findet man in einzelnen Tafeln und selbst an den Wänden noch eine Menge Namen tapfrer Krieger aus Karls des Zwölften Zeit. Als die Schweden 1718 hier einrückten auf Drontheims und Norwegens Eroberung, machten sie das alte Halt, freudig erkletterten viele den Berg und schnitten ihre Namen und ihre Hoffnungen ein, nicht ahndend, daſs des groſsen Karls Fall bei Friedrichshall auch ihr Verderben werden sollte.

Gleich von Sta ging unser Weg westlich ab von der norwegischen Straſse und verwandelte sich sogleich in Wald und Geklüft und enge Fuſssteige, worin aber die jemtischen und norwegischen Pferde trotz den Maulthieren der Apenninen und der Sierra Morena sicher und lustig traben. Wir kehrten zuerst bei einer kleinen Stelle im Walde ein, welche Ryeberg heiſst, wo einige Pferde umgetauscht wurden und alles aus- und eingepackt ward. Von da hatten wir noch eine halbe Meile bis an den Tångsee; hier gingen die Pferde zurück und wir ruder-

ten unter Gesang und Klang beinahe eine halbe Meile über den See bis Tångböle, ein kleines niedliches Dörfchen; einige Pferde mit dem Gepäck hatten einen schlimmen und viel weitern Reitweg links um den See gemacht. — In Tångböle ward wieder geschmauset wie an allen Stellen, wohin wir kamen. Sogleich bei unsrer Ankunft ward der Tisch gedeckt und Laxöring und Rör, zwei trefliche Lachsarten, von welchem der letzte dem Brachsen etwas ähnelt, ward sogleich gekocht und gebraten aufgetragen, der schönen Milch, des frischen Alpenkäses, geräucherten Elenn- und Rindfleisches nicht einmal zu gedenken. Auch im Genuſs des Biers und Branntweins muſste man sich munter erweisen, um den Wirth zu ehren. Ich habe den heutigen Tag gewiſs bloſs aus einem Gefühl der Pflicht meine 8 Sup genommen, deren Gluth der Regen unsrer letzten Fahrt wieder abkühlte. O Rousseau, hier ist noch mehr als in den Alpenthälern die alte Einfalt und Unschuld und Kraft einheimisch. Welche liebe einfältige Menschen! Wie klein und jämmerlich stand ich vor ihnen, den man einen Gebil-

deten nennt! Mein Geld brauchten und wollten sie nicht — elendes Geld, wodurch der Reiche jeden zum Sklaven machen zu können glaubt — nicht einmal das Skjutsgeld für mein Pferd wollten sie nehmen, waren auch durchaus nicht zu bewegen, die gesetzmäſsigen 12 Schillinge anzunehmen; nicht mehr als 8 Schillinge für die Meile konnte ich ihnen aufdringen.

Auch hier nahm das Aus- und Abladen, das Umsatteln und Umpacken zwei volle Stunden hin, dann trabten wir rasch durch Sumpf und Wald nach Wallarne, einem kleinen Dorfe das in gerader Linie von Handöl, dem Ziel unsrer Wallfahrt, etwa $\frac{7}{4}$ Meilen, über den See aber, den man befahren muſs, anderthalb Meilen entfernt liegt. Dieses Dörfchen wie die vorigen liegt in einer fruchtbaren See- und Wiesengegend. An dem höchsten Wiesenhügel stehen Monumente zum Trauerandenken der erfrornen Tapfern, die hier herum zu Tausenden umkamen und begraben liegen. Ich will ihre Geschichte erzählen, wie sie ein Zeitgenosse durch den Mund seines Sohnes Hagström berichtet, welcher 1749 Jemtland durchreiste und beschrieb.

Das nördliche schwedische Heer, das in Verbindung mit dem südlichen 1718 Norwegens Eroberung vollenden sollte, hatte seinen Feldzug glücklich angetreten und von Drontheim und dem ganzen nördlichen Norwegen Besitz genommen. Siehe da kam der Trauerbote vom Tode des Königs und mit diesem sank auch aller Muth des Volks. Sie dachten nur auf den Rückzug und traten ihn nur zu schnell an. Ihr Zug ging mit dem Schluſs des Jahrs aus *Tydale* in Norwegen westlich um die Fjäll, die unter dem Namen Snasahögar bekannt sind, nach Handöl in Jemtland, ein Fjällweg von 8 Meilen. Den Neujahrstag 1719 gingen sie zuerst auf die Fjäll. Kaum waren sie darauf, als der schwerste und äuſserste Untergang ihnen mit dem neuen Jahre entgegen kam. Plötzlich stieg von Nordwesten ein fürchterlicher Sturm auf, der den ganzen Himmel in eine Schneewolke hüllte und die Erde unter unendlichen Schneemaſsen begrub; zugleich war die Kälte so schrecklich, daſs man in diesen Gegenden fast nie ihres Gleichen erfahren hat. Das Volk, daſs sich mit der ganzen Welt geschlagen hätte, so lange

Karl

Karl der Zwölfte aufrecht stand, ward hierüber fast verzagt und gleichsam dumm im Kopfe. Kein Holz war hier auf manche Meilen, um Feuer anzuzünden und sich zu erwärmen, Gesichter und Hände schwollen auf von der schnellen Kälte, ein Theil der Mannschaft erkrankte und starb sogleich den ersten Abend. Die Nacht des 2ten Januars schlugen sie ihr Lager mitten in den Fjäll auf an einem kleinen Thalsee. Bei der nächsten Morgendämmerung, als die Reise weiter fortgesetzt werden sollte, fand man einige hundert Erfrorne, von welchen ein Theil aufrecht neben einander standen, als wenn sie lebten; aber wenn man sie ein wenig anstieſs, taumelten sie todt hin, gleich umgestürzten Säulen. Das Ungewitter hielt mit gleicher Heftigkeit an, beides mit Kälte und Schnee, indessen ward die Reise fortgesetzt. Unterwegs fiel der eine nach dem andern hin, Reiter und Fuſsknechte, ſo daſs die Leichen haufenweise am Wege lagen, auf welchem sie marschirt waren. Artillerie und Bagage, Schlitten und Pferde blieben hie und da stehen, nachdem die Mannschaft todtgefroren und ein Theil

lebendig eingescharrt war, so daſs sie wegen Mattigkeit und Entkräftung sich nicht wieder aus dem Schnee hervorkratzen konnten, sondern jämmerlich umkamen, wo sie saſsen oder sich ein Lager gemacht hatten. Um den Abend gegen den 3ten Januar lagerte sich die Mannschaft auf einem kleinen Strom, welcher Enself heiſst, und von den Fjäll nach Handöl flieſst. Hier muſste auch die dritte Nacht der gröſste Theil des Heers in gleichem Elende ausharren, denn wegen des gewaltigen Ungewitters stand das Volk wie in einer dicken Wolke, so daſs niemand den Weg finden oder nur 20 Schritte vor sich sehen konnte. Der eine Wegweiser, welcher dem Heere von Norwegen folgte, starb in der ersten Nacht, der andre war mit den Vortruppen ausgezogen. Hier muſste man unter bloſsem Himmel liegen und die fürchterlichste und schneidendste Kälte ausstehen. Hier halfen auch die besten Kleider wenig, und Feuer hatte man nicht, sich zu erwärmen. Wie menschlich, wie mitleidig auch der eine für den andern empfinden mogte, wer sollte den vielen Schwachen und Hinfälligen beistehen?

alle waren in gleicher Noth und die zärtlichsten Gefühle erstarrten bei der grimmigen Kälte und der Todesgefahr, die einen jeden umfing. Setzte einer sich nieder, sich auszuruhen und zu schlafen, so ergriff ihn die Kälte so schnell, daſs er kaum im Stande war aufzustehen und sich mit Arbeit zu erwärmen. Derjenige, der sich beständig in Bewegung erhielt, stand sich am besten; aber um das zu können, muſste man seltene Leibeskräfte haben. Einige jemtische Soldaten wuſsten, daſs Enaelf nach Handöl flieſst. Sie hauten daher Löcher in das Eis und nahmen das Flieſsen des Wassers von den norwegischen Fjäll durch diese Elf als einen neuen Wegweiser nach Jemtland. Von diesem dritten Nachtlager trennte sich die Mannschaft auf zwei verschiedenen Wegen. Ein Theil folgte der Elf nach Handöl, der andre ging über das Fjäll Snasahögar, und kam von da endlich durch einen Wald zu einem Dorfe in Jemtland. Die der Elf nachgingen, kamen aber nicht zugleich an, ja manche waren 4 bis 6 Nächte auf den furchtbaren Fjäll; manche verirrten sich ganz von dem groſsen Haufen,

und kamen also um. Als endlich die Mannschaft in Handöl anlangte, und von da in Wallarne, wo sollten sie in den wenigen Wohnungen unterkommen? Die meisten waren halb todt, wie konnten sie einquartirt und gepflegt werden? Täglich fiel eine Menge wie die Fliegen hin, sowohl auf den Wegen als in den Quartieren. — Der Erzähler schliefst endlich mit diesen Worten: Der Regimentsfeld*scheer* Pehr Hagström, mein seliger Vater, *der* mit auf dieser gefährlichen Fahrt war, berichtete mir oft, dafs er bei der Rückkehr von Norwegen manche Tonnen füllte mit den abgesägten Händen und Füfsen, die auf den Fjäll erfroren.

Unser Gepäck ging von Wallarne an den See Ånn, wo es in ein grosses Boot geladen ward; für uns waren zwei andere bereit. Es regnete lustig, dazu mufsten wir durch einen Sumpf an den See hinan waten und lange stehen, ehe alles flott und mobil werden konnte. Zuletzt lag es noch an dem armen lappischen Bräutigam, dafs es nicht schneller abstiefs. Das Boot, worin ich war, wollte ihn aus einem

pöbelhaften Aberglauben unsers Schiffers nicht einnehmen, das andere war schon weit voraus, mufste also wieder zurückkommen und sich seiner erbarmen, wenn er nicht im Regen und Sumpf ferne von der Stelle seiner Sehnsucht auf eine andere Gelegenheit harren sollte. Der Komminister hielt eine Strafpredigt über unsern Ruderer; aber wenn diese etwas wirkte, so mufsten wir Unschuldigen sie mit büfsen, denn der Himmel gofs seinen Wasservorrath fürchterlich auf unsre Köpfe herab. Wir hatten anderthalb Meilen nach Handöl wegen einer verdriefslichen Landspitze, die tief in den See hineinläuft, und um welche wir rudern mufsten. Kleine Inseln, schwimmende Bäume, Enten, wildes Gebirg und Schneeberge rings umher brachten Mannigfaltigkeit genug in die Fahrt, auch widersetzten wir uns durch das sthenische Mittel des Scherzes und Gesanges dem schlimmen Einflusse der Nässe, die uns bis an das Mark drang. Endlich liefen wir ersten in die kleine Enaelf ein, deren ich bei den vorigen Trauergeschichten erwähnte. Das andere Boot hatte sich von uns getrennt, und wollte einen andern

Weg nehmen, aber es mußte nahe am Lande hinsteuren, ehe es zur Elf kam, und ward fest. Die Männer mußten alle aussteigen und einige hundert Schritt bis an den Gürtel im Wasser waten und das Boot und die Weibsen schieben. Die Scene war komisch genug, im Grunde aber würden sie nicht viel nasser, als wir schon waren. Wir warteten, bis sie loskamen, und landeten endlich zusammen etwa 500 Schritt von Handöl. Ich blieb in des wackern Komministers Familie in einem Bauernhause, die übrigen vertheilten sich in zwei andere, so nahe bei uns, daſs wir in zwei Minuten alle mit einander Kommunikation haben konnten. Wir bekamen ein großes Zimmer, worin die Flamme schon hell loderte, als wir ankamen, denn es war recht kalt bei dem Regen, und der Nordwest wehte von den Schneebergen. Alles lagerte und trocknete sich um das Feuer, bald stand auch das Mahl, aus den herrlichsten Fischen, frischer Milch, Rensungen und dem gewöhnlichen bestehend, auf dem Tische. Wir ließen es uns wohl schmecken, philosophirten über die wichtige Frage, ob es besser sei, daß

es so regne oder dafs uns bei zierlicher Hitze die Mücken stächen, bis endlich die Lappen kamen und ein mir wenigstens ganz neues Leben anfingen.

Sie hatten der Hochzeit und des Gottesdienstes wegen ihre Renar weiter abwärts von dem Fjäll getrieben, und waren zum Theil schon gestern angekommen. Zum Quartier hatten sie theils eine große Scheune gemiethet, theils lagen sie bei den Bauern um die Feuerheerde in den Stuben; auch war in dem größten Bauerhause die Hochzeit bestellt. Der Reihe nach kamen nun die Braut und ihre nächsten Verwandten, und grüßten den biedern Komminister, ihren geistlichen Vater, den sie auch nicht anders als Far lill (Väterchen) nennen. Ich hatte noch ein Stündchen vor dem Zubettgehn meine Freude an ihnen. In dem Zimmer uns gegenüber bei unserm freundlichen Wirth blieben mehrere von ihnen, da waren auch unser Küster und die Tempelbaumeister einquartiert. Sie hielten lustig zu mit Trinken nach dem Regen, und wurden unter einander so laut, dafs unser erster Schlaf verjagt ward. Es ward

sein förmliches Gezänk, ich sprang auf und trat zu ihnen. Siehe da standen der Küster und ein reicher Lapp, Namens Anders Olson, wie ein paar rothglühende Puter einander gegenüber und fluchten weidlich. In meinem Leben habe ich keine so närrische Scene gesehen, noch mehr gelacht. Der Küster halb biblisch, halb pedantisch, mischte Reines und Unreines zusammen, und goſs es bald als glühende Kohlen, bald als eine schmutzige Wasserlauge über des lappischen Renommisten Haupt. Am lustigsten waren die Hauptflüche, die immer den Schluſs machten. Der Lappe hatte den kräftigen Wunsch: På näfverskor skall du lefva och dö, du hund; (auf Schuhen aus Birkenrinde sollst du leben und sterben, du Hund), diese tragen nemlich nur die ärmsten. Der Küster aber, der sich und des Lappen Zustand vergaſs, wünschte ihm, daſs grünes Gras auf seiner Schwelle wachsen möge, das Glücklichste, was einem Hirten gewünscht werden kann. — Nach langem Toben kamen sie zur Ruhe und wir wieder zu unserm Schlaf.

Den folgenden Morgen war es wieder trüb

und finster. Es war dies der Tag der Vorrüstung. Der Prediger mit seinen Handlangern gingen zum Kirchenbau, und ich liefs mir ein Pferd satteln und ritt um 10 Uhr aus, indem des Bräutigams Bruder, Ol Thomasson, und der junge Lars Festin als Führer und Freunde mir zur Seite marschirten. Es galt nemlich, die lappische Wirthschaft, ihre Hütten und Heerden zu besehen. Der Hochzeit wegen hatten sie ihr meistes Vieh von den höheren Fjäll näher nach Handöl getrieben, und wir hatten nur eine Reise von $\frac{5}{4}$ Meilen, um unsre Wünsche zu befriedigen. Aber welche Reise und welche Reiterei! Mein Aristokratismus des Reitens war hier lächerlich genug, und ich kam mir fast so vor, wie der Mann, der in der bodenlosen Sänfte auf eignen Füfsen spazierte. Genug hatte ich als ein rüstiger Fufsgänger auch gegen das Reiten protestirt, aber mein Wirth drang mir das Pferd auf, und aus blofser Artigkeit ritt ich und setzte meine Beine und mein Leben dran. Zuerst ritt ich einen hohen Berg hinan, dann ging es über Fjällfläche, Steine und Sümpfe. Zweimal stürzte ich auf den Steinen, zehn-

mal mufste ich in den Morästen absteigen und dem einsinkenden Pferde freieren Athem zum Herausspringen lassen. So ward ich besprützt und beschmutzt, während meine Gesellen ganz ruhig den besten Fufsweg über Bäche, Baumstämme und Steine wählten. Ich war heute ein rechtes Bild des nichtigen Vornehmseyns, und mufste lächeln, wie meine Gesellschaft durchaus nicht wollte, dafs ich neben ihnen herginge und das Pferd leitete. Der Himmel *hing* mit dichten Nebeln über uns, und stäubte kleinen Regen, nicht 20 Schritt sahen wir vor uns. So ging der Weg über viele Bäche und Schneewasser zwischen Handöls- und Snasafjäll hin. Das letzte war dicht mit Schnee bedeckt, und der Nordwest wehte empfindlich kalt herab auf uns. Unser Ol Thomasson ward bei dem Nebel etwas irrig über den Weg zu den Hütten, als er meinte, dafs wir etwa der Stelle nahe seyn müfsten. Da warf er sich auf den Bauch und gebrauchte einige Sekunden seine Nase, und rief dann freudig, die Heerde könne nicht weit seyn. Kaum waren wir auch einige hundert Schritt weiter gegangen, so sahen wir

die Hütten, und die Heerde selbst verkündigte sich durch ihr widerliches Blöcken: Äh, Äh, ein Laut, der ganz der Anfangsmodulation des Froschquäkens gleicht, wenn man sich dieses verdreifacht denkt. Es war für uns die glücklichste Zeit, denn eben war die ganze Heerde von ungefär 900 Thieren zum Melken eingesperrt.

Auf diesem Weideplatze hart unter Snasahögar waren fünf Hütten aufgeschlagen. Solche Hütten sind permanent an mehreren Stellen, besonders an solchen, wo reicher Graswuchs und im Winter viel Renmoos ist. Es ist unglaublich, in welchem üppigen Wuchse hier unter den Schneebergen das Gras steht, auch Birken kränzen noch alle Bäche, so daſs die Lappen auch wegen der Feuerung nicht verlegen sind. Ol Thomasson führte uns der Reihe nach in allen Hütten herum, wo nur einige Knechte und Mägde und etwa ein Dutzend Kinder heim waren; die übrigen, die noch zu diesem Zirkel gehören, sind alle in Handöl, um morgen mit zu hochzeiten. Es fing hier aus einer dicken Wolke, die sich um das nahe

Fjäll zog, fürchterlich an zu regnen, wir schlugen also, bis es vorüber war, etwa anderthalb Stunden in einer Hütte unser Quartier auf. Feuer brannte noch in der Mitte, neue Zweige wurden zugelegt, und wir alle lagerten uns rund herum nach der Seite hin, wo es am wenigsten rauchte. Ol Thomasson war kaum im Stillen, so schnarchte er schon in der Mitte seiner drei Hunde, unbesorgt um uns, die sich über das Lappenleben und die lappischen Geschichten unterhielten. Wie sieht eine solche Hütte aus? Sie ist aus aufgerichteten armdicken Stangen konisch aufgesetzt, deren Spitzen oben in einem Büschel zusammengestellt, mit Reisig durchflochten, und mit Rasen, Walmar und Näfver belegt sind. Die Vermögenden pflegen die ganze Hütte, besonders die Winterhütte, mit Walmar zu bedecken. Oben ist eine Öffnung, woraus der Rauch zieht, welche aber, wenn der Wind es gebietet, zuweilen nach der Seite hin gemacht wird. Statt der Thüre ist eine niedrige Öffnung, wohinein man kriecht, auch sie mit Walmar verhängt. Eine solche Koje hat unten etwa zwei Mannslängen im

Durchmesser, und ist eine bis anderthalb Mannslängen hoch. In der Mitte brennt das beinahe ewige Feuer, das im Winter wegen der Kälte nicht gern fehlen darf, und im Sommer wegen der Mücken selbst bis in die Nacht unterhalten wird. Rund umher sind manche gegerbte Renfelle ausgebreitet, worauf man sich setzt und hinstreckt; mit wärmeren Renfellen und anderm Pelzwerk decken sie sich für den Schlaf zu. Die Hunde, als ihre treuesten Gesellen, liegen zu halben Dutzenden immer zwischen ihnen und ihren Kindern. Mich dünkte, daſs diese Thiere ganz die Physiognomie der öden und wilden Gegend, worin sie leben, und den trüben und stummen Ausdruck ihrer Herren angenommen haben. An einer besonderen Stelle stehen die Küchengeräthe, Körbe und andere Gefäſse. Welche Sauberkeit und Kunstfertigkeit in diesen Arbeiten! Wie gern hätte ich davon etwas zur lieben Heimath mitgenommen, wenn ich hätte hoffen können, es ganz zur Stelle zu schaffen! Die niedlichsten Milchgefäſse, Eimer und Schalen schneidet der Lappe aus Birkenmaser, alles bis auf

die Handhaben aus Einem Stücke, manches mit hübschen Ranken und Thierfiguren; nettere Körbe von allerlei Form habe ich nie gesehen, Körbe, die mit dem vollsten Recht auf der Toilette der ersten Aspasia Europens und des üppigsten Schwelgers stehen könnten; auch die Löffel aus Renhorn sind sauber und mit allerlei figürlichem Schnitzwerk. Die Lappen könnten diese Fertigkeit in allerlei netten *Holzarbeiten* zu einem wirklichen *Handelserwerb* gebrauchen, der lange und heitere Sommer könnte ihnen dazu Muſse genug geben; aber um einen Erwerb, der Mühe und Arbeit kostet, kümmern sie sich nicht sehr, und selbst die ärmsten leiden lieber Noth, als daſs sie zu ähnlichen Arbeiten, die auſser dem Kreise ihres gewöhnlichen Lebens zu liegen scheinen, greifen sollten. Sie haben den Sinn der meisten nomadischen Völker, nur für das nächste Bedürfniſs und den unmittelbaren Gebrauch zu arbeiten.

Als der Regen aufgehört hatte, weckten wir den schnarchenden Ol, er zündete sich ein Pfeifchen an, und wir gingen aus, um die groſse Heerde und das Melken etwas näher zu

besehen. Diese Heerde war in einem Gehäge eingesperrt, welches die Lappen zu solchem Behuf nahe bei den Hütten aus Pfählen und grofsen verschränkten Zweigen machen, gern an einer Stelle die Bäume hat, damit sie die Thiere beim Melken anbinden können. Es waren hier ungefär 900 Thiere, meist Kühe und Kälber, viele Ochsen und überjährige Kälber lassen sie draufsen frei gehen, und treiben sie nur beim Abzuge nach einer andern Alpe wieder mit der ganzen Heerde zusammen. Obgleich die Rene zahm sind, so halten sie doch nicht gern zum Melken still, wollen sich nicht einmal nahe kommen lassen, die Lappen und ihre Mädchen müssen also als ächte römische retiarii ihnen das Seil über die Hörner zu werfen suchen. Sie thun dies wirklich mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit, und werfen einen langen Strick auf 10 bis 15 Schritt so genau, dafs sie unter drei malen nur einmal den Kopf des Thiers verfehlen. Sobald sie es so gefafst haben, wird es an einen Baum gebunden und gemelkt. Da die Thiere ihre Kälber bei sich haben, so ist ein Viertel-Maafs das

Äusserste, was ein Thier Milch giebt, gewöhnlich aber viel weniger. Aber diese Milch ist ausserordentlich fett, viel fetter als Ziegenmilch, und gerinnt beinahe sogleich, wann sie gemolken ist. Unser Ol kochte uns davon, betete dann mit uns vor der Schale, aß zuerst einige Löffel voll und ließ dann die Schale rund gehen. Ich muß sagen, von drei, vier Löffel voll, die ich nahm, ward ich übersatt, obgleich der Geschmack sehr würzig und lieblich ist.

Das Ren ist ein zu schönes Thier und zu oft beschrieben, als daß ich es noch rühmen sollte. Aber welche Mühe und Plage, es zu hüten und zu warten! Von allen Nomaden ist sein Besitzer und Hirt unstreitig der mühseligste. Nur die Gewohnheit kann solches Leben lieb machen, und doch hängen die meisten Lappen, wie alle halb wilde und halb barbarische Menschen, mit einer unbeschreiblichen Liebe an dem Leben der Väter. Sie sehen die Bequemlichkeiten der Schweden, genießen sie zuweilen in ihrer Gesellschaft, beneiden sie wohl gar darum, aber sobald es auf die Frage ankommt, das unstäte, schmutzige und räucherige Leben

ihrer Hütten gegen ein anderes zu vertauschen, bleiben sie hartnäckig bei dem Alten. Mancher Lappen haben 10000 bis 20000 Rthlr. Vermögen. Wenn diese auch für den Leib Einiges besser haben können, als die andern, und mehr und besseren Tabak rauchen und Branntwein trinken können, als jene, so sind sie ihnen in allem Übrigen doch völlig gleich gestellt. Bis jetzt aber hat man noch kein Beispiel, daſs ein solcher Lappmagnat abtrünnig und durch Erwerbung eines Grundstückes und im bürgerlichen Leben einem Schweden gleich geworden wäre. — Denn welch ein Leben! Heute war es doch mitten im Sommer, aber hier zwischen den Schneebergen regnigt und schneidend kalt. Bis über die Hüften waren die ledernen Hosen und Jacken der Melkenden und Hirten durchnäſst. So müssen sie den ganzen Tag, bis sie abgelöst werden, und oft die noch kältere Nacht der Heerde folgen; haben sie Ruhe, so werfen sie sich naſs, wie sie sind, am Feuer hin und trocknen sich, indem sie zwischen den Hunden schnarchen. Aber der Sommer mit seinen langen Tagen ist trotz des Schnees, der

Regen- und Hagelschauer dieser Alpen, welche nicht selten kommen, ein wahres Elysium, wenn man an ihren Winter denkt. Acht Monate im Schnee, und von diesen vier in langer Finsterniſs — wie schrecklich würde es dem scheinen, den die Gewohnheit nicht von Kindheit auf dazu erzogen hätte! Und wenn diese schlimme Zeit kömmt, wo die andern, welche unter dem Nordstern wohnen, mehr ausruhen von ihrer Arbeit, so bedarf der Lappe doppelter *Thätigkeit*. Dann ist der Vielfraſs am hungrigsten, der Wolf am räuberischesten, dann ist er selbst wegen der Nahrung seiner Thiere oft in Verlegenheit. Doppelt so viele Hirten und Hunde müssen dann in Bewegung seyn, und das Vieh kann die lange Nacht nicht an einem sichern Orte zur Ruhe getrieben werden, sondern muſs, eben weil das Futter sparsamer ist, auch selbst um die Mitternacht drauſsen seyn, um durch die Zeit den Mangel zu ersetzen. Der Wolf ist alsdann fürchterlich; die Thiere, und ſelbst die Hirten, wittern ihn schon von ferne, und oft soll es fast unmöglich seyn, die Heerde zusammenzuhalten, welche gerade durch die scheue

Flucht sich den Zähnen des mörderischen Diebes aussetzt. Ol bemerkte, daſs der Wolf in langen Zeiten so fürchterlich nicht gewesen und so viele Verheerungen angerichtet habe, als die ersten fünf Jahre nach dem letzten schwedisch-russischen Kriege. Man meint, das Waffengetöse in Finnland habe viele von seinem Geschlecht nach Westerbottn und den Lappmarken getrieben. Auch der Jerf oder Vielfraſs ist den Lappen ein arger Feind, und bestiehlt ihnen als Dieb gar häufig ihre Vorräthe von Fleisch und Milch.

Nach unsrer Tafel besah ich noch das Innere aller Hütten, ihre Geräthe, die Milch- und Käsewirthschaft und die Art, ihr Fleisch aufzubewahren, dessen sie freilich jetzt nicht viel haben. Der verständige Ol muſste mir viel erzählen und erklären, und die Kinder und Groſsmütter alle vorführen. Endlich gab ich seinen Kindern einige Achtgroschenstücke, und wir traten die Rückreise wieder an, die auf demselben Wege und unter denselben Abentheuern ganz glücklich gemacht ward. Das einzige Neue, was ich aber nur sehr flüchtig sah, war ein Biber in einem Bache unweit Handöl.

Um 7 Uhr war ich wieder zu Hause, und bald kam auch der Komminister mit seinen Gesellen vom Tempelbau zurück, und wir hielten nach den Strapazen und Arbeiten des Tages eine lustige Abendtafel. Dann machte ich mit meinem lieben Freunde, dem braven Bruksinspektor bei den Kupfergruben Åreskutas noch eine kleine Abendexkursion. Dieser war mit einer ganzen Nämnd und seinem Freunde, dem wackern Länsman Huſs, hieher gekommen, um Inventur über einen Theil des Dörfchens Handöl aufzunehmen. Handöl nemlich mit vielen Hemman und Wäldern ist für die Kupfergruben Jemtlands angeschlagen, und gehört noch jetzt der Gesellschaft, die im Besitz der Åreskutagruben ist. Auch hier bei Handöl ward 1738 auf Kupfer gebrochen, und wir besahen die Gruben, bei welchen der Zug zu den Renen und Lapphütten hart vorbeistrich. Sie *liegen* jetzt öd, der Inspektor aber meint, *daſs* man noch wohl einmal wieder versuchen wird, ob eine verständigere und methodischere Arbeit nicht etwas Besseres und Ergiebigeres leisten werde, als die Unkunde und Sorglosigkeit

der Zeit, worin man das Werk angriff, möglich machte. Jetzt ist der berühmte Berghauptmann Polheimer hier, welcher lange bei den Steinkohlenbrüchen in Schonen gearbeitet hat, und bereiset und untersucht diese Gruben. Man verspricht sich viel von dieser Reise für neue Brüche und bessere Einrichtung und Bearbeitung des Ganzen. Unser Weg ging zu den Talksteinbrüchen, die unter dem Namen Handöls Tälgstenbrott in ganz Schweden bekannt sind. Sie liegen südlich etwa tausend Schritt vom Dorfe. Wir setzten über die brausende Handölself, gingen längs derselben auf nassen Wiesen, und klimmten dann durch die träufelnden Bäume auf einem schlüpfrigen Pfade einen schroffen Berg hinan, wo man 15 bis 20 geöffnete und bearbeitete und manche unverständig verschüttete und mit Gestein und Gries bedeckte Gruben findet. Der Talkstein, der sich leicht hauen läſst, ist grünlicht und grau mit feinen grünen Streifen, zum Theil sehr schön. Nie ist der Bruch desselben methodisch betrieben, sondern immer auf Ungefär. Jeder Bauer oder Torpare von Handöl sieht sich eine

Stelle aus, und fängt an zu brechen und zu hauen, wie es ihm dünkt und wie er es versteht. An Sorge für die Zukunft und ordentliche Arbeit wird dabei gar nicht gedacht. So zerstören sie die besten Gruben durch Fälle und Verschüttung. Die Bauern hauen aus dem Talkstein allerlei Gefäſse, Schalen, Töpfe, Pfannen zum Hausgebrauch; vorzüglich aber wird er zu Öfen gebraucht, die an Farbe und Dauer gleich vortrefflich sind. Durch ganz *Norrland* bis in die südlichen Provinzen wird damit Handel getrieben, und mancher Bauer nimmt jährlich über hundert Rthlr. dafür ein. Bei einer besseren und planmäſsigern Behandlung müſsten diese Brüche aber auch weit mehr abwerfen.

Von hier gingen wir über das Gebirg an den hohen Wasserfall der Handölself, die sich uns schon von ferne mit ihrem Brausen ankündigte. Welch ein Schauspiel! Trollhätta und Elfkarleby, was würdet ihr seyn, wenn dieser Strom euer Wasser hätte? Doch halte ich diesen Wasserfall für den erhabensten, den ich in Schweden gesehen habe. Die Höhe des ganzen Falles ist wenigstens 350 Fuſs, und der

schroffe Sturz an zwei Stellen 50 bis 60. Auch jetzt war die Fülle des Wassers da, wegen der vielen Regen der letzten 14 Tage und des Schmelzens des Schnees im Gebirg; aber wie muſs es im Anfange des Frühlings so ganz anders seyn! Man sieht dies an dem ungeheuren Felsenbette des Stroms, in dessen einem Theile, wo sonst hohe Wogen sich strudeln, ich trocknen Fuſses am Fall stand." — Wir standen hier beide ein halbes Stündchen, die untergehende Sonne mahlte tausend Regenbogen, und fröhlich und triefend und naſs gingen wir heim.

Der Rest des Abends bis gegen die todte Mitternacht ward unter den Lappen verlebt, ich unterhielt mich mit ihnen und traktirte meinen Freund Ol Thomasson und das Brautpaar mit Juxt; so nennen sie den Branntwein: das einzige lappische Wort, was ich behalten habe; es klang zu oft in meine Ohren, als daſs es nicht endlich fest gesessen hätte. Alle diese Lappen sprechen übrigens nebst ihrer Muttersprache auch schwedisch und norwegisch und meine Unterhaltung mit ihnen war natürlich in

der schwedischen Sprache. Sie sprechen ziemlich richtig, aber ohne Accent, und singen und pfeifen widerlich, was sie auch in der eignen Sprache thun. Es ist ein wahres Zischeln und Pfeifen, wie die kraftlosen Stimmen der homerischen Helden und Heldinnen in der Unterwelt. Halbbetrunken sangen einige von ihnen auch kleine Weisen in der eignen Sprache vor mir ab. Es geht mit sehr schnellen Abspringen des Tons und endigt immer sehr *klagend*, indem sie die letzten Töne traurig dehnen.

Die Nacht ward heute sehr schön mitten im sausenden Regen. Nie habe ich die Schneeberge in der Abend- und Nachtgluth und mit dem meteorischen Wiederschein derselben von ihren weissen Gipfeln so magisch und gespenstisch gesehen. Indessen der Regen, mein alter Feind, war mir doch sehr unlieb, obgleich alle sich glücklich priesen, hier kalte Tage zu erleben. Kein Ort ist nemlich so verrufen wegen seiner Mücken, als Handöl. An warmen Tagen soll ihre Plage ganz unerträglich und unvermeidlich seyn. Mein wackrer Vater Komminister wenigstens konnte sich deswegen zu unserm

Wetter nicht genug Glück wünschen. Diese verdrießlichen Thierchen, deren Bekanntschaft ich freilich schon gemacht hatte, deren ganze Furchtbarkeit ich aber erst bei meiner Rückreise aus Jemtland nach Helsingland kennen lernen sollte, sind fast unsichtbar klein und fliegen an warmen Abenden und Morgen, auch oft bis um die Mitternacht in so dichten Haufen, daſs die Luft davon verfinstert scheint. Mund und Nase hat man fast bei jedem Athemzuge davon voll. Nicht bloſs Hände und Gesicht sind ihrer Wuth ausgesetzt, sondern bei ihrer Kleinheit dringen sie unter die Rockärmel und selbst unter das Hemd und zerbeiſsen einem die Arme bis an die Schultern. Man nennt sie gewöhnlich Hårkrankor, in der Kunstsprache ist ihr Name *culex cinereus abdomine annulis fuscis octo.* Ihr Stich ist äuſserst giftig, hier sollen Zickel und Lämmer zuweilen an den Beulen sterben, die von ihren Stichen anschwellen. Man pflegt diese Thiere, so wie die Pferde, an den empfindlichen und am meisten ausgesetzten Stellen ordentlich mit einer Salbe zu bestreichen. Dieser Feind ist ihnen in

diesen Gegenden so fürchterlich, daſs sie im Sommer oft die höchsten Fjäll hinanklettern und sich auf Schneebänke flüchten, wo er sie wegen der Kälte und des Windes, der gewöhnlich von denselben wehet, verlassen muſs. Auch die Menschen, die draussen etwas anders zu thun haben, als sie wegzuscheuchen, salben sich mit einer Mischung von Fett und Theer Gesicht und Hände; besonders sind sie dazu gezwungen, wann sie auf die Heuärndte ausziehen; deswegen tragen die, welche baarfuſs gehen, doch immer einen Halbstrumpf bis über die Knöchel.

Den eilften Julius war der Hochzeittag, mir einer der interessantesten Tage, den ich in meinem Leben gehabt habe. Das Aufputzen des Brautpaars nahm den gröſsten Theil des Morgens hin, lächerlich und komisch genug. Der junge Komminister hatte den Bräutigam und seine niedliche Schwester die Braut unter den Händen, die sich nun weidlich muſsten in den Haaren zausen lassen. Und was kam heraus? Der ehrliche Thomas Thomasson sah, als das Meisterwerk vollendet war, ganz wie ein ehr-

licher Gärtner oder Weber aus, der bei uns mit seinem Feinsliebchen zur Trau stehen soll. Ein langer Zopf war ihm angedreht, der tief über das Kreuz hinab hing, die Schläfe deckten gleich Schanzkörben ein Paar mächtige Locken und die Scheitelhaare waren mit dem Kamm zu einem gehörigen Wulst zusammengewirrt, alles mit Pomade ordentlich auf- und eingestrichen und mit Gerstenmehl gebührlich gepudert; übrigens steckte er vom Kopf bis zu den Füſsen in schwedischen Sonntagsbaurenkleidern, trug einen grauen Rock mit runden silbernen Knöpfen, eine rothe kalmankene Weste, ein schwarzes seidenes Halstuch, blaue Beinkleider und Strümpfe und zierliche Schuhe mit groſsen silbernen Schnallen. Das Tragische abgerechnet und die Miene und Haltung des Leibes, die zu solchen Kleidern ganz fremd standen, kleidete es unsern Thomas gar nicht übel, da er einer der gröſsten und wohlgebildetsten Lappen ist. Aber seine Braut war ein häſsliches Schätzchen, klein und dürr, die völligste Lappphysiognomie, mit trüben triefenden Aeuglein und krumm und schief gleich einem Fiedelbo-

gen in ihren hochzeitlichen Kleidern, Geschmeiden und Juwelen einhertretend, welche meistens aus der Garderobe und von der Toilette ihrer Ausstaffirerin geliehen waren.

Als ich an diesen Geschichten und den übrigen lappischen Hochzeitgästen mich satt gesehen hatte, machte ich mich zur Kirche. Es war 9 Uhr und der erste Akt des langen heutigen Gottesdienstes war vorbei, nemlich der der Einweihung des Heiligthums und der Erde umher zum Empfang christlicher Leichen. Die kleine hölzerne Kapelle war für eine Versammlung von 150 Personen immer geräumig genug, mit netten, lichten Fenstern und von einem Bauermahler mit blauen und weifsen Streifen — wahrscheinlich die einzigen Farben, die er besafs — an mehreren Stellen bunt verziert. Durch den Eifer des Predigers war gestern das ganze Innere ausgebaut. Bänke, Altar, Kanzel waren an einem Tage fertig geworden, alles ganz gut, zum Theil zierlich, wie es nemlich hier seyn kann. Das Altar und die Kanzel hatte er von Frösön bekommen; sie waren einstweilen nur als Lückenbüfser festgemacht: auch der mysti-

sche Vogel, der Repräsentant des zarten und geistigen Lebens, fehlte nicht über dem Haupte des Predigers, obgleich ihm der eine Flügel zerbrochen war und die Würmer hie und da schon seinen Leib angeschnitten hatten. Auch er hatte mit den übrigen Verzierungen des Heiligthums in einer alten Kapelle in Frösöns Kirche gelegen und war für sein Zeitalter allerdings hundert Jahre zu alt.

Eben als ich eintrat, begann die Beichte der Lappen und umwohnenden Schweden und darauf das Katechesiren der lappischen Jugend, welches anderthalb Stunden bis gegen eilf Uhr währte. Ich freute mich über die verständige Methode des braven Festin, der den begreiflichen Verstand so klar und einfach ausfragte und aussprach, noch mehr wunderte ich mich über die Fertigkeit und Gewandtheit der Jugend. Freilich unter den Lappen in den nördlichen Kirchspielen Schwedens sind hie und da Schulmeister angestellt, sie kommen im Winter auch oft zu den ordentlichen Kirchen, aber wie manche Monate müssen sie aller geistigen Speise entbehren! Und doch wußten die meisten hier

ihre Lektion auswendig und konnten, was viel mehr sagen will, leicht und treffend Erklärungen und Antworten darüber geben. Festin lobte sie auch im Angesichte der Schweden, als die da in ihren Wildnissen und auf den nackten und öden Gebirgen mehr nach Gott fragten, als sie, die doch der Gaben der Erde und der Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens weit reichlicher genössen.

Hierauf war Begräbniſs. Eine lapp*ische Leiche* ward zuerst in die neue Erde eingesenkt und von allen Anwesenden unter den Augen des offenen Himmels ein rührendes Lied gesungen. Diese Handlung war für mich sehr erschütternd. Es schien mir, als stehe der Tod mit allen seinen Gebehrden und Trauerbildern rings um mich her, in so vielen Menschengesichtern spiegelte er sich ab. Hoch und stolz und mit freierem Blick standen die edlen Schweden da; aber die Lappen — es ist unbeschreiblich, mit welchem Ausdruck sie die finstre Grube ansahen. Das Melancholische und Tragische, das fast schon in ihren Mienen liegt, drückte sich nun in voller Gewalt aus — die kleinen schwa-

chen Gestalten, das Öde und Tiefmystische ihrer Stirnen und Augen, welche Bilder diesem ernsten Bilde des Lebens gegenüber! Die Leiche kam 7 Meilen weit und war vier Wochen alt. Auch über andere Verstorbene, die zum Theil in Norwegen begraben worden, aber zu Undersåkers Gemeine gehörten, brachten sie die Zeugnisse norwegischer Prediger mit, so wie diese und jene andere Zeugnisse beibrachten, dafs sie hie und da in anderen Kirchspielen kommunicirt und dem Gottesdienst beigewohnt hätten.

Nach der Trauer ging es zur Freude. Ein hübsches Sommerlied „den blomstertid är kommen" (die Blumenzeit ist kommen) ward angestimmt, dann hielt Herr Festin eine einfältige und verständige Predigt über die Gründung der Kirche Gottes auf Erden und dafs allenthalben, auf den fruchtbarsten Feldern und in Wüsten und auf Schneebergen, wo mehrere sich zur gemeinschaftlichen Andacht versammeln, der Tempel des Herrn gebauet und seine Ehre würdig gefeiert werde. — Nach der Predigt kam der erste Akt an den Bräutigam; er öffnete

seine Tasche und eine Menge Schillinge wurden hervorgehohlt, mit diesen ging er rund und drückte jedem der Anwesenden, den er besonders ehren wollte, einen in die Hand, um ihn nachher auf dem Altar zu opfern und ihm besonders kräftig zu seinem Hausstande zu gratuliren. Man sollte denken, jeder könne ja aus seinem eignen Seckel ein Scherflein opfern; aber diese Sitte ist hier, wie einige meinen, aus einem Wahn entsprungen, der jetzt *meistens* veraltet ist, als könne man den Neuvermählten mit fremdem Gelde etwas Schlimmes anthun, mit dem eignen aber, was der Bräutigam in die Hand gebe, sei die Macht des Bösen verschwunden. Nachdem der Bräutigam diesen Umlauf gehalten, ward das Paar ordentlich und christlich zusammengesprochen, ein kräftiges Lied gegen Asmodi den Bösen und alle andre Eheteufelei ward angestimmt, wir gingen und opferten, wir gingen und gratulirten und zuletzt — wir gingen und schmausten.

Nicht doch. Erst mufsten wir noch zwei Kinder taufen sehen, ein lappisches und ein schwedisches. Welch ein Unterschied in der

Phy-

Physiognomie und auch in der Gröſse der Kinder! doch war das lappische 5 Wochen, das schwedische 14 Tage alt, letztes aber beinahe doppelt so schwer. Hier ward ein zweifaches Barnöl gegeben und wir Fremdlinge alle muſsten es mithalten. Unter allen diesen Geschichten war es 3 Uhr geworden.

Da erst ward die Gesellschaft in dem hochzeitlichen Zimmer versammelt. Dieses war groſs und geräumig in dem Baurenhause neben meinem Quartier und hielt, als man die Gesellschaft musterte, etwa 40 Lappen beides Geschlechts und 20 Schweden, worunter wir Honoratioren mitgerechnet wurden. Braut und Bräutigam setzten sich unter einem Ehrenhimmel, der mit einem weiſsen Laken, mit goldnen Flittern und Bändern verziert, über ihren Sitzen gewölbt war; ihre Namen standen mit groſsen Buchstaben an der Wand geschrieben. Neben ihnen nahm der Prediger und seine Tochter Platz, und so wir andern der Reihe nach. Zuerst ward ein Anbiſs genommen, bestehend aus Renzungen, Renkäse und einem Schluck Juxt. Dann folgten die verschiedenen

Gerichte dicht auf einander, Gerichte, welche die Lappen bei allen Hochzeiten haben sollen. Die erste Schüssel bestand aus köstlichem Fisch, dem Rör oder Alpenlachs, und aus einer Art Forellen, deren Namen ich vergessen. Darauf folgte eine Suppe Renmilch und Renkäse, die mir herrlich schmeckten, dann ein frischer Renbraten, und endlich zum Schluſs Butterbrod und der zweite Sup. Mit den mancherlei Gesundheiten aber, die in Branntwein und starkem Bier getrunken wurden, zog sich die Tafel doch über zwei Stunden aus. Der Schenkdiener war der gute Ol Thomasson, mein gestriger Begleiter, der gröſste, hübscheste und munterste von allen anwesenden Lappen, der sich heute durch gute Einfälle und Aufmunterung der Gäste seines Bruders besonders auszeichnete. Dieser lustige Skänkesven war beweglich und allgegenwärtig jedem zur Hand, wuſste auch mit allen Dingen zierlich und sittlich umzugehen. Unser Prediger rühmte ihn als den bescheidensten und tüchtigsten aller Lappen, die er je gekannt; er ist deswegen auch bis zum Nämndeman unter den Lappen

avancirt, obgleich er keiner der reichen ist, sondern nur etwa 150 Rene hat. Die Lappen afsen besonders gierig Brod, und schlürften Branntwein, wie die Fliegen Milch, weil er ihnen nicht immer geboten wird. Juxt, Juxt klang es an allen Ecken des Zimmers wieder, Juxt schlürfte die zahnlose Alte, Juxt die Knaben und Mädchen von 12, 14 Jahren mit unauslöschlicher Begierde.

Endlich ward die Tafel aufgehoben, nachdem der Prediger laut das Gratias gesprochen hatte, und das Bettleiten (Sängledning), die letzte Hochzeitceremonie erfolgte. Mitten in der Stube ward ein Kissen hingelegt, die beiden Neuvermählten knieten nieder, die Gäste stellten sich im Kreise, der Geistliche segnete sie noch einmal ein, und darauf sangen wir alle ein letztes Glücks- und Segenslied auf ihre Köpfe herab, und die letzten Händedrücke besiegelten noch einmal die oft gesungenen, gesprochenen, gedrückten und getrunkenen Glückwünsche. Sie standen auf und die Gesellschaft zerstreute sich auf einige Stunden, die einen hierhin, die andern dorthin. Mehrere Lappen

und Lappinnen aber, satt und des süſsen Juxtes voll, warfen sich im Zimmer an den Wänden auf alle Viere hin, und schnarchten unter Hunden und Katzen und dem Getümmel der Bleibenden ihren kurzen seligen Schlaf aus.

In meinem Logis begann jetzt ein ökonomischer Aktus, der für mich nicht weniger erbaulich war, als alle die vorigen. Zuerst kam der Länsman Huſs und forderte von den *Lappen* ihre kleinen halbjährigen Schatzungen und Abgaben ein, die sie theils für Schutzrecht, theils für bestimmte Fjällstrecken bezahlen, die ihnen ausschlieſsend zur Weide eingegeben sind. Schon dabei gab es manche Händel, Zwiste und Klagen meistens der Lappen unter ihnen selbst, die der gutmüthige und freundliche Huſs ohne Zorn und Amtseifer schlichtete. Als dies vorbei war, legte der Komminister ein Achtel Branntwein auf den Tisch, seine Tochter *hielt* den Zapfen und das Glas, und der Sohn *stellte* Papier und Schreibzeug vor die freigebige Mündung. Als Prediger für die Lappen nemlich empfängt Herr Festin jährlich eine bestimmte kleine Summe Geld von jeder Familie und ei-

nen Renkäse obenein. Alle bezahlten gern die kleine Gabe an den würdigen Alten, und empfingen ihren reichlichen Schluck und ein Butterbrod dafür zurück, auch gaben manche einen recht preislichen Käse von 10 bis 15 Pfd. Gewicht. Siehe! da kam endlich ein Unverschämter, welcher wegen des kleinen Pfennigs Streit anhub, und zugleich einen jämmerlichen Käse beilegte. Der Alte vermahnte ihn anfangs freundlich, seine Pflicht etwas anständiger zu erfüllen, besonders an einem Tage, der ihnen allen so feierlich seyn müsse, und auch ihm, da er mit kommunicirt hätte. Da das aber nichts verfing, so griff er durch, schalt ihn christlich und priesterlich, rückte ihm seine Völlerei vor, wodurch er seinen sonst guten Verstand zu verdunkeln pflege, und stellte ihn als ein Beispiel zugleich des Zankes und Geizes vor allen Anwesenden hin. Anders Olsson — denn es war derselbe, der vor zwei Abenden mit dem Küster das Duodram der Flüche gab — blieb verstockt und hartnäckig, bis der Länsman hintrat und ihm kraft seines Amts befahl, das Geld ordentlich zu bezahlen. Da fand er

sich und schluckte endlich auch mit düsterer Miene seinen Sup hinunter. Sein Betragen war um so gemeiner, weil er von allen, die da waren, bei weitem der reichste Lapp ist, und eine Heerde von 1200 Renen zählt, auch über 15000 Rthlr. baare Münze haben soll, also wirklich ein Lappmagnat von einem Vermögen ist, das über 25000 Rthlr. steigt. Als der Zwist vorbei war, gaben ihm doch der Prediger und die andern Anwesenden das Zeugniſs, *daſs er* nur so unhold und närrisch sei, wenn ihm der Juxt in der Nase kribble. Daſs er einer der Groſsen in seiner Nation ist, sah man seinem tüchtigen, ganz unlappischen Panzen, seinen rothen Pausbacken und der doppelten Reihe silberner Knöpfe an seinem blauen tüchenen Rocke an. Er und sein Sohn waren auch von allen anwesenden Lappen die nervigsten und schönsten. Die bessere Pflege selbst bei der lappischen Lebensart thut doch auch wohl das Ihrige. Obgleich sie wohnen und umherziehen wie die andern, so können sie wenigstens den Leib besser pflegen und abfüttern, als die ärmeren.

Gegen 7 Uhr war wieder ein neues Schauspiel. Ein frisches Achtel Branntwein kam eben mit einigen herumhausirenden Normännern über die Fjäll, Thomas kaufte es, und es ward unter lautem Jubel und dem Klange einer Violine in Procession nach dem Hochzeithause begleitet; auch die Biertonne ward von neuem angezapft und alle Gläser wurden angefüllt. Die Fidel, die einer der schwedischen Bauern tüchtig strich, machte die Herzen weit, die Lippen wurden benetzt, die Glückwünsche erneuet. Darauf nahmen Braut und Bräutigam ihre Sitze wieder ein, der Prediger setzte sich am Ende des Tisches mit der Feder in der Hand und dem süfsen Strom der Überredung auf der Zunge. Das Beschenken der Vermählten war eingeleitet und sollte nun seinen Anfang nehmen. Im Namen des Brautpaars hielt der Geistliche eine anpassende Rede und Bitte, sie in ihrem beginnenden Hauswesen mit etwas zu unterstützen, und dadurch einen Theil des Himmels auf Erden, den sie in solchem neuen Stande finden würden, machen zu helfen. Darauf ward die Aufforderung mehr speciell und ging zuerst

Ehren halber an uns Fremde und an die mitgeladenen Schweden in Handöl. Jeder gab nach Lust und Vermögen, und der Prediger rief seinen Namen und sein Geschenk vor der ganzen Versammlung auf, und notirte es frisch. Auch ich gab mit Freuden mein Scherflein. Diese Geschenke waren von 12 Groschen bis 2, 3 Rthlr. So wie der Prediget notirt hatte, ward dem Geber vom Skänkesven ein Sup eingeschenkt, den er als Gratial hinabgleiten liefs. Nachdem es mit den Fremden abgemacht war, wurden die Lappen nach Rang und Verwandtschaft aufgefordert, sich freigebig und gütig zu erweisen. Als Ausnahme selbst den nächsten Verwandten voran ging der reiche Anders Olsson, der aber zuerst wieder störrig und übellaunisch war. Endlich lenkten ihn die andern durch Schmeicheleien und der Prediger durch gute Worte und durch die Erinnerung ein, dafs Thomas sechs Jahre als Knecht bei ihm gedient habe, und die kleine Braut seine Pathin sei. Er brach nach langem Sinnen und Brummen das Schweigen, und rief zwei Renochsen, ein Thier und zwei Kälber als sein Geschenk aus,

die wenigstens 25 bis 30 Rthlr. werth sind. Alles klatschte ihm Beifall, und der Komminister rief es laut aus, und setzte zum Schluſs hinzu: „Nun das war doch einmal eine recht anständige Gabe.“ Nach Anders kam der Bruder aus Skänkesven, mein guter Ol Thomasson, der auch zwei Ochsen und zwei Thiere schenkte, und darauf die Übrigen der Reihe nach, welche theils Geld, theils Vieh gaben. Als man überzählte und zusammenrechnete, so war alles in allem 33 Rthl. Geld und 45 Stück Vieh, womit sich schon eine kleine Wirthschaft anfangen läſst. Daſs der Prediger das Gelobte aufschreibt, hat sowohl hier als bei manchen schwedischen Hochzeiten seinen guten Grund. Die Leute können es vergessen, was sie zu schenken versprachen, sie können in einem halben Rausch, der das Gemüth sthenisirt, freigebig geworden seyn, und nachher wohl gar widerrufen, was sie hier laut aufriefen, um ihrer Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Erfüllen sie nun das Versprochene nicht, so dient der Prediger als ein geschworner Notarius, die Schenkungsurkunde ist da, und im äuſsersten

Nothfall könnten sie selbst durch den Richter angehalten werden, zu leisten, was sie gelobten. Der Lappe soll überall in halber Seligkeit des süſsen Juxtes gern mehr versprechen, als er bei nüchternem Muthe zu halten gewohnt ist.

Die Fidel war da, drauſsen war nichts anzufangen wegen des Regens. So ward denn der Ball eröffnet, ein freudenreicher Ball; ich weiſs nicht, ob ich Vestris und *Vigano* mit gröſserem Vergnügen gesehen habe. Der schwedische Bauer tanzt in der Regel polnisch, aber mit mancherlei Varianten und Verschränkungen, die man anderswo nicht so kennt, und meistens mit schnellerem Takt und gröſserer Heftigkeit, als der Teutsche. In den Sprüngen vollends, in den raschen Wendungen und gewandtem Werfen der Füſse, wie ich es besonders in Norrland gesehen habe, hat der Tanz viel von dem stairischen und tyrolischen Nationaltanz, und athmet den kühnen und freien Geist der Bergbewohner. Hier tanzte alles unter einander, Normänner, Lappen, Schweden und ich einziger von der teutschen Zunge.

Man wird mir glauben, dafs ich lustig gewesen bin, wenn ich sage, dafs ich von 8 Uhr des Abends bis 3 Uhr des Morgens aushielt, und oft nach meiner Weise mit unter ihnen sprang. Es war ein großes Zimmer, alle Tische wurden weggeräumt bis auf einen kleinen Schenktisch, duftende Maien wurden rund umher gestellt und hoch über die Köpfe gewölbt; dann hatte die Lust ihren Raum und drehte sich weidlich rund. Welch ein Tanz? Auch die gestaltlosen Lappen sprangen munter mit darein, und würden die ersten gewesen seyn, wenn ihre Bewegungen Bestimmtheit und Karakter gehabt hätten. Aber sie waren wirklich wie Hexenmeister und Gespenster unter uns, und brachten etwas Thierischwildes hinein, was mich äufserst interessirte. Diese stillen, stummen Wesen mit dem trüben Blicke und dem gesenkten Leibe so herumspringen zu sehen, welch ein wunderbares Gefühl, und alle ihre Bewegungen so ungleich und gewissermafsen sich selbst überspringend und durchkreuzend. Ein behenderes und geschmeidigeres Volk kann es unmöglich geben; im ewigen Kriechen, Klet-

tern und Biegen ihrer Glieder geübt, von keiner harten Arbeit angegriffen und gesteift, können sie, wie die weichen und elastischen Leiber der Katzen, die ungeheuersten Sprünge und Schlingungen machen, dass man das Knäuel, welches sie zusammenwickeln, kaum mit den Augen sehen kann; aber dafür fehlen den Meisten der Takt und die Gestalt. Die Normänner und Schweden dagegen tanzten wie ein Riesenvolk; wie die alten Lanzenträger *des* Tacitus standen sie unter diesen Zwergen, und bewegten sich in hohem Ebenmaafs und mit eben der Geschmeidigkeit, als der Lapp; häufig sprang der Dritte und Vierte über die verbundenen Hände der Zwei, Drei im vollsten Wirbel des Tanzes, und machte freie Naturkünste mit seinen Armen und Händen, die dem künstlichsten Operntänzer oft schwer werden sollten. — Übrigens ging es hier lappisch her. Während die einen tanzten, tranken die andern, und die dritten lagen in den Ecken und auf der Hausflur hingestreckt, schnarchten ein halbes Stündchen und sprangen dann wieder lustig mit den andern rund, um nach ein paar

Tänzen wieder dasselbe zu thun. Hier sah ich heute recht an den Normännern, wie einträchtig und wie gleich sie den Jemten sind. Dieselben Bildungen, freundliche, helle Gesichter, meistens blonde Köpfe, hoher, schlanker und geschmeidiger Gliederbau. Unter den zehen Schwedinnen, die mit auf dem Ball waren, würden vier allenthalben für sehr niedliche Gestalten gegolten haben. Wie viel Lust und Leben der Jemte in alles bringt! es ist unbeschreiblich fröhliches Volk. Die einzige traurige Jemtin war meine Wirthin; das arme Weib litt an der schlimmsten Krankheit des Lebens, an der Qual der Eifersucht, und entdeckte mir zuerst eines Morgens, als ich sie mit Thränen in den Augen über dem Gesangbuche fand, ihre Sorgen. Ich suchte sie zu trösten, wie ich konnte, aber wie soll man Menschen trösten, die am halben Wahnwitz leiden?

Jemtland hat in seinen nördlichen Kirchspielen und in seinen Fjäll etwa 500 Familien Lappen. Von diesen bleiben nur sehr wenige den Frühling und Sommer über auf den Fjäll zu beiden Seiten der schwedisch-norwegischen

Gränze, wo sie für bestimmte Weideplätze an die beiden Reiche eine unbedeutende Abgabe zahlen. Die meisten Lapphaushaltungen treiben im Sommer mit ihren Heerden weithin westlich von den Fjäll an die Nordsee in die Gebirge und Thäler von Finnmarken. Da haben sie eine herrliche Weide in der Unendlichkeit von saftigen Fjällkräutern. Auf den höchsten Fjäll und an ihren Füßen sind *sie am* saftreichsten, aber dagegen alle buschartigen Gewächse sehr dürr. Da sind unter andern Kräutern die Sexifragae, Rumices, Rhodiola, Silene acaulis und andere. (*) Dagegen in den Renmoosbezirken ist dann für sie nichts zu finden. Das von der Sonne gedörrte Moos können sie nicht essen, und das wenige Gras um die Elfven, das überdies zu mager und spröde für die Rene ist, haben die Fischerlappen häufig in Beschlag genommen.

Sobald der Frühling beginnt, tritt in die Heerde selbst der Wanderungstrieb, oft so stark, daſs sie von selbst aufbrechen, den bekannten

(*) Siehe *Wahlenbergs* Beschreibung von Kemilappmark. 1804.

Weg und die Hirten nur zu folgen haben. Gegen Ende Aprils ziehen sie gewöhnlich gegen Norwegen und zwar zuerst zu den Stellen, wo die Thiere zu kalben gewohnt sind, welches um die Mitte des Maimonats geschieht. Im Sommer treiben sie auch wohl etwas Fischfang, doch unbedeutend. Der Fang im Meer bei den äuſsersten Landspitzen und Inseln ist allein ergiebig und so weit kommen die Renlappen selten. Sie sind auch für dieses oft gefährliche Gewerb zu bequem und durch die Noth nicht dazu gezwungen, wie die norwegischen Renlappen. Gegen den Herbst begeben sie sich allmälig zurück, so daſs sie mit dem Schluſse des Septembers gegen die Brunstzeit bei ihren gewöhnlichen Herbststellen anlangen. Sie eilen auch vorzüglich wegen der wilden Rene, die ihnen dann sehr gefährlich sind. Durch die allmächtige Liebe dreist gemacht, mischen sie sich nur zu leicht unter die zahme Heerde und entführen ihnen oft Ochsen und Thiere, welche bald wilder werden, als die wildgebohrnen. Deswegen haben die Lappen Ursache, sich vor der Gemeinschaft mit ihnen zu hüten, obgleich sie

sonst den ausgearteten zahmen Stamm durch ihre Zucht verbessern könnten. Die meisten Fjälllappen und Renlappen gehören zum schwedischen Reiche, weil sie darin für sich und ihre Heerden den gröſsten Theil des Jahres ihren Unterhalt finden. Jenseit der Fjäll findet sich auch gar kein Renmoos, sondern fast allein an der schwedischen Seite und davon sollen doch die Heerden leben, so lange kein Gras wächst. Ungeachtet des vortheilhaften Nordseefischfanges in Finnmarken sind deswegen doch die schwedischen Lappmarken allezeit weit volkreicher, als die jenseitigen. In Ansehung der Auswanderung trifft es sich wohl, daſs ein verarmter Renlapp ans groſse Meer zieht, sich vom Fischfang zu ernähren, aber nie unterlassen die Renlappen, sobald sie sich etwas erworben haben, sich Rene zu kaufen und nach Schweden hinüber zu ziehen.

Im Winter ist das Renmoos nebst einigen andern Moosarten die Hauptnahrung der Heerde. Ein Unglück für das ganze Völkchen ist es, wenn es mit Regen und Glatteis zufriert, ehe Schnee gefallen ist, dann wird das Moos oft

so

so dicht mit Eis bedeckt, daſs das Vieh es nicht herauskratzen kann. In solchen Wintern sterben viele Thiere, Diese Winter sind aber auch den Wäldern gefährlich. Dann hauen die Lappen ganze Strecken Wald ab, wo sie es irgend thun können, schälen die Rinde ab und geben sie dem Vieh zu fressen; aber natürlich kann das den Abgang des Hauptnahrungsmittels nicht ersetzen. Wenn also zu den mancherlei Übeln und Beschwerden, die der Hirt in jener schlimmen Jahrszeit dulden muſs, noch der Futtermangel kömmt, so ist wohl schwerlich ein beklagenswertheres Geschöpf, als der Lapp. Je strenger und früher der Winter ist, desto ärger pflegt auch der Wolf zu seyn, nächst dem vereisten Renmoos die fürchterlichste Plage der Fjällnomaden.

Das Ren ist des Lappen einzige und gröſste Habe. Es giebt ihm Käse, Milch, Fleisch, Horn, Kleider, Betten, Schuh, Geld, kurz alles, was er in seinem armen und genügsamen Leben bedarf. Man rechnet, daſs eine mittelmäſsige Familie, d. h. ein Mann und Weib und drei bis vier Kinder von 60 bis 70 Thieren küm-

merlich leben können. Der Lappen, die 200 bis 300 Thiere haben, sind viele, manche, die 1000, einige, die 2000 haben und die man mit Recht unter die reichen zählen kann. Milch und Käse giebt der Sommer und davon wird für den Winter und für den Verkauf ansehnlich aufbewahrt. Im Herbst wird zu gewissen Zeiten geschlachtet, meistens im November und December, wo das Vieh am fettesten ist. Viel Fleisch, Zungen, Häute, lebendige Ochsen und Thiere zu dem Preise von 7 bis 10 Rthaler werden dann an die Schweden und Normänner verkauft. Wie oft habe ich Renbraten in Stockholm gegessen, ehe ich je einen Lappen gesehen hatte! In ihrer Milch und dem Fleisch ihrer Thiere, zuweilen wohl in einigen Vögeln, Fischen, in Elenn- und Wildbraten besteht ihre gewöhnliche Kost. In älterer Zeit gebrauchten sie fast gar kein Salz; dies ist ihnen aber jetzt gewöhnlich; wohl aber ist Brod unter ihnen noch immer eine Seltenheit, häufiger haben sie etwas Mehl und essen es mit Wasser oder Milch gekocht als Brei. Die Menge der Beeren und einige Kräuter, welche ihnen im Sommer wach-

sen, muſs man immer nur unter die unbedeutenderen Nahrungsmittel rechnen. Tabak aber gehört unter die dringendsten Bedürfnisse beides für Männer und Weiber und selig sind sie, wenn sie darin ihren Geschmack völlig befriedigen können. Noch mehr gilt dies vom Branntwein, der aber freilich nur bei ausserordentlicher Gelegenheit ihrem Gaumen geboten wird.

Von ihren Wohnungen ist vorher geredet und was dort erzählt ist, gilt mehr oder weniger von allen lappischen Hütten. Es versteht sich wohl von selbst, daſs unter diesen Umständen der Diebstahl als das gröſste Laster von ihnen verabscheut werden muſs, man soll davon auch bis jetzt unter ihnen fast kein Beispiel finden. Da alles, was sie gewöhnlich haben und gebrauchen, frei und offen um und in den Hütten liegt, die zuweilen leer oder nur von Kindern und irgend einem Alten bewohnt sind, so wäre es schlimm, wenn Diebe unter ihnen aufkämen. All ihr Geräth und ihre kleine Habe liegt in und auſserhalb der Hütte umher. Ihr Fleisch, ihre Milch, ihr Käse hängt in Körben und Kisten verwahrt auf hohen Pfählen,

damit Hunde oder andere Thiere es ihnen nicht bestehlen. Sie müssen bei dem unstät wandelnden Leben an verschiedenen Stellen, wohin sie gewiſs sind in bestimmten Zeiten wieder zurück zu kommen, ihre Lebensmittel oft vergraben und auf solche Weise, so gut sie können, aufbewahren. Dies thun sie besonders mit dikker Milch und mit groſsen Fleischvorräthen im Herbst und Winter, wann sie groſse *Schlachtung* gehalten haben; denn wie sollten sie auf Strecken von 30 bis 50 Meilen alles mit sich hin und her schleppen, vorzüglich in Gegenden, wo der Transport so ausserordentlich schwer wird? Bei diesen Aufbewahrungen ist der Vielfraſs ihr fürchterlichster Feind, welcher durch Klettern und Graben oft Mittel findet, an ihren Vorräthen Diebstahl zu begehen. So lange ihr ganzes Leben so bleibt, wie es ist, werden sie solchen Unfällen immer ausgesetzt seyn. Das Fleisch friert im Winter knochenhart und bewahrt sich so auf, wird auch so nach dem Süden des Reichs verführt. Eben so ist es mit der Milch; diese gleicht ordentlichen Eisstücken, jedem wird mit dem Beil seine Portion abge-

hauen, die er am Feuer aufthaut, oder auch als Gefrornes mit dem Munde allmälig zerschmilzt und abnagt. Auch mit dem Branntwein ist dies zuweilen der Fall. Ich mögte den gierigen Lappen sehen, wie er sich an einem Stücke Branntweineis abarbeitet, um den süſsen Saft des Juxt allmälig herauszuziehen. — Am schlimmsten geht es den armen Leuten aber mit ihrem Silber und Golde. Das ist denn doch eine Waare, die sie am wenigsten wagen dürfen, frei und offen vor und für einen jeden liegen zu lassen; haben sie ihrer aber viel, so können sie es unmöglich am Leibe mit sich schleppen — wohin also damit? Sie müssen es verstecken und vergraben. Ein hohler Baum, ein bekannter Stein, eine verborgene Felsenkluft oder Spalte muſs es verwahren, bis sie die bekannte Stelle einmal wieder besuchen und Revision halten. Manche Lappen haben auch ansehnliches Silber, welches sie in Gürteln, Ringen, Bechern und Gefäſsen besitzen, doch alles mit vielen Schnörkeln und Ringlein und meist vergüldet. Dies gebrauchen sie viel bei groſsen Hochzeiten und groſsen Feierlichkeiten unter sich, weswegen viele immer

mit Lothgewicht versehen sind. Im Gelde trachten sie nach Silberthalern, vom Kupfer wollen sie nichts wissen, eben so wenig von Dukaten, noch nehmen sie gern Papiergeld. Wer baares blankes Geld hat, der steht sich im Handel mit ihnen am besten. Da sie das Geld vergraben und verstecken müssen, so trift es sich nur allzu oft, daſs die Verwandten nichts davon bekommen. Ist der Besitzer mistrauisch und geitzig, so hütet er sich, selbst auf dem *Todbette* oft, seinen Söhnen und Verwandten die Stellen anzuzeigen, wo es liegt. Denn wer wird einen solchen überreden, daſs er sterben muſs? Auch plötzlicher Tod und zu weite Entfernung oder Unkunde der Stelle, selbst wenn sie auf das sorgfältigste bezeichnet wird, machen das Wiederfinden oft unmöglich. Noch voriges Jahr starb hier ein reicher Lapp, von welchem jeder wuſste, daſs er im Leben über 10000 Rthaler baares Geld gehabt hatte, ungerechnet, was er in bestimmten Posten an Schweden ausgeliehen hatte. Er fand auf einem einsamen Felsen seinen Tod. Kein sterblicher Mensch konnte hinter seine Schätze kommen.

Ihre Hütten setzen die Lappen am liebsten an Stellen, wo sie Zugang zu Holz finden, dessen sie in ihrem rauhen Vaterlande, wo es um Jakobi oft schneit und stürmt, nicht gern entbehren können. Den Herbst und Frühling müssen sie sich oft kümmerlich genug mit dem Holze der kleinen Birken behelfen, die sich hie und da finden, und im Sommer auf den Schneefjäll haben sie oft nur kleine Büsche und Reisig. Daſs sie in ihren Hütten keine Stühle und Bänke kennen ist bekannt; sie sitzen am liebsten auf der Erde. Der erhabene Sitz kleidet sie wunderlich genug und sie fühlen sich sogar fremd und verlegen dabei, deswegen sind sie gar froh, wenn sie unter den Schweden sind und einmal ordentlich sitzen müssen, daſs sie zuweilen niederhucken und sich nach Gefallen und der lieben natürlichen Bequemlichkeit hinstrecken können.

Die Lappen sind gewandt und talentvoll, auch das Schwerste zu begreifen und nachzumachen und sogar aus eigener Erfindung manches recht zierlich zu arbeiten. Sie bauen sich Böte, Schlitten und manches andere Geräth.

Diese und die Kisten und Kästchen, die sie machen, sind oft recht niedlich mit Horn in allerlei Figuren eingelegt. Wer ihre Zaubertrommeln, die aber jetzt fast ganz aus der Mode gekommen sind, gesehen hat, muſs die Kunst bewundern. Man kennt ihre niedlichen Körbe, deren ich oben erwähnte, und sie werden überall gebraucht. Ihre Hornlöffel und Runenstäbe, sowohl aus Horn als Holz geschnitten, machen sie selbst, die niedlichsten Schnupftabaksdosen, die Formen, worin sie ihre Zinnzierrathen gieſsen, ihr Jagdgeräth, ihre Kartenspiele, wovon sie leidenschaftliche Liebhaber sind, u. dergl. Die Weiber ziehen den Zinndrath selbst, womit sie nicht uneben ihre Kleider, Gürtel und Fuhrwerk zieren. Als Näherinnen und Brodirerinnen sind sie selbst unter den Schweden berühmt. Alle Lederwaaren und Pelzwerk werden von ihnen bereitet und gegerbt; alle Kleidungsstücke von den Schuhen bis auf das Brustlatz verfertigen sie selbst und oft mit einer Zierlichkeit und Nettigkeit, die den ersten Damenschneider Stockholms in Verlegenheit setzen könnte. Von Wurzelfasern machen sie Stricke,

von Rensehnen den feinsten und zierlichsten Zwirn.

Im Sommer bedienen sie sich bei Reisen zum Transport der unentbehrlichen Sachen und Geräthe der Packsättel, die sie auf die dazu abgerichteten stärksten Rene legen, indem sie zu Fuſs nebenher gehen. Zum Reiten haben sie die schönen Thiere nicht versucht, dazu würden sie auch wahrscheinlich zu schwach seyn. — Im Winter gebrauchen sie Schlitten, sowohl für sich selbst, als zum Transport der reisenden Kaufleute und Waaren, welche in entlegneren Gegenden keine Pferde mehr finden. Man muſs von dem Lobe, das man dem Ren als Schlittentraber giebt, nach dem, was ich gehört habe, viel abziehen. Das Thier ist freilich schnell und hat einen gewaltigen Athem, aber die Stärke des Pferdes fehlt. Am besten sind die Ochsen, welche von wilden Renen herstammen, weil in ihnen feurigerer Naturmuth lebt. Bei tiefem Schnee und schweren Wegen werden sie leicht müd und übertrieben, nur bei guter Bahn und wenigem Schnee können sie ihre 6 bis 7 Meilen hinter einander wegtraben.

Sie sollen aber leicht tückisch und stätisch werden. Dann schlagen sie mit Teufelsgewalt hintenaus und suchen Schlitten und alles zu zertrümmern, ja wenden sich sogar wohl gegen den Insitzer desselben, der dann nichts bessers thun kann, als so lange unter den Schlitten zu kriechen, bis die Wuth des Thiers vorüber *ist*, die aber zuweilen mit der völligen Zerstörung des Fuhrwerks endigt. Der Lapp selbst nennt die Renschlitten Keres, von welchen *diejenigen* größer sind, welche er zum Transport von Waaren gebraucht, diejenigen kleiner, in welchen er selbst fährt; bei den Schweden heißen sie Akijor. Sie sind ungefähr 9 bis 10 Quartier lang und so breit, daß man bequem in ihnen sitzen kann. Ich habe mehrere Exemplare davon gesehen. In einigen Lappmarken braucht man sie tiefer, in andern flacher, doch so, daß man stets eine Art Stütze gegen den Rücken hat, die man aufrichten kann für den, der nicht gewohnt ist in solchem Fuhrwerk zu fahren. An einigen Orten faßt man sie an den Seiten und Kanten mit Renhorn ein und überzieht sie an dem Theil, der über die Füße kömmt, mit See-

hunds- und Bärenfellen. Hier wird ein Stück Tuch befestigt, welches man bei'm Fahren unter die Brust und am Kinn hinauf bindet, indess man sich in der Akija mit dazu gemachten Sehnen festschnürt, damit man sicher und wohl verwahrt sitze. Diese Schlitten haben einen breiten Kiel, worauf sie laufen, und sind fast wie kleine Kähne gebaut. Doch soll es nicht gar schwer seyn, in denen, die mit richtigem Gleichgewicht gestellt sind, zu sitzen und sich aufrecht zu erhalten. Sie sind so dicht und warm, dass weder Wind noch Wasser eindringen kann.

Sein Schlittenren ziert der Lapp auf das prächtigste aus. Über den Rücken läuft ein bunt ausgenäheter und mit Zinnschnörkeln schimmernd besetzter breiter Streif Leder oder Tuch. Die Stirn ist mit breitem Leder eingefasst, woran der Zaum befestigt ist, der um den Kopf und Hals sitzt, aber mit an dem Geweih befestigt ist. Das Halsjoch macht er aus weissem Renleder, das weich und gepolstert ist, damit es des Thieres Hals nicht schabe. Unter dem Halse hängt auch wohl eine grosse Metallglo-

cke mit verschiedenen kleinen Schellen. Stangen und Bäume vor der Akija sind nicht gebräuchlich, vielleicht auch bei den Renen nicht brauchbar. Statt ihrer hat er einen Ziehriem, der am Halsjoche fest sitzt und unter des Rens Bauch hingeht zum Vorderende der Akija, an welchem es befestigt ist. Den Zaum hat er zu beiden Seiten des Rens gebunden, den er bei'm Fahren mit der gröfsten Gewandtheit über den Rücken des Thiers, auch zur Rechten wirft und es auf solche Weise behende und geschickt lenkt, wohin er will. Am meisten braucht der Lapp die Rene im Winter bei den Jahrmärkten und seinem Handel, wenn die Aufkäufer und Kaufleute, auch die fremden Lurenträger ins Land kommen und ihm seine Vorräthe abkaufen und abtauschen. Bei solcher Gelegenheit soll er ganz gewandt und schlau seyn und sich nicht leicht von jemand übervortheilen und beschnellen lassen, es sei denn dafs er sich des gefährlichen Branntweins, womit er vielleicht absichtlich von einem Betrüger traktirt ward, zu reichlich bedient habe.

Da alle die Lappen, welche ich sah, ächte

Fjäll- und Renlappen waren, so mögen sie als Repräsentanten des ganzen kleinen Völkchens mit ihrer Gesichtsbildung und Gestalt hier stehen. Daſs sie sehr klein und unter der gewöhnlichen Menschenlänge sind, weiſs ein jeder; daſs sie gegen die hohen Jemten und Normänner wie die Zwerge standen, habe ich lange genug gesehen. Aber nicht bloſs ihre Kleinheit, sondern die ganze Physiognomie und der Geist derselben zeichnet sie wunderbar von den Schweden aus und von allen Völkern, die ich bisher gesehen habe. So sehr sie in Sprache, Sitten, Kleidern, Gottesdienst und in manchen andern Dingen schwedisch gemacht sind, so behauptet sich doch das Alte ewig, was schon vor 200 und 150 Jahren als karakteristisch an ihnen beschrieben wird. Es ist eine sehr verwickelte Frage in der Menschengeschichte, wie man die verschiedenen Raçen, die sich nicht ableugnen lassen, erklären soll. Sie sind offenbar in einer früheren Vorzeit entstanden bei einem inhumaneren Zustande der Erde und der ganzen Natur und bei dem rohesten Zustande des Menschen, als die geistige Kraft, die noch schlief,

gegen die Furchtbarkeit und Gewalt der unmittelbaren Natureinwirkungen noch gar kein Gegengewicht seyn konnte. Der kultivirte Mensch wird schon geistiger und edler gebohren, als der Wilde. Man würde dies nicht besser sehen, als wenn man ein halbes Dutzend einjährige Kinder von den Huronen und eben so viele von den Engländern nähme und sie zusammen erzöge. Es wird seyn, als wenn man die Eier der zahmen und wilden Ente, die Eines Geschlechts sind, in ein Nest legt; kaum sind sie durch die Schale gekrochen, so guckt die Brut der wilden schon scheu um sich her und springt auf schnelleren Füſsen, kaum befiedert sucht sie wieder die mütterliche Wildniſs. Der geistige Mensch hat eine ganz andere Kraft, als der rohe und roheste Barbar, auch in dem ungünstigsten Klima viel von dem Adel seiner Väter zu behaupten. Der Russe in Kamtschatka wird nie ein Tschuktsche, der Schwede 50 bis 60 Meilen nördlich über Torneå nie ein Lapp werden. Wäre er aber noch ein roher und hülfloser Barbar, welche irdische und himmlische Macht würde ihn schützen vor der Verkrüppe-

lung, der Birke und Tanne gleich, die dort zu kriechenden Büschen werden? Der roheste Mensch dient der Natur als Knecht, der geistige und durch höheren Trieb veredelte kann wenigstens nie ganz wieder zum Barbarenstande erniedrigt werden. Doch dies sei, wie es wolle, ich will erzählen, wie die Lappen sind.

Die Lappen sind klein, aber meistens breitschulterig und untergesetzt; wenige findet man, die mit der Kleinheit Hagerkeit und schlanken Wuchs verbinden. Schwarze, schlicht herabhängende Haare, schwarze Augen, doch nicht selten auch blaue und graugelbe und ein gelblich brauner Teint sind das Gewöhnliche. Diese gelblich braune Farbe und die triefenden Augen sind natürlich etwas ganz Zufälliges und entstehen durch die plötzlichen Wechsel zwischen der grimmigsten Kälte und dem Feuer und Rauch ihrer Hütten. Der Kopf tritt oben an beiden Seiten meistens eckigt vor, ist oben flach und nach hinten nicht gewölbt, sondern gespitzt, die Stirn ist breit und hat ein paar kleine trübe Augen unter sich, die Nase ist bei den meisten wohlgestaltet und geht bei vielen

ächt römisch ohne Einsenkung an der Stirn fort, bei wenigen ist sie mulattisch und mongolisch platt und breit; hoch stehen die Bakkenknochen hervor und von ihnen laufen die Wangen und das Kinn in den spitzesten Winkel aus und hier und an dem Oberkopfe findet sich eigentlich das Karakteristische der lappischen Gesichter. Diese eingefallenen Backen, der kleine, kümmerlich und scharf geschnittene Mund, bei vielen fast ohne Lefzen, *das lange*, krumme, hackenförmige Kinn, das ganz spitz zuläuft und wenig Bart hat, finden sich bei allen Individuen und sind ächt lappisch. Sie zeichnen den Naturmangel und die Schwäche des Volks am sichtbarsten, denn in dem breiten frei gewölbten Kinn und der nicht schlaffen und hängenden Fülle der Lippen offenbart sich die Männerkraft und die Empfindungs- und Genussesfülle am auffallendsten. Sehr dünn und zum Theil unförmlich lang ist auch der *Hals* der meisten, die Brust dagegen bei Männern und Weibern hat viel Ründung und Fülle. Die Arme und Schenkel sind nach ihrer Lebensart gebildet, d. h. etwas verschränkt und schief, obgleich

gleich nicht auffallend; bei ihrer Art nemlich zu sitzen und zu kriechen und zu liegen, die Schenkel von Kindheit an unterzulegen, hundeartig auf den eingezogenen Füſsen und Armen zu liegen, müssen diese köstlichen Glieder des Menschen sich etwas auswärts biegen. Am meisten erscheint dies bei den Schenkeln, obgleich man es auch den Armen ansehen kann, wenn nicht die Natur aus der Gewohnheit sich ein Recht macht und endlich diese beiden analogen Theile des Leibes von der ersten Wiege an gleichförmig bildet. Indessen haben die Lappen dieser Gewöhnung von Jugend auf, dieser Geschmeidigung und Weichheit der Glieder für alle Stellungen es zu danken, daſs sie äuſserst flink und gewandt sind und mit einer Behendigkeit springen, hüpfen und klettern, mit einer katzenartigen Zusammenrollung sich schmiegen und hinwerfen, die jeden, der sie das erste Mal sieht, in Erstaunen setzt. Für kurze Anstrengungen im Laufen, Springen und Marschiren hält es kein Schwede mit ihnen aus, aber die Stärke und Ausdauer fehlt. Sie sind bald matt und werfen sich wie ein alter Jagdhund

hin und schnarchen nach irgend einer bedeutenden Anstrengung. Faulheit ist wohl eigentlich der Karakter aller Barbaren und Halbbarbaren, aber man hat wohl Unrecht die Lappen grade faul zu nennen. Sie haben wirklich keine Kraft dran zu setzen, woran theils ihre physische Konstitution, theils die zehrende und zerstörende Luft und die Nässe und der Schmutz, worin sie leben, theils auch die zu schwachen Nahrungsmittel Schuld sind, wodurch sie sich ergänzen sollen. Ein starker Schwede kehrt leicht ein Haus voll Lappen aus, wenn nemlich bloſs die natürliche Faustkraft gelten soll. Ich habe von Wahlenberg, dessen Andenken mir immer theuer seyn wird, darüber manche merkwürdige Aufschlüsse erhalten.

Auszeichnender bei weitem und karakteristischer als alles vorher Angeführte ist die Haltung und Miene des Lappen, die sich auch fast bei jedem gleich ist; in ihnen liegt der rechte Karakter des Volks. So wie ich den ersten von ihnen, den Bräutigam Thomas Thomasson in Dufveby stehen und uns angucken sah, habe ich sie nachher auch alle gefunden. Sie stehen

am liebsten auf etwas gestützt oder gelehnt mit gesenktem Leibe und gucken mit geneigtem Kopfe und offenen Augen starr vor sich hin mit einer Mischung von Aufmerksamkeit und Gleichgültigkeit, doch so, dafs die Aufmerksamkeit vorherrscht. Es ist in ihrer Miene viel von dem Ausdruck eines rüstigen Jägers, dessen Gebehrden oft etwas Gespanntes dabei erhalten. In dieser Stellung ist auch die einzige Spannung im Gesichte, der untere Theil des Leibes von den Hüften an hängt gleichsam nur so nach. Sobald sie aber irgend etwas bewegt, beginnt das gröfseste Physiognomiespiel, was ich je gesehen, so wie der ganze Körper nicht als Gestalt, sondern als Bewegung mitspielt. In der Spannung ihrer Mienen liegt aber auch etwas Wildes, so wie ich es an unzähligen Thieren bemerkt habe, wenn sie eben sich aufmachen und fortfliegen oder fortgehen wollen. Man sieht dies Wilde und Unstäte nicht besser als an den Kindern, sie machten daher in den Hütten mein besonderes Studium aus. Es liegt zugleich etwas Verzerrtes und Thierartiges in ihren weichen Zügen, was sich nachher bei den

Erwachsenen im Zorn und bei heftigen Leidenschaften ganz thierisch ausspricht. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der bis auf das Brummen der Sprache im ganzen Ausdrucke so sehr ein Bär gewesen wäre, als Anders Olsson bei seinem Zwist mit dem Komminister. — *Doch* ist das Heftige und Zornige, kurz das Muthvolle, es mag sich thierisch oder menschlich ausdrücken, nicht das Herrschende bei den Lappen. Sie sind, vorzüglich wenn man sie in Gruppen sieht, das gröſste menschliche Trauerspiel, was mir bis jetzt vorgekommen ist. Schon das Gestaltlose und Zerflieſsende ohne den Ausdruck von Kraft hat etwas sehr Tragisches, sobald es das Gleichniſs eines Menschen an sich trägt; wenn aber in dem Öden und Dumpfen, mit welchem es auftritt, ein tiefes Gefühl der Hülflosigkeit und der mühevollen Beschränktheit liegt, so kann man sich bei solchem Anblick kaum der Thränen enthalten. Wüst und starr, ganz die ewigen Plagen des Klima und die wilde Weite ihres Lebens aussprechend, stehen die Armen vor dem Blick; mit allen ihren Gedanken und Trieben an das Irdische

gebunden und in diesem keine Befriedigung findend. Daher ist ein laurendes Verstummen und eine in sich selbst zurückgekrochene Melancholie der höhere Schatten, der über der bisher gezeichneten Physiognomie dieses Volkes liegt; und zugleich sieht man ihre hohe Empfänglichkeit für einen trüben und finstern Aberglauben, der auch ihre Geisterwelt nie mit lichten Bildern bevölkern wird. Ihre alten Zaubereien und Hexereien sind gröſstentheils verschwunden und sie haben dafür allgemein das Christenthum empfangen; aber das Schönste dieser göttlichen Lehre, die freundliche und leichte Ansicht des Lebens, die goldnen und grünen Hoffnungen der Zukunft werden gewiſs auch ihnen mit den trüben Nebeln umzogen, welche ihre Fjäll und ihre Gemüther einhüllen; wenigstens hatten sie heute beim Gottesdienst ganz die Miene. Ihre singende und pfeifende tonlose Sprache stimmt ganz zu dieser Zeichnung und ihr einförmiger und mit den letzten Tönen gedehnter und traurig sich verschleifender Gesang drückt das Unmusikalische ihrer starren und gestaltlosen Beweglichkeit, die

nichts von Takt und Musik hat, auf das beste aus.

Aber mögen sie gebohren seyn und leben wie sie wollen, sie sind freilich ein schwaches, aber doch ein gutes harmloses Völkchen, das nicht gern verletzt, wenn es nicht gereitzt wird, das gastfrei, mitleidig, hülfreich ist. *Händel* sollen sehr selten unter ihnen seyn, die dem Richter zu thun geben, obgleich jährlich zu bestimmten Zeiten auch unter ihnen zu *Gericht* gesessen wird. Manche Schweden beschuldigen sie des Beschleichens und der Hinterlist im Handel. Ich denke aber, dies haben sie wohl nöthig; denn gewiſs ziehen nicht alle Kaufleute und Aufkäufer nach den lappischen Jahrmärkten mit dem Vorsatz, keinen Lappen zu betriegen. Auch ist es nur natürlich, wenn sie leise und fein sachte dabei gehen. Es ist ihre Art bei den freundlichsten und ehrlichsten Dingen von der Welt, wo gar nicht vom Kauf und Verkauf die Rede ist; wie sollen sie es auch anders machen, da sie den Schweden nie das volle Wort und die volle Brust entgegen stellen können? Daſs sie übrigens nicht groſsmüthig, stolz und

hochherzig seyn können, liegt in ihrer Natur; man hat Unrecht mehr von jemand zu fordern, als er leisten kann.

Für ihre Bildung und ihren Unterricht ist jetzt fast allenthalben hinlänglich und wirklich königlich gesorgt. In den letzten 50 Jahren sind auch da, wo es sonst noch fehlte, Kirchen und Kapellen für sie angelegt und mehrere Schulmeister werden vom Könige besoldet, den Unterricht und die Vorbereitung zum Christenthum zu besorgen. Durch diese Einrichtungen lernen schon die Kinder die schwedische Sprache, die sie nachher durch den häufigen Umgang mit den Schweden weiter ausbilden und ziemlich richtig sprechen, obgleich schlecht aussprechen; unter sich aber gebrauchen sie ihre Nationalsprache. Mein Küster rühmt die Lappen vorzüglich als gelehrig und ich selbst habe bei der Katechisation mich davon überzeugen können. Auch in andern Dingen fehlt es ihnen gar nicht an Fertigkeit und selbst nicht an kleinen Talenten, wie durch das Vorige hie und da wohl angedeutet ist. Dafs aber in ihrem Kulturzustande und in ihrem kalten und nassen

Leben eine natürliche Starrsucht und Faulheit liegt, die sie schwerlich anders als durch die Noth überwinden lernen, das ist nur die Regel bei allen Halbbarbaren.

Oben habe ich schon gesagt, dafs das Ren diesem Volke alles ist und auch die gewöhnlichen Kleider hergeben mufs. Dies ist wörtlich wahr. Männer und Weiber machen sich aus seinen Fellen für den gewöhnlichen Gebrauch Lederjacken, Lederhosen, Strümpfe und *Schuhe*. Es ist unglaublich, wie sauber und nett diese zugeschnitten und genäht sind. Beide Geschlechter tragen lange Hosen und über diesen starke Schnürstiefeln, die sie über den Knöcheln mit Riemen und Schnüren ganz in Eins mit den Beinkleidern zusammenziehen, was sehr nothwendig ist für den, der oft den ganzen Tag im tiefen Schnee steigen und waten mufs. Als Oberkleid bei besseren Gelegenheiten und auf Reisen gebrauchen die Männer Röcke und die Frauen Kamisöler und Röcke aus Walmar und nehmen dazu meistens die blaue, graue und grüne Farbe, weniger die weifse; in Braun und Schwarz habe ich fast keinen gekleidet gesehen.

Dafs im Winter alles in dicke Felle und Pelzwerk gleich den Bären gehüllt seyn mufs, versteht sich von selbst. Wo sollten sonst ihre Nasen und Ohren bleiben? Die Röcke der Männer sind weit und bei manchen um die Brust in Falten gelegt, Knöpfe gebrauchen sie nicht, sondern heften sie mit Häckchen zu: soll es recht warm seyn, so schnüren sie dieselben mit ledernen, oft mit mancherlei bunten Zierrathen ausgenäheten Gürteln dicht zusammen. Es läfst sich glauben, dafs die Weiber etwas bunter und schimmernder seyn wollen, als die Männer; auch hier im Schnee und zwischen den kalten Fjäll hört das Weib nicht auf, um Schmuck und Beifall besorgt zu seyn, und ein lappisches Mädchen gebraucht ihre Augen, wie ein griechisches, nicht blofs zum Sehen. Allen Schmuck häufen sie zusammen um die Brust, das grofse Centralfeuer aller Liebe und Sympathie. Silberne Flittern, silberne Knöpfe, kleine Silberplatten, vergoldete Häckchen und Spangen lassen die Reichen in schimmernden Reihen auf dem Mieder blitzen und wissen sie wirklich mit vielem Geschmack neben den andern Zierrathen und Näh-

tereien zusammen zu setzen. Die Ärmeren gebrauchen an der Stelle Zinn, das sie zu solchem Gebrauch selbst ziehen und gießen. Die Männer tragen gewöhnlich rothe, auch wohl graue kegelförmige Mützen, die steif und dick wie Thürme auf ihren Köpfen stehen, die Weiber brauchen mehr rothe und grüne, welche nach der Weise der schwedischen Weiber geschnitten sind, aber selbst bei den jüngeren den Lappenkopf ausdrücken, wie er in späteren Jahren immer mehr eckig und spitz wird. Diese fatalen Mützen machen die Weiber häßlicher, als sie sind, indem sie grade den besten Theil des Kopfes unangenehm bedecken und durch keine Hauben, die zu solcher Weibermütze gehören, über die hervorstehenden Theile des Gesichts einen Schatten werfen. Ein Weib, welches solche Mütze kleiden soll, muß sehr hübsch seyn.

Zuletzt muß ich den guten Lappen und Lappinnen noch eine Schutzrede halten wegen des gewöhnlichen Geschreis von Häßlichkeit und Schmutz, worin sie sind. Daß sie nicht schön sind, noch schön seyn können, das er-

giebt sich wohl aus der vorigen Beschreibung; aber so garstig und höchst widerlich, gleichsam hottentottisch, habe ich wenige von ihnen gefunden, als manche Reisende sich gefallen haben sie uns zu beschreiben. Was ihren Schmutz endlich betrifft, so ist die Beschuldigung doppelt unrecht. Bei schlimmen und nassen Wetter müssen sie schon durch ihr Leben und Gewerb am ganzen Leibe triefend und schmutzig werden. In einer Lapphütte kann es auch nie so zierlich und ordentlich aussehen, als in einem schwedischen Baurenhause, das drei Stuben und wohl noch einige Kammern hat. Aber ich kann nicht sagen, daſs ich bei dem Besuch ihrer Hütten durch eine solenne Schweinerei beleidigt worden wäre, und doch war grade an jenem Tag ein rechtes Schmutzwetter. Die Hochzeitgäste, die aus schwedischen und norwegischen Lappen bestanden, waren durchgängig reinlich und nett und blieben es auch, selbst als einige des süſsen Juxtes wohl zu viel genossen hatten. Man sollte bei solchen Beschreibungen, um einem Volke nicht Unrecht zu thun, wenigstens immer das Nothwendige von dem Willkührlichen sondern.

Bemerken will ich es hier, daſs sie es als eine Beschimpfung aufnehmen, wenn man sie Lappen nennt, obgleich sie wohl wissen, daſs die Schweden sie gewöhnlich so nennen. Ihr eigentlicher Name, den man auch im Gespräch mit ihnen gewöhnlich gebraucht, ist Fjällmän, Fjällfolk; am liebsten aber hören sie Finnen: dann lächeln sie, als ob man ihnen eine Schmeichelei sagte, doch wird ihnen die Gelegenheit zu diesem Lächeln nicht oft geboten.

Fischfang treiben die Lappen in ihren fischreichen Seen und Strömen um und in den Fjällbergen nicht genug, sie sind zu faul und bequem dazu; auch sind sie nicht so kecke und eifrige Jäger, als die sogenannten Waldlappen in Westerbottns Lappmark. Schneehühner, zuweilen ein Auerhahn und ein Birkhuhn müssen wohl dran, wenn sie ihnen grade in den Wurf kommen. Bären, Wölfe, wilde Rene schieſsen sie als ihre Feinde, auch wird wohl mal ein Elenn mit dem Skid auf dem tiefen Schnee verfolgt. Manche dieser Lappen sollen aber das Schrecken der Ausreisser und Vagabunden seyn und sich eben kein Gewissen daraus machen, hie und da einen auf den Kopf

zu schiessen und dann heimlich von dem Angesicht der Lebendigen wegzubringen. Dies hat aber in ganz etwas Anderem seinen Grund, als in einem banditenartigen Gemüthe des Lappen. Während des Sommers leben solche Ausreisser oft in den Fjäll in Banden von mehreren Kerlen zusammen und ernähren sich von Jagd und Fischfang, vielleicht auch von den Gaben der umwohnenden Bauren, die gegen Unglückliche und Verbrecher gewöhnlich mitleidig sind, zuweilen auch wohl von Diebstahl, den sie an den Lappen begehen. Sie sind auch in dieser Rücksicht den Lappen gefährlich, nicht als Mörder, welche im Norden gottlob unbekannte Ungeheuer sind, sondern als Räuber ihrer Weiber und Mädchen. Diese treiben mit den Heerden umher, jene Halbwilde kommen mit rohen Gelüsten, sehen sie und gebrauchen sie in der Eile, wie sie das Elenn und Ren schiessen, das ihnen vor den Flintenlauf kömmt. Selbst die Braut des heutigen Tages war den verflossenen Sommer in die Hände von zwei solchen Rymmare gefallen; sie hatten sie in eine Reisighütte entführt, bei ihr gelegen und sie vier Tage

so zu ihrer Lust behalten; endlich war es ihr gelungen, in einer Nacht, wo sie beide schliefen, sich zwischen ihnen wegzustehlen und nackt aus diesem unlieblichen Serail zu entspringen. Sie war von der Angst und dem traurigen Umherirren, welches mehrere Tage dauerte, ehe sie die Ihrigen wieder finden konnte, so erschöpft und verwirrt, daſs sie Anfälle von Wahnsinn bekam und auch jetzt noch oft von *einer* Art Trübsinn befallen wird. Kann man es bei solchen Umständen den Lappen verdenken, wenn sie diese Wilden, die keine Sitte und kein Gesetz der Humanität ehren, wohl mal mit der Flinte niederknacken? Die vollends in den Fjäll stecken bleiben und nicht über die Gränze gehen, müssen wohl arge Schelme seyn und lassen immer das Schlimmste fürchten.

Nach den Fjälllappen, die den ächten Grundstamm und die gröſste Zahl des Volkes ausmachen, nur noch zwei Worte von den Wald-, Fisch- und Kirchspielslappen (Socknelappar). Zu diesem Gemählde sind manche Züge von meinem Freund Wahlenberg entlehnt aus seiner naiven Beschreibung von Kemi Lappmark, de-

ren Ausgabe wir auch dem patriotischen Hermelin verdanken.

Schon der Westerbottnier Örling beschreibt in seiner Abhandlung vom Jahr 1773 die Fisch- und Waldlappen sehr karakteristisch, welche in einigen Distrikten von Piteå wohnen. Ich will das Resultat seiner Beschreibung kurz hersetzen. Die Fisch- und Waldlappen wandern nie nach den Fjäll, sondern bleiben immer in einerlei Waldbezirken, wo sie an den Ufern der Seen mehrere hölzerne Hütten mit Birkenrinde bedeckt haben; denn an solchen Seen lassen sie sich des Fischfangs wegen am liebsten nieder. Einige von ihnen haben auch Rene, einige Kühe, Ziegen und Schaafe, die Allerärmsten leben allein von Fischfang und Jagd; doch wenn der Fischfang fehlschlägt, so sind sie in Noth, so gute Schützen und Schlingen- und Fallensteller sie auch seyn mögen. Die Fische pflegen sie entweder frisch zu kochen oder im Rauch zu bereiten, oder an hölzernen Spiefsen am Feuer zu braten, die gebratenen in Salzlauge zu tunken oder ein wenig mit Salz zu bestreuen. Gern haben sie sie etwas alt, damit sie einen

pikanten Geschmack gewinnen; trockne Fische essen sie dann statt des Brodes dazu. Es ist unglaublich, wie viel solcher Fische sie verschlingen können. Zu jeder Mahlzeit isset einer wohl seine 2 Pfund Fische; sie halten täglich zwischen drei und vier Mahlzeiten; es würde also jeder von ihnen jährlich über 2000 Pfund Fisch verzehren. Auf Reisen und wann ihnen frische Fische fehlen, essen sie gedörrte, wovon sie 2 bis 3 Pfund auf einmal essen können, welches auf den Tag ungefär 10 bis 12 Pfund macht. Die Wald- und Fischlappen scheinen phlegmatisch - melancholischen Gemüthes zu seyn, sie sind träg, starr, stumm, haben ein aufgedunsenes Gesicht und eine gelbliche Farbe, und ihr Athem stinkt wie ranziges Fischfett. Sie pflegen länger zu leben als die Fjälllappen, welche weit munterer, hurtiger, talentvoller sind, als diese.

So weit Örling. Nun will ich Wahlenberg hören und hinzufügen, was ich selbst aus Berichten und Erzählungen von solchen gesammelt habe, die lange und oft unter ihnen gelebt haben. Die meisten Fischlappen wohnen in Hütten,

ten, die denen der Fjällappen gleich, aber noch etwas ärmlicher sind. Für ihr Vieh sind besondere Ställe und Räume aufgebaut. Die Kojen der Fischlappen am Nordmeer in Finnmarken sind hemisphärisch und in Einer Koje wohnt der Lappe selbst und seine Kühe und Schaafe. Jeder Fischlapp hat meistens 1 bis 2, selten 3 Kühe, nebst einigen Ziegen und Schaafen, sehr selten Schweine. Mit vieler Mühe und Zeitverlust müssen sie für dieses Vieh weitläuftig das Winterfutter suchen. Ihre kleinen Wiesenstücke sind selten mit einem Gehäge umgeben, sondern das Vieh wird durch Hütung von ihnen abgehalten. Im Sommer ziehen sie zum Theil auf den Lachs- und andern Fischfang an die Elfven und Seen, kommen gegen den Herbst zurück mit ihren kleinen Heerden, bergen ihr Heu und bleiben dann heim bis zum nächsten Frühling. Manche dieser Lappen haben bloss einige Rene, 8 bis 12 Schaafe, ein paar Hütten, eine Fischbude, zwei Böte und zwei Netze. Sie leben vom Fisch, etwas Schaafmilch, Tannenrinde und Rentalg. Aus der Rinde kochen sie mit Wasser und Rentalg einen Brei, den sie

nebst den Fischen gierig essen. Ihr Hauptfisch ist der Lachs, der in einigen Bezirken ungeheuer fruchtbar ist. Etwas davon nutzen sie auch zum Verkauf. Sie essen ihn theils frisch, theils trocknen sie ihn zerschnitten an der Luft, welches auf schwedisch Stränglax heiſst, theils salzen sie ihn ein, besonders gegen den Herbst zum Wintervorrath. Ihre Wohnungsstellen sind sehr zahlreich. Jeder hat eine Sommerstelle in den fischreichen Gegenden der Sümpfe, Seen und Flüsse und eine andere Winterstelle im Walde, wo für Menschen und Vieh Zugang zur Kieferrinde ist, denn diese muſs oft das Hauptfutter des Winters seyn. Manche haben zwei Sommer- und zwei Winterstellen und andere mehrere Sommer- und Winterwohnplätze, von welchen sie hin und her ziehen, so wie Zugang zu Fischerei, Weide für Schaafe und Rene und gute Rinde dazu veranlaſst.

Im Herbst wird manches wilde Ren geschossen, das ihnen Fleisch, etwas Talg und Häute giebt, auch ein Elenn heiſsen sie zuweilen mitgehen und der Vogelfang ist oft nicht unbedeutend. Die Jagd der wilden Rene und

Elenne geschicht meistens im Winter, wann sehr tiefer Schnee ist und dieser eine so harte Rinde angenommen hat, dafs er den schnellen Jäger trägt, das arme Thier aber immer durchtreten läfst. Dann kann selbst ein Lapp ein Ren oder Elenn endlich einhohlen und niedermachen. Diese Waldlappen sind weit bessere Schützen, als die Fjälllappen, haben auch alle Gewehr, welches jenen nicht selten fehlt. Die Stahlbogen, die sie sonst zu führen pflegten, sind aus der Mode gekommen. Bei jener Jagd, die ihnen verboten ist, die sie aber nicht unterlassen, sondern ein Thier oft 15 und 20 Meilen verfolgen, bis sie es tödten, gebrauchen sie auf dem harten Schnee den Skid, worauf sie ausserordentlich schnell fortlaufen. Da dies ein gemeinschaftliches Wintergeräth der Lappen, Schweden und Norweger ist, die im höheren Norden wohnen, so will ich es kurz beschreiben.

Dieser Skid besteht aus einem leichten und dünnen Holze, welches man am liebsten von natürlich gebogenen und etwas gekrümmten Tannen nimmt, die zwergartig in den Fjällmorästen und hohen Felsen wachsen, weil es au-

gleich am härtesten und leichtesten ist. Der längste Skid wird gleich dem Schlitter eines Schlitten unter dem linken Fuſse befestigt und ist gewöhnlich am Feuer mit Fett eingebrannt und gehärtet, um desto besser in dem scharfen Schnee auszuhalten; der kürzere wird unter dem rechten Fuſs befestigt. Der erste ist 4, der andere 2 Ellen lang. Unter dem kleinen sitzt gewöhnlich ein Stück von einer Renhaut, das Rauche auswärts. So braucht der Skidläufer diesen kurzen Skid, wenn er bergan klimmen muſs, oder wenn er den zu schnellen und halsbrechenden Lauf hemmen will. Es soll unbeschreiblich seyn, mit welcher Geschwindigkeit und Behendigkeit der kleine Lapp und der groſse Normann und Jemte auf diesen Skiden über Felsen und Bergklüfte, bergauf und bergab sich schnellen; es soll oft fast ganz gleichgeflügelt mit dem Eislauf auf stählernen Schrittschuhen gehen.

Man gebraucht etwas Ähnliches für die Pferde, wenn der Schnee sehr tief ist. Runde Brettchen, die sie hier Trygor, sonst Skarbogar nennen, werden ihnen unter die Füſse gebun-

den. Diese sind ungefär zweimal so grofs als ein runder Teller und halten sie über der Oberfläche des Schnees. Ehe die Pferde auf solchen Trygor zu gehen gewohnt werden, stolpern sie oft, aber zuletzt schicken sie sich und gehen und ziehen leicht wie ein Hund über den Schnee hin.

Nach Wahlenberg sind die Fischlappen oft von finnischer Abkunft und gleichen den Finnen sehr, was man besonders an dem männlichen Geschlecht bemerkt haben will. Die Männer haben sich von dem nördlichen Theil Österbottns und von Torneå theils hieher weiter westlich gezogen und sich unter den Lappen verheirathet, theils haben auch die Renlappen, die gezwungen worden sind, Fischlappen zu werden, finnische Tracht, Sprache und Sitten angenommen. Auf diese Weise kommen sie am meisten mit den Finnen überein, sind gewöhnlich von tüchtigem Bau und wohlgebildet, sprechen beides die finnische und lappische Sprache und nähern sich selbst in ihrer Lebensart den Finnen, so sehr es ihr Zustand erlaubt. Sie gebrauchen keine Hemden, tragen Beinklei-

der von Walmer, die bis auf den Knöchel reichen, wo sie mit Schnüren zugebunden werden. Ihr Rock ist aus Einem Stücke vorn zu, meistens grau aus Wollenzeug ohne Futter, ganz einem Hemde gleich; auf dem Kopfe tragen sie eine runde Mütze von Kegelform beinahe wie die Renlappen. Die Weiber hingegen gleichen sehr den lappischen, wozu die Tracht gewiss ansehnlich mit beiträgt; sie sind klein von Wuchs und verstehen allein *die lappische* Sprache. Im Sommer kleiden sie sich in einen engen Walmarskittel, der aus Einem Stücke vom Halse bis zu den Füssen besteht und an allen Seiten zugenähet ist, mit langen Ärmeln versehen, und um diese spannen sie unter der Brust einen Riemen als Güttel. Um den Kopf brauchen sie eine Mütze, meistens von blauem, oft von grauem Walmar, die wie ein Sancho Pansaischer Helm um ihn liegt und wegen der vielen Mücken bloss das Visier der Augen offen lässt. Sie geht tief über die *Stirn* nieder bis an die Augen, bedeckt den grössten Theil der Wangen, schliesst ganz genau um den Hals und wird mit einem breiten Bande,

das bis an die Kinnspitze läuft, unter dem Kinn festgebunden. Im Winter tragen sie noch einen rauchen Unterrock von Schaaffell, und an festlichen Tagen ziehen sie mehrere über einander, um ihren Reichthum zu zeigen, welches ihnen ein gar possierliches Ansehen giebt.

Die Kirchspiellappen oder Socknelappar sind solche, die einzeln unter den Schweden wohnen. Sie sind entweder von unglücklichen Ältern unter ihnen schon gebohren, oder eignes Unglück und das bitterste Elend hat sie von ihrer alten Heimath und ihrer lappischen Lebensart weggetrieben. Ohne allen Besitz sind sie die ärmsten und unseligsten aller Lappen, obgleich sie allerdings besser wohnen als ihre Brüder. Von den rechten Lappen werden sie als ein infamer Auswurf und die Schande des echten Stammes angesehen und verabscheut. Die Schweden unterhalten sie aus Mitleid, manche haben doch einige Kühe und Schaafe. Aber auch bei ihnen sind sie halb unehrlich und werden zu manchen schmutzigen Arbeiten, unter andern zum Abledern ihres verreckten Viehes gebraucht. Man findet diese in Helsing-

land und Ångermanland schon, zuweilen sogar in Dalarne und Gästrikland.

Ich komme jetzt wieder auf die Jemten zurück, von welchen ich oft schon gesprochen habe. Ihr Hauptgewerb und innerstes Hausleben ist von mir noch nicht vollständig beschrieben. Nur ein kleiner Theil des grofsen Landes kann sich des Kornbaues rühmen, die meisten sind auf die Viehzucht und auf die Weiden und Wiesen als ihre rechten Ernährer hingewiesen und müssen diesen auch ihre vorzügliche Sorge weihen. Dafs übrigens in vielen Kirchspielen der Ackerbau nicht verbessert werden könnte, zweifle ich gar nicht. Auch ist dies vorher von mir schon erwähnt worden, so wie ich erzählt habe, dafs man in den letzten 30 bis 50 Jahren auch dafür manches gethan hat, was man sonst in Jemtland unmöglich hielt. Diejenigen aber, welche hier 2 bis 5 Meilen von den Fjäll, zum Theil unter und zwischen den Schneebergen selbst wohnen, werden sich wohl nie auf den Ackerbau verlassen können, weil er sie leicht verläfst. Alle die Dörfer z. B., welche ich von Åre bis Handöl

durchreist bin, haben in vier Jahren kein Korn zur Reife gebracht. Solche schlimme Jahre heissen hier grüne Jahre, welche bei uns andern, die weiter nach Süden wohnen, ehe etwas Gutes zu bedeuten scheinen. Wenn wir von schlechten Jahren sprechen oder jemand was Schlimmes wünschen, so nennen wir ein nasses Jahr. Aber diese Menschen, die hier zerstreut wohnen, stehen sich ganz gut auch ohne Ackerbau, weil sie so weite Weideplätze, fette Wiesen und fischreiche Seen, auch eine nicht unergiebige Jagd haben, welche zusammen die Genügsamkeit sehr leicht ernähren. Ein etwas ansehnlicher Bauer z. B. hält 30 bis 40 Kühe, 50 Ziegen, 100 bis 150 Schaafe und einige Pferde; ein kleiner Bauer oder Torpare hat auch 12 bis 15 Kühe, einige Pferde und 50 bis 70 Ziegen und Schaafe und mancherlei Nebengewerbe, wodurch er für die Abgaben und andere ausserordentliche Auslagen schon etwas nebenher verdienen kann.

Die Wiesen dieser Leute und ihre Aussenweiden liegen weit zerstreut, sie sind aber, je näher den Fjäll und hohen Waldgebirgen, desto

fetter, und kein Käse und keine Butter über; trifft an Fettigkeit und Würze die jemtländische. Zur Heuärndte zieht oft alles, Mann, Weib, Dienstvolk, oft ganze 8 bis 14 Tage, vom Hause in die Wälder und zu entlegenen Seen, oft 3 bis 5 Meilen weit, und sie nehmen alles, was sie in so langer Zeit bedürfen, mit. In manchen Kirchspielen ist es noch Sitte, dafs, so lange sie fort sind, Speise und Trank auf dem gedeckten Tische steht, so dafs der Fremdling, den ein Zufall oder Geschäft zu ihnen führt, doch Fleisch, alten Käse und Schinken findet. Die Häuser und Zimmer während der Abwesenheit zu verschliefsen, fällt keinem ein. O heilige Treue! mögtest du doch ewig bleiben! — Das Heu behandeln sie musterhaft, werfen es sogleich, wie es geschlagen ist, zusammen und lassen es schwitzen, breiten es nur bei milder Sonne aus und schieben es vor dem Thau wieder zusammen. Wo es weit von den Wohnungen ist, wird es in Häfsjor gesetzt und im Winter heimgeführt. Dieser Sorge für das Heu, die in den nördlichen Provinzen ziemlich allgemein ist, schreibt man die gröfsere Kraft und

den lebendigeren Muth ihrer Pferde zu, die durchaus rascher traben und länger aushalten als die südlicheren.

Nebst dem Heu, das sie freilich in Menge und von großer Güte haben, muſs für den langen Winter, der 8 bis 9 Monate anhält, noch manches Andere zusammengesucht und gesammelt werden, um ihre Heerden, ihren gröſsten Reichthum, gesund und munter dem Frühling und Sommer zu überliefern. Auſser der bekannten Kieferrinde sammlet man hier die Blätter, Zweige und Rinden von mancherlei Bäumen. Wie oft habe ich mitten in groſsen Wäldern, durch welche ich fuhr, ganze Reihen aufgestapelten Birkenreisigs gesehen, das für das Winterfutter der Schaafe und Ziegen aufgestellt und aufgehängt war. Sonst brauchen sie auch die Rinden und Blätter des Sperberbaumes, (*sorbus aucuparia*), der Espe, Saal- und Korbweide; sie werden gesammelt und im Herbst eingefahren. Man macht Wasser warm und mischt Spreu, Nesseln und anderes Blätterwerk zu einem Brei zusammen, den die Kühe gierig fressen und wobei sie sich sehr wohl befinden.

Nichts soll aber mehr mästen und so viel Milch geben als die Rinde vom Sperberbaum. In den Verhandlungen der finnischen Haushaltungsgesellschaft wird die Viehwirthschaft Jemtlands sehr gerühmt. Es heifst dort: „In Jemtland sammelt man alles mögliche Laub für den Winter ein. Rinde vom Sperberbaum, von Espen, Tannen und Fichten ist, mit Salz besprengt, eine sehr nahrhafte Speise für das Vieh, und wird ihm entweder frisch vorgelegt oder getrocknet und gemahlen in warmen Wasser zu einem Brei zusammengerührt. Dafs man Kälber sehr gut aufziehen kann mit einer Mischung von gekochtem Kieferreis und Milch, bezeugt eine allgemeine Erfahrung. Aus demselben Grunde rechnet man auch Wacholdersträuche unter die herrlichsten Nahrungsmittel des Viehs beim Futtermangel. Sie werden klein gehackt und gekocht und der Brei wird, sobald er abgekocht ist, mit ein wenig aufgestreutem Salz dem Vieh vorgegeben. Je mehr Beeren die Zweige haben, desto nährender sind sie. Vorzüglich hat man beim Futtermangel die Tannenzweige vorgeschlagen wegen ihrer dichten und saftigen

Tangeln und wegen des reichen Zuganges, den man in allen Provinzen zu ihnen hat. Man schneidet von den Tannen die langen niederhängenden Zweige mit ihren Zweiglein, nur dafs sie für das Vieh nicht zu dick seien zum Beifsen. Diese giebt man dem Vieh mit Salzlauge und anderer bittern Lauge. Nach dem Bericht des Herrn Probst Wallenstén soll auch sein Rindvieh, blofs mit Fichtenreisig gefüttert, ein Gedeihen gehabt haben, das nicht gröfser seyn kann, wenn sie in besserer Zeit zum Überflufs mit Heu und Stroh gefüttert werden. Auch frischer Pferdedung ist brauchbar. Man streut ein wenig Mehl darauf, befeuchtet ihn mit Salzlauge und giebt ihn dem Rindvieh, das ihn begierig frisset. Mit Salz aller Art, Salzlake und vor allem mit einem Aufgufs von Menschenurin macht man dem Rindvieh schmackhaft, was es sonst nicht anrühren würde.“

Man bedient sich in Jemtland auch wohl des sogenannten weifsen Mooses (*hvit mossa*) für das Vieh, und in Herjedalen, wo es sehr reichlich wächst, macht es beinahe ein Drittel des Winterfutters aus. Es ist von dunkelgrauer

Farbe, hat Wurzeln, die sich mit langen Ästen in Klüften und um Steine festsaugen und wächst zu der Höhe einer halben Elle. Man sammelt es auf folgende Weise. Im Herbst, wenn es geregnet hat und das Moos nicht sehr spröd ist, nimmt man eine Art Rechen mit eisernen Zähnen, hebt es bündelweise damit auf und legt es reihenweise in Haufen, damit es in 14 Tagen trockne; dann wird es wie Heu ordentlich in Haufen gesetzt, auch wohl unter einen Schuppen gebracht, weil es leicht dumpf und schimmligt wird, und im Winter fährt man es ein. Man hält es für ein besseres und nahrhafteres Futter als Sommerheu, und sogar Schweine und kleines Vieh füttert man damit, indem man es kocht und mit Rindenmehl mischt. Zwischen die Finger genommen und zerrieben, läſst es etwas Fettiges und Öligtes daran zurück, als hätte man Öl oder Talg angefaſst. Dieses weiſse Moos ist in Zeiten der Noth auch für Rene gutes Futter.

Zweimal im Jahr treibt man das Rindvieh nach verschiedenen Fäboder, welche Sommer- und Herbstfäbodar heiſsen: im Frühling unge-

für 8 oder 14 Tage vor Johannis, je nachdem das Jahr früher oder später mild wird, im Herbst, sobald die Heuärndte und Saatzeit vorbei ist. Gewöhnlich melkt man täglich zweimal, in einigen Kirchspielen dreimal bis Bartholomäi nach dem alten Sprichwort: När löfskogen lyser til by, skall boskapen mjölkas i tre. „Wann scheint zum Dorf das Laub im Hain, melke dreimal die Kühe dein."

Nur in Jahren der Noth bedient man sich hier und da einer Zumischung von Rinde zum Brode. Einige haben auch das isländische und weifse Moos dazu vorgeschlagen, welche ausserordentlich viel Nährendes in sich enthalten; bis jetzt aber hat das Volk dazu noch nicht greifen wollen. Die meiste Nahrung der Jemten besteht aufser den vielen und trefflichen Fischen, wovon alle Seen und Ströme wimmeln, in Käse, Milch und den mancherlei Zubereitungen von Milch, die sie bis in den tiefsten Winter aufbewahren und wodurch sie den Ekel dieser Einerleiheit zu überwinden suchen. Aufser dem Mesost, wovon ich ein grofser Freund bin, macht man hier einen Käse, der

Grynost, Grütz- oder Graupenkäse, heifst. Er wird auf folgende Weise bereitet. Ist der Lab in eine Kanne Milch gethan, dafs ihre verschiedenartigen Theile sich gesondert haben, dann wird die Milch so lange gekocht und gequirlt, bis man merkt, dafs sie fast ohne alles Flüssige ist; dann giefst man drei Löffel süfsen Kern darauf, der wieder eingekocht wird, bis es sich setzt wie anderer Käse. Man thut ihn nun in ein anderes Gefäfs, dafs er sich abkühle, und er ist fertig. Dieser Käse ist gelb wie das Gelbe im Ei und sieht graupenartig aus. Ich habe seinen Geschmack vorzüglich gefunden, auch der Jemte weifs, dafs er es ist und läfst den Käse nur als ein Ehrengericht auf seinem Tische paradiren. Bei Gelagen, Hochzeiten, Kindtaufen, Heubier (slotteröl) und andern Festlichkeiten wird er nur aufgesetzt.

Manche Gerichte bereitet man aus Milch, Molken, Buttermilch, mit etwas Mehl zu einem Brei gekocht. Am gebräuchlichsten unter ihnen das ganze Jahr ist das Missmör oder Käsebutter, wie wir es bei uns nennen; denn damit kömmt es am meisten überein. Davon hat man

zwei

zwei Arten, süſses Miſsmör von Süſsmilchsmolken und saures von Sauermilchsmolken, woraus es gekocht wird. Es verdirbt nicht, und kann also das ganze Jahr durch gebraucht werden. Man isset es auf dem Brode, mit Wasser vermischt dient es zum gewöhnlichen Getränk statt des Biers, und mit Grütze gegessen ist es so gut als Milch. Im Sommer isset der Landmann meistens frische Milch, Käſe, frische Fische, geräuchertes Fleisch und Schinken, im Winter gesalzene Fische, Hering, sauren Strömming, Käse, Miſsmör, geräuchertes Fleisch und dicke saure Milch, die auf mancherlei Weise bereitet und appetitlich gemacht wird.

Auch der Ertrag der Jagd ist nicht unbedeutend, aber von den Vögeln und edlen Thieren, die der Jäger erlegt, kommt selten etwas auf seinen Tisch; sie werden meistens an die Aufkäufer und an die wenigen Honoratioren der Provinz verkauft. Man kennt die gewöhnlichen Waldvögel und den Handel, der mit ihnen getrieben wird, schon aus dem Vorigen; aber an den vielen Seen und Strömen giebt es eine Unendlichkeit von Enten und wilden Gän-

ſen, ſo daſs einige Dörfer Monate lang allein von den eingesammelten Eiern leben können. In einigen Kirchspielen werden ſo viele geschossen, daſs sich die Bauern drei bis vier Federbetten davon zulegen können, die sonst in diesem hohen Norden allerdings eine Seltenheit sind.

Die Elenne, diese herrlichen Thiere, sind durch die ungebührlichen Jagden darauf in manchen Provinzen Schwedens fast ausgerottet und sollen jetzt in Jemtland viel seltener seyn, als vor 30, 40 Jahren. Vagabunden aller Art, besonders die Waldlappen, verfolgen das edle Thier bei tiefem Schnee oft so hartnäckig mit Hunden und mit der Büchse, daſs es endlich ermattet und ihrem Schusse stehen muſs. Freilich ist das Schieſsen dieses Wildes verboten; indessen wer soll in den weiten Wäldern und menschenleeren Räumen die Aufsicht haben? Man fängt sie sonst mit einer Art Falle *oder* Gerüst, welches Elgled heiſst, auch *wohl* in Gruben. Indessen das verbotene Schieſsgewehr ist das gewöhnliche Mordinstrument geworden. Wilde Rene sind in diesem Striche Jemtlands

selten und halten sich mehr in dem nördlichen Theile des Landes näher nach Westerbottns Lappmarken hin. Bären und Wölfe werden als Feinde erschlagen, Hasen, Eichhörner, Luchse, Vielfraſse müssen etwas Pelzwerk zu Hülfe geben; Biber und Ottern werden jetzt weit seltener gefangen, als vormals. Von allem diesem Wildpret und diesen wilden Thieren hat der Jemte doch oft noch ein Stück zum täglichen Gebrauch, und Pelzwerk muſs jährlich etwas zum Verkauf übrig seyn. Dieses, so wie die Häute seiner Rinder, Ziegen und Schaafe, bereitet er sich selbst auf das sauberste, und ist in der Gerberei und Pelzerei ein Meister, wie oben schon erwähnt ist. Das wäre eine sehr arme Familie, die nicht eine vollständige Garderobe von Rauchwerk für den Wintergebrauch hätte. So hat jedes Land und jedes Volkes Erfindsamkeit seinen Schutz und seine Hülfe in sich selbst.

Den 12. Julius. Nach langem Aufpacken und Satteln traten wir endlich die Rückreise an. Das Brautpaar und die übrigen Lappen begleiteten uns bis an den Enå und den See,

und entliefsen uns mit tausend Glückwünschen. Ich drückte vor allen meinem Ol Thomasson, dem muntersten und hübschesten aller Lappen, den ich lieb gewonnen hatte, die Hand, und nicht ohne Rührung schied ich von den harmlosen Menschen, mit welchen ich einige Tage vergnügt zusammen gelebt hatte. Wir schifften uns alle ein, und waren bald wieder in Wallarne, wo uns an den übrigen Stellen *sogleich* wieder aufgetragen und traktirt ward. *Wie* nett die Menschen hier wohnen! zwei, drei grosse nette Stuben mit mehreren Fenstern, einige Kammern und gewöhnlich noch ein Nebenhaus für das Gesinde; die Zimmer sind auch hier häufig mit Bildern, auch wohl mit Tapeten geziert, auch oft mit feinen weissen Laken statt der Teppiche behängt. Das Wetter war heute schön, und wir hatten auf dem See und bei unserer immer noch ziemlich zahlreichen Reiterei mancherlei Scherz. In Ryeberg trennte die Gesellschaft sich, und ich ritt mit dem Länsman Huss, unserm Freund, dem Bruksinspektor von Husså, und einigen Nämndemän voraus, weil der Komminister, der seine Sachen

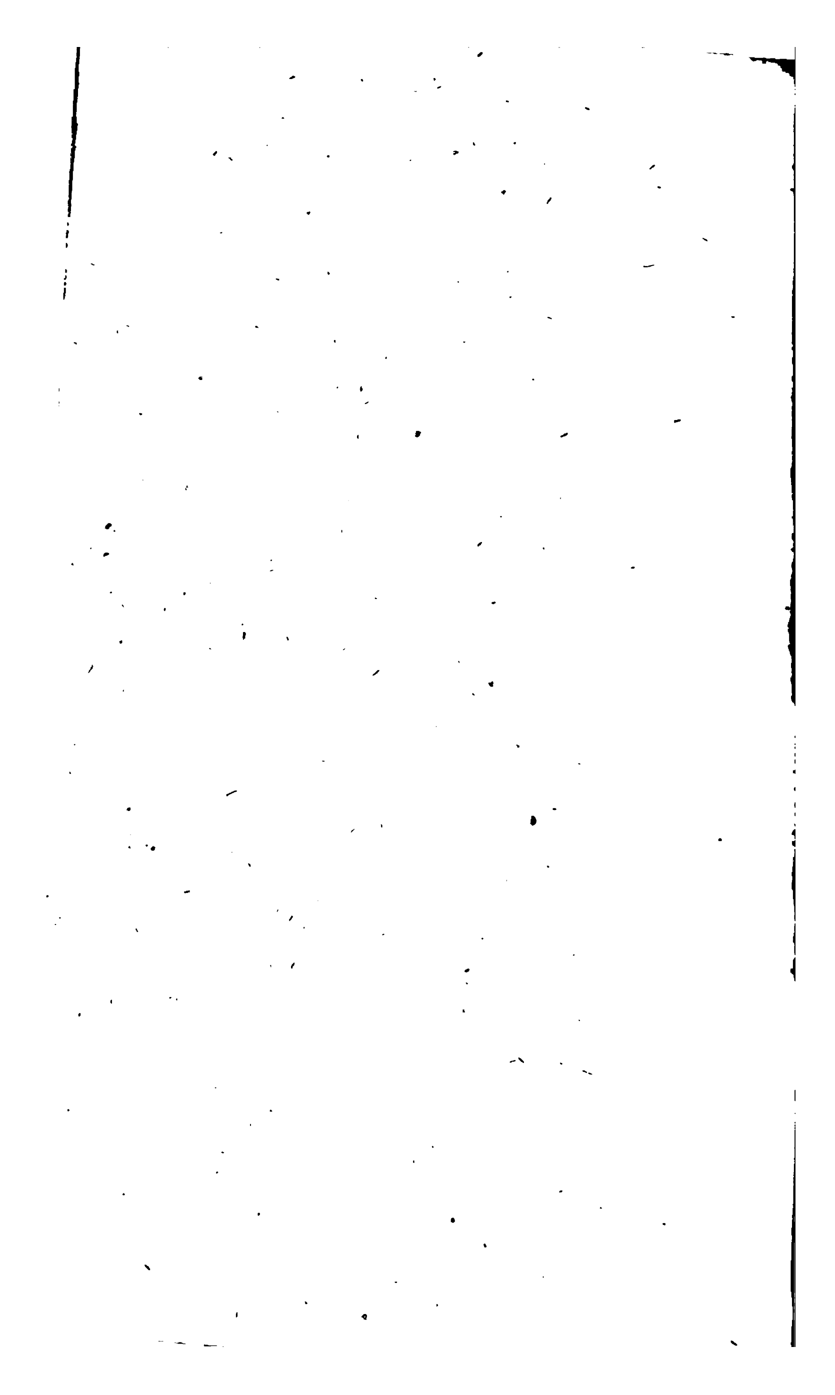
hier auf eine Kärra laden wollte, dazu über zwei Stunden Zeit gebrauchte. Wir sprachen zuerst in dem netten Sta an. Der alte Hausvater von Sta war nicht zu Hause, aber seine hübsche Schwiegertochter trug uns Wein und einen kleinen Zubiſs auf. Um 9 Uhr Abends waren wir in Dufvetull bei dem Inspektor; auch da ging es nach alter Weise, es ward weidlich getafelt und noch weidlicher gezecht, und wir muſsten es uns bis gegen die Mitternacht gefallen lassen. Da trabten wir weiter und jeder wollte heim — siehe da gebrauchte der ehrliche Nämndeman Jonas Jonasson seine Ueberredung, und lockte uns in seinen Hof in Bräcke nahe bei Åre. Als er uns hatte, war an kein Fortkommen zu denken, sogleich wurden die Betten gemacht und um 2 Uhr lag schon jeder in den Armen des Schlafs.

Wir hatten uns die vorige Nacht mit den Lappen müde getanzt und jetzt müde und mürb geritten. Die Sonne stand hoch am Himmel, und es war 9 Uhr, als wir erwachten. Der brave Bauer traktirte und verpflegte uns auf das beste. Alles war nett und zierlich bei

ihm, vier Zimmer austapezirt mit netten Öfen und grofsen Fenstern; jedes Zimmer hatte seinen Spiegel; Porzellan und Silberzeug fehlte nicht zur Zierde, noch gute blinkende Pokale. Über alles aber lieb und gut war seine Frau, das Bild einer netten, freundlichen und schlichten Hausmutter; doch gingen dieses zierlichen und wohlhabenden Bauern beide Söhne, ein paar Burschen zwischen 17 und 20 Jahren, *baarfuſs* mit den übrigen Leuten auf die Heuärndte aus. Es ist unbeschreiblich, welch ein süſses Gefühl es ist, wenn man die Menschen in dem stillen Gesetz ihres mäſsigen Lebens so verständig gehalten sieht. Sollte es nicht für einen jeden eine solche Schranke geben? und warum finden wir sie so selten? oder vielmehr — warum suchen wir sie nie? Es ist doch bei der unstäten Freiheit nichts als Anarchie des Gemüthes und stete Sorge zu gewinnen. — Wir ritten gegen Mittag von Bräcke ab, und kamen in grofser Hitze um 2 Uhr in Undersåker an, wo endlich die letzte Trennung der wenigen übrig gebliebenen Reiter erfolgte. Ich nahm wieder Quartier im Predigerhause, wo der Rest

des Tages mit mancherlei Erzählungen und Gesprächen hinfloh.

Den folgenden Nachmittag machte ich zuerst meine Sachen und mich selbst zur Abreise fertig, und zum allmäligen Zurückziehen nach dem Süden; dann wurden noch einige liebe Menschen besucht, der Länsman, der nahe bei Undersåker, und der brave Festin, der eine Viertelmeile davon wohnt. Welche Aufnahme! und wie suchten sie mich Fremdling zu erquikken und zu unterhalten! Könnte ich euch je vergessen, gute, unverdorbene Menschen, ich wäre unwürdig, in euren paradiesischen Thälern gewandelt zu haben.



Ernst Moritz Arndt's

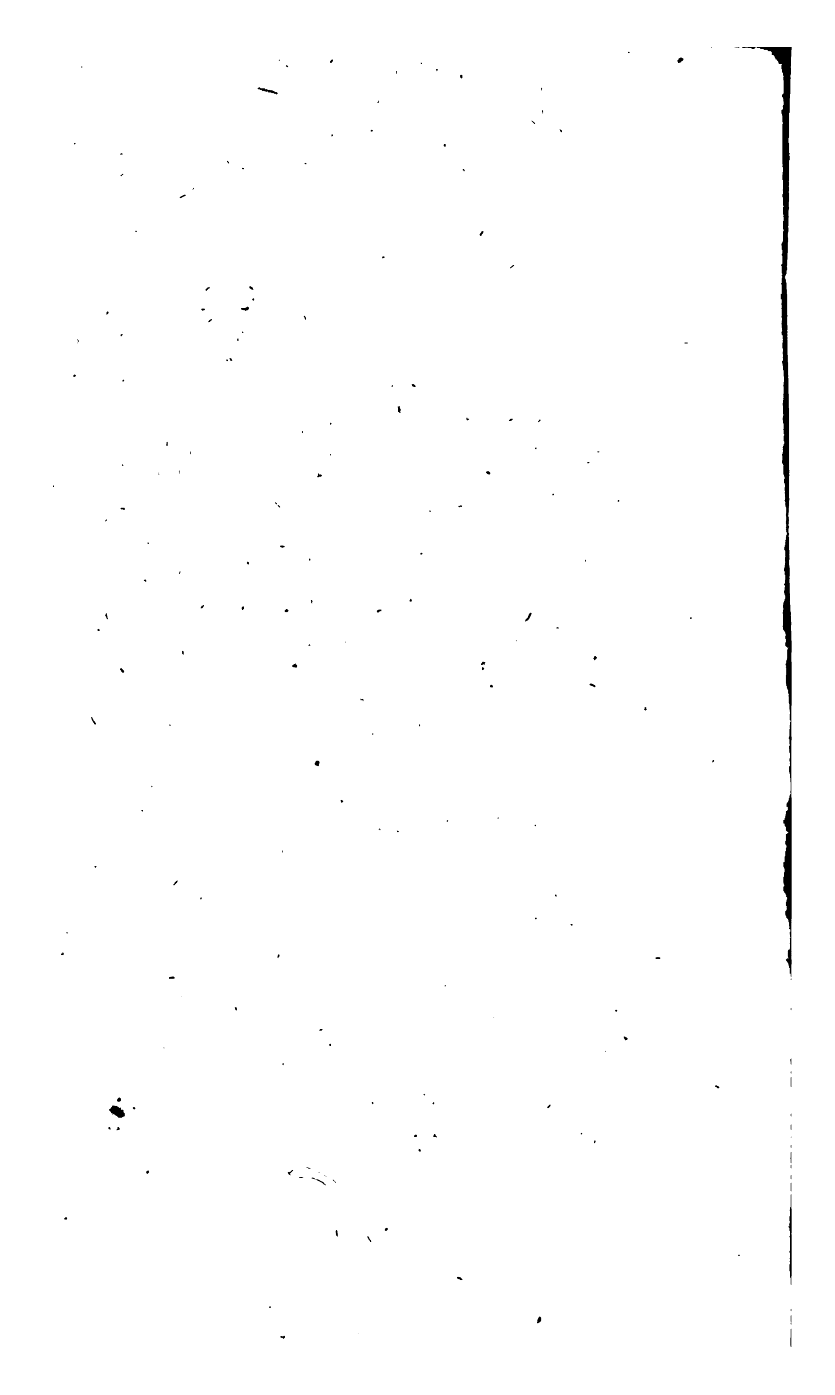
Reise durch Schweden

im Jahr 1804.

Vierter Theil.

Veritatem profiteri, errorem confiteri.

Berlin,
bei G. A. Lange,
1806.



Den 14. Jul. Reise von Undersåker nach Oviken, 9¼ Meilen, Stationen: Von Undersåker bis Upland, 2¼ M. — U. bis Mattmarby 1¼ M. — M. bis Byom 3 M. — B. bis Oviken 2¼ Meil.

Weil es während des Tages sehr heiſs war, so hatte ich mir die Nacht zur Reise nach Oviken ausersehen, und fuhr um 8 Uhr Abends ab. Es war ein wunderschöner Abend, nur die Mücken peinigten mich etwas in dieser wasserreichen Gegend, doch war das Kinderspiel gegen alles, was ich von ihrer furchtbaren Oberherrlichkeit über den majestätischen Menschen noch lernen sollte. Der Anfang dieses schon bekannten Weges bis an Jerpeschanze und den Sund ist sehr schön. Im Abendglanze wie lu-

stig lag der See Liden mit seinen Inseln und Waldspitzen da! auch mein liebes und gastliches Nordhallen sah ich mit froher Erinnerung wieder. Nachher bis Upland geht der Weg hökkerig durch Hügelwald, man fährt eine Kupfergarmacherei am Strom vorbei und hat das erste Håll.

Von Upland bis Mattmarby hat man anfangs noch den alten Weg, dann geht *ein sehr guter* Weg rechter Hand abwärts meist durch Wald, wo man nur Fäbodar und abgerindete Kiefern sieht. Das Land ist eben, vor Mattmar wird es fruchtbar und besser bebaut. Es ist ein warmer Kalk- und Märgelboden. Mir war es auffallend, wie hier die Vegetation des Korns und der Ährenschuſs auf so wenige Meilen so viel weiter vorgerückt war, als um Undersåker und Kall. Auch Hanf und Kartoffeln fand ich viel und im freudigsten Wuchse.

Von Mattmar bis Byom hatte ich ein langes Håll von drei schwedischen Meilen. Bis Helgesund, einem Sack des Storsjö, wo die Ströme und Seen von Kall und Undersåker kommen sich auszugieſsen, hat man dieselbe

flache und wohl bebaute Gegend. Ich sagte oben schon, daſs alles Land zunächst um den Storsjö das ebenste und fruchtbarste der ganzen Provinz sei. Um die Fähre und an dem Storsjö hin ist es wunderliehlich. Ich fuhr dort in der schönsten Zeit des Morgens, wo Morgenroth und Sonnenaufgang mit einander kämpfen, die alten Inseln, Frösön und Andersön, kamen mir näher, der See lag mit seinen Spiegeln da, Ovikens Fjäll mit dem Schnee blitzte in des Morgens Rosengluth. Ich hatte einen lustigen Skjutsbonde, der viel von den Geheimnissen der Waldgeister wuſste, und bei dem Morgenruf des Kukuks auch von diesem Propheten Manches erzählen konnte, dessen Ansehen hier nicht geringer ist, als im teutschen Vaterlande. Er ist auch hier für die lustigen Mägdlein der Hochzeitprophet. Sie fragen ihn, wann er seinen Schnabel aufthut und ruft:

Gök, Gök, sitt på quist,
Säg mig vißt,
Hur många år
Jag ogift går.

d. h. Kukuk, Kukuk, sitz auf dem Zweig,

Sage mir gewiß,
Wie manche Jahre
Ich unverheirathet gehe.

Die Schelminnen aber haben sich dabei eine Regel gemacht, welche schlau genug ist. Damit er sie nemlich durch das Abrufen zu vieler Jahre nicht in zu großse Angst setze, so haben sie zehen Jahre als die höchste Zahl gesetzt, die er rufen darf. Ruft er öfter als zehnmal, so sprechen sie, er sitze auf einem närrischen Zweige (på galen quist) und achten seiner Prophezeihungen nicht. — Auch auf die Himmelsgegend soll viel ankommen, aus welcher man den Kukuk zuerst hört; daher soll man genau Acht geben im Frühling. Hört man ihn von Norden, so bekommt man das Jahr Trauer, vom Westen und Osten bedeutet sein Ruf Glück, und von Süden her ist er der Butterausrufer, wie mein Skjutsbonde mir in einem Reimlein sagte:

Östergök är tröstegök,
Westergök är bästa gök,
Norrgök är sorggök,
Sörgök är smörgök.

d. h. Ostkukuk ist Trostkukuk,
Westkukuk ist best Kukuk,
Nordkukuk ist Trauerkukuk,
Südkukuk ist Butterkukuk.

Eine Anwendung machte mein Skjutsbonde über das Schreien und Prophezeihen der Vögel, die ächt populär war, und manche Anhänger gewinnen mögte. Er sagte, wenn einer des Morgens mit nüchternem Magen ausgeht und hört die Stimme des Kukuks, der Krähe, des Spechts, so können sie ihn bethören und äffen; deswegen soll man sich einen tüchtigen Vogelsup nehmen, ehe man ausgeht, damit einem solches nicht widerfahre. In solchem Geschwätz fuhr ich auf ebenem Waldwege, der zuweilen nette Gütchen und schöne Felder zeigte, längs dem See hin bis Hallen, und hatte gleich hinter Hallens Kirche mein Håll.

In Byom schlief ich ein Stündchen, bis das Pferd kam. Bald fuhr ich durch das nette Kirchdörfchen Marieby, das äufserst romantisch am Storsjö liegt. Hier in einer Wiesenau und einem Birkenwäldchen ist am Wege ein berühmter Gesundbrunnen, der sehr eisenhaltig

ist, und alle Sommer von vielen aus der Provinz benutzt wird. Bei Lähmungen, schwachen Nerven und melancholischen Hypochondristen soll er Wunder thun. In der Brunnenzeit wird hier auch gepredigt. Es war heute Sonntag, und schon waren mehrere fromme Kirchgänger, die der Hitze in der Frühe voraus gegangen waren, in dem großen Tempel des Herrn versammelt; sie saßen auf Baumstämmen umher, lagen im Schatten der Bäume, einige hatten auch am Ufer des Sees, wo unter freiem Himmel gepredigt wird, kleine Feuer angezündet, und schienen etwas zu kochen; andere spazierten im Schatten der duftenden Birken herum. Je näher man von hier Oviken kömmt, desto größer und bebauter werden die Felder. Ich war um 9 Uhr an der Stelle, und der biedere Greis Behm nahm mich freundlich auf. Schon vor 14 Tagen hatte er mich auf Frösön eingeladen, ihn bei meiner Rückreise aus Jemtland nicht zu versäumen.

Das Erste war, mich umzukleiden, das Zweite, ein gutes Frühstück einzunehmen, das Dritte, mich mit einigen Damen zu kompli-

mentiren, die ich auf Frösön gesehen hatte, das Vierte, in die Kirche zu gehen. Diese Kirche war neu und stattlich, wie die Mutterkirchen selbst im äufsersten Norden sind, grofs und prächtig wie die Kirchen in unsern mittelmäfsigen Städten. Sie war gedrängt voll von Menschen, und ich hatte meine Lust, die verschiedenen Physiognomien zu betrachten. Das jemtische Glatte und Weiche der Züge, so wie ihre Freundlichkeit und Klarheit in den Augen ist hier beinahe verschwunden, was auch Schuld daran seyn mag. Sollten diese Pastorate hier an der Gränze vielleicht von Helsingland aus, also von einem andern Volksstamm besetzt worden seyn? Die Menschen sind ernsthafter und vierschrötiger, als die gewöhnlichen Jemten, aber nicht so hoch; unter den Weibern, die immer für eine Provinz das Schönheitsmaafs geben, sah ich wenig hübsche Gesichter. Das Volk hat hier eine eigne Tracht. Sie brauchen meist Dunkelgrau mit blauen Aufschlägen und Kragen; die Frauen haben die gewöhnliche Tracht, doch brauchen sie kleine Häubchen in den Mützen, und die meisten hatten statt-

lich zwei Tücher, ein weisses leinenes und ein seidenes um den Hals geschlagen. Überall verrieth der Luxus und die Zierlichkeit in der Kleidung viel Wohlstand, welchen diese Gegend auch wirklich geniessen soll.

Auch hier war ich ein paar schöne Tage und hätte lange hier bleiben mögen, wenn meine Zeit lang gewesen wäre. Welche freundliche, liebenswürdige und gebildete Menschen! Der Probst Behm ist ein frischer *75jähriger* Greis, der aber im grünen Alter noch rüstig und munter einhertritt, immer thätig und immer freundlich, ein gelehrter, sehr gebildeter Mann. In ihm sah ich den ächten Geistlichen, das patriarchalische Verhältniss, worin ein solcher Mann, um dessen graues Haupt Würde und Biederkeit einen Kranz flechten, zu seiner Gemeinde steht. Er ist im ersten höchsten Sinne ihr Priester, Vater, Richter und Arzt, und in allen löblichen Dingen zugleich ihr Beispiel und ihr Lehrer. Dies alles hatte ich Zeit mit anzusehen. Auch nennt man in ganz Jemtland den Namen Behm mit Verehrung, ja sie nennen ihn wohl bloss Vater Behm, ein Wort,

das an einem Greise das Würdigste ausspricht; denn wer mögte einen schlechten und egoistischen Alten Vater nennen?

Wahrlich ich lernte eine hohe Menschennatur in diesem Greise ehren. Solche Treue, solche ewig gleiche Heiterkeit des Gemüthes habe ich in den Jahren, worin er jetzt steht, nie gefunden. Dem Bilde des Vaters gleich waren die Kinder und Kindeskinder. Sein einziger Sohn, Häradshöfding in einem Distrikt des Landes, wohnt bei ihm, ein fröhlicher, freundlicher Mann, der ein holdes und liebenswürdiges Weib in des Vaters Haus geführt hat; zwei muntre Knaben von 5 und 3 Jahren hüpften umher.

War im Herzen und im Hause dieser wakkern Menschen alles gut und schön, so war es draußen nicht weniger. Es ist eine lustige Natur umher, ein fruchtbarer Boden, die reichsten und üppigsten Wiesen und die reizendsten Aussichten in der Nähe und Ferne. Die Abende war unser Spaziergang immer nach einem schönen Brunnen im Birkenwäldchen, wo wir saßen und traulich schwatzten. Hier ward ich

den ersten Abend zum letzten Mal durch die heitre Nacht betrogen. Nach dem späten Abendessen spazierte ich mit dem ältesten Knaben allein aus, und verirrte mich so in der Zeit, durch die Helle betrogen, daſs ich halb Ein Uhr mit dem Kinde zurückkam. Alles war zu Bett, die liebenswürdige Mutter saſs auf der Bank vor der Hausthüre, nicht ganz ohne Sorge, was aus uns geworden sei. Sie fragte mit Verwunderung, wohin ich den Knaben *entführt* habe? Ich schob alles auf die schwedische Nacht, sie schalt freundlich und jeder ging in sein Haus.

Aber es ist drauſsen nicht bloſs schön durch die Natur, sondern auch durch die Menschen, vorzüglich durch einen guten und braven Menschen, den alten Behm. Er empfing ein verfallenes Pastorat mit groſsem Umfang von Äckern, Wiesen und Wald, aber alles in der gröſsten Unordnung. In einer Zeit von 25 Jahren hat er alles umgeschaffen, aus Wiesen Acker gemacht, Sümpfe abgegraben, Wiesen von Hügeln und Gestripp gereinigt, eine neue Methode und einen neuen Geist des Ackerbaues für das

ganze Kirchspiel eingeführt, wodurch er der gröfste Wohlthäter desselben geworden ist; denn allmälig haben die Bauern nachgeahmt und Wohlstand, das Kind der Ordnung und des Fleifses, ist die Frucht dieser Nachahmung geworden. Oviken ist jetzt wohl dasjenige Pastorat, welches den besten Ackerbau in Jemtland hat und selbst in mittelmäfsigen Jahren Korn verkaufen kann. Rocken, Erbsen, Gerste, selbst etwas Weitzen wachsen hier sehr gut und der Flachs- und Hanfbau wird fast mit helsingischem Eifer betrieben, so wie man in allen Häusern, bei Standespersonen und Bauern, das Spinnen und Weben im schönsten Gange sieht.

Der Probst hat zuerst gezeigt, dafs selbst hier die künstlichen Futterkräuter gehen, und er säet fleifsig und mit Vortheil Klee. Die Wiesenwirthschaft hat vorzüglich durch ihn eine ganz andre Gestalt bekommen, weil er angefangen hat die abgestandenen Wiesen häufig aufzunehmen, mit Korn zu besäen und dann nach ein paar Saaten wieder zu Gras zu legen. Solche Mühe lohnt sich und ich habe hier in ganz Jemtland die gewaltigste Vegetation in Gras

und Korn gesehen. Er hatte ein Gerstenfeld von 12 Tonnen Aussaat, von welchem er sich mit Sicherheit das 15te Korn verspricht. Schon — sollte man es glauben? — begann die Gerste zu gelben, er hofft sie gegen den 25. Jul. zu mähen. So schnell geht durch die langen Tage jetzt alles. Schon war er mit der vollen Rokkensaat beschäftigt, also vor der Ärndte. Man muſs hier so eilen, damit die junge Saat Wurzeln schlagen und sich in dem Boden befestigen kann. Es kann geschehen, daſs den 20sten, 24sten August auf allen Feldern Schnee liegt, eine Zeit, wo wir in Nordteutschland gewöhnlich mitten in unsrer Kornärndte sind. Alles Heu wird hier sogleich auf Häſsjor gehängt und sobald es fertig ist eingefahren, versteht sich das nicht zu entfernte. — Auch hier giebt es Fäboställen, die 5, 6 Meilen von der Kirche liegen. Die besten und fettesten sind unter Ovikens Fjäll und im Schneegebirge, das unter dem Namen Hundshögar (Hundshöhen) bekannt ist und an Herjedalens Gränze stöſst. Fettere Milch und würzigere Butter habe ich nie gegessen, als die in jenen Thälern und auf jenen

Alpen gezeugt wird. Besonders berühmt zwischen jenen Alpen ist Lekardal hart unter den Hundshögar; da gewinnt man die beste und theuerste Butter im Lande. Auch ist dort, so wie allgemein bei Oviksfjäll, ein außerordentlich üppiger und kräuter- und blumenreicher Graswuchs, welcher der Milch jene vorzügliche Güte giebt. Der Alte nannte das Thal scherzend das Thal Saron von Oviken, wo Milch und Honig fließe.

Den 17. Jul. Reise von Oviken bis Åsarna, 4½ Meilen. Stationen: Von Oviken bis Mysjö 1¼ M. — M. bis Berg, 1¼ M. — B. bis Åsarna, 2 Meilen.

Ich verließ gegen 10 Uhr Vormittags diese schöne Stelle, drückte Vater Behm gerührt die Hände und rollte in großer Hitze auf dem stäubenden Wege fort. In Berg sollte ich heute bei dem Herrn Pastor Åström zu Mittag seyn, den ich in Undersåker und hier in Oviken kennen gelernt hatte. Der Weg bis Mysjö, dem ersten Håll, läuft längs dem Sack des Storsjö hin, der bis hinter Berg ins Land geht. Das Land ist zu beiden Seiten mit Dörfern und

kleinen Wirthschaften wie besäet, welche weit besser bebaut sind, als man dies in Jemtland zu sehen gewohnt ist. Die Gegend ist flach mit kleinen Hügeln und die zierlichen Wohnungen und Dörfer verkündigen Wohlstand. — Die ¾ Meilen von Mysjö bis Berg haben auch Fläche, doch ist hie und da Wald und alles mehr eingeengt und weniger bebaut. Endlich streicht der Weg hart am See und am grofsen Hofverberg hin, der zwischen Berg und der *Seeseite* seine Riesenschultern erhebt; mich brannte er nur durch die von ihm zurückprallende Sonne. Auch bei Berg ist guter Boden und wohlbebautes Land. Ich erkletterte den Hofverberg und machte mir eine der schönsten Aussichten, die ich in meinem Leben genossen, besonders als die Donnerwolken und die Blitze die ganze Gegend mannigfaltig zu verdunkeln und zu erleuchten anfingen. Dieses Donnerwetter und mein freundlicher Wirth hielten mich bis gegen Abend hier auf. Länger konnte ich nicht warten, obgleich er mir rieth, eine Nacht recht bei ihm auszuschlafen, um die Strapasen, die mich von Berg bis Helsingland erwarteten, desto

leich-

leichter zu tragen. Ich hatte schon vieles von den Schrecken des Weges gehört, den ich jetzt passiren sollte, aber wer von Graninge bis Stugun durchgebrochen war, dem konnte diese Fahrt nicht fürchterlich dünken.

Sobald es also ausgedonnert hatte und die Tageshitze vorüber war, liefs ich anspannen und fuhr um 8 Uhr Abends ab. Ich hatte von Berg bis Åsarna 2 Meilen. Der ganze Weg von Berg bis dahin ist nichts als Wald und steile Backar, so steile, dafs ich aussteigen und dem Pferde zuweilen mit schieben helfen mufste. Es regnete anfangs, aber die Luft war schwül und hier sollte ich zuerst Mückenplage kennen lernen. Ich hatte bisher noch nicht gewufst, dafs solche Thierchen so fürchterlich seyn könnten. Sie machten mich wirklich halb toll und verzweifelt; denn es war unmöglich mich vor ihrer Kleinheit zu retten. Meine Hände waren in ewiger Bewegung, doch ward ich auf dem ganzen Gesichte zerstochen, ja unter das Hemd der Rockärmel bis an die Schultern hinauf, wufsten sie den Weg zu finden. Gern hätte ich mir diesen Abend eine alte Allongenperucke

gewünscht, welche die Hälfte der Stirn, die Wangen und Ohren bedeckt hätte. Sie verdarben mir wirklich die Schönheit des Abends. Man hatte mich allein vor dem scheufslichen Steinweg, nicht aber vor ihnen gewarnt. Um Mitternacht war ich in Åsarna, legte mich zwei Stunden schlafen oder that vielmehr so, denn die feindliche Mückenmusik, die mich auch hier umtönte, hielt mich wach.

Den 18. Jul. Reise von Åsarna bis Öfver Hodal, 5¾ Meilen. Stationen: Von Åsarna bis Böle, 2½ M. — B. Öfver Hodal 3¼ Meilen.

Um 2 Uhr Morgens stand ich von meinem musikalischen Lager auf und fuhr weiter. Die Gegend und ihr äufseres Bild waren ganz wie vorher, nur noch wilder und menschenleerer. Die Backar sind nicht mehr so steil, doch mehr mit Steinen besäet, und die Bäche und Sümpfe, die Erzeuger des kleinen fatalen Ungeziefers, werden immer häufiger. Kein Mensch, kein Thier erschien auf dem Wege. Es ist hier die Wohnung der Elenne und Bären; nur verbrannter Wald, abgeschälte Bäume und einzelne Fäbodar sagten, dafs in dieser Wildnifs auch Men-

schen zuweilen ihr Wesen treiben. Nicht weit von Åsarna fuhr ich über die Ljungaelf, die nachher unter dem Namen Njurundaelf Medelpad in zwei Hälften schneidet und ins bottnische Meer fällt. Hier braust sie in mehreren Fällen in der öden Wildniſs furchtbar über Felsen und Steine hin. Mit der Sonne ward auch meine Mückenpein wieder lebendig, der Steinplage nicht zu gedenken, die immer dichter ausgestreut ward und mich zwang auszusteigen und neben dem Wagen her zu spazieren. So arbeiteten wir uns kümmerlich durch und waren erst um 8 Uhr in dem kleinen Böle, das hoch im Walde liegt und wegen der vielen groſsen Steine fast unzugänglich war. Hier war das Pferd weit her aus dem Walde zu hohlen und ich warf mich ein paar Stunden auf der Flur auf frischgeschlagenes Gras hin, konnte aber wegen der Hitze nicht schlafen. Das Pferd kam, ich hielt mein Frühstück in frischer Milch und fuhr um 11 Uhr ab.

Die Station von Böle bis Öfver Hodal in Helsingland ist 3¼ Meilen lang. Wer Reiseplagen und Beschwerden kennen lernen will, dem

empfehle ich diese Fahrt unter gleichen Umständen mit mir zu machen. Ich hatte mich etwas darauf geschickt, wenigstens auf den schlechtesten Weg, der in Schweden immer ist, wo zwei Provinzen ihre Gränze haben. Daſs ich keinem Menschen begegnete und in keinem Tagebuche einen Reisenden gezeichnet fand, war Beweis genug für ihn. Immer indessen könnte dieser Weg mit etwas Mühe und ohne groſse Kosten bequemer und fahrbarer werden. Die groſsen Steine, die ihn so eng und so halsbrechend machen, liegen nur etwa in der Strecke einer halben Meile und an einigen Stellen ist selbst über und durch sie der Weg schon ziemlich gebahnt, ein Weg, der für die Kommunikation von drei Provinzen, Jemtland, Helsingland und Herjedalen, so äuſserst wichtig und mit schweren Lasten und breiten Wagen fast gar nicht zu passiren ist. Übrigens ist diese Gegend gar nicht gebirgigt, sondern die hohen Berge laufen mehr zur Seite hin und wir fuhren einen niedrigeren Weg, meistens in der Richtung und oft an und über einzelne Einflüsse des Svartbäcke, den wir nachher in Öfver

Hodal wieder fanden. Aber auch dieser ebnere Weg hatte seine Plage, theils daß er schlecht war, theils daß das Ungeziefer mich grade da am ärgsten peinigte, wo er am besten war. Eine Menge stehender Sümpfe und Moräste, kleine Seen und der unendliche Wald hatten einen unendlichen Reichthum von Mücken und diese bissen mir Nacken und Ohren blutig, was ich oft geschehen lassen mußte, weil meine Hände genug mit den Zügeln zu thun hatten, um das Pferd und Fuhrwerk vor dem Überstürzen und Scheitern zwischen den Klippen zu bewahren und sie auf dem engen Wege den großen Steinen sicher vorbei zu lenken. Ging der Weg höher und ward er sonnenscheiniger, so waren Bremsen und Fliegen an der Mücken Stelle und die Sonne brannte schrecklich, desto schrecklicher, weil die Menschen in dieser flachen und eines guten Anbaus zu Feldern und Wiesen fähigen Gegend nichts gethan haben, als den Wald an dem Wege abhauen und verbrennen, so daß ich die glühenden Strahlen recht aus der ersten Hand hatte. Wahrlich das Ren, das vor dem Ungeziefer des Sommers auf

die Schneebänke der Fjäll sich flüchtet, kann nicht banger seyn vor dem Kurbme, als ich vor dem heransumsenden Mückengetön war. Wie viele tausend dieser kleinen Verdrüsse auch unter meinen Schlägen starben, doch mußte ich mein Blut hergeben. Endlich mit der stärksten Hitze ward der Weg immer steinreicher, so daß es langsamer ging, und mit dem Schluß der Provinz erschien auch die lang gedrohte Steinviertelmeile. Diese *Ilias malorum* kann ich nicht beschreiben. Zwei volle Stunden arbeitete ich darauf und riskirte mehr als einmal Wagen und Pferd auf meinem Nacken und mich und alle meine Knochen an den Steinen zermalmt zu sehen; alle Augenblicke saß der Wagen fest und ich und der Skjutsbonde hatten abzuladen und zu heben, um uns nur ein hundert Schritt weiter zu helfen. Dazu ward das Pferd oft stätisch und rebellisch, welchem nebst dem tollen Wege auch die Bremsen zusetzten. Doch kamen wir endlich hindurch. Welche Freude, als ich Helsinglands Boden begrüßte, Häuser und Felder erblickte und wieder auf einem menschlichen Wege war! Hung-

rig und durstig fuhr ich Nachmittags um 6 Uhr in Öfver Hodal ein.

Nach langem Fragen kam ich zu der Stelle, deren Granne heute das einzige Hällpferd, das für diesen Weg angeschlagen ist, haben sollte; aber statt aller Menschen traf ich eine alte Grofsmutter und ein vierjähriges Kind. Statt aller Antwort auf meine Fragen erfuhr ich von der halb kindischen Alten, dafs sie 85 Jahre alt sei und mir unmöglich ein Pferd verschaffen könne; weiter war ihr auch nichts abzulocken. Ich ging zu andern Stellen, aber allenthalben nur graue Mütter und kleine Kinder; die rüstige Mannschaft des ganzen Dorfes war weit weg und in die fernen Wälder auf die Heuärndte gezogen. So verlor ich zwei Stunden mit blofsem Umhergehen, noch war gar nicht abzusehen, wie ich ein Pferd bekommen sollte; denn so viel lernte ich bald, dafs die meisten Pferde über eine Meile vom Dorfe im Walde seien, manche hatten sie auch mit auf ihre Slotter (so nennt man hier die Wiesen) genommen. Zuletzt fand ich glücklich einen Mann, nemlich den Küster, und unterhandelte

lange mit ihm um ein Pferd; endlich erbot er sich, liefs mich aber merken, dafs es wohl Mitternacht werden könne, ehe ich von dannen komme. Da schickte er sich zu gehen; aber ich war hungrig und hielt ihn selbst zurück. Er mufste mir erst ein Gericht Fisch kochen und frische Milch aufsetzen; denn wie sollte ich selbst wenn etwas im Hause gewesen wäre, von meiner 85jährigen es los machen? Der Küster ging darauf seinen Weg und ich meinen. Als ich zurückkam zu meiner Alten, legte sie das Kind ins Bett und betete den Abendsegen darüber; dies und meine Geduldübung war das Einzige, was mich hier erbauen konnte. Es ward Abend, in den Stuben war es vor Hitze und dumpfer Luft gar nicht auszuhalten, draufsen wimmerten die Mücken ihre traurige Musik. Ich machte bis eilf Uhr einen Spaziergang, dann wickelte ich mich dicht in meinen Mantel und warf mich auf dem Hofe ins Gras und die Trauermusik des feindlichen Geflügels lullte mich endlich ein. Ich schlief gut, denn als das Pferd kam und mich mit seinen Hufen weckte, war es lichter rother Morgen und halb zwei Uhr.

Den 19. Jul. Reise von Öfver Hodal bis Järfsö, 11½ Meilen. Stationen: Öfver Hodal bis Ytter Hodal, 1½ M. — Y. H. bis Kårböle, 3½ M. — K. bis Färila, 4 M. — F. bis Järfsö, 2½ Meilen.

Die Mücken wurden mit dem Tage wieder schlimm, doch haben sie hier schon viel von ihrem Grimm verloren. Man merkt schon, dafs das Land nicht mehr blofs Sumpf und Wald ist und dafs der Mensch der Bestien und Bestiolen wilde Herrschaft eingeschränkt hat. Um Öfver Hodal sind Felder und Wiesen recht fleifsig angebaut. Der Weg ist schlecht und geht durch Wald und über steinigte Bachbetten. Doch war der Morgen schön und in seiner frischesten Jugend zeigte er vor uns das liebliche Ytter Hodal, wo ich um halb fünf Uhr ankam und wieder anderthalb Stunden warten mufste auf das Hällpferd: so unordentlich ist man in diesen wenig bereisten Gegenden.

Man kann sich kaum eine niedlichere Gegend der Fläche denken, als dieses Dorf und die nächste halbe Meile. Das grofse Dorf und seine neue Kirche liegen lustig an einem See, die ganze Sandgegend ist behaut, die Wiesen

und Felder stehen im üppigsten Wuchse. Die vielen Hopfenpflanzungen, der Hanf, das schöne Korn verkündigen des Helsingers Fleiſs. Wegen des langen Häll und der Hitze ging unsere Fahrt nur langsam. Auf dem ersten Drittel des Weges hat man mehrere Dörfchen und fährt über die Ljusnaelf. Darauf ist fast nichts als Wald. Der Weg, der besser wird, läuft nahe am Strom hin und ist eben, hie und da mit kleinen unbedeutenden Hügeln. Kårböle mit seiner Kapelle und guten Feldern liegt mitten im Walde. Ich erfrischte mich durch ein Bad, weil ich mich nicht anders erfrischen konnte; Milch war kein Tropfen da. Das Glück beschied mir aber sogleich im Walde eine Stelle, die wie ein ausgebreitetes Scharlachtuch von Erdbeeren geröthet war. Da glaubte ich für mich gedeckt und hielt eine halbe Stunde Tafel.

Von Kårböle bis Färila sind 4 Meilen, das nenne ich mir ein Häll. Freilich sollte zu Hafrå, einer Stelle im Walde, Wechsel (ombyte) seyn, aber da waren weder Menschen noch Pferde. Auf diese Weise muſste Ein Pferd al-

les letzten, und es that es brav. Der ganze Weg bis ¼ Meilen vor Fänila ist nichts als Wald, einzelne kleine Flecke ausgenommen, und läuft auf sandigem Boden nahe am Strom hin, der hie und da mit ganz hübschen Ansichten erschien. Die Hitze des Tages war glühend, und es war ein ganz wunderbares, ich glaube wirklich ein höllisches Vorgefühl der Verdammniß, als ich aus der Ferne die brennen Svedjerauchwolken emporwirbeln sah. Ich sah hier im Walde viele Häfsjor mit Baumreisig und Laub behängt. Die Birken hatten am meisten herhalten müssen. Wie man aber wirthschaftet! grade wie der Narr, der, um die Äpfel zu bekommen, den Baum abhaut — die abgehauenen Bäume lagen kahl umher. Könnte man nicht Leitern anbringen und hinaufsteigen, und so die kleineren Zweige abhauen? — Hier im Walde war auch die Menge Menschen auf der Heuärndte und durch sie ward ich mit Slotteröl, stark Bier, das für die Heuärndte gebraut wird, erquickt, was ich im öden Walde sonst schwerlich gefunden hätte. Kaum war ich aus dem Walde heraus, so lag Helsinglands

Industrie herrlich vor mir, und das letzte Viertel dieser langen Station sah ich trefflichen Ackerbau und gutes Korn auf dem leichten Boden. Hier beginnt schon die helsingische Cirkulation mit Wiesen und Kornbau, neu aufgerissene Wiesen und einzelne Urbarmachungen zeigen sich. Der Graswuchs ist außerordentlich, Brache sieht man wenig, desto mehr große Flachs- und Hanffelder. Es geht doch nichts über die Freude, die der Mensch am Menschen und an seinem Fleiß und Wohlstand haben kann. Sollte nicht auch uns unbekannt allem Gefühl für das Schöne so etwas vom Guten und Nützlichen unterliegen? Fast kommt es mir so vor.

So fuhr ich aufwärts nach Lillbyn i Färila, wo das Häll war. Ein Kranz von Dörfern liegt rund umher zu beiden Seiten des Stroms, die Kirche steht hoch auf einem Hügel, die fettesten Wiesen laufen an der herrlichen Ljusnaelf hin, und ein wunderschönes Hügelland zeigt sich in östlicher Ferne. Wie freuten mich die vielen Menschenwohnungen, mich, der eben aus einer Wüste kam! Auch hier ist wenig

Brache, und an manchen Stellen ist bis an die Berge hinan alles bebaut, und auf den Wiesen sind große Strecken für den Flachsbau ausgerissen, dessen fleißigeren Bau die Webstühle verkündigen, die man in allen Häusern sieht.

Die drittehalb Meilen von Färila bis Järfsö legte ich munter zurück. Um 5 Uhr fuhr ich ab, und hatte warmen Abendsonnenschein und eine paradiesische Gegend. So reist sichs gut. Mein Skjutsbonde war stumm. Des Ångermannen Ungestüm und des Jemten Leichtigkeit ist in Helsingland hin. Es sind ernste, tüchtige und fleißige Bauern, aber keine angenehme Gesellschafter. Die Elf macht hier einen weiten Bogen und der Weg läuft abwärts von ihr, und erst bei Järfsö holt man sie wieder ein. Der Weg selbst geht über einen hügligten und waldigen Bergrücken. Links und rechts sind höhere Berge in der Ferne, aber zu beiden Seiten hat er ein abhängiges Thal mit hellen Teichen, Seen und Bächen und mit unzähligen Dörfern bedeckt. Wiesen und Felder sieht man tüchtig bebaut, und die linke Seite ist unbeschreiblich schön. Die Hopfenpflanzun-

gen und der Flachsbau werden immer häufiger. Man sieht viele nette und schöne Häuser, oft zwei, drei auf einem Hemman, zum Theil mit zwei Stock und nach vornehmen Leuten aussehend. Hier hat man auch das alte Johannisfest gefeiert, wie die Menge der neu aufgerichteten Maistangen sagte. In manchen Dörfern sind sie gleich einer Triumphpforte über dem Wege errichtet, doch anders als in Dalarne. Zwei hohe Stangen stehen etwa 12 Fuſs von einander, roth gefärbt und mit Laub und Blumen umwunden, oben durch mancherlei fröhliches Geflecht und durch Guirlanden zusammengefügt, an welchen ein dicker mächtiger Kranz herabhängt. Einige tragen Fahnen auf der Spitze, alles mit Blumengeflecht, auf den andern paradirt ein Hahn und eine Henne, auch wohl eine Gans. Ie näher ich Järfsö kam mit der sinkenden Sonne, desto lieblicher ward die Gegend. Man kömmt dem Strom wieder näher, diesseits hört der Bergrücken auf, und höheres Gebirg hängt dafür über dem Kopf. Der Strom schwimmt in seiner vollen Herrlichkeit unter den Füſsen, und das lustigste Am-

phitheater von Dörfern breitet sich jenseits in weiter Fläche aus. Ich rollte über die Pfarrinsel, ruderte von da über den Strom und nahm im jenseitigen Dörfchen Stene mein Quartier, wo ich meinen von zwei Nachtwachen und zwei heißen Tagen ermatteten und mürben Leib zur Ruhe legte.

Ich stand den folgenden Morgen früh um 4 Uhr auf, und labte mein Herz an dem Genuſs des schönen Morgens und der wunderschönen Umgebungen von Järfsö. Gegen 8 Uhr lieſs ich mich über den Strom rudern, und war ein Stündchen bei dem Probst Lilllöf, einem freundlichen und biedern Greise. Ich muſste mir ein gutes Frühstück bei ihm gefallen lassen, dann zeigte er mir die Kirche und ihre Herrlichkeiten und zwei Gemählde von Gustav dem Dritten und seiner Gemahlin, welche die Bauren 1772 im ersten Enthusiasmus mahlen liessen und hier aufhingen; leider scheint in den Künstler nichts von dem Enthusiasmus gefahren zu seyn; denn selbst mit dem geistigen und seelenvollen Gustav ist es ihm gelungen, ein Gesicht ohne allen Geist hinzustellen. Ferner

führte er mich auf der Insel umher, welche zu sehen ich eigentlich gekommen war. Die Kirche, das Pfarrgehöft und ein Theil der Grundstücke des Predigers liegen auf diesem lieblichen Eilande, unstreitig eine der schönsten Stellen, die ich in Schweden gesehen habe. Sie liegt hoch im Strom und hat Birken- und Ulmenhaine, Tannenwald, Wiesen, Felder, Gärten. Überhaupt ist Järfsö und seine Gegend eine der lieblichsten, die man auf irgend einem Theile der Erde finden wird.» Es ist ein weites, nach schwedischer Art sehr weites Zirkelrund, am linken Ufer früher, am rechten später eingeengt von hohen Bergen, bis an deren Fuſs alles bebaut und mit Wohnungen übersäet ist. Das Land steigt sanft auf wie ein Amphitheater gleich den Gefilden im Südwesten von Grätz in Steiermark, die herrliche Elf mit ihrem schimmernden Blau in mehreren Krümmungen dazwischen. Wunderlieblich ist die ganze Natur und hier sowohl als in den folgenden Kirchspielen bis Hanebo hin ist Lieblichkeit der eigentliche Karakter der Ljusnaelf.

Man könnte diese Elf mit der Dalelf und Ånger-

Angermannaelf vergleichen, und auf folgende Weise den verschiedenen Karakter des Landes und der Anwohnenden bestimmen: die erste hat Gröfse und Erhabenheit, die zweite Kraft und Düsterkeit, die dritte Milde und Lieblichkeit. Auch in den Bewohnern der drei Provinzen mögte sich dies hie und da wieder finden, wenigstens mögte es dem nicht zu fein seyn, der sich nur ein wenig auf die grofse Typologie der Natur versteht. Der Helsingländer z. B. ist ein stilles und, so sehr es das Klima erlaubt, ein mildes Volk. Unscheinbar, bescheiden, fleifsig, ordentlich in allen Dingen, Freiheit und Gesetz liebend und ehrend mögte er Schwedens Holländer heifsen. Überdies sind Reinlichkeit, Nettigkeit, selbst Zierlichkeit unter Helsinglands Bewohnern auf das weiteste getrieben, so wie die Bauern dieser Provinz auch unstreitig die wohlhabendsten in ganz Schweden sind. Auch hier sind die Grundstücke vielfach getheilt, aber mit 10 bis 12 Tonnen jährlicher Aussaat hat der Fleifs und die Indüstrie das Gröfste möglich zu machen gewufst. Vorzüglich aber verdanken sie dem Flachsbau, den

Spinnereien und Webereien diesen Wohlstand, ihren vorzüglichen Wiesenbau nicht zu vergessen. Es ist erstaunlich, wie dadurch in den letzten 25 Jahren allein in diesem Kirchspiele die Volksmenge gewachsen ist, welche sich in solcher Zeit beinahe um 1000 Seelen vermehrt hat, so daſs man an eine Vergröſserung der Kirche denken muſs. Hier wird viel gesponnen und gewebt, und das feinere Garn an Flors Fabrik verkauft. Man findet in diesen Gegenden wieder die hohen Dalkarlischen Schorsteine und die Dörfer meistens auf Anhöhen gebaut. Warum doch der Teutsche immer lieber in Thälern und Gründen bauen mag? Kohlfelder und ganze groſse Kartoffeläcker, die in dem leichten Boden gute Frucht geben, findet man viel.

Den 20. Jul. Reise von Järfsö nach Stråtjära, 10 Meilen. Stationen: Järfsö bis Underswik 1¾ Meilen. — U. bis Arbrå 1½ M. — A. bis Bollnäs 1¾ M. — B. bis Hanebo 1¾ M. — H. bis Stråtjära 3 Meilen.

Um 10 Uhr reiste ich von Järfsö ab. Der Weg wird immer besser. Zwar war es auch

heute sehr heiſs, aber doch blies der Ostwind mir ein wenig ins Gesicht, und so ging es rasch vorwärts. Das erste Drittel des Weges bis Underswik hat durchaus schöne Kornfelder und eine ziemlich weite Öffnung des Stromthals; doch soll es nach des Probstes Aussage hinter den westlichen Bergen noch weit fruchtbarer und bewohnter seyn. Järfsös Kirchspiel hat eine Gemeine von 3600 Seelen. Das zweite Drittel engt sich mehr ein, Berge und Backar treten näher an den Strom, und selbst der Weg geht über Anhöhen. Näher Underswik erweitert es sich wieder, doch ist die Gegend, obgleich schön und brav bebaut, nicht so romantisch, als bei Bollnäs. Allgemein gilt ein für alle Mal, daſs das jenseitige Thal zehnmal enger und unbevölkerter ist, als das diesseitige, weil die Berge und Felsenhügel dort oft ganz nahe über dem Ström hängen. Underswik selbst liegt sehr schön an einem weiten Bauch der Elf, welcher Oren oder Orsjö heiſst; auch sein Thal ist weiter als das bei Järfsö.

Die anderthalb Meilen von Underswik bis Arbrå gehen nicht auf so ebenem Wege. Bald

verschwindet das Thal und der ebene Weg wird hügligt und nur mit Mühe haben fleifsige Menschen den unzähligen Steinen hie und da ein kleines Hemman abgewonnen. Endlich hängt ein hoher, steil aufsteigender Berg über dem Wege, und das enge Thal hat nur wenige Wiesen und kleine Felder. Heute sah ich rings umher viele in Arbeit mit dem Svedja, dessen Rauch in Nähen und Fernen einen Hölleneindruck macht auf denjenigen, der selbst von gräulicher Hitze leidet. An einer Stelle hart am Wege stand eine abgehauene Waldstrecke von 500 Schritt Länge in hellen Flammen. Kaum konnte ich mein Pferd hindurch bringen und litt schmählich von dem Dampfe und von der Hitze. Mein kleiner Postillion ward ganz desperat, und meinte, ich müsse denen, welche die Flammen schürten, mal ernsthaft zureden. Dies war ein rechter Postillion d'amour, ein niedliches naives Kind von 14 Jahren, wo das Blümchen anfängt mit seinen ersten Blättchen durch die Knospe zu schimmern. Es war ein recht hübsches blondes Mädchen mit rosenrothen Backen und ein paar unschuldigen blauen

Augen, die auch einem alten Sünder Respekt eingeflöfst hätten. Ich fuhr langsam, um recht lange mit ihr zu plaudern. Solche süfse und zugleich kluge Unschuld hatte ich lange nicht gefunden. Sie mufste mir von ihren Hirtenabentheuern auf den Fäbodar erzählen, wo sie vorigen Sommer ihres Vaters Vieh gehütet hatte. Geschichten von Bären und Wölfen und von einem heulenden Troll, das sie mitternächtlich einst begleitete, traten romantisch mit darunter, auch einige Liederchen sang sie mir, und wenn ich nicht für sie bestochen war, so dünkte mich, sie sang sie recht hübsch. Warum gehen die Weisen aller einfältigen Menschen, und auch der alten Kirchenlieder, so oft in süfse melancholische Nachklänge aus? etwa wie das Zwitschern und Klagen der Abendvögel, die nach Sonnenuntergang ihr Lied anstimmen? — — Nach dem Bergwege kamen anfangs schöne Wiesen und dann zu beiden Seiten eine weite Ebene; die diesseitige ist unstreitig die weiteste von allen, die ich am Strom gesehen habe. Diese Ebene ist mit Wohnungen wie besäet; zuerst hat man das

hübsche Wallsta und so mehrere Dörfer hinter Arbrå, bis es wieder eng wird. Nettere Dörfer und besseres Korn kann man nicht sehen. Hier sah ich nach langer Zeit wieder die erste Probe von Fruchtbäumen und etwas Weizen, welcher in Norrland noch etwas Seltenes ist.

Die Station von beinahe 2 Meilen von Arbrå bis Bollnäs hat man anfangs noch Ebene, dann wird es hügeligt und steinigt, und das Thal engt sich immer mehr ein, doch finden sich einzelne Einschnitte in die Berge, welche vorzüglich bebaut sind. Der Strom hat mehrere Inseln und stürzt sich über Felsen und Steine mit manchen Fällen, treibt auch verschiedene Sägemühlen. Mein Skjutsbonde hier war ein netter, freudiger Bauer, zufrieden mit seinem Zustande und Lande. Er hielt der Freiheit und dem freien Sinn seiner Provinz die Lobrede, welche sie verdient. Der Herrenstand hat hier nie aufkommen können, sondern die Besitzer der Grundstücke sind fast alle freie Bauern. Er erzählte mir, wie die Schalke es machen, um den Herren zu verleiden, sich hier festzusetzen. Kauft eine Standesperson sich ein Hem-

man, so ist der Gemeingeist so groſs, daſs er fast gar keine Menschen zum Dienst erhalten kann; sie legen und schieben ihm auch so viel in den Weg, daſs der neue Besitzer nur froh seyn muſs, seine Güter wieder los zu werden. Hier sind sehr kleine Ackertheile, die zum Theil nur 6 bis 8 Tonnen jährlicher Aussaat haben, aber ihre Besitzer bergen sich doch. Könnten wir Groſswirthschafter in Pommern nicht etwas dadurch lernen, wenn wir überall gelehrig wären? Freilich bei uns wird der Bauer nie ein guter Ackersmann werden, ehe er frei geworden ist.

Ich hätte in Arbrå den nächsten groſsen Landweg nach Gefle nehmen, auch hier in Bollnäs hätte ich die Elf verlassen können; doch ich wollte Helsinglands Paradies sehen, und hielt mich deswegen an dem Strom. Auch hatte ich mehrere Addressen in der Tasche, von welchen ich mir Vergnügen versprach, aber darauf lag eine kleine Behexung, denn keine meiner Addressen traf ich. Doch war die ganze heutige Reise ein wahrer Freudenzug für einen Menschen, dessen Herzen es so

natürlich ist, sich des Glückes der Kleinen und Geringen im Volke zu freuen; und ein glückliches Völkchen, wahrscheinlich das glücklichste in ganz Schweden, sah ich heute. Je weiter ich südwärts an der Elf hinfahre, desto besser wird der Anbau und desto vorzüglicher der Wechsel mit dem Wiesenbau und dem Säen künstlicher Futterkräuter. Ich sah hier schon mehrere herrliche Kleefelder, auch wird der Boden nach Bollnäs hin fester und schwerer, als der vorige. In allen Dingen zeichnen sich die fleiſsigen Helsinger aus. Auf manchen Bauerhöfen sah ich Dung aus Sumpfmoder, Leimen und Viehmist gemischt. Das Korn wird immer vorzüglicher, und besteht meist in Rocken, Gerste und grünen Erbsen; Hafer säen sie wenig. Dafür nehmen die Hopfenpflanzungen sichtbar zu und der Kartoffelbau, auf den Wiesen erfreuen immer gröſsere Flachsfelder das Auge. Durch Flachs und eine gute Viehzucht ist diese Gegend so reich geworden. In den meisten Häusern sieht man zwei bis drei Webstühle, und oft sitzen ein halbes Dutzend freundlicher und reinlicher Spinnerinnen selbst

in dieser allgeschäftigen Zeit. Der Wohlstand erscheint besonders in den Wohnungen. Es giebt hier manche Bauerhäuser, vor welchen ein Edelmann mit Sechsen auffahren könnte. Die meisten sind von zwei Stock und haben 6 bis 10 nette Zimmer; ich zählte in mehreren 10 und 14 Fenster an Einer Seite. Drinnen ist holländische Zierlichkeit, alle haben Gardinen und die meisten schöne und große Spiegel. So kommt endlich die Schönheit zum Wohlstande und bringt die Humanität. Ich kann dies um so fröhlicher sagen, weil hier noch Mäßigkeit und Ordnung in den Sitten und Bedürfnissen ist. Man findet fast keinen übertriebenen Staat, sondern die Menschen leben und kleiden und betragen sich, wie fleißigen Bauern zukömmt. Und diese freien, selbstständigen und fleißigen Menschen wie gut und bescheiden sind sie! wie dienstfertig und still dabei! Sie sind nicht bauerstolz, nur der Sklave wird es, der sich etwas hebt. Man macht in meinem Vaterlande gewöhnlich die Einwendung, daß Selbstständigkeit und Freiheit für die Bauern nicht tauge. Ich mögte unsern Edelleuten, die zum Theil

so unverständig und inhuman auf die Form alter Barbarei und Knechtschaft halten, die in dem rohesten Zeitalter entstand, wohl rathen, einmal hieher zu reisen und sich zu überzeugen, daſs der Bauer sehr wohl ein freier Mann und ein ehrwürdiger Stand unter einer braven Nation seyn kann. Dasjenige Gemüth ist das sklavischste und niedrigste, das es nicht dulden kann, freie Menschen um sich her zu erblicken. Auch die Kleidung hier verräth Wohlstand. Sie gebrauchen meistens die schwarze und braune, weniger die weiſse Farbe; der Jemte liebt das Blau am meisten: auch in solchen Dingen mahlt sich der verschiedene Karakter. Die Rothmützen Norrlands sind auch hier fast allgemein. Manche gebrauchen graue Käppchen aus Tuch, mit schwarzen Säumen benähet und ausgeschnitten. Kurze Westen und Jäckchen tragen Männer und Weiber mit einem ganz eignen Schnitt, vielgezackt, gleich dem mittleren Leib einer Spinne ausgeschnitten und verziert. Übrigens ist der allgemeine Karakter noch immer Ernst und Stille; doch sind die Menschen in Arbrå und Hanebo offenbar schon etwas munterer,

als die nördlichen Helsinger. Es ist ein großer, rüstiger Stamm, meist gelblockig. Unter Weibern und Mädchen sah ich viele liebenswürdige und hübsche Wesen; schon die Nettigkeit und Sauberkeit, womit sie sich halten, wirkt sehr angenehm. Wohlstand, Sittlichkeit und Eleganz des Lebens macht endlich auch die Menschen schöner. Noch jetzt ist es mir eine süße Erinnerung, daß ich dies Land gesehen habe. Es ist ein Beweis, was Schweden werden kann, wenn erst alle seine Bewohner so fleißig und indüstriös werden, als die Helsinger; auch ein Beweis, daß Kultur und Barbarei ausschließend keinem Klima angehören, daß das Göttliche und Unendliche in dem geistigen und sittlichen Triebe des Menschen liegt, der endlich, so weit sie besiegbar ist, alle Natur und Naturgewalt besiegt.

Bollnäs ist ein schönes großes Dorf mit einer stattlichen Kirche und soll eine der größten und einträglichsten Pfarren Helsinglands seyn. Der Flachsbau und Kornbau dieses Kirchspiels sind vorzüglich berühmt. Die Storskifte hat die alten Kommunen hier lange aufgehoben

und jeden in Stand gesetzt, seine Felder besser zu benutzen, als es vorher möglich war. Um Bollnäs ist ein weites Thal zu beiden Seiten des Stroms, auch das jenseitige ist groſs und lustig und zeigt mehrere nette Höfe. Der Weg von hier bis Hanebo gehört zu den lustigsten. Die erste Hälfte fährt man mit ziemlicher Anstrengung über eine Menge steiler Hügel auf und ab. Der abhängige und mit Thälern und Wiesen durchschnittene Boden ist hier fester und zum Theil schwer und die Natur hat ihn wieder mit einer Menge groſser Steine übersäet und den Menschen seinen Genuſs erschwert; doch wo er ausgebrochen ist, lohnt der Acker und nirgends sind so niedliche Hemman und schöne Häuser, als auf diesen fruchtbaren Hügeln. Die Aussicht von der Höhe hinter Bollnäs ist eine der reizendsten und überraschendsten durch die unendliche Weite, in welcher sie den Strom verfolgt. Endlich wird alles eng und waldig und bergig, bis es abwärts geht und Hanebo mit dem groſsen See Bergwiken und einem weiten fruchtbaren Thale erscheint, ein Bild der Heiterkeit und abendlichen Ruhe, wie ich da auch gegen den Abend einfuhr.

Ich wollte hier anfangs die Nacht bleiben, aber besann mich bald eines andern, weil alle Aspekten auf morgen einen sehr heifsen Tag verhiefsen. So liefs ich denn meinen Wagen einige Stunden bei dem Schmidt kalfatern und mich selbst besserte ich durch Speise und Trank aus, und um 10 Uhr fuhr ich wieder in die schöne Welt hinein.

Ich hatte von hier bis Stråtjära eine lange Station von 3 Meilen. Im schönsten Abendglanz fuhr ich an dem herrlichen See und dem prächtigen Bruk Kilaforfs hin, dann nahm ich Abschied vom Menschenlande und sollte bis Gefle nur öden Wald und wenige schlechte Dörfer sehen. Die Fahrt ging steil über einen hohen Berg um den See herum, dann queerüber durch Wald auf Skogkirche. Hier im Walde hatten wir ein lustiges Abentheuer. Wir fuhren einen Richtweg und kamen Hanebos Fäbodar vorbei. Es war die Mitternacht und ich liefs mir eben von Hexen und Skogsrö erzählen, als wir die eine Waldwohnstelle hell erleuchtet sahen und eine Fidel kläglich zirpen hörten. Das war doch lustig. Das Pferd ward

angebunden und wir an das Fenster und hineingeguckt. Siehe! da drehten sich 13 Dirnen im lustigen Tanz und ein alter Spielmann strich die Geige. Gott weiſs, wie er dahin kam, und was halfen ihm die hübschen und lustigen Dirnen? denn drei waren wirklich recht hübsch. Man könnte auch fragen, was half den Dirnen die einsame Freude des Tanzes? So herumzuspringen mit einander ohne Männer — wahrlich sie muſsten recht tanzselig seyn. Wir klopften an und erschreckten sie. Musik und Ball schwiegen. Allein kaum sahen sie, daſs wir Bein von ihrem Beine und Fleisch von ihrem Fleisch und keine Ungethüme waren, so wurden die Mienen klar und zum Willkommen ward uns die Gabe des Waldes, Milch, reichlich gereicht. Was soll ich weiter sagen, als daſs ich und mein junger Skjutsbonde eine gute Stunde mit ihnen sprangen und daſs wir nicht ohne Küsse schieden. Es war eine laue Sommernacht, sie sangen, einige seufzten uns vielleicht nach. Heiliges Naturleben, du hast eigne Zauber. Könnte doch der Mensch alle deine Gefühle so durchmachen in der Jugend und

Kraft des Lebens, welch ein volles Bild desselben würde sich vor ihm entwickeln! Es war ein wunderbares Gefühl, als wir weiter fuhren, der Wald musicirte uns noch immer vor und alle Elfen tanzten vor uns her. Was Wunder, dafs die Reise glücklich weiter ging. Gegen die Morgenröthe kamen wir noch einmal an den grossen See Bergwiken, sahen durch den Nebeldampf des Sees eine nette neue Kirche in Skog und ein hohes Baugerüst um ihren Thurm. Um drei Uhr war ich in dem bekannten Strätjära, wo ich die erste Nacht nach meiner Abreise aus Gefle geschlafen hatte.

Ich bestellte sogleich der Verabredung gemäfs meinen ehrlichen Daniel Danielsson aus Kolbäck, um ihm meine lappischen und nördlichen Abentheuer zu erzählen und mich von ihm skjutsen zu lassen; ich bekam aber die Nachricht, er sei weit fort auf seinen Wiesen. Ich rastete hier 2 Stunden und erquickte mich mit Speise und Trank. Um 5 Uhr frühe reiste ich ab den alten bekannten Weg nach Gefle und war um Ein Uhr Mittags in der Stadt.

Gefle ist eine der gröfseren und wohlha-

benderen Städte Schwedens und die erste Handelsstadt in Norrland und am bottnischen Meer. Sie ist längs dem Geflestrom wie ein Oblongum von Norden nach Süden gebaut und vom Strom durchflossen. Auch in Hinsicht ihres äufseren Ansehens gehört sie zu den schöneren Städten des Reichs. Dies verdankt sie theils ihrem immer wachsenden Wohlstande, theils mehreren Feuersnöthen, welche die alten Gassen und Häuser zerstört und die Stadt in Phönixjugend wieder aus der Asche haben aufsteigen lassen. Im Jahr 1748 war hier grofser Brand und 1776 ging grade der schönste und bestbebaute Theil der Stadt in Feuer auf. Seit diesem letzten Brande ist der Ort sehr verschönert und man hat fast durchgängig gradere Gassen angelegt und schönere Steinhäuser gebauet. Unter den bessern Gebäuden und Quartieren der Stadt zeichnen sich das Schlofs des Landshöfdings, das Rathhaus, der grofse Markt und die Gassen aus, welche zunächst an demselben hinlaufen. Die Stadt liegt ganz angenehm zu beiden Seiten des Gefleå und nahe an einem Busen des Meers, welcher Geflefärd

heifst.

heisst. Der Strom dient ihr zu grosser Erleichterung. Geleichterte Schiffe und kleinere Fahrzeuge können an die sogenannte Strandgasse allenthalben anlegen, ja bis an den grossen Markt hinaufgehen. Der Strom hält 10 Fuss Tiefe und man arbeitet von Zeit zu Zeit diese Tiefe noch durch Baggere zu vermehren. Im östlichen Theile der Stadt liegt der Alderholm, eine Insel, die theils bebaut ist, theils Holzmagazine und Schiffswerfte hat. Da findet man die Schiffbrücke, (Skeppsbro) eine Art künstlicher Molo längs dem Strom bis ins tiefe Bekken des Busens hineingeführt, damit der West- und Nordwestwind den Strom nicht verschlämme. Sie ist 1600 Ellen lang, zu beiden Seiten mit Steinen ausgesetzt und mit Bäumen bepflanzt, die lieblichste und besuchteste Promenade der Stadt, wo man von zwei Seiten kühlende Seeluft und unter den dichten Bäumen wohlthätigen Schatten findet. Die Rhede der Stadt ist durch mehrere Inseln gesichert, die vor dem offenen Meere liegen, aber auch oft das Einlaufen erschweren. Von diesen ist Limö besonders reizend, wohin oft Partien aus der

Städt reisen und sich erlustigen. Am Eingange des Busens liegt die Friedrichsschanze zur Sicherheit der Stadt auf einer Klippe. Die grösseren Schiffe können nicht bis an die Stadt laufen, sondern müssen eine Viertelmeile von ihr auf der Rhede bleiben, wo sie eine Tiefe von 18 Fuſs haben.

Von jeher hat sich dieser Ort durch allerlei Thätigkeit in Gewerben und durch den Patriotismus seiner Einwohner ausgezeichnet; deswegen soll keine Stadt ähnlicher Gröſse in Schweden so wohlhabend und so gut eingerichtet seyn, als diese. Die Stadt treibt einen nicht unbedeutenden Handel und ernährt auch durch den Fischfang und durch einige Fabriken viele Menschen. Man rechnet, daſs sie jetzt an 40 gröſsere Schiffe hat von 60 bis 100 Lasten, die auswärts gehen, 25 bis 30 kleinere von 15 bis 40 Lasten nicht gerechnet. Ihr Haupthandel besteht in Eisen und Brettern und etwas Theer. Man rechnet im Durchschnitt die jährliche Eisenausfuhr etwas über 30000 Spfd., die Bretter an 5000 Zwölfter, den Theer, dessen Ausfuhr abgenommen hat, an 300 bis 400 Ton-

nen. Die bedeutendsten Artikel der Einfuhr sind 30000 bis 60000 Tonnen Korn und 4000 bis 8000 Tonnen Salz. Von den Fabriken ist die 1760 angelegte Segeltuchfabrik die bedeutendste. Sie hat zwei grofse Werkstätten mit 30 Stühlen und ungefähr 50 Arbeitern. Sie giebt in der Stadt und auf dem Lande vielen armen Leuten einen ansehnlichen Spinnverdienst und versieht der Stadt Fahrzeuge und andere; 1791 fabricirte sie 48000 Ellen. Aufser dieser Hauptfabrik giebt es einige Drellfabriken, die aber nicht bedeutend sind und die in den letzten Jahren merklich abgenommen haben sollen, weil eine ähnliche Industrie unter dem Landvolke immer mehr zunimmt. Einige gute Ziegelbrennereien giebt es außerhalb der Stadt, die jährlich an 130000 Steine liefern.

Doch bei weitem das bedeutendste Gewerb der Stadt, nächst dem grofsen Handel und der Schiffahrt, ist unstreitig der Fischfang. Die Fischer machen über ein Viertel der Stadteinwohner aus und tragen zur allgemeinen Thätigkeit und zum Wohl des Ganzen viel bei. Sie wohnen in dem östlichen Theil der Stadt

und auf dem Holm und sind im Sommer meistens mit ihrer ganzen Haushaltung auf den Fischfang aus, indem manche Wohnungen leer und verschlossen stehen bleiben. Vom Mai bis zum September halten sie sich in Norrlands Skärgård auf bis über Ångermanland hinaus und haben ihre bestimmten Vitten und Häfen, wo sie Fischergeräthschaft, Salz und Gefäſse mit sich führen, wie auch Lebensmittel auf mehrere Monate. Der Strömming, den sie fischen oder auf der Stelle einkaufen, wird dort eingesalzen. Etwas verkaufen sie an die Bewohner jener Küsten für Lebensmittel und andere Fischwaaren, aber das Meiste wird im Herbst nach Gefle geführt, auſser was sie ins Elfkarlebys Markt absetzen und gegen ausländische Waaren umtauschen. Ihren meisten Fang verkaufen sie gewöhnlich in Gefle. Was sie jährlich einsalzen, beläuft sich zwischen 4000 und 6000 Tonnen Strömming. Sie mögen zusammen an 30 Fahrzeuge haben mit und ohne Verdeck, womit sie ihre Reisen auf der See machen, die sie auch wohl zuweilen zu andern Frachten benutzen. — Der Strömingsfang ist für Schweden

sehr wichtig, und wird von Landsort in Södermanland bis Torneå längs der ganzen Küste und auch an der finnischen Seite getrieben, wo er aber weniger ergiebig seyn soll. Man kann ihn im Durchschnitt wohl etwas über 150000 Tonnen, in guten Jahren an 200000 Tonnen jährlich rechnen. Er beschäftigt eine Menge Menschen und macht für den Winter die Hauptnahrung ganzer Provinzen aus. Gefles Fischerschaft unterhält im Herbst und Frühling die Stadt meistentheils mit Fischen. Ihre Leute beschäftigen sich auch im Winter mit verschiedenen Arbeiten, vorzüglich auf den Schiffswerften; viele von ihnen stehen sich sehr gut. Diese unternehmenden Fischer versuchten in den 1760ger Jahren von hieraus eine Zeitlang den Heringsfang an der Küste von Bohus, aber der hat lange aufgehört, konnte sich auch wegen der Entfernung und schwierigen Fahrt nicht tragen.

Man giebt der Stadt an 5500 Einwohner. Sie hat ein altes Schloſs, den Sitz des Landshöfdings, und ein berühmtes Gymnasium und neben diesem die gewöhnliche Trivialschule; aber ganz neulich ist eine Bürgerschule einge-

richtet, welche sehr wohlthätig zu werden verspricht; sie hat jetzt auch ein eignes Lehrhaus erhalten. Diese Einrichtung, die in ihrer ganzen Organisation vortrefflich ist, besteht unter dem Namen Elementarschule und verdankt ihre Errichtung einem patriotischen Mitbürger, dem Kommerzienrath Peter Brandström, der zuerst 10000 Thaler dazu schenkte und nachher seine milde Hand noch weiter aufgethan hat. Die Schule hat jetzt einen Inspektor und zwei Lehrer und soll nach den Umständen erweitert werden. Sie ist zunächst für diejenigen bestimmt, die sich für das erwerbende und bürgerliche Leben entscheiden, die Kaufleute, Schiffer, Handwerker werden wollen, und solchem Zweck ist auch der Unterricht angemessen. Er soll in der schwedischen Sprache gegeben werden. Allen unnützen Wust der Pedanterei und Gelehrsamkeitskrämerei hat man weggeschnitten, der noch in so vielen Schulen herrscht. Der Unterricht beschränkt sich auf die allgemeine Sittenlehre, die allgemeinsten Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion, auf Geschichte, Geographie, Handelsgeschichte und

Statistik, zuerst des Vaterlandes, dann der übrigen Staaten und Welttheile. Außer der Muttersprache wird in der teutschen, englischen und französischen, als den Haupthandelssprachen, gründlicher und grammatischer Unterricht gegeben. Rechnen und Schreiben und die italiänische Buchhalterei dürfen in einer solchen Schule nicht fehlen. Täglich wird 6 Stunden unterrichtet. Man hat hier auch angefangen, die langen Ferien abzuschneiden, die den untern Schulen natürlich äußerst schädlich sind. Man liest jeden Termin 5 Monate und hat dann einen Monat Ruhe, so daſs 10 Monate Unterricht ertheilt wird. Der erste Termin geht vom 16. Januar bis zum 16. Julius, der zweite vom 16. August bis zum 16. December.

Die Stadt hat ein wohl eingerichtetes Hospital und Lazareth. Die Verwaltung seines Waisenhauses ist musterhaft und sollte in allen Ländern zur Nachfolge dienen. Es ward zuerst gestiftet durch freiwillige Gaben, die in dem fröhlichen Jahre 1772 zusammengeschossen wurden. Davon wurden anfangs 8 Kinder unterhalten. Nachher wuchs die Anstalt und ver-

pflegte 14 durch das ansehnliche Legat des Rathsherrn Ödman von 70000 daler Kpmt. Seitdem man aber auf die wohlthätige Erfindung gefallen ist, die Kinder auf das Land in die Pflege auszuthun, kann man 56 unterhalten, indem man jährlich etwas über 10 Rthlr. für jedes Kind bezahlt, bis es 15 Jahr alt ist. Man begreift leicht wie viel wohlthätiger dies wirken muſs auf die Ausbildung und Gesundheit der Kinder, als das alte Unwesen. Waisenhäuser und Findelhäuser sind, auch bei der vortrefflichsten Einrichtung und Aufsicht, schon ihrer Natur nach eben so viele Pesthäuser für die zarten Jahre der Kindheit und Jugend, woraus bei der Einsperrung und Zusammenpfropfung der jungen Menschen nothwendig viele Verkrüppelte und Sieche mit den Keimen eines frühen Todes hervorgehen müssen.

Schlieſslich will ich von dieser netten Stadt noch anmerken, daſs sie viele Gärten und Obstbäume hat, welche oft recht reichlich lohnen sollen.

Reise von Gefle bis Stralsund.

Den 22. Jul. Reise von Gefle nach Söderforſs, $5\frac{1}{2}$ Meilen. Stationen: von Gefle bis Elfkarleby, $2\frac{1}{2}$ Meilen. — E. bis Mehede, $1\frac{1}{2}$ M. — M. bis Söderforſs, $1\frac{1}{2}$ Meilen.

Nachdem ich meine Besuche abgelegt, meine Sachen geordnet und mich mit Speise und Trank erquickt hatte, fuhr ich mit dem Anfange des 22. Julius grade um Mitternacht ab, um der Hitze zu entgehen und nicht zu spät in Söderforſs einzutreffen. Es war Sonntagsanfang und auch die Nacht trug ein sonntäglich Angesicht, sie war heiter und still. Zunächst um die Stadt erfreuen noch Gärten und Felder das Auge; der übrige Weg ist längs dem Meere hin fast nichts als Hügelwald mit Wiesen und kleinen Wirthschaften und einzelnen schönen Durchblicken auf das Meer im Schimmer der Morgenröthe. Eine halbe Meile vor der Elf wird die Gegend flach und man fährt durch fruchtbare Fluren; ein dumpfes Tosen sagt einem, daſs man Elfkarleby näher ist. Um 4 Uhr war

ich an der alten Bekannten, der Dalelf, setzte über, bestellte mir ein Pferd und ging sogleich weiter durch den hübschen Marktflecken, um an den Wasserfällen meine frühe Sonntagsandacht zu halten. Auch dies sind schöne Fälle, vorzüglich schön durch den unendlichen Wasserschwall, der sich über sie stürzt, aber wer Trollhätta und Handölsforss gesehen hat, der geräth hier nicht mehr in ein neues Entzücken. Es sind mehrere Felsenstürze und der höchste mag zwischen 50 und 60 Fuss haben. Da stand ich hier sinnend eine fröhliche Stunde auf einer Sägemühle und liess mich bestäuben und die Regenbogen des Dampfes um meine Locken sich vergolden, der erste Heiligenschein, der um meine Stirn gewesen ist. Um 5 Uhr fuhr ich weiter längs der Dalelf meistens durch Wald, wo man hie und da auf kleine Hemman meistens mit magerem Sandboden stösst. Ich war nun wieder in Upland. Auch die anderthalb Meilen von Mehede bis Söderforss sind durchaus Fläche und meistens Wald. Man merkt, dass man sich einem grossen Bruk nähert, das die Wälder in Beschlag genommen

hat. Das Sommerkorn stand hier ziemlich gut, aber der Rocken ist durch den Frühlingswinter an vielen Stellen ausgegangen und hat hier, wie in andern Gegenden Uplands, zum Theil mit Gerste aufgesäet werden müssen.

Um 10 Uhr kam ich in grosser Hitze in Söderforss an. Ich war hieher gereist, um die Ankerschmiede und die übrigen Brukseinrichtungen zu sehen; aber es war Sonntag und an solchen Tagen beginnt die Arbeit nicht vor 6 Uhr Abends. So hatte ich denn 8 Stunden Zeit für die Hitze und die Langeweile, allenfalls auch für den Schlaf, wenn mich die glühende Mittagssonne hätte schlafen lassen; denn dieser 22ste Julius ist in dem diesjährigen schwedischen Kalender als der heisseste Tag unterstrichen. Aber hier hatte es keine Noth weder mit der Hitze, noch mit der Langenweile und ihrem Kinde, dem Schlaf. Wer hätte an alle diese Dinge denken sollen, wenn er nicht viele Tage für Söderforss übrig hätte? Söderforss ist Schwedens Wörlitz, ich beschreibe die ganze Stelle mahlend mit diesem einzigen Worte. Eben der fromme und zarte Geist der Natur

hier, wie dort an den Ufern der Elbe, eben der mäſsige und verständige Sinn, die Natur zu ehren und sie nicht durch zu viele Schnörkel und künstliches Machwerk zu entstellen. Man sieht, daſs die Besitzer dieser schönen Stelle zarten Sinn mit Feinheit des Geschmacks verbanden.

Söderforſs liegt auf einer Insel der Dalelf, die eigentlich Jördsö heiſst, ungefär eine Meile lang und eine Viertelmeile breit ist. Der Stromfall, woran das Bruk liegt, heiſst Söderforſs und hat demselben den Namen gegeben. Hier sind mehrere Gärten, welche in Pomonens und Florens lieblicher Fülle prangen, aber das Schönste und Lieblichste bleibt der Park auf dem östlichen Theile der Insel, wo die Kunst der Natur bescheiden nachgetreten ist, nie aber gewagt hat, ihre heiligen Werke meistern zu wollen. Dieser Park ist sehr reich an Gruppen gewaltiger Eichen, ächt teutsche Bäume, worüber ich mich schon auf dem Wege von Elfkarleby bis Söderforſs gefreut hatte; auſserdem sind Birken, Haseln, Erlen, Ulmen, Espen, Sperberbäume und Nadelholz im mannigfaltigsten Gemische unter einander. Der Strom flieſst zu

beiden Seiten in seiner Herrlichkeit, man hat das weite Bett, was er macht, mit mehreren kleinen Inseln und fetten Auen vor sich; Kanäle und Bäche sind durch den Park geleitet und zu mancherlei hübschen Anlagen benutzt; kleine Felder und Blumengruppen, Grotten und Tempel bringen Mannigfaltigkeit in das lebendige Grün des vielen Laubholzes. Endlich geht man, wenn man will, aus dem Park in die vollständigste Wildniß über, in welcher und auf den kleinen Holmen wegen des vielen Laubholzes im Sommer und Winter ungewöhnlich viele Elenne leben. Man sieht im Park selbst mehrere Familienmonumente der Besitzer dieses Bruks, alle mit der Einfalt, die solcher Natur geziemt; vorzüglich schön ist dasjenige, was die jetzige Besitzerin, Frau Johanna Grill, ihrer Erzieherin und Verwandten, welche zugleich Mutter ihres Mannes war, der Anna Johanna Grill gestiftet hat. Die Natur selbst hat den Marmorfels dafür gesetzt; er ist nur von Menschenhänden geglättet und hat die einfach bedeutenden Worte empfangen, die der Tugend der ehrwürdigen Frau gehörten. Eichen und Birken senken ihre grünen Zweige darüber. Meine

schönsten Stunden hatte ich den Nachmittag zwischen 4 und 6 Uhr im Parke, wo ich in Begleitung des Bruksarztes, Herrn Hillerström, eine Exkursion machte, eines bescheidenen und liebenswürdigen Mannes, der so gütig war, meinen Cicerone zu machen, und mit welchem ich auch über Jemtland und die Lappen sprechen konnte; denn hoch hinauf schickte ihn und einen Doktor Linroth vor mehreren Jahren der verstorbene Grill, um Naturalien und Thiere für sein Museum zu sammeln. Der Himmel donnerte sich aus und kühlte sich durch einen wohlthätigen Regen ab. Wir saſsen eben in einem japanischen Tempel mit mehreren zierlichen Frauen und Mädchen von Söderforſs, die sonntäglich und in Feierkleidern des freien Naturlebens genossen.

Das Museum, das Herr Grill zusammengebracht hat, ist sicher eines der ansehnlichsten in Schweden, besonders reich ist es an Vögeln und nordischen Thieren, vorzüglich sind manche seltene Vögel Norrlands und auch die lappische Nachtigall (motacilla suecica) darunter, die man in den gröſsten Sammlungen wohl ver-

gebens sucht. Die Einrichtung und Unterhaltung der Sammlung ist musterhaft, doch hat sie seit dem Tode ihres edlen Besitzers keinen bedeutenden Zuwachs erhalten. Einen seltenen Fisch sieht man hier, den die Herren Linroth und Hillerström in Finnmarken an der Nordsee erhielten, wo ihn die Fischer als ein schönes und völlig unbekanntes Ungeheuer gerade bei ihrer Anwesenheit fingen. Der Fisch ist 10 Fuſs lang, von der Gestalt eines Brachsen, mit gelben Schuppen und an den äuſsersten Streifen rosenroth gefärbt; sie nannten ihn dankbar Gymnetrus Grylli.

Söderforſs hat das Ansehen einer kleinen Stadt. Die herrschaftlichen Gebäude und Wohnungen der Beamten sind schloſsartig, die Bruksgebäude sehr stark und ansehnlich, und die Häuser der Arbeitsleute laufen in zierlichen Gassen hin; das Bruk hat eine eigne neue Kirche und ein stattliches Kornmagazin von drei Stock: kurz alle Einrichtungen von den kleinsten bis zu den gröſsten sagen, daſs hier reiche Menschen wohnten, daſs sie diesen Reichthum aber mit seltener Wohlthätigkeit und Liberali-

tät gebräuchten und noch gebrauchen gegen alles, was in ihrer Berührung liegt. Wohlhabenheit und Lebensfreude sprechen einen hier aus jedem Dinge und aus jedem Menschen an, die man trifft. Möge der Himmel die liebenswürdige Bewohnerin dieses schwedischen Elysiums noch manche Jahre mit Glücklichen sich freuen und sie neue Glückliche machen lassen! Das war mein Wunsch, als ich Söderforſs verlieſs, das ist er jetzt, da ich lebendiger wieder daran zurückdenke.

Söderforſs Ankerschmiede ist die einzige im Reiche, die selbst für die Flotte alles macht. Zwar ist zu Karlskrona eine Ankerschmiede für Missethäter, aber dort können keine Schiffsanker geschmiedet werden, sondern man macht nur kleinere für Schuten und Böte. Im Jahr 1676 erhielt Claudius Depken, der nachher geadelt ward und Ankarström hieſs, Privilegien für die Anlegung des Werks, und der Strom Söderforſs und die umliegenden Inseln, Wiesen und Wälder wurden ihm verliehen. Nachher ging es von einer Hand in die andere, seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts gehört es

der

der Familie Grill. Claudius Grill, Direktor der Ostind. Komp., war der erste Besitzer.

Die Dalelf strömt hier mit schnellem Lauf um die östliche Seite der Insel Jördsö. Der gröſste Strom heiſst Storforſs und treibt eine Ziegelei; am Mellanforſs, dem mittleren, dessen beide Ufer steinerne Mauern eindämmen, sind keine Werke; der dritte, Söderforſs, giebt sein Wasser für die Schmelzöfen, die Anker- und Eisenschmieden und ein Sägewerk. Gegen das Wasser sind groſse Dämme gebaut, welche nur so viel durch die Kanäle einlassen, als die Treibung des Werkes bedarf. So bildet der getheilte Strom zwei Inseln, die kleine, worauf eine groſse Mühle gebaut ist, und die groſse, die eigentlich Holm heiſst, wo die groſse Ankerschmiede, das Sägewerk und die kleinen Eisenschmieden sind. Im Westen von diesen beiden ist die groſse Insel Jördsö, an deren Ufern der Schmelzofen, Schlackenofen, die kleine Ankerschmiede, die Kohlenmagazine, der Herrensitz und die Wohnungen der übrigen Einwohner und Arbeiter des Orts sind. Hölzerne Brücken in gerader Linie verbinden die

beiden Holmen mit der gröſsten Insel. Das Wasser der Elf fällt und wächst vorzüglich dreimal im Jahr. Die erste Fluth heiſst Backfloden, wann das Eis zuerst losgeht und der Schnee in den umliegenden Sümpfen und Wiesen schmilzt, sie bedeutet nicht viel. Bergsfloden oder die zweite Fluth kommt im Mai und ist stärker; Dalfloden, die dritte, kommt im Junius und dankt dem Schnee der Fjäll ihre Herrlichkeit.

Das Hauptholz des Bruks sind Tannen und Fichten, darnächst Birken und Eichen. Sein Erz nimmt es von Dannemora, wo es mehrere eigne Gruben hat. Die Zufahr des Erzes geschieht im Winter. Doch ist es für den Behuf eines oder zwei Winter damit versehen, weil einmal ein weicher und schneeloser Winter eintreten könnte.

Die beiden Ankerschmieden sind, wie man sie jetzt sieht, vergröſsert und neu gebaut, die groſse 1784 und die kleine 1786. Das groſse Ankerwerk oder der Ankerhammer, mit vier Fuſs dicken Mauern gebaut, ist 118 Ellen lang, 21 Ellen breit und 15 Ellen hoch. Es hat 8 Herde und 4 durch Wasser gehende Hammer

unter Einem Dache. Jetzt ist ganz neu ein treffliches, durch Wasser getriebenes, Blasewerk zu Stande gekommen, was das dreifache leisten soll, als die vorigen. Der Herde 20 Ellen hohe Schorsteine sind inwendig mit Absprüngen eingerichtet, die im Zickzack gegen einander stehen, und dadurch die Menge der Funken hindern heraufzukommen, welche im Dunkeln zwar eine schöne, aber allzeit gefährliche Illumination geben. Die Dächer bestehen ganz aus Luken oder beweglichen Decken von Brettern, um bei Feuergefahr desto schneller niedergestofsen werden zu können. Jede Luke ist fünf Ellen lang und drittehalb Ellen breit. Bei dem Hammer sind zwei Eisenbuden und auf ihnen zwei Darren aus Eisenplatten, die von den Herden ihre Wärme erhalten, und in 24 Stunden 12 Tonnen Korn dörren. — Der kleine Ankerhammer, wo kleine Anker geschmiedet werden, ist von derselben Einrichtung, aber hat nur drei Herde und einen Wasserhammer.

Diese Ankerschmiede ist nicht, wie in andern Ländern, dafs der Ankerstock selbst aus Eisenstangen verfertigt wird, die in einer ge-

wissen Anzahl nach der Dicke des Ankers in ein Bündel zusammengefaſst und gerollt und mit Handschlägeln zu Einem Stücke zusammengeschmiedet werden. Dies hat auch die Unbequemlichkeit, daſs vielleicht die inneren Stangen noch los seyn können, da die Hitze nicht allenthalben durch ein ſo dickes Bündel durchdringen kann. Aber in Söderforſs wird der Ankerstock von Schmelzstücken gebildet, die jedes 50 bis 100 Pfund wiegen können, und wie Keile gebildet sind, welche mit den ungleichen Enden gegen einander zusammengerollt und unter einem besondern Wasserhammer zusammengeschlagen werden, daſs sie zuletzt Ein Stück ausmachen, so lang der Ankerstock seyn soll, welches durchaus fest und ohne Zwischenräume zusammengerollt und geschmiedet ist. Die Arme mit ihren Zacken werden besonders geschmiedet und nachher an das Ende des Ankerstocks angesetzt, und da der Wasserhammer hiebei nicht genutzt werden kann und Handschlägel zu schwach sind, so wird dazu eine groſse Eisenkeule gebraucht, welche der Herkules heiſst, vom Gewicht eines bis andert-

halb Pfund, dick und rund gegen das eine, schmal gegen das andere Ende. Diese Keule hat ein Auge gegen das dicke Ende, worin ein Thau befestigt wird, welches Karnat heifst, und über einem einfachen Block liegt, der an einem Balken unter dem Dache sitzt. Mit diesem Karnat wird der Herkules von 4 starken Kerlen aufgewitzt und wieder losgelassen, aber wird von dem, welcher an dem schmalen Ende festhält, so gelenkt, dafs er akkurat auf die rechte Stelle trifft. Dies wird so lange wiederhohlt, bis das Ganze in Eins zusammengerollt und geschmiedet ist, und das Fehlende wird weiter durch Handschlägel ersetzt.

Von 1686 bis 1743 ward auch erlaubt, jährlich 1000 Pfund Eisen hier auszuschmieden. Von der Zeit an ist dies auf 1840 erhöht worden. Seit 1688 ist allen Schiffern und Rhedern befohlen, Söderforfs Anker zu gebrauchen; dem Bruk ward es dagegen aufgelegt, deren immer im Vorrath zu haben. Den gröfsten Theil der Anker gebraucht das Vaterland, den Rest kaufen die Portugiesen, Italiäner und Türken. Die Zahl der Anker, die hier jährlich verschmiedet

werden, ist sehr verschieden, so wie die der Arbeiter. Es hat Jahre gegeben, wo man 2400 SPfund Eisen auf Anker ausgeschmiedet hat, aber zuweilen auch ist die Verarbeitung nicht über 800 SPfund gestiegen. Der gewöhnliche Absatz für des Landes Seefahrt ist 400 bis 500 SPfund, wenn die Krone keine Anker bedarf. Wenn über 1000 SPfund geschmiedet werden, kann die Quantität Stangeneisen, wofür das Bruk schatzt, nicht ausgeschmiedet werden. Der jährliche Umsatz des Bruks ist zwischen 30000 und 35000 Rthlr. banko.

Bei dem Bruk ist kein Ackerbau, dem Bruk scheint der Wald immer von unendlich höherem Werth, als der Acker. Das Korn zum Behuf der Arbeiter wird im Winter und Herbst aufgekauft, und beläuft sich jährlich auf 2500 Tonnen. Arbeitslohn und Kornpreis wird immer im Verhältniſs gehalten; mit dem Anfange jedes Monats hohlt jeder sich sein Bedürfniſs aus dem Magazin. Auch Hering, Ströming, Speck, Käse, Butter, trockne Fische sind immer da, und werden den Arbeitern zum Einkaufspreise überlassen.

Die meisten Arbeiter und Handlanger wohnen im Orte selbst, einige etwa eine Viertelmeile davon am Wege und Ufer des Stroms. Jede Familie hat gewöhnlich zwei Stuben, wozu eine Speisekammer und ein Kuhstall kömmt. Die meisten haben eine bis zwei Kühe und etwas kleines Vieh. Das Bruk besteht ihnen dafür bestimmtes Heu oder Wiesen. Zur Zeit der Heuärndte wird eine Woche gefeiert. Auch einen kleinen Kohlgarten hat ein jeder. Überall ist mit der menschenfreundlichsten Liebe für die Arbeiter gesorgt. Wittwen und Waisen bekommen Pension, alte Arbeiter werden unterhalten, haben eine kleine Wohnung, und an Korn, Salz und Ströming etwas Gewisses. Die Familie Grill setzt eine Ehre darin, in allen Dingen human zu seyn. Der Bruksarzt, Herr Hillerström, ist der Sohn eines Gärtners; sie hat ihn studieren lassen, und er macht ihr Ehre. Herr Hofprediger Lundström, Lehrer bei Karlbergs Militärakademie und Prediger zu Solna bei Stockholm, von welchem ich die meisten dieser Angaben habe, ist der Sohn eines Schmiedes zu Söderforſs. Endlich muſs ich noch eines

rühmen. Ein schöneres und besseres Gasthaus giebt es wohl in ganz Schweden nicht, als das pallastartige Hotel mit seinen nett möblirten Zimmern, das zum Dienst der Reisenden erbaut ist. Das einzige Unbequeme hier ist, daſs es hier kein Häll giebt, und daſs man über eine Meile schicken muſs, um Pferde zu bekommen.

Den 23. und 24. Jul. Reise von Söderforſs nach Österby. Stationen: Von Söderforſs bis Råckne 2½ Meilen. — R. bis Skerplinge 1½ M. — S. bis Håkansbo 2½ M. — H. bis Österby 2 Meilen.

Wegen der Gluth des Tages lieſs ich es auch hier Abend werden, und reiste erst gegen 7 Uhr von dannen, um die Nacht und ihre liebliche Kühlung zu benutzen. Ich hatte auf der Station, die von hier bis Råckne beinahe 3 Meilen lang ist, unterwegs Pferdewechsel bei dem Vater meines jungen Skjutsbonde, einem kleinen de Geerschen Bauren zu Mellanbrunn, einem Plätzchen, das ich lange nicht vergessen werde. Ich kam um 9 Uhr an, und fand die Familie unter einer hohen und dichten Linde versammelt, so patriarchalisch und lieb versam-

melt, daſs ich zwei Stunden hier blieb. Da war ein alter Groſsvater, ein rüstiger Sohn mit einem netten Weibe und vier Kindern, nemlich meinem Skjutsbonde und drei Schwestern. Sie wollten sich eben zu ihrem Abendmahl setzen, das in frischer Milch, Fischen, Erdbeeren und Hjortron bestand. Kaum trat ich hin, so ward ich auf das herzlichste bewillkommt, und weil ich freundlich und bäuerlich genug zu ihnen trat, so nöthigten sie mich mitzuessen, was ich gern that, so viel ich konnte, obgleich mein Wirth in Söderforſs nichts an einer guten Mahlzeit hatte fehlen lassen. Was soll ich über eine einfältige und menschliche Unterhaltung von zwei Stunden viel schwatzen? Es waren alles nette, fromme und hübsche Menschen. Wann werde ich solche Naivetät und Unschuld wieder sehen, als aus der ältesten Tochter, einem Mädchen von 17 Jahren, sprach? Ich verlieſs ungern diesen patriarchalischen Sitz der Einfalt und Genügsamkeit, und fuhr wehmüthig einige Stunden träumend weiter, und lieſs meinen Skjutsbonde langsam treiben, wie er wollte und mogte. Die Hälfte des Weges dieser ersten

Station ist nichts als Brukswald; darauf zwischen Tjerp und Tolfta sind wohlbebaute und bewohnte Fluren von erstaunlicher Fruchtbarkeit, ächte Märgelerde, die in Upland so häufig ist. — Auch die anderthalb Meilen von Båckne bis Skerplinge ist eben die flache fruchtbare Gegend und de Geers schönes Bruk Wessland hart am Wege.

Das folgende Håll von Skerplinge bis Håkansbo hat man mehr Wald, kleine Högel und weniger Feld. Ich fuhr durch Löfsta Bruk, besah die Einrichtung des Schlosses und den Garten. Dies ist das erste Eisenbruk in ganz Schweden und der Hauptsitz der berühmten Familie de Geer. Im Schlosse ist eine artige Bibliothek und einige gute Gemählde. Es ist zu wenig Wasser und der Wald umher zu öd, als daß Löfsta so schön seyn sollte, als Menschenhände und Kunst gewollt haben.

Auf dem ganzen Wege von Håkansbo bis Österby sieht man fast nichts als Wald, Wiesen und Seen. Es ist die Herrschaft der Bruk in dieser Gegend. Ich fuhr um 9 Uhr des Morgens in Österby ein, und ward von dem Be-

sitzer, Herrn Tham, freundlich empfangen. Auch dies ist eines der gröſsten Bruk in Upland, und hat die vortheilhafte Lage der Entfernung nur einer Viertelmeile von Dannemora, kann also sein Erz mit der gröſsten Bequemlichkeit hohlen. Aber Österby ist auch durch seine Umgebungen, durch seinen schönen Park, durch groſse Seen, Wiesen, Gärten, Alleen, eine der schönsten Stellen Schwedens. Was soll ich der Häuser, Schmelzöfen, Schmieden, Kohlen- und Kornmagazine erwähnen? Alles hat das Ansehen der Schönheit, der Dauerhaftigkeit und des Reichthums. Das Herrenhaus ist einem Schlosse gleich, hat an der einen Seite ein zweites schönes Haus und an der andern die Brukskirche gleichsam als seine Flügel. Hier ist eine recht hübsche Gemähldesammlung, welche die Grillsche Familie, welcher dieses Bruk gehörte, gesammelt hat. Es giebt einige brave Originalstücke darin. Wie manche schöne Stunden um die heiſse Mittagszeit habe ich unter diesen Bildern verlebt! Von der Güte und Freundschaft des wackern Besitzers darf ich nichts sagen, weil sie gröſser war, als ich sie

verdienen konnte. Obgleich der Mann mit Bauten und neuen Einrichtungen zu thun hatte, wollte er doch allenthalben mein Cicerone seyn. Schöne Tage! Österby schmiedet an 4000 SPf. Stangeneisen und 300 bis 500 SPf. Stahl, hat seine eigenen Schmelzhütten und mehrere Hammer, auch Gruben bei Dannemora; daſs groſse Waldstrecken hiezu angeschlagen sind, versteht sich von selbst. Hier herrscht die sogenannte Wallonschmiede, die man in Schweden von teutscher Schmiede unterscheidet. Man wird von mir nicht verlangen, daſs ich die verschiedenen Methoden und die Vortheile und Nachtheile derselben aus einander setzen soll. Die etwas Befriedigendes darüber zu lesen wünschen, finden es weitläuftig ausgeführt in Rinmans Bergwerkslexikon im 2ten Theile. Ich will lieber erzählen, wann und wie diese verschiedenen Schmiedearten eingeführt sind.

Man hatte das rohe Eisen und Kupfer lange den Lübeckern und Danzigern zugeführt, die in ihrer Nähe groſse Hammer eingerichtet hatten, um es weiter zu verarbeiten. Endlich gingen den Schweden über ihr eigenes Interesse

die Augen auf und schon auf dem Norrköpinger Reichstage von 1604 ward verboten, daſs kein Osmundseisen aus Schweden solle ausgeführt werden. Die groſsen Anlagen der Lübecker und Dantziger fielen durch dieses Verbot allmälig von selbst zusammen und manche ihrer Schmiede kamen sogar hieher ins Reich als Ansiedler. Aber die Jahrzahl ihrer Ansiedelung läſst sich wohl schwerlich ausmachen. So viel weiſs man, daſs Gustav Adolf durch seinen Statthalter Konrad von Falkenberg Schmiede von Teutschland einverschrieb, um hier im Reiche die sogenannte teutsche Stangenschmiedung einzuführen. Unter diesen war einer Namens Hans Steffen, der zuerst hölzerne Bälge baute. Soviel weiſs man auch, daſs jener groſse König im Jahr 1627 eine allgemeine Aufforderung ergehen lieſs, daſs alle Teutsche, die wegen der Religion verfolgt würden, Erlaubniſs haben sollten einzuwandern und sich hier niederzulassen. Hans Steffen richtete die teutsche Hammerschmiede und das Hüttenmeisteramt auf einen bessern Fuſs ein und gewann ein solches Vertrauen bei der Regierung, daſs er zuerst

Bergmeister in Hedemora, darauf Bergrogd über Hedemora und 1644 Bergmeister über Uplands Bergslag ward. Er rief auch seinen Schwager Anders Angerstein von Regenstein ins Land, welcher mehrere Schmiede und unter ihnen den Meisterschmidt Heinrich Hentzel mitbrachte, der sogleich nach seiner Ankunft von Steffen zur Einrichtung mehrerer Bruk gebraucht ward. Er ward auch der Lehrmeister der alten Schmiede und bildete viele Zöglinge, welche *Steffen* durch das ganze Reich umher zerstreute. Anders Angerstein half einem gewissen Kock Avestad anlegen und diente bei manchen andern Anlagen als ein gescheuter Mann, ward endlich auch Bergmeister. Durch diese drei Männer ist das sogenannte *tyska smide* zuerst in Schwung gekommen.

Die Wallonschmiede aber verdankt ihre Einführung der Familie der Barone de Geer, die noch jetzt als eine der reichsten Familien mit mehreren Ästen in Schweden ausgebreitet blüht. Ludwig de Geer aus Flandern, ein Mann, der sich um sein neues Vaterland große Verdienste erwerben sollte, ist der Ur-

heber des sogenannten Franzos- oder Wallonsmide in Schweden. Als er im Jahr 1643 die Kronhammer Löfsta, Österby und Gimo gekauft hatte, kam diese Art das Eisen zu arbeiten auf zwischen den Jahren 1647 und 1650. Er verschrieb nemlich aus dem französischen Flandern nicht allein Hüttenmeister, Schmelzer, Schmiede, sondern auch Köhler, Baumeister und andere Handwerker. Diese Wallonschmiede ist vorzüglich nur in Roslags Bergslag in Gebrauch, bei Löfsta, Österby, Åkerby, Forsmark, Gimo, Strömsberg Bruk.

Noch sind viele alte Familien jener eingewanderten Schmiede übrig, sie haben sich zum Theil gar nicht mit Schweden vermischt und die Physiognomien, die schwarzen und die brennenden braunen Augen, so wie ihre Namen verkünden die französische Abkunft, obgleich die französische Sprache und die Sitten des Stammlandes bei den Urenkeln lange vergessen sind. Selbst die französische Munterkeit und Lebhaftigkeit ist bei vielen noch ganz national da, wie Herr Tham auch dies an mehreren seiner Schmiede bemerken liefs. Auch bei ihrer

Arbeit sind die meisten Benennungen französisch. So heifst z. B. die Zeit, in welcher einer bei dem Herd in Arbeit steht, Tourné. Es scheint, dafs den ersten Eingewanderten Wein bestanden werden mufste, weil sie an ihn gewöhnt waren. Noch jetzt geniefsen sie daher sogenannte Vinpengar oder Weingeld. Die Wallonschmiede machen keine Innung aus, wie die Teutschen, und haben weder Altermann noch Lade, also auch die Vortheile der Versorgung nicht, welche oft damit verbunden sind, doch geniefsen bei den meisten Bruk die alten und verkümmerten Arbeiter bis an ihren Tod eine Art Pension.

Uplands Eisen, das die herrlichen Dannemoragruben liefern, gilt für das beste in ganz Schweden und keines kaufen die Ausländer so eifrig, vorzüglich die Engländer, um Stahl daraus zu bereiten, weil es eine grofse Weichheit und Geschmeidigkeit hat. Es wäre zu wünschen, dafs sich die Besitzer der vornehmsten upländischen Bruk mit einander verbänden, ihr Eisen zu Stahl umzuschmieden, so würden die Engländer, die es gar nicht entbehren können,

auch

auch diesen Vortheil den Schweden gönnen müssen. So lange sie das Eisen bekommen können, werden sie patriotisch oder eigensinnig den schwedischen Stahl nicht kaufen, der doch bis jetzt in kleinen Quantitäten ausgeschmiedet ist. — Jedes Bruk hat seinen eigenen Stempel. In der Eisenwrakerordnung von 1766 ist verordnet, daſs alles ungemerkte Stangeneisen konfiscirt werden soll, wenn es auf die Wage kömmt oder sonst verkauft wird, wie auch, wenn es mit einem andern als dem für jedes Bruk festgesetzten Stempel, gezeichnet ist. Auch wird es confiscirt, wenn es entweder von untauglicher Materie, schlecht auf dem Herd gearbeitet, verbrannt ist, oder wenn die Stange tiefe und grobe Brüche an den Kanten hat.

Erwähnen muſs ich hier noch des Eisenkomtoirs in Stockholm, das seit 1747 existirt und für den Kredit der Brukspatrone und für den ganzen Eisenhandel mit dem Auslande eine sehr wohlthätige Einrichtung ist. Für jedes Spfd. aufgewogenes Stangeneisen werden etwa 2 Groschen für dieses Komtoirs Fond erlegt, wovon Brukspatrone und Manufakturisten in Stahl-

und Eisenarbeiten Freiheit haben, gegen 4 Procent Zinsen Anleihen zu machen, so daſs sie bei Verlegenheiten, vorzüglich bei niedrigen Preisen, nicht nöthig haben, sogleich ihr Eisen loszuschlagen.

Ich besuchte von hier auch die Gruben zu Dannemora, die ersten und trefflichsten Eisengruben in ganz Schweden, so wie von den ältesten. Es giebt ihrer eine groſse Menge theils noch bearbeiteter, theils auch öder und die meisten Bruk in Roslagen haben ihren Antheil daran. Das Erz ist auch hier sehr verschiedenartig und hält von 15 bis 70 Procent. Man pflegt für die verschiedenen Bedürfnisse mehrere Arten zu mischen und zusammenzuschmelzen, wenn man vorzügliches Eisen oder Stahl haben will. Die Gruben liegen fast alle zu offnem Tage und die gröſste hat eine fürchterlich weite Öffnung. Wir fuhren um den Mittag dahin und hatten eine Kanonade von mehr als 50 Schiffen. — Eine groſse Unbequemlichkeit ist die Lage der Gruben so nahe an dem langen Dannemorasee, dessen Wasser in den letzten Decennien vielen Schaden gethan hat

und noch thut. Mehrere Gruben sind dadurch ganz unbrauchbar gemacht und nur mit ungeheuren Kosten hat man einem allgemeinen Ruin vorgebeugt. Die vorige Zeit minirte zu sorglos darauf los. Man hätte sich bei den Arbeiten etwas weiter vom See halten sollen. Jetzt ist unter des berühmten Nordwall Direktion ein großer Damm gegen den See gezogen, aber man wird wohl noch einen machen müssen, denn dieser ist noch nicht hinreichend und noch gehen täglich 10 Pumpen, die kaum mit dem Wasser fertig werden können. Auch hat die alte Sorglosigkeit in Bearbeitung der Gruben der neuen Zeit sehr geschadet. Wegen des reichen Erzes nutzte man in der ältern Zeit allein die ergiebigsten Gänge. Jetzt sind die Interessenten schon bemüht, obgleich mit vielen Kosten, die erzhaltigen Gänge niederzusprengen, worum die Alten sich entweder nicht kümmerten oder nicht Kenntnisse und Vermögen genug hatten, sie niederzubrechen, zu einer Zeit, wo alle Erzgewinnung fast durch Feuer geschah. Aber jetzt arbeitet man dabei nicht mit derselben Bequemlichkeit, wie dies im Anfange hätte

geschehen können. Große, losgehende Bergklüfte müssen jährlich fortgeschafft werden, und verursachen doch oft durch Einsturz Unfälle. Der schwerste und zugleich unvermeidliche Punkt, welcher die Interessenten trifft, ist die täglich zunehmende Tiefe der Gruben, die an einigen Stellen schon über 80 Lachtern hält, welches das Auffördern des Erzes von Tage zu Tage kostbarer macht; denn es begreift sich von selbst, daſs man auf das unedlere Metall nicht so tief arbeiten kann, als z. B. auf Kupfer und Silber.

Herr Tham, der als ein thätiger rüstiger Mann auf alles spekulirt, hat auch mit dem Acker des Bruks manche Veränderungen vorgenommen, die ihm bis jetzt geglückt sind, und wegen der vielen Wiesen und des reichen Zugangs zu Dünger auch künftig glücken werden. Er hat nemlich angefangen, die Brache aufzuheben und Wurzeln und Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Kohl, Rüben, Möhren, Wicken, Klee darauf zu bauen. Bis zu einer ordentlichen Zirkulation ist er als Anfänger noch nicht fortgeschritten, meint es aber allmälig dahin zu

bringen. — Übrigens ist Uplands Boden und Landwirthschaft berühmt und mit Recht berühmt, wenn gleich in Hinsicht der Eintheilung und Benutzung der Felder, selbst nach den Erinnerungen schwedischer Patrioten, Manches noch zu wünschen seyn mögte. Die Upländer haben vorzügliche Ackergeräthe, und sind in Hinsicht des Pflügens und Bereitens der Felder und des fleissigen Grabens unstreitig mit von den besten Ackersleuten des Reiches. Indessen auch hier thut der Wahn und das alte Herkommen noch mehr, als neue Überzeugung. Wenige haben sich bis jetzt in einer neuen Wirthschaftsart angegriffen, sondern die meisten blieben noch so bei dem alten Leisten. Nur hie und da, besonders um Stockholm, z. B. auf dem grofsen Rittergute Ulfsunda und auf den Besitzungen des biedern und gelehrten Professors von Schulzenheim, des Ältern, hat man neue Versuche gemacht, die theils schon lehrreich geworden sind, theils die Prüfung einer längeren Erfahrung erwarten. — Nach dem gewöhnlichen Schlendrian liegt der Acker in zwei Feldern oder in Twåskifte, die Hälfte be-

saet und die Hälfte ruhend. Der Acker zur Wintersaat erhält drei Furchen, die erste im ersten Frühling, die zweite im Junius, ehe der Dung ausgefahren wird, und die dritte in der Mitte des Julius. Im Herbst pflügt man den Gerstacker mit dem Hacken und legt ihn zur Winterfurche. Upland ist ein flaches und im Allgemeinen sehr fruchtbares Land, das leichte schwarze Erde und in vielen Gegenden den köstlichsten Märgel hat. Nichts in der Welt soll über die Fruchtbarkeit der Bezirke um Enköping und Upsala gehen. Weil man überhaupt wenig Wiesen hat, so erhalten die Felder wenig Dung, ja es giebt Strecken, die man in 10, 15 Jahren nicht düngt und die doch immerfort, durch den bloſsen Wechsel zwischen Tragen und Ruhen, ein unvergleichliches Korn geben. Ganze groſse Dorfschaften giebt es in dieser Provinz, die unzufrieden sind, wenn sie nicht im Durchschnitt das 12te Korn bauen. Was lieſse sich in einer solchen Landschaft machen und wie ist es selbst traurig, daſs so ungeheure Strecken bloſs als Wald und als schlecht genutzter Wald für die Bruk öde liegen. Bei

besserer Wirthschaft könnte man wohl an den meisten Stellen mit der Hälfte auskommen und das Übrige in Acker verwandeln. Die Hauptkörner sind hier Rocken und Gerste, wenig Erbsen und Hafer, Flachs zum Hausgebrauch; Weitzen hat man in den letzten 20 Jahren fleissiger angefangen zu bauen und auf manchen Gütern mit Glück.

Schon sieht man es den upländischen Wohnungen an, daſs man nicht mehr im bloſsen Waldlande lebt. Sie werden kleiner und unansehnlicher, die Strohdächer sind nicht einmal zierlich gelegt und für die Balken kommen hie und da Leimwände; die wenigstens für das Auge so hübsch nicht sind. Die Zierlichkeit und Eleganz des Norrländers fehlt den Menschen und Dingen. In der Regel ist der Bauer hier auch ärmer, als dort oben, was sehr begreiflich ist, da der gröſste Theil der Provinz Frälse ist. Übrigens ist der Upländer keck und trotzig und keineswegs schläfrig, obgleich es an seiner Sprache fast so scheinen sollte, die er sehr bequem schleppt und nicht sehr accentuirt, so daſs es fast in keiner Provinz so schwer

ist, mit den Bauren auszukommen als hier, selbst da, wo doch weit mehr Provinzialismen sind.

Übrigens mögte ich manchen naseweisen Teutschen oder noch lieber Franzosen hieher führen, der alles für ein Eisland und eine Bärenheide hält, was jenseits des Rheins und der Elbe liegt, ihn mögte ich hierher führen gegen Ende des Julius, um ihn zu überzeugen, dass dies Schneeland keine Wüste ist, Getreide, Obst, Früchte gedeihen hier schon vortrefflich, Manches sogar besser, als im nördlichen Teutschland. Dies ist sehr erklärlich. Die Witterung ist im Sommer wärmer und gleicher, als über der Donau und Elbe, die langen sonnenscheinigen Tage befördern den Wuchs und die Reife wunderbar. Ich habe hier Melonen und andere dergleichen Früchte gegessen, die mit den schönsten wetteifern können, welche Italien und Ungern hervorbringt. An die Menge der lieblichen Waldbeeren erinnere ich nur. Die Obstbäume waren hier zum Theil von Früchten überlastet. Freilich die zartesten Arten wollen nicht immer gerathen, dafür aber hat Schweden

manche eigene, die man bei uns wenig findet, unter andern den lieblichen Astrakaner, einen vorzüglichen Apfel. Ich weiſs, daſs einer meiner Freunde in Stockholm ein Jahr in dem schönen Garten seines Landgütchens 300 Tonnen Äpfel hatte.

Den 27. Jul. Reise von Österby bis Stockholm; $11\frac{1}{4}$ Meilen. Stationen: Österby bis Andersby, $\frac{3}{4}$ M. — A. bis Husby, 2 M. — H. bis Upsala, $1\frac{1}{2}$ M. — U. bis Stockholm, 7 Meilen.

Ich reiste um Mitternacht ab. Das erste Drittel des Weges ist meistens Wald, das zweite ist lieblich und mit schönen Fluren gemischt, man sieht den herrlichen Sitz der Braheschen Familie Salsta mit seinem reichen Zubehör; je näher Husby, desto fruchtbarer und waldloser wird es. Das letzte Drittel hat fast gar keinen Wald, sondern ist kornreiche Ebne, mit Dörfern wie besäet. Man sieht hier eine Menge der schönsten Felder bloſs als Koppeln für die Pferde benutzt; von einer guten Koppelwirthschaft, wie z. B. in Helsingland und Wärmeland, scheint man in Upland kaum eine Idee zu haben; denn diese Koppeln sind zum Theil in

20, ja wohl in 50 und 100 Jahren nicht unter dem Pfluge gewesen, wie ihre Gesträuche und Hügel zeigen. Im fürchterlichsten Regen, der den ganzen Tag anhalten sollte, kam ich um 6 Uhr früh in Upsala an. Es war die Zeit der groſsen Ferien, meine Bekannten waren ausgeflogen, ich sehnte mich nach Stockholm. So lieſs ich es denn regnen und saſs um 8 Uhr schon wieder auf meinem Wagen.

Von Upsala bis Stockholm hatte *ich* den alten bekannten Weg, den ich im Winter gefahren war. Er ist meistens eingeschlossen, hügeligt und waldig und zeigt keine groſse Felder. Je näher der Hauptstadt, desto mehr Klippen und Höhen, ein Zeichen, daſs man der Meereskùste wieder näher kömmt — aber auch desto hübschere Landsitze und lieblichere Gegenden. Einige Theile sind wirklich reitzend, wie die Gegend um Alsike und näher Stockholm um Sollentunakirche. In Rotebro, dem nächsten Håll vor der Stadt, fand ich das Alte, nemlich daſs die Gästgifvaregårdar um die Hauptstadt die schlechtesten sind. Es war da auch nichts zu kneipen und zu beiſsen, der

Branntwein angebrannt, das Bier sauer, die fünf Eier, die ich mir abkochen liefs, bei der Besichtigung halb bebrütet; an gutes Öl und an frische Milch war gar nicht zu denken. Hungrig und verdriefslich schüttelte ich hier den Staub von den Füfsen und fuhr weiter und kam um 6 Uhr im grimmigsten Platzregen an.

Ich nahm bei einem lieben Freund Quartier und wohnte eine Viertelmeile von der Stadt im freundlichen Marieberg am Mälare, den wir täglich beruderten. Was soll ich viel sagen von den Freuden dieser schönen Zeit? was von Stockholms zauberischer Lage, die es zu einem der schönsten Königssitze Europens machen? Diejenigen, welche Konstantinopel gesehen haben, nennen Stockholm wohl das Konstantinopel des Nordens. Wie viele wirklich elysische und zauberische Sitze, die Inseln, Halbinseln, Bergspitzen rings um die Stadt! welch ein Glanz der hohen Tannen-, Eichen- und Birkenwälder, die über den grofsen See und seine mancherlei Buchten einen romantischen Schein werfen! Doch weg mit dieser Mahlerei! Alles war hier schön, nur fehlten

mir die meisten meiner alten Freunde und Bekannten. Man zieht in den heissen Monaten gar zu gern auf das Land und benutzt entweder die eigenen Güter oder die allgemeine Gastfreiheit und Freundlichkeit, die jedem mit Herzlichkeit entgegen kömmt, welcher der Freude und Ermunterung bedarf. Die grosse Stadt war jetzt auch wirklich ziemlich todt und bei der ausserordentlichen Hitze dieser Tage war es keine Lust, viel in ihr zu thun zu haben. Das Einzige, was ich hier einige Male mit inniger Liebe besuchte, war Sergels Werkstätte.

Wer kennt den Namen dieses ausserordentlichen Mannes nicht? oder wenigstens wer sollte ihn nicht kennen? Nach allem, was ich von neuester Bildhauerei gesehen habe, ist Sergel der erste Bildhauer Europens. Von dem viel gepriesenen Canova habe ich manches gesehen, auch manche Urtheile der Verständigen über ihn gehört. Nach meinem Auge und nach fremdem Urtheil fehlt ihm die Erhabenheit und Einfalt, ohne welche diese Kunst, mehr als alle andere, sogleich ihre Nichtigkeit zeigt; man sieht, dünkt mich, die Überzierlichkeit und

Weichlichkeit unsers Zeitalters durch seine Arbeiten durchschimmern, eine gewisse Selbstgefälligkeit, das Kleinliche im Grofsen, dieser Tod der Kunst, verläfst ihn selten ganz. Unser Schwede aber, welch ein kühner, freier Geist fliegt mit ihm über seine Zeit empor und blickt auch aus der kleinsten Arbeit, die ich von seiner Hand gesehen habe! Das Zierliche und Manierirte hat bei ihm nicht fest sitzen können, wie es überall bei den gröfsten Schweden es nicht kann. Freiheit der Bewegung, Majestät des Denkens und Wollens ist sein Karakter und der Karakter seiner Kunst. Ich hatte den verflossenen Winter seine Arbeiten mehrmals mit Bewunderung gesehen, aber sein Sinn ward mir erst klar, als ich bei seinen Freunden hie und da kleine Handzeichnungen von ihm sah, kleine Kinder der Gelegenheit, die, wie alle Kinder der Gelegenheit, das väterliche Gepräge und den väterlichen Geist gewöhnlich am innigsten an sich trugen. Da steht in jeder Stellung und Gebehrde der Riesengeist, der mit eigner Kraft die Welt umschafft und eine neue bildet, wann und wo er will. In diesen leichten Umrissen,

in diesen freien Zügen und kühnen Stellungen steht Sergel, wie Michel Angelos Geist in den berühmten Statuen und Bildern der Lorenzkirche in Florenz, die er für das Grab des Kardinals Julius von Medicis ausarbeiten wollte, die aber nur die ersten Meisselhiebe seiner schöpferischen Hand erhielten und als grosse Studien und erhabene Schattenbilder seines Geistes für alle Zeitalter unvollendet stehen blieben. Sergel ist einer der wenigen Künstler des nördlichen Europa, welchen sein großer Instinkt den unter diesem Himmel allein glücklichen Weg gehen ließ. Er verschmähte die kleinliche Angst für das Weiche und Zierliche, die so manchen Künstler auf dem Wege aufhält und endlich durch eine Art Behexung in der unseligen Mitte festmacht. — Dies verschmähte er und griff sogleich nach dem Höchsten: er begehrte das Majestätische und Große und ging durch die Kraft zur Schönheit. Man thut diesem großen Künstler Unrecht, wenn man sagt, seine Arbeiten seien Antiken. Es liegt in solchen Ausdrücken, womit man zu loben meint und wodurch immer nur der Unwissende lobt,

doch immer etwas wie ein versteckter Tadel; meistens bedeuten sie auch nur, daſs ein solcher Künstler unter den Neuern die Alten mit Glück und Geschmack nachgeahmt habe. Auch Sergel hat in Italien studiert und seine Brust an den herrlichen Denkmählern der Vorwelt erweitert und entflammt, seine Einsichten und seinen Geschmack daran gebildet. Man darf auch sagen, daſs er in Einfalt und Korrektheit und Kühnheit der Zeichnung antik ist. Das war auch Michel Angelo, aber wer wird sagen, er habe die Alten nachgeahmt? Jeder groſse Mann findet sein Maaſs in sich, er findet es aber auch in seiner Zeit und seiner Nation, und muſs es in ihnen finden, wenn er nicht Mumien und Gespenster, gleichsam Schattenbilder hinstellen will, die uns zu sagen scheinen, als waren sie in einer grauen Zeit vor uns schon da oder als sollten sie in einer langen Zeit nach uns nur lebendig werden. Das Todte wird nur lebendig durch die Zeit, worin man lebt, aber diese Zeit ist dem groſsen Künstler nur wie die Erde um die Wurzeln des Baums: du siehest den herrlichen Stamm, seine üppigen

Zweige und Blüthen; aber diese scheinen schon allein der Luft und dem Licht anzugehören. Auch Sergel trägt das Gepräge seiner Zeit. Mag er alte Leichtigkeit und doch Einfalt der Stellungen, alle Ruhe und Majestät des Ideals vom göttlichen Menschenbilde im hohen Grade gleich den Alten in seinen Werken mit einander vereinigen, so spricht doch aus den Alten mehr der allgemeine; aus den Neueren mehr der individuelle Karakter: Unterschiede, die sich bei allen Kunstwerken der alten und der neuern Welt erproben, wenn man sie einander gegenüber stellt; nicht mehr aber, als wenn man die alte Tragödie mit der neuen vergleicht. Auch aus Sergels Arbeiten spricht ein weicheres Gemüth, eine tiefere Trauer und Sympathie der Menschheit jeden Schauenden an, als aus den Werken der Alten; die alle Bilder des Lebens sogleich in den höchsten Himmel der Idee zur Allgemeinheit erhuben. Aber Sergels Weichheit wird durch die Höhe und Majestät der Bilder getragen, sie dürfen das Menschliche mehr aussprechen, als die Alten, und ich mögte sagen, daſs eben dies einst der Gipfel der Vollendung

der

der neueren Kunst seyn wird, wenn sie anders auf diesem Wege je das Höchste erreicht.

Für Sergels Meisterwerk hält man die Gruppe von Amor und Psyche, die er nach einer ganz neuen Idee zusammengestellt hat; ich aber erkläre mich für seinen Mars und seine Venus, eine andere Gruppe, von welcher der Gott noch nicht vollendet ist. Mars steht trotzig und kühn im Vorschreiten da und trägt die Göttin beinahe, die sich ihm zärtlich flehend und hinsinkend ans Herz wirft. Ein solches rein menschliches und herrliches Bild habe ich kaum gesehen, als diese Venus. Man zweifelt, ob das Hohe und Zarte in der Miene lieblicher zusammenschmelze, oder die Götterwürde in der ganzen schönen Gestalt sich himmlischer spiegle. Wer eine einzige solche Figur in einer halb schwebenden, halb sinkenden Stellung nur zeichnen kann, der soll mir ein grofser Apoll seyn. Die süfseste Liebe und Lust in allen Zügen, ohne dafs ein einziger unreiner Gedanke diesem Weibe nahen dürfe. Wie habe ich oft staunend vor der Göttin und vor ihrem erhabenen Schöpfer gestanden! — Eine Menge

Büsten von berühmten und großen Personen, Modelle, Bas- und Hautreliefs, Fragmente aller Art verkündigen den hohen Sinn des Meisters. Er selbst scheint leider für die Kunst verloren zu seyn. Seit mehreren Jahren hat ihn ein Lebensüberdruß und eine Melancholie ergriffen, die ihn seinen unsterblichen Arbeiten und seinen sterblichen Freunden entzieht. Auch ich bin nicht so glücklich gewesen ihn zu sehen. Es soll ein großer, schöner und stattlicher Mann seyn, von starkem Körperbau, hoher Stirn und funkelnden blauen Augen, zugleich einer der kenntnißreichsten und angenehmsten Gesellschafter. Er ist 63 Jahr alt und noch rüstig und stark. Wie viel könnte er noch für seine und des Vaterlands Ehre thun, wenn ihm die alte Heiterkeit wiederkäme? Seine Freunde wagen kaum dies zu hoffen. Er drückt auch durch diese Melancholie das Idealische der hohen nordischen Natur aus, die sich endlich selbst überwächst und die eigne Größe nicht tragen kann, weil ihr das Gleichgewicht und das Gleichbild zu sehr fehlt. Sollte man nicht endlich, wenn die Geschichte klug werden

könnte, Karln den Zwölften so beurtheilen, den man bald zu einem Narren, bald zu einem Tollen gemacht hat? Weiſs man denn nicht, daſs kein Mensch ohne groſse Eigenschaften sein Zeitalter und die Meinung desselben beherrscht hat? Dies that Karl im Glück und Unglück bis an seinen Tod. Man weiſs, daſs der feine Marlborough beinahe wie ein geäffter Knabe vor ihm stand, daſs Peter von Ruſsland ihn vergötterte, daſs — was das Entscheidendste ist — alle Menschen in allen Ländern, die zu seiner Zeit lebten, seinen Namen auch lange nach seinem Tode als den ersten nannten. Was machte ihn zum Idol seines Volkes, wenn es in ihm nicht die tiefste Grundlage seiner eignen Natur, das allgemeinste Bild des allgemeinsten Strebens sah? Ein dürftiger Narr hat nie Sekten noch Völker begeistert. —

Als ein groſses und würdiges Gegenbild des göttlichen Sergel nenne ich Bellman, einen schwedischen Dichter, dessen hohe Genialität und hohes Leben nur wenige seiner Landsleute recht begreifen. Er starb vor wenigen Jahren in dürftigen Umständen, hatte aber sein Leben

mit einem kleinen Dienst, einem heitern Sinn und mit der Harfe und Dichtkunst fröhlich genossen. Nie dachte er daran, seine Gedichte zu sammeln und aufzubewahren; sie waren die Kinder fröhlicher Augenblicke, kurz der unmittelbaren Eingebung, und sprudelten wie lebendige Quellen hervor, ohne daſs er sie halten konnte oder wollte; die Musik strömte dazu aus seiner Harfe. Seine Freunde bewahrten diese und jene, sammelten sie endlich, bekamen von ihrem Vater die Melodien dazu und gaben sie unter dem Namen Fredmans Episteln und Lieder mit der Musik in 2 Bänden heraus. Bellman trieb sich auf den niedrigsten Stuffen des Lebens, aber nicht niedrig herum. Aus diesem Leben mahlt er meistens, oder richtiger, in dieses Leben hinein stellt er seine hohen Ansichten. Man thut aber deswegen Unrecht, ihn den poetischen Teniers oder van Douw zu nennen. Die hohe Wahrheit und Naivetät des Gemüthes und Kolorits, das erste Leben aller Kunst, hat er wohl mit den braven Niederländern gemein, aber doch ist der Schein unter dieser Hülle gröſser, als er gewöhnlich bei

ihnen ist. Man kann hier wohl sagen, das Niedrige ist der Käfig, worin sich die süſse Nachtigall und die himmelfliegende Lerche freiwillig einsperrt, um in der Gefangenschaft desto schöner zu singen. Der gemeine Sinn fühlt in Bellman nichts als Possen und Witz, aber dem edleren Gefühl klingt die tiefe Tragödie des hohen Gemüthes allenthalben entgegen, das in seiner gewaltigen Idealität kaum die Form dulden will und wenigstens den schlechtesten Schein von ihr wählt. Es ist die Überfülle der Kraft, die sich selbst nicht achtet und begreift, aber von einem höheren Geist getrieben aus der Versunkenheit in sich selbst aufgerüttelt wird. Des Dichters hoher Sinn spielt immer mit Kontrasten, weil nur diese ihn wach erhalten, aber die höchste Einfalt und Treue, die zartesten Töne der Empfindung, das süſseste Anschauen der Natur muſs er auch wider seinen Willen aussprechen und tönen lassen. Es wird mir nie gelingen, Bellman jemand begreiflich zu machen, der die schwedische Nation und das Tiefste des nordischen Karakters nicht begreift. Ich sage nur, er wird noch unsterblich leben,

wenn manche der zierlichen und witzigen Dichter und Dichterlinge, die ihn über die Schultern ansehen, veraltet seyn werden. Er ist ewig wie sein Land und sein Volk, eine eigne hohe Künstlernatur und deswegen ewig wie die allgemeine Natur. Um Sergels Werke zu sehen, um Bellman verstehen zu lernen, wäre es allein der Mühe werth, nach Stockholm zu reisen und schwedisch zu lernen. Und doch versteht den grossen Bellman nur halb, wem die Natur nicht ein glückliches Organ für Musik gab, nach seiner Komposition zu singen und zu spielen, was er dichtete; denn seine Musik und Dichtkunst sind innig mit einander verwachsen und erklären sich nur durch einander.

Den Abend vor meiner Abreise aus Stockholm hatte ich in meinem lieben Marieberg noch eine Abschiedskanonade. Dieses Marieberg liegt sehr niedlich am grossen Mälare und an sonntäglichen und festlichen Tagen wimmelt der ganze See von Schiffen und Böten, die segeln und rudern, jedes nach einem allgemeinen oder besondern Plätzchen der Lust. Der Schwede versteht den schönen Sommer und die

reizenden Umgebungen der Königsstadt zu genieſsen. Ja es sind sogar eigene patriotische oder bloſs lustige Verbrüderungen und Gesellschaften gestiftet, welche oft in ganzen Geschwadern auslaufen und den See und seine Küsten weit und breit beschiffen. Zu den politischen Verbrüderungen, die sich wenigstens ein solches Ansehen geben, gehören die Gesellschaften der Augustiner und der Svearne. Die Augustiner traten nach der glücklichen Revolution von 1772, die im August durchgesetzt ward, als eine Verbrüderung zusammen und verbanden sich, ihr Andenken jährlich zu feiern, was sie oft durch Züge und Kanonaden auf dem See thun. Die Svearne sind eine Verbrüderung, welche die alten und männlichen Sitten der Väter erhalten und feiern will und zu diesem Ende mehrere Tage nach der Weise lebt, wie sie meinen, daſs die Urgroſsväter in dem grauen Heldenalter gelebt haben. Diese Gesellschaft ist sehr zahlreich und hat zwischen 30 und 40 Fahrzeuge. Sie laufen mit diesen um Mitternacht aus, kreuzen einige Tage auf dem groſsen See herum und legen an seinen

Holmen und Küsten an. Da wird nach alter Weise allenthalben weidlich gezecht und geschmaust während des Tages und Abends, aber des Nachts muſs jeder am Bord seyn und auf harten Brettern, allenfalls in seinen Mantel gewickelt, schlafen. Mehrere müssen Wache halten, daſs die Schlafenden nicht überrumpelt werden; denn solche Wikingarscherze pflegen sie wohl gegen einander zu üben. Die auf solche Weise mit ihren Schiffen gefangen werden, müssen groſse Pön geben. Diese Svearne waren auf ihren gewöhnlichen Kreuzzug ausgefahren und kamen nun gegen die Mitternacht langsam der Stadt näher gesegelt. Es waren kleine und groſse Schiffe, Schaluppen und Böte, die alle in langer Reihe mit wehenden Wimpeln und hellen Laternen in den Masten daherfuhren, eine unendliche Menge Nachen, Kähne, Böte der Umwohnenden und der Städter gesellten sich zu ihnen und vermehrten den Glanz. Die Luft blies sanft, der Himmel war dunkel, desto herrlicher wirkten die Lichter in Nähen und Fernen. In wechselnden Pausen spielten 4 Musikchöre, die in mehreren Böten

vertheilt waren, kriegerische Weisen und Märsche, dann erfolgte von allen Seiten eine donnernde Kanonade, die von manchen der Gärtenbesitzer und Inselbewohner umher aus kleinen Böllern erwiedert ward, denn Musik und Geschütz muſs der Schwede allenthalben haben, wo es lustig seyn soll. So defilirte die ganze Flotte anderthalb Stunden lang vor uns vorbei, bis wir die letzten Lichter an dem Riddarholm verschwinden sahen.

Den 6. August. Reise von Stockholm bis Pilkrog, 5 Meilen. Stationen: Stockholm bis Fittia, 1½ M. — F. bis Sörtelje, 2 M. — S. bis Pilkrog, 1½ Meilen.

Reisen muſste ich endlich, so süſs auch das Bleiben hier war, meine Sachen lagen auf dem Wagen, meinen Freunden drückte ich die Hände, ach! den lieben und guten Menschen. Der Abschied war mir nicht leicht, und nicht leicht rollte ich den langen Weg durch die Stadt und den Södermalm hinaus. Meine Reise sollte nun wieder den alten Weg gehen, den ich bei meiner Reise nach Stockholm gekommen war, doch von Norrköping wollte ich den Küstenweg

nehmen und Karlskrona und das liebliche Blekingen sehen, das man mir so sehr gerühmt hatte. — Die ersten Umgebungen der Stadt nach dieser Seite hin sind sehr freundlich wegen der Durchschnitte des Mälarewassers und der Eichengruppen, die bei einzelnen zierlichen Sitzen stehen. Man hat bis Fittia doch meistens Felsen- und Hügelweg mit kleinen Äckern und hie und da eine Wiese. In Fittia hatte ich einen Ärger, da wird der schwedische Bauer doch schon durch das Zusammentreffen von allerlei Volk verdorben, und lernt viel Schlechtes kennen, die Skjutsbönder kamen mir wirklich wie ein richtiges Gesindel vor. Es ist eine unglaubliche Zahl Pferde, die hier täglich ausgehen, das ganze Nest war voll von kommenden und abgehenden Reisenden. Ich war um 6 Uhr Abends da, wo das Schwärmen nach der Hauptstadt zurück anfängt, auch traf ich auf dem Wege von hier nach Södertelje Wagen auf Wagen. Södertelje ist ein nettes Städtchen. Es kann wohl nicht dafür, daſs es nebst dem kleinen Trosa sich in Schweden eben so, wie Schöppenstedt, Schilda und Reutlingen in

Teutschland, zum Spott brauchen lassen mufs. Seine Einwohner leben viel vom Ackerbau, auch wegen der Nähe Stockholms vom Skjuts, der hier nicht unergiebig ist. Södertelje könnte Stockholm äufserst gefährlich werden, wenn man, wie mehrmals der Plan gewesen ist, die Stadt durch die sehr leichte Verbindung des Mälare mit dem Meer zu einer Handelsstadt machte. Södertelje würde vor Stockholm immer das leichtere Aus- und Einlaufen der Schiffe voraus haben. In dieser Gegend ist viel Tabaksbau. Die Schnitter waren mit der Rockenärndte beschäftigt. Sie setzen hier die Garben grade wie bei uns in Mandeln, auch ist wohl hie und da über mehrere eine Garbe wie ein Deckel gestülpt und umgebunden. Die letzte Station war recht freundlich mit vielen Wassern, höherem Walde und einem schönen aus der Ferne dämmernden Abend. Um 11 Uhr lag ich schon zu Pilkrog im Bette.

Den 7. August. Reise von Pilkrog bis Nyköping, 6¼ Meilen. Stationen: Pilkrog bis Åby, 2 M. — Å. bis Svärdsbro 2 M. — S. bis Nyköping, 2¼ Meilen.

Die erste heutige Station zeigt besonders schöne Wiesen, Koppeln, Felder, Seen und treffliches Korn. Das Winterkorn besteht meist aus Rocken, etwa ein Fünftel aus Weitzen; das Sommerkorn ist meist Gerste, ferner Hafer, etwas Erbsen, wenig Flachs; noch weniger baut man Hanf und Hopfen: auch Mangkorn giebt es viel, Gerste und Hafer, oder auch wohl Gerste, Hafer und Erbsen gemischt, so dafs die Erbsen sich an den Halmen empor ranken. Hie und da sieht man in den Dörfern auch Obstbäume. Man kann wohl sagen, dafs man dem felsigten Boden entrissen hat, was sich von ihm gewinnen liefs, denn wenig mögte hier noch urbar zu machen seyn. Der herrliche Boden besteht meist aus schwarzer Erde, er liegt in zwei Feldern, ist gut gegraben, mit breitem Rücken nach westmanländischer und upländischer Weise, auch brav gepflügt, geeggt und gewalzt. Aber kann man darum sagen, dafs der Södermanländer mehr sei, als ein guter Bauer? Da ist keine Abwechselung, keine bessere Benutzung der Brache, die in dieser südlicheren Provinz bei den kleinen Feldeinthei-

lungen so leicht wäre, kein Verbessern der Wiesen auf helsingische Weise, kein Bau künstlicher Futterkräuter, keine Aufnahme der fetten Koppeln zu Acker sichtbar. Man sieht, es geht noch wie es immer gegangen ist. Hie und da trifft man groſse Rübenfelder und um die Dörfer und in den Gärten auch etwas Tabak. Der Ochsenpflug und Ochsenwagen zeigen sich hie und da in Upland schon wieder, hier werden sie immer häufiger. Die Häuser und Wohnungen sind hier fast überall sehr viel netter, als in Upland, roth gefärbt und manche mit Ziegeln gedeckt. Ich sah viele hübsche Landsitze und auch hier war die Ärndte im vollen Gange. Die Leute gebrauchen Sensen, die aber um ein Drittel kürzer sind, als bei uns. Die beiden letzten Häll sind hochgebirgigt und waldreicher, aber sie zeigen desto schönere Seen, herrliche Felder und vor allen unübertreffliche Wiesen an einzelnen Thalseiten. Vor Nyköping sind kahle Bergklippen, aber die Felder fetter. Ich nahm um 3 Uhr Nachmittags im Rathhause Quartier.

Nyköping ist die Hauptstadt von Söderman-

land und hat etwa 3000 Einwohner. Sie hat sehr nette Häuser und Gassen und einen sehr hübschen Marktplatz. Alles verräth Wohlstand und Fröhlichkeit. Ein kleiner Fluſs theilt die Stadt in zwei Hälften und treibt mehrere Mühlen und Sägewerke. Übrigens ist sie als See- und Stapelstadt sehr unbedeutend. Bei meiner Wanderung an der Schiffbrücke bemerkte ich zwei Antiquitäten, die mich in einer sehr ernsten Stimmung entlieſsen, oder richtiger gesagt, die eine Antiquität besah und die zweite sah ich. Hier liegen nemlich die Trümmer eines alten Hungerschlosses, das eben so fürchterlich berühmt seyn würde, als Ugolinos Hungerthurm, wenn es einen Sänger gefunden hätte wie Dante, dessen klangreicher Mund ihm einen Weg durch die Geschichte und Mährchenwelt bereitet hätte. Die Trümmer dieses alten Schlosses, von welchem jetzt nur ein kleiner neuerer Theil zu einem Gefängniſs dient, sind gräſslich merkwürdig durch den Tod von zwei schwedischen Prinzen. Hier lieſs König Birger, blutigen Andenkens, im Jahr 1318 zwei seiner Brüder den Hungertod sterben, die er beim freundlichen

Mahle hatte einfangen und verwundet einkerkern und ihren Thurm hinter ihnen schliessen lassen. Ihr Tod ward der Sturz seines Throns und er und sein Haus wurden in den gemeinschaftlichen Ruin mit hinabgerissen. In ernsten Gedanken verliess ich die verfluchten Steine und ging fortschlendernd an der Schiffbrücke und dem Hafen hin, siehe! da sahe ich einen Wagen voll Lumpen halten und auf einem Lappen eine alte schmutzige französische Freiheitskokarde hängen. Wunderlich, wie die Kontraste auf den Menschen wirken! Wie viele Ideen liefen plötzlich durch meinen Kopf. Kokarden, Freiheitsbäume, Jakobiner, Guillottinen, Bonaparte, alles Unheil der letzten 12 Jahre. Ich sah dies bunte Ungeziefer jetzt unschädlich mit so vielen andern Lumpen, welche die Zeit abgetragen hatte, da liegen. So gleicht die Verwesung und der Tod alles Irdische aus. Die alten Steine, auf welchen ich eben gestanden hatte, und die alte Kokarde waren Geschwisterkinder. Man fasst auch eine abgeschuppte Schlangenhaut nicht gern an.

Übrigens will ich jedem, der nach Nykö-

ping kömmt, rathen, den Felsen nordwestlich von der Stadt zu besteigen, worauf ein hölzerner Glockenthurm steht, oder vielmehr den Glockenthurm selbst, er wird einer unendlichen Aussicht genieſsen. Wer sich krank gegessen hat, ist hier auch nicht übel daran, wenigstens im Rathhause nicht. Zimmer, Betten, Möbeln sind elegant, aber das Essen elend. Doch muſste ich es theurer bezahlen, als in Stockholm. Auch wer gut schwedisch sprechen lernen will, reise hieher und halte sich hier ein halbes Jahr auf. In keiner Provinz wird die Sprache so rein und klar accentuirt, nirgends weniger affektirt, nirgends spricht auch der Bauer so gut. Viertens giebt es hier eine sehr muntre und witzige Kammerjungfer, eine gebohrne Stockholmerin, welche mit einer unendlichen Menge Possen und Späſse aufwartet; aber leider wird man davon nicht satt.

Den 8. August. Reise nach Norrköping, 6 Meilen. Stationen: Nyköping nach Jäder, 1½ M. — J. bis Wreta, 1 M. — W. bis Krokeck, 1¼ M. — K. bis Åby, 1½ M. — Åby bis Norrköping, ¾ Meilen.

Ich

Ich fuhr früh um 7 Uhr von hier. Man fährt anfangs durch ein schönes Land, das trefflich bebaut ist und sich in eine weite Ebene ausdehnt. So geht es durch die ganze erste Station mit wechselnden Ebnen voll Korn, Wiesen und Hügeln. An manchen Stellen schienen heute zwei Drittel des Bodens besäet und nur eines Brache zu seyn. Die zweite Station ist schon mehr waldreich und hügeligt mit engeren Feldern. Die dritte hat höhere Backar und wenige und kleine Felder, doch noch groſse Wiesen; es ist schon der Anfang des Kolmorden. Kurz vor Krokeck ist das schöne Bruk und die Stückgieſserei Stafsjö mit einem groſsen Park und schönen Gärten um einen See. Von hier bis Åby hat man das hohe Waldgebirg, den Kolmorden, welcher nahe bei Krokeck Östergöthlands Gränze macht. Er ist berühmt durch seine grüne und graue, auch weiſsgesprenkelte Marmore, die zum Theil ganz hübsch sind und in Schweden zu mancherlei Möbeln und Kunstarbeiten genutzt werden, durch die vielen Wölfe, die er beherbergt, und durch das fleiſsige und schöne Völkchen

die Wingsåkrer, die sich durch ihre eignen Sitten, Gebräuche, Tracht und Schönheit vor allen Södermanländern auszeichnen und weiter nördlich an seinem Fuße in ein paar Kirchspielen wohnen. Mir ward er jetzt merkwürdig durch seine hohen Backar, welche es schwer hinan ging, und durch ein Donnerwetter, welches mich über ihn begleitete, aber seine Regenwolken unter meinen Füßen auf die niedrigeren Fluren ausleerte. Oben über Åby hat man eine der schönsten und weitesten Aussichten in Schweden über die Ebene unten, die Stadt Norrköping und den Strom und das ferne Meer mit seinen Inseln. Die Hinabfahrt nach Åby ist steil und halsbrechend. Wegen des heftigen Regens war der Gästgifveregård ganz vollgepfropft von Menschen und in einem ganz andern Gewimmel als den vorigen Herbst bei meiner Reise nach Stockholm, wo das wilde Schneegestöber die Leute heim hielt und zu meiner Plage grade ein Mensch sterben wollte, als ich ankam, so daß ich weder Speise noch Pferde bekommen konnte, um dem Hunger und Durst zu entfliehen. Der Strudel floß in-

dessen hier bald ab, da der Himmel sich wieder erheiterte, und um 3 Uhr saſs ich schon auf meinem Zimmer in Norrköping. — Von Åby bis zur Stadt ist die reichste Ebne voll Korn und Kornmandeln. Hier sah ich zuerst wieder viele Kartoffeln im Felde und zirkulirende und aufgenommene Wiesen.

Norrköping ist eine der ansehnlichsten schwedischen Städte und hat zwischen 8000 und 9000 Einwohner. Es ist die gröſste Stadt in Östergöthland und liegt sehr schön und vortheilhaft an dem Motalastrom, der bald hinter ihr in die sogenannte Brunwik und von da ins Meer fällt. Könnte — was oft projektirt ist — durch die Motala der Wellern mit der Ostsee verbunden werden, so würde Norrköping wohl eine der gröſsten Städte Schwedens. Schwierigkeiten mögen dabei genug seyn, aber Schwierigkeiten sind keine Unmöglichkeiten. Der Strom theilt die Stadt in zwei Hälften und stürzt sich in mehreren Fällen und Krümmungen durch ihren nördlichen Theil, bis er südlich breit und tief wird und sich besser zum Hafen eignet; doch ist er nicht tiefer als 12

Fuſs und groſse Schiffe können nur gelichtet bis an die Schiffbrücke hinaufgehen. Der nordwestliche Theil der Stadt liegt hoch und uneben, der südöstliche ist gleich und flach. Man findet nette Häuser, breite, zum Theil gerade Gassen und stattliche Plätze, als Saltängen oder die Salzau, die Schiffbrücke und den Markt bei der groſsen Brücke über dem Strom.

Da die Stadt in einer sehr volkreichen Provinz und glücklichen Gegend liegt, so herrscht viel Thätigkeit in ihr und sie hat die Hoffnung für sich, daſs diese und sie selbst auch künftig noch wachsen wird. Die Stadt zeichnet sich vor vielen andern durch nützliche Fabriken aus. Auſser einer Messingmanufaktur und mehreren bedeutenden Zucker- und Tabaksfabriken, sind vorzüglich ihre Tuchfabriken merkwürdig. Sie zählt deren jetzt an 20, manche andere in Baumwolle, Leinwand und halbseidenen Zeugen nicht zu rechnen. Hier und in Nyköping wird das beste Tuch in Schweden gemacht, dem vielleicht in der Appretur etwas von dem holländischen abgeht, das es aber an Güte und Dauer beinahe mit jedem ausländi-

schen aufnimmt. Der Patriotismus und die Kenntnisse von zwei Männern werden auch auf diese Fabriken wohlthätig wirken, ja sie haben schon gewirkt. Durch die Forschungen und chemischen Versuche des berühmten Arztes und Naturforschers Herrn Westring und eines Herrn Arosén, verspricht die Färbekunst einen ganz neuen Schwung zu nehmen. Diese Männer nemlich treiben wissenschaftlich und systematisch, was auch hier bisher nur Handwerk war, und benutzen die zahllose Menge von Färbemoosen, woran das Vaterland so reich ist, zu immer neuen Versuchen. Man verstand schon früher durch den rohen Empirismus manche dieser Moose für Färbereien zu benutzen, aber die meisten wurden doch für die Engländer und Holländer gesammelt und ausgeführt und theuer kaufte man ausländische Färbestoffe zurück. Dies hat sich in den letzten Jahren geändert, die Regierung selbst ist aufmerksam darauf geworden und hat die Ausfuhr der Färbemoose mit einer höheren Abgabe belegt. Westring hat vielleicht die erste Moossammlung in Europa und macht unaufhörlich neue Pro-

ben. Ich habe diese sowohl bei ihm, als bei dem berühmten Thunberg gesehen und muſs gestehen, daſs manche Farben auſserordentlich schön und glanzreich sind. Eben so arbeitet Arosén, unabhängig von ihm, mit unermüdlichem Forschungsgeist. Seine Proben kann er zugleich praktisch machen, da sein Bruder eine sehr ansehnliche Tuchfabrik besitzt. Arosén ist ein sehr tüchtiger Chemiker, für das Praktische aber hat er mit seltenem Eifer als wirklicher Färbergesell einen groſsen Theil Europens durchreist und in den Werkstätten gearbeitet. Jetzt ist er wieder auf einer Reise nach Paris. Er ist auch der Anfänger einer Strohpapierfabrik, von welcher ich gute Proben gesehen habe; er ist aber der Mann nicht bei bloſsen Proben stehen zu bleiben.

Norrköping gehört auch in Hinsicht seiner öffentlichen Einrichtungen zu den merkwürdigsten Städten Schwedens und hat von jeher wackre Patrioten gehabt, die alles Gute unterstützt und begründet haben. Seine Trivialschule ist vielleicht eine der besten in Schweden und nach ihrer ganzen Organisation in mancher

Hinsicht selbst Gymnasien vorzuziehen. Hier wird neben den gelehrten Sprachen und den gewöhnlichen Schulstudien auch das Teutsche, Französische, Englische gelehrt, was dem Gelehrten und dem Kaufmann gleich wichtig ist. Den Unterricht in diesen drei Sprachen verdankt sie der freigebigen Schenkung des Großhändlers Nyström. Diese Schule hat eben ein treffliches neues Schulhaus erhalten und besitzt eine ganz ansehnliche Bibliothek, worin man manche kostbare Werke und Sammlungen findet. Die berühmten Norrköpinger Litteratoren Lidén und Lindahl haben sich dabei besonders ausgezeichnet. — Neben dieser ersten Schule ist noch für arme hülflose Kinder die schwarzische Freischule, gestiftet durch die Familie Schwartz — nebst der Eberstein'schen Familie die reichste in der Stadt — die Gustavianische Waisenhausschule und die teutsche Schule. Die letzte ist jetzt als teutsche Schule fast gar nicht mehr da, so wie auch die teutsche Gemeine, die eine eigne Kirche und zwei Prediger hat, von Jahr zu Jahr abnimmt. Der Hauptprediger ist der Sohn des berühmten und würdigen Dok-

tor Lüdeke *) in Stockholm, ein Biedermann, dessen Freundschaft gegen mich ich laut rühmen muſs. — Auch das Spinnhaus, als eine Einrichtung öffentlicher Zucht, gehört hieher und verdient, wegen seiner Reinlichkeit und Ordnung, die man leider in wenigen ähnlichen Anstalten sieht, lautes Lob. Es ist ein neues grosses Haus von zwei Stock und kann 150 Züchtlinge halten, die meistens für die Fabriken spinnen müssen.

Zu der Waisenhauseinrichtung ward der erste Fond durch Subscription gesammelt, als Gustav der Dritte den Thron bestieg. Das Erziehungshaus ward am Krönungstage 1772 eröffnet den 29. Mai. 24 arme Knaben genieſsen hier Erziehung. Die Oberaufsicht ist 24 Vorstehern aufgetragen, von welchen eine aus 8 Mitgliedern bestehende Direktion gewählt wird,

---

*) Der brave Lüdeke, der Vater, ist gestorben, nachdem dies schon niedergeschrieben war. Die Verdienste und Tugenden dieses Biedermannes waren von den seltenen. Er war ein Prediger des göttlichen Wortes im schönsten Sinn, ein Mann für das Wort und für die That. Jedem Guten wird sein Andenken immer heilig seyn.

die nach einem bestimmten Reglement zusammen die Verwaltung haben. Zur Unterstützung sind von den Stadtbewohnern zwei jährliche Kollekten bewilligt, auch sind noch einige andere freiwillige Zuschüsse. Jetzt ist des Waisenhauses ganzer Fond 8000 Rthlr. Für die Kinder wird ein Lehrer, eine Haushälterin und eine Magd bestanden. Sobald sie 12 bis 14 Jahre alt sind, gehen sie in Dienst bei irgend einem Handwerker, der für sie zur Unterstützung von einem besonderen Kapital drei Jahre hindurch 4 bis 8 Rthlr. erhält.

Die Stadt hat auch eine Almosenaustheilung an die Stadtarmen, deren Fond theils aus freiwilligen Gaben und Kollekten, theils aus Legaten besteht. Eine verordnete Direktion treibt diese Mittel ein und theilt sie jährlich an mehr als 200 gewöhnliche Arme aus. Kranke erhalten von diesem Fond Medikamente und unentgeltliche Besorgung des Arztes; auch sind im Armenhause für mehr als 30 Arme Wohnzimmer und bestimmte Faden Holz angeschlagen.

Wer in Norrköping ist, muß nicht versäu-

men die Kirchen zu besuchen, um die Gemählde des berühmten Hörberg zu sehen. In jeder der drei Kirchen findet sich nemlich ein grosses Altarstück von ihm, in der teutschen Kirche Christus und der ungläubige Thomas, in der Sankt Olofskirche die Stiftung des Abendmahls und in der Landkirche Christi Taufe durch Johannes. Alle diese Stücke sind freilich weit hinter der Meisterschaft geblieben, aber sie sagen, was ihr Urheber unter glücklichen Umständen hätte werden können. Grosse Freiheit in der Zeichnung, Richtigkeit und Grösse in der Komposition und ein herrliches Ergreifen des Karakters hat Hörberg in hohem Grade, aber das Ideale und Zarte fehlt ihm ganz. Hörberg war ein armer Torpare oder Kossat und wohnte unter dem Baron de Geer zu Finspång, wo auch seine meisten Arbeiten zu sehen sind. Ein unauslöschlicher Naturtrieb trieb ihn unaufhörlich zum Zeichnen, aber alles Materiale und jede Erweckung seines Kunsttriebes fehlte ihm. Endlich der gewaltigen Natur nachgebend, ging er gegen sein 30stes Jahr nach Stockholm, wo sich ihm zuerst eine neue Welt aufthat.

Der unsterbliche Sergel sah das rohe Baurengenie und lernte es bald achten; er unterstüzte und unterrichtete Hörberg, der ungeachtet seines Alters noch grosse Fortschritte machte. Indessen der beschränkte Kreis seines Lebens und Weib und Kinder riefen ihn bald wieder nach Hause und wechselnd führte er nun Pflug und Sense und Pinsel und führt sie noch. Er ist jetzt ein Mann von ungefär 60 Jahren. Unstreitig erschuf ihn die Natur zu etwas Grossem. Wäre er im 15ten Jahre in die Akademie und im 20sten nach Rom und Florenz gekommen, wer weiss, ob nicht Schweden seinen Titian neben seinem Michel Angelo erhalten hätte. Die ihn kennen, rühmen ihn als einen kindlichen, frommen, bescheidenen Mann von hellem Verstande und vielseitigen Anblick der Dinge. Er nennt sich selbst Bondemålare oder Baurenmahler und bildet sich auf seine Kunst nichts ein, taxirt auch seine grössten Stücke, die er meistens für Kirchen mahlt, nie höher als 100 Thaler, ja er verkauft die meisten zwischen 50 und 70.

Nächst Hörberg und seinen Gemählden besucht jeder Fremde die Herren Wästring und

Lindahl, es wird ihn nicht gereuen wegen der Menschen und Sachen, die er zu sehen bekömmt. Herr Doktor Westring ist der gelehrten Welt als einer der ersten Naturforscher bekannt. Seine Menschenliebe und Humanität wissen nur diejenigen, die ihn von Angesicht gesehen haben. Seiner Sammlung von Moosen und seiner patriotischen Bemühungen für die Aufnahme der Färbekunst im Vaterlande habe ich schon erwähnt. Er hat aber sonst noch ein hübsches Museum von Natur- und Kunstsachen und manchen Seltenheiten, die eine Beschreibung verdienten. Hier sah ich unter andern einen politisch merkwürdigen Dukaten von dem liévländischen Edelmann Paykull, der lange im Gefängniſs saſs und der Regierung einbilden wollte, er habe das Geheimniſs Gold zu machen. Er konnte nur aus holländischen Dukaten neue machen. Es half ihm die Gaukelei auch zu nichts. — Auch Herr Lindahl ist ein eifriger Litterator und Beförderer der Wissenschaften, ein Mann, der sich auch auf ausländischen Reisen in Frankreich, Teutschland, England mannigfaltige Kenntnisse erworben hat. Er hat eine

treffliche historische und antiquarische Bibliothek, manche litterärische Merkwürdigkeiten, Handzeichnungen und Autographa berühmter Künstler, Staatsmänner und Gelehrten. Bei ihm sah ich Hörbergs ersten Versuch in der Mahlerei, nämlich das Porträt des berühmten Reichstagsmanns vom Bauerstande, Håkanson von Blekingen, dessen Sohn jetzt Statthalter der Provinz ist. Über die Gefälligkeit und Humanität dieser Männer, so wie überall der Bewohner Norrköpings, will ich nichts sagen.

Die Gegenden um Norrköping sind anmuthig, besonders schön ist der Gesundbrunnen und die Alleen von Himmelstalund, eine Achtel-Meile aufserhalb der Stadt nördlich, nicht weit von der Motala. Der Brunnen wird besonders bei Lähmungen und rheumatischen und gichtischen Beschwerden gebraucht. Das Land rund um die Stadt ist äufserst fruchtbar und sehr gut benutzt. Man hat fast gar keine Brache und baut herrlichen Weizen und Gerste und viel Tabak und Kartoffeln. Auf den einzelnen kahlen Felsen, die sich in den Feldern behauptet haben, stehen hie und da kleine

Häuschen zur Lust, welche anmuthig über die reichen Fluren gucken.

Den Morgen des 11. August reiste ich von hier durch fruchtbare theils schon abgeärndtete Felder durch das Städtchen Söderköping und steckte einige Tage an einem lieben und schönen Orte, von wo ich den 14. August meine Reise weiter nach Süden fortsetzte.

Den 14. August. Reise von Söderköping nach Wida, 7¼ Meilen. Stationen: Söderköping bis Froberga 1 M. — F. bis Åby 1¼ M. — Å. bis Knappekulla 2 M. — K. bis Skenshult 1 M. — S. bis Wida 2 Meilen.

Ich reiste um 11 Uhr Vormittags von Söderköping. Es ist ein kleines ärmliches Städtchen, das aber in den Felsen um sich her schöne Felder und herrliche Wiesen hat; doch nehmen Felsen und Wald zu, je weiter man reiset. Dies merkt man schon auf dem Wege nach Åby. Gleich hinter Åby wird der Weg wilder und romantischer, und man hat zu Anfange der zwei Meilen bis Knappekulla das schöne Bruk Gusum, wo Messingdrath und Nadeln fabricirt werden, mit seinen Gärten und

Teichen, darauf fast immer nur Wald und höhere Berge, die hier nicht fehlen können, denn es ist ja die Gränze zwischen Östergöthland und Småland. Näher Knappekulla sind einzelne zerstreute kleine Hemman, eben so findet man es auf der nächsten Station bis Skenshult, auf welcher mich Donnerwetter und Regen geleiteten; der letzte aber ging mir doch sehr artig so schnell voraus, daſs ich nur im Wege seine nassen Spuren zu sehen bekam. — Beiläufig gesagt, auf diesem ganzen Wege bis nach Schonen hin ist nirgends Håll, und man muſs also, wenn man keinen Vorboten schickt, wie Glück oder Menschen es wollen, wohl zuweilen eine Stunde und darüber warten. — Die letzten beiden Meilen meiner heutigen Fahrt waren sehr schön, sie fielen mit in den Abend. Das hohe Hügelland dauerte fort, aber mit Seen und Wiesen durchschnitten, und das Land bis an die hohen Felsenklumpen hinan fleiſsig angebauet und mit Dörfern übersäet. Dies nahm immer zu, je näher ich Wida kam, und ein sternenheller Himmel war so lieb, dies alles zu beleuchten und mich endlich mit fröhlichen

Empfindungen in meine Schlafkammer zu entlassen.

Den 15. August. Reise von Wida bis Jemserum, 8½ Meile. Stationen: Von Wida bis Seglerum 1 Meile. — S. bis Kårby 1 M. — K. bis Lund 1 M. — L. bis Geterum 1¼ M. — G. bis Ishult 1¾ M. — Ishult bis Jemserum 1½ Meile.

Um 3 Uhr fuhr ich im freundlichen *halcyonischen* Wetter aus, und hatte *die ersten* beiden Stunden meine Freude an dem Morgen, der Natur und dem Ärndteleben. Das Land ist freilich sehr durchschnitten und abgeschnitten, aber doch wechseln mit mäſsigem Wald kleine Hemman und Dörfer, viel Wasser, vor allen wunderschöne Kuppeln und Wiesen voll der stattlichsten Rinder und Kühe *ab*. Die Eiche, der Stolz des Waldes, bildet hie und da mit 200 bis 300jährigen Bäumen stolze Gruppen und auch am Wege ist sie nicht selten. Besonders anmuthig ist die Fahrt um die Bucht des Meeres, die von hier bis Westerwik wie ein Sack ins Land geht, und im mannigfaltigen Wechsel nette Wohnungen und hübsche

Inseln

Inseln im Wasser aus der Ferne zeigt. Viel von diesem mahlerischen Reiz hat auch die folgende Station bis Kårby, obgleich mehr Wald. Die dritte Station bis Lund ist schon meistens Wald, doch liegen im Walde einzelne niedliche Landsitze, mit allem Reiz der Einsamkeit geschmückt, auf grünen Berghängen, oft an Seen, meistens nett gebaut und mit hüschen Obstgärten. Der Weg von Lund bis Geterum über zwei Meilen ist Wald, nichts als Wald und höhere Backar. Die beschwerliche Fahrt geht immer auf und ab, nur hie und da ist eine kleine Wohnung. So ist das folgende Håll bis Ishult, wohl mit einigen Seen, aber doch ohne Schönheit, der Boden sandig, die Eichen sparsam. Die Gegend um Ishult ist recht hübsch, wie auch die von Ishult bis Jemserum. Der Weg dahin geht meistens auf kleinen Bergen mit Abdachungen von Wiesen und Feldchen zu beiden Seiten und mit blinkenden Seen. Ich blieb hier die Nacht, weil man mich vor dem nächsten Gästgifvaregård als einem sehr schlechten Quartier warnte; sonst war es erst 3 Uhr, als ich ankam.

Die ganze Gegend meiner heutigen Reise besteht aus Hügeln auf und ab. Die Wohnungen sind meistens sehr gut gebaut, manche mit zwei Stock auf halben Hemman, viele mit Ziegeldächern. Um einige derselben findet man schon hübsche Baumgärten, die sehr wohl gedeihen und deren Bäume zum Theil voll von Früchten hingen. Man findet viel Kartoffelbau und Flachs und Hanf für das Haus. Heu und Futter aus Birkenreisig und Birkenblättern wird viel gemacht, ganze Koppeln stehen voll Birken blos zum Kröpfen. Die Rinderheerden sind eines vorzüglich schönen Schlages. Smålands Vieh und Smålands Käse und Priesterkäse ist über das ganze Reich berühmt. Mit dem Namen Prästost oder Priesterkäse, womit man die größten und besten Småländischen Käse zu benennen pflegt, hat es folgende Bewandniß. In einigen Kirchspielen reisen nemlich die Prediger von Dorf zu Dorf und von Haus zu Haus und sammeln von ihren Pfarrkindern Milch ein. Diese darf nicht mager seyn, wird zusammengegossen, nachher gekocht und man macht große Käse daraus. Davon heißen nun alle

größeren und fetteren Käse Smålands, auch die nicht aus einem Priesterkessel gekommen sind, Priesterkäse.

Die Småländer dieser Küstengegend sind nicht, wie die um Ekesjö und Wexiö, freundlich, kindlich und gefällig, wenigstens nicht so sehr, sondern mehr Seeleuten und Insulanern gleich ernst, trotzig und kurz angebunden. Von den Küsten- und Inselbewohnern hat auch ihre Miene, Kleidung und Haltung viel. Übrigens ist es ein wohlgebildetes, starkes und schnellfüßsiges Volk. Im Ganzen scheint hier Wohlstand zu herrschen, sie haben ja auch das Weite der Erde, da man oft auf einer halben Meile nichts Lebendiges und Menschenähnliches zu sehen bekömmt.

Den 16. August. Reise von Jemserum nach Rysseby 8¼ Meilen. Stationen: Von Jemserum bis Norrby 1¾ M. — N. bis Påskallavik 1¾ M. — P. bis Mönsterås 1½ M. — M. bis Alem 1¼ M. — A. bis Rysseby 2 Meilen.

Man wundere sich nicht über die kleinen Tagereisen, die ich mache, theils zögert das Warten auf die Pferde, theils halte ich mich

selbst hie und da im Gespräch und Beschauen über die Gebühr auf, theils endlich geht es nur langsam wegen der hohen Berghügel, die hier fast allgemein sind, und die Peitsche habe ich nie mit gröſster Strenge brauchen gelernt.

Die erste Hälfte der $\frac{7}{4}$ Meilen von Jemserum nach Norrby ist unfruchtbar und sandig und zeigt nur elende Tannen und hie und da eben so elende Hütten; die zweite Hälfte ist lustiger und hügeligter, fast alles Fels, aus gewaltigen Massen bestehend, mit sehr fruchtbaren kleinen Feldern dazwischen, wie das treffliche Korn zeigte. Man sieht hier viele gewaltige Eichen, die selbst bei uns durch ihre Dicke Erstaunen erregen würden, und anderes Laubholz. Je näher man Norrby kömmt, desto besser ist das Land ausgehackt, ausgepflügt und bebauet. Endlich eine Achtel-Meile vor Norrby wird es sehr anmuthig, eine weite Aussicht thut sich auf, die im Durchschein schon das Meer und unzählige und üppige Wiesen *hat*. Man hat vor sich ein herrliches, einem Schlosse ähnliches Rittergut, einzelne Eichengruppen und zahllose Heerden, hoch auf einem Hügel liegt

Döderhults schöne Kirche. An dem üppigen Grün und dem Fett der Auen glaubte ich wie durch einen Zauberschlag mich an die Ufer der ungrischen Donau versetzt. In Norrby ist ein kleiner Gesundbrunnen mit einer hübschen Allee großer Bäume und mehreren kleinen Gebäuden. Er wird von dem umliegenden Kirchspiel viel gebraucht, besonders gegen Lähmungen und Gicht. Im Brunnenhäuschen hingen grüne Kränze als Weihgeschenke und ein Bild mit einem Kranze. Ich glaubte an einem heiligen Orte in einem katholischen Lande zu seyn.

Der Weg von Norrby bis Påskallavik ist einförmig und flach, mit Steinen, Sand, kleinen Tannen und schlechten Feldchen und Hütten. Aber welch ein Gefühl bei dem Anblick der mütterlichen Ostsee! Hier ist eine Anfuhrt, mehrere Wimpel weheten nah und fern, ich sah die hohe Jungfrau, eine gefährliche Klippeninsel für die Schiffer, ich sah die Insel Öland und ihr altes Schloſs, das mir heute noch auf mehreren Punkten erscheinen sollte. Wirkt das Meer so auf jeden Menschen durch ein

namenloses Entzücken oder ist es nur die überwältigende Masse von Erinnerungen bei einem gebohrnen Insulaner, dessen Wiege nur zwei hundert Schritt vom Meer stand?

Die anderthalb Meilen von hier bis Mönsterås sind anfangs wie das vorige; die zweite Hälfte hat bessern Boden und ist besser bebaut. Endlich hat man mehrere große Höfe und Scheunen ganz auf mecklenburgische und pommersche Weise, herrliche Koppeln, Wiesen und Heerden. Das Meer erscheint wieder. Mönsterås selbst ist ein zierliches, großes Dorf, einem Flecken gleich, mit schönen Häusern und einer hübschen Kirche; es hat auch Meersanfuhrt und eine Menge Bretter lagen aufgestapelt zum Verschiffen. Ich sah hier viele Obstbäume, die sich zum Theil unter der Fülle der Früchte beugten.

Die ¾ Meilen von Mönsterås bis Alem waren unstreitig der lieblichste Theil meines heutigen Weges, so lieblich, daß mir bei manchem netten Hemman der Wunsch aufstieg, hier im Schooß der Freiheit, Einfalt und Vergessenheit grau zu werden. Der Weg geht durch kleine

Hügel und Waldbüsche mit reichen Kornfeldern, Wiesen und Koppeln und mehreren murmelnden Bächen gemischt — nette Landsitze, Alleen, liebliche Gärten, alles in üppiger Vegetation und im lustigsten Wechsel — wem sollten dabei nicht solche Gedanken kommen? Die Ruinen eines alten Klosters bei dem Oberstenboställe zu Kronobäck liegen sehr romantisch, ihr altes Grau mit den rothen Beeren des Sperberbaums jugendlich geschmückt. Doch die lieblichste Stelle des Weges ist das Säteri Strömsrum am Alsterå. Welche Linden und Ulmen stehen in dieser Allee! üppiger wachsen sie nicht bei Sanssouci und im Augarten. — Desto weniger schön sind die zwei Meilen von Alem bis Rysseby. Die erste halbe Meile ist noch lustig durch das Meer, woran der Weg hinläuft, die folgende Meile ist meist Tannenwald und mageres Feld; die letzte halbe Meile dagegen ist fruchtbar und hügligt, anmuthiger, je näher Rysseby, und mit netten kleinen Höfen besäet.

Seit der heutigen Reise werden die Menschen sichtbar interessanter und rascher. Man

sieht viele schöne Gesichter, breite Stirnen, lebendige Augen, und bei Weibern viel Schelmerei bei freundlichen Mienen; doch vor allen ist der Wuchs hoch und nervigt. Die Männer gehen beinahe wie Matrosen gekleidet und brauchen viel gestreifte Jacken und lange Hosen aus blauem und weissem Drell. Die Weiber tragen nette Jüpchen, die Haare zusammengeflochten und in ein Knäul gelegt und von einer halben Mütze zusammengehalten. Sie tragen die meisten Dinge nicht mit den Händen, sondern fast alles auf dem Kopfe, auf einer Unterlage im Gleichgewicht schwebend. So gehen sie mit Körben voll Brod oder Obst, oder mit Eimern voll Milch und Wasser gleich sicher auf dem Wege. Reinlichkeit in der Kleidung, Zierlichkeit in allen Dingen, so wie Munterkeit und Thätigkeit in Gesundheitsfülle scheinen der Karakter dieser Küstenbewohner. Das einzige Unangenehme, was man an ihnen sieht, sind die Holzschuhe, die hie und da schon erscheinen und immer häufiger werden, je näher man Karlskrona kömmt. — Ihre Häuser sind nett und gut gebaut. Wunderbar ist es, daſs

sie Wimpel statt der Wetterfahnen gebrauchen. Sollte nicht auch dies vielleicht ein Beweis seyn, daſs die vorliegenden groſsen Inseln zuerst diese Küsten bevölkerten, oder wenigstens, daſs ein Seevolk das Stammvolk war? Bei jedem kleinsten Gehöft prangen groſse Maistangen, mit mancherlei Figuren und Kränzen umflattert und geschmückt, ein Zeichen, daſs hier die Johannislust ordentlich und festlich begangen wird. Die Scheunen und übrigen Wirthschaftsgebäude sind gröſser und dafür sieht man ihrer nicht so viele als in den oberen Provinzen. Sie sind unten aus Holz gebaut und roth angestrichen, das Strohdach ist tüchtig und nett gemacht, nicht so elend und rauh, wie man es in Upland und Westmanland fast allgemein sieht; die Fasten sind wegen der Stürme mit Brettern belegt. Bei vielen kleinen Wirthschaften findet man hübsche Gärten und Baumgärten und fast bei allen zum Schmuck Ulmen, Erlen, Birken, Eichen, Ahorne und Sperberbäume.

Der Boden ist freilich im Ganzen leicht, doch ergiebig. Groſse Steinhaufen liegen in

vielen Feldern wie Riesengräber und kleine Steine in Menge umher zerstreut. Koppeln und Wiesen liegen hier noch ohne allen Wechsel und sind zum Theil so wenig bewässert, daſs sie als Acker sich besser bezahlen würden. — Man hat in Småland durchgängig viel Schweinezucht. Heute sah ich ungewöhnlich groſse Schaafe, wahrscheinlich von Gottländischer Race, und Kühe wie Schweitzerkühe. Der Ochs pflügt und zieht den Wagen hier. Der Ärndtewagen gleicht sehr dem Modell des sogenannten schottischen; der untere Theil ist oft dicht verschlossen, damit keine Körner ausfallen können, und breite Leitern werden darüber gelegt, so daſs die Ähren des Getraides nie nach auſsen überhängen. Ich habe hier in den verschiedenen Gegenden wechselnd Sensen und Sicheln gebrauchen sehen; seit Westerwik abwärts schneiden sie doch meistens mit Sicheln, hängen Erbsen, Flachs und Hanf häufig auf Stangen und Zäune zum Trocknen, spieſsen auf manchen Feldern die Garben auf Stangen über einander, wie man dies auch in den Bergen Steiermarks sieht; dies heiſst snesa. Doch

findet man an vielen Stellen die Garben auch in Mandeln gesetzt: man sieht, wie viel bei solchen Dingen auf Brauch und Gewohnheit ankömmt. Man findet hie und da Buchweitzen, ziemlich viel Flachsbau und Weberei zum Hausbedarf, Hopfen und seit heute häufiger Tabak um die Wohnungen; auch Birkenfutter wird noch immer gemacht und ganze Fuder desselben sah ich einfahren. Da das Holz an mehreren Stellen schon dünn wird, so sieht man schon manche Steinmauren. Die Wohnungen stehen auch hier in der Regel auf Hügeln, oft sind Haus und alle Gebäude auf glattem Fels gegründet. Das Dach der Häuser besteht aus Rasen und Näfver, hie und da aus blossen Brettern.

Den 17. August. Reise von Rysseby nach Jämjö, 8 Meilen. Stationen: Von Rysseby bis Dorby, 1¼ M. — D. bis Wassmelösa, 1 M. — W. bis Warnaby, 1 M. — W. bis Påboda, 1¼ M. — P. bis Bröms, 1 M. — Br. bis Jämjö, 2 Meilen.

Es regnete den Morgen viel und ich fuhr erst um 10 Uhr aus, als der Himmel sich wie-

der erheitert hatte. Kalmar liefs ich auf der ersten Station links liegen, weil ich gar keine Addressen für den Ort hatte. Der Boden hinter Rysseby ist zuerst mager, doch das Land ziemlich bebaut. Hier wechseln Sensen und Sicheln, Korn in Mandeln und auf Ställen alle Augenblicke. Das Laubholz wird immer häufiger, bis es endlich an Blekingens Gränzen das Tannenholz verdrängt. Zum Schlufs des Hälls sieht man weitere und bessere Felder und schöne Höfe. Bei Rysseby sah ich nach langer Zeit wieder die erste Windmühle und freute mich wie über einen alten Bekannten; sie werden nachher immer häufiger, je näher man Karlskrona kömmt.

Die beiden folgenden Stationen und Meilen bis Warnaby wird die Gegend flacher mit guten und gröfseren Feldern und netten Gütchen. Hier hat man grofse Strecken Land und Sümpfe urbar gemacht und abgegraben; doch ist noch viel mehr zu thun übrig. Noch liegt seit ewigen Zeiten eine Menge fetter Ackerkoppeln mit kleinen Hügeln und Gesträuch bedeckt. Auch Svedje sieht man an manchen

Stellen frisch; doch verbrennt man hier nicht ganze Wälder, sondern nur die Stumpen und kleineres Gesträuch; zum Theil geht es auf förmliche Ausrodungen und ordentliche Felder los. Heute sah ich auch nach langer Zeit bei Rysseby die erste Buche wieder, doch eine liebere Freundin, als die Windmühle.

Hinter Warnaby kam ich bald wieder an das Meer und sah Öland aus der Ferne. Der Weg ist flach, der Boden leicht, immer ist man noch mit Urbarmachungen in voller Arbeit. Die Buchen werden immer häufiger, die Tannen verschwinden. — Seit heute früh sieht man, wie in Teutschland in einem Theil von Baiern und Franken, sehr enge Feldrücken zwischen den Furchen, sowohl bei Sommer- als Winterkorn, oft kaum von eines Sensenhiebes Breite; auch das ist nur wieder so Gebrauch, da kein niedriger Boden es nothwendig macht. — Die Menschen werden übrigens immer munterer, hübscher und liebenswürdiger, mit freien, offenen Gesichtern, grofsen blauen, doch auch nicht selten schwarzen Augen und vielem trotzigen Ernst bei den Älteren.

Die Station von Warnaby bis Påboda hat einen herrlichen Wald gewaltiger Buchen und Eichen, das hübsche Säteri Warnenäs, das doch mit Strömsrum nicht zu vergleichen ist, und viele Wiesen und Koppeln. Zuletzt wird es ganz vaterländisch mit vielen schönen Eichengruppen, wie das liebliche Hügelfeld bei Lanken auf der Insel Rügen mit den Alterthümern und Gräbern der Väter. Man hat hie und da von den Höhen die Aussicht auf das Meer. Das Håll bis Bröms ist flach und uninteressant.

Bei Bröms kamen die alten Erinnerungen an Krieg und Frieden und Schlachten und an die glorreichen Thaten der Väter. Hier machte ein kleiner Bach vormals die Gränze zwischen dem schwedischen und dänischen Gebiet, hier umarmten sich Monarchen nach blutiger Fehde, hier ward die Heldenarbeit tapfrer Schweden durch einen glorreichen Frieden besiegelt. Auch jetzt ist Blekingens Gränze noch durch einen Wald bezeichnet, wie fast bei allen Provinzen Schwedens. Wir fuhren bald über die Gränzbrücke eines kleinen Baches hin durch einen Wald von Eichen, Buchen und Birken, der

Mond leuchtete uns durch die herrlichen Bäume mild entgegen. Zuletzt kamen Eichenhügel und kleine Felder.

Den 18. August. Reise von Jämjö nach Karlskrona, 2 Meilen. Stationen: Jämjö bis Lyckeby, 1¼ M. — L. bis Karlskrona, ¾ Meilen.

Blekingens liebliches Land beginnt. Gewiſs war es nicht die Stimmung, die mich betrog, denn das Wetter war kalt und ein rauher Wind blies, aber ich fuhr entzückt durch dies romantische Fleckchen. Es ist ein ewiger Wechsel von buschigen Hügeln, wohl bebauten Feldern und grünen Wiesen und Thälern, und verschiedene Kirchen auf diesem kurzen Wege beweisen viel für die Fruchtbarkeit und Volksmenge des Landes und sind überdies auf ihren Hügeln pittoresk. Sie machen indessen eben keine stolze Miene, denn hier, wie in Småland, sind die meisten ohne Thürme. Der Boden ist freilich leicht, doch trägt er braves Korn und mitunter ganz guten Weitzen, obgleich Sommerkorn ⅔ der Aussaat ausmachte. Ich sah heute zu meiner Freude groſse Kohl- und Kohlrabifelder und viel Klee und Wicken, den ersten zur Saat

und zum Heu geschlagen; auch hätten einige Felder Gras- und Dreschzirkulation. Sonderbar, daſs hier südlicher noch fast alles Korn auf dem Halm steht. So sehr wirken dort oben die längeren Tage, die höheren zwischen Bergen eingeschlossenen Gegenden, vielleicht auch die Wärme von unten auf an den Wurzeln. Auf diesem Wege erschienen auch zuerst wieder kleine aus Wacholdersträuchen und Eichenzweigen geflochtene Zäune. So lehrt das Bedürfniſs sich allenthalben einzurichten. — Tannen sieht man hier nicht mehr, das Meiste nehmen Eichen und Erlen ein. Die Wiesen übertreffen an Üppigkeit und frischem Wuchse alles, was ich bisher gesehen habe. Das Vieh ist makellos, Kühe, Ochsen, Schaafe, sind ungewöhnlich schön und stark. — An den Männern sieht man seit gestern häufig Holzschuhe, an den Weibern schon die bunten, oft mit Silber und Gold ausgenäheten, Mieder. — Auf lustigen Hügeln immer auf und ab durch nette Wohnungen, Höfe und Gärten kömmt man so nach Lyckeby.

Dieses Lyckeby ist ein netter Flecken und

hat

hat mehrere Fabriken und eine große Mühle, die der Admiralität von Karlskrona gehört. Es liegt an einem wilden Strom, dessen Umgebungen sehr anmuthig sind. In alter Zeit war es ein Städtchen mit einem Schlosse, von dessen Mauren man kaum die Trümmer findet. Der Weg die ¾ Meilen von hier bis Karlskrona geht fast über lauter kahlen Fels, sobald man die erste Viertelmeile gemacht hat. Aber doch ist es eine lustige Fahrt; man hat ja die See und die amphitheatralische Stadt vor sich. Ich war um 9 Uhr schon in einem Kaufmannshause abgestiegen, wohin man mich gewiesen hatte und wo ich recht hübsches Logis und ein gutes Frühstück fand.

Karlskrona ist eine der jüngsten, aber zugleich nettesten Städte in ganz Schweden und liegt auf mehreren Inseln, und über einige Inseln muß man schon auf Brücken fahren, ehe man zur Stadt kömmt, z. B. über Wämmö, über den Panter- und Pottholm, die beide bebaut sind und als Vorstädte angesehen werden können *).

*) Siehe Blekings Geschichte und Beschreibung vom Professor Sjöborg in Lund.

Die Hauptinsel, worauf die Stadt liegt, heiſst Trossö. Sie war das Eigenthum eines Bauren und Fischers, Namens Veit Andersson, der sie für keinen Preis verkaufen wollte, als Karl der Eilfte hier die Station der groſsen Flotte anlegen wollte, sondern sich auf sein Eigenthumsrecht berief. Man muſste ihn mit Gewalt aus dem Besitz setzen und einige Zeit einsperren, bis seine Hartnäckigkeit sich legte. Noch jetzt heiſst eine Gasse nach ihm Vitusgata. Das Häuschen, worin er wohnte, stand bis 1773, wo es niedergerissen ward, um demjenigen Gebäude Platz zu machen, welches jetzt zum Rathhause dient. Seit dem schrecklichen Brande von 1790 hat die ganze Stadt eine andere Gestalt erhalten. Nur der kleinere und am schlechtesten gebaute nordwestliche Theil derselben und das schlechte Quartier von Lilla und Stora Björkholmen sind von den Flammen verschont geblieben. Der mittlere, gröſste und stattlichste Theil der Stadt brannte ganz ab. Dieser ist nun mit graden und breiten Gassen und schöneren, zum Theil steinernen Häusern wieder aus der Asche gestiegen und die Wunden

jenes schrecklichen Jahres sind meistens wieder ausgeheilt. Selbst die Gassen hat man zu ebnen und hie und da, wo es angeht, ordentlich zu pflastern gesucht. Noch jetzt arbeiteten einige von den zur Ankerschmiede verurtheilten Sklaven daran. Man muſs nemlich wissen, daſs die groſse Insel Trossö und die kleineren umliegenden, worauf Karlskrona und seine Anlagen gebauet sind, aus hartem Fels bestehen. In manchen Gassen sind alle Häuser auf nacktem Stein gebaut und die Straſsen auf- und absteigend gleich einem Felsenberg zu erklimmen. Der schönste Platz in der Stadt ist der groſse Markt, einen stattlicheren können die gröſsten Residenzen Europens nicht aufweisen. Er ist meistens ein Oblongum und würde sich noch schöner darstellen, wenn man ihn nicht mit den Kirchen verbaut hätte; die groſse schwedische Kirche steht nemlich grade auf seiner Mitte und die teutsche an der einen Seite. Auch diese letzte ging in dem Brande mit und ist nun in einer sehr geschmackvollen Rotunde wieder empor gestiegen, deren Inneres eben so einfach ist, als ihr Äuſseres. Sie und der Sitz

des Landshöfdings machen die Hauptzierden des Platzes.

Von hier südöstlich abwärts gehend kömmt man zu einer Ebene, die auch mit dem Namen Slätten schwedisch eben so genannt wird. Dort ist der sogenannte Admiralitätsmarkt, und man sieht die Grundmauren einer Kirche, welche einmal die Admiralitätskirche werden soll. In dieser Gegend liegt das Admiralitätskrankenhaus und das Seearsenal. Diese, das Proviantmagazin, die alte Admiralitätskirche, die Werfte und mehrere öffentliche Gebäude sind von der Stadt durch eine Mauer getrennt, die von dem Einrichter der Stadt, dem Grafen Dahlberg, sowohl gegen Feuer als Feinde aufgeführt ward, aber jetzt an mehreren Stellen zu verfallen anfängt. Auch die neue Kaserne bei der Brücke nach Stumsholm ist ein ansehnliches Gebäude mit einem Kupferdache.

Nur Eingebohrne bekommen Eingang zur Werfte, dem Hafen und den Docken, und müssen sich in dieser Hinsicht bei dem Werftadmiral melden, der ihnen einen Einlaßzettel mitgiebt, worauf sie ungehindert passiren; Frem-

de werden gar nicht zugelassen. Diese Werfte und der Hafen gehören sicher zu den schönsten und bequemsten in ganz Europa. Im Hafen ist es immer still und sicher wie in einer Kammer; der Lindholm, eine kleine Klippeninsel mit mehreren Magazinen und Armaturgebäuden, und die alte Docke liegen wie eine Mauer davor. Bei der Brücke ist das Wasser so tief, daſs die Schiffe armirt, getakelt und proviantirt werden und so auslaufen können, eine Bequemlichkeit, die sich wohl für wenige Kriegsflotten in Europa findet. Die Brücke, woran die groſsen Schiffe von der Linie liegen, hat 1497 Fuſs Länge. Von ihr hat man eine herrliche Aussicht auf die Menge der im Meere vorliegenden Inseln und auf die kleinen Inseln Aspö und Tjurkö, wodurch der groſse Einlauf in den Hafen ist, und welche durch die beiden Kastele Kungsholm und Drottningskär den Hafen vertheidigen, nebst einem kleinen Molo, welcher an der einen Seite gleichsam als Fortsetzung von Lindholm aufgeführt ist. Neben der Werfte sind viele Gebäude zu Komtoiren und Werkstätten eingerichtet. Dort findet man

den Modellensaal, den Musterungssaal, eine Ankerschmiede, mehrere kleine Schmieden etc. Mich interessirte vorzüglich der Modellensaal. Seine Einrichtung verdankt man fast allein dem berühmten Admiral Chapmann, einem der gröfsten Seemänner und Schiffsbaumeister Europens, der sein Geschlecht zuerst geadelt und berühmt gemacht hat. Von ihm sind die schönsten und besten Modelle, so wie fast alle Schiffe der schwedischen Flotte nach seinem Plan gebaut sind. Dieser Saal ist sehr lehrreich, denn man findet nicht blos die Muster der schwedischen Schiffe darin, sondern auch fast aller andern europäischen Mächte, ja sogar die Muster der Malaien und Madagaskaren. Ich wanderte mit einem Gefühl von Ehrfurcht darin herum, wie in einem Tempel, den sich der grofse Mann selbst errichtet hat. Seine Büste aus karrarischem Marmor ist des Saales gröfste Zier. Sein Antlitz spricht Stille und Güte; so soll auch sein Karakter seyn. Ein edler Greis! Oft hat er glänzende Anerbietungen von England und Frankreich gehabt, aber immer ist ihm das Vaterland das Theuerste gewesen, und für keinen

Lohn verkäuflich. Noch jetzt, da er über 80 Jahre alt ist, arbeitet er unablässig von des Morgens 4 bis des Abends 6 Uhr. Wie gern hätte ich ihn, wie gern sein kleines Eiland Skärfva gesehen, wo er um seine ländliche strohgedeckte Hütte ein Elysium geschaffen haben soll! Aber man sagte mir hier, er sei kränklich und möge nicht gern gestört seyn.

Hier um die Werfte und überhaupt in der Nachbarschaft der Admiralität ist die gröſste Thätigkeit und Bewegung, während in den mittleren Gegenden der Stadt das Gras wächst. Man arbeitet jetzt rastlos und mehrere groſse Rangschiffe liegen auf dem Stapel. Auf dem Lindholm, der als Brüstung gegen das Meer vor dem Hafen liegt, findet man mehrere neue Gebäude für die Armatur und die Inventariumsstücke der Schiffe, eine Station für die Schaluppen, eine Reiferbahn und das berühmteste Werk von allen, die alte Docke, ein Werk von dem groſsen Polhem und Sheldon, und nachher vom Direktor Thunberg mehr vervollkommnet. Diese Docke ward schon in den letzten Jahren Karls des Zwölften angefangen.

Sie ist aus hartem Fels gesprengt und ungefär 80 Fuſs tief und über 200 Fuſs lang; die Breite ist oben 90, am Boden 35, in der Mitte 65 Fuſs. In diese Docke laufen die gröſsten Schiffe durch eine Öffnung ein, die mit zwei groſsen Schleusenthoren an der Meerseite ist. Durch einen in dem Berge ausgesprengten Kanal wird das Wasser ausgepumpt und ins Meer zurückgeleitet, so daſs die Docke das Schiff endlich trokken niedersetzt, das dann nach allen Seiten besehen und kalfatert werden kann. Sheldon machte die Docke breiter und Thunberg tiefer, als sie nach dem ersten Plane war, er versah sie auch mit neuen Schleusenthoren und einer ganz neuen Pumpeneinrichtung, durch welche ihr Wasser in zwölf Stunden wieder ausgepumpt werden kann.

Auch die neue Docke ist ein groſses und königliches Werk. König Gustav der Dritte legte den Grundstein und Thunberg leitete das Werk ein. Sie liegt westlich von der Werfte in der sogenannten Peter Jungs Wik zwischen der Stadt und dem Björkholm. Diese Wik hat man eingedämmt, so daſs zwischen dem Wä-

stra Udden (einem Theil der alten Stadt im Nordwesten) und dem südlichen Theil des Björkholm ein Einlauf ist, innerhalb welchem man einen kleinen Hafen gemacht hat, wo Schiffe getakelt, ausgerüstet, bemastet und bewaffnet werden können. In diesem Hafen ist an der Nordseite eine wasserdichte Mauer, welche für den Eingang der Schiffe zwei Öffnungen hat. Dann folgt vor jenen Öffnungen ein Halbzirkel, der durch Mauerwerk in zwei Theile getheilt ist. In jedem derselben werden wieder fünf Öffnungen mit Schleusenpforten angebracht, die zum Eingang der Schiffe in ihre Docken dienen. Drinnen vor jedem dieser Eingänge sollen zwei Docken neben einander angebracht werden, so daſs der ganze Dockenbau für 20 Linienschiffe werden soll. Die Gestalt des Ganzen wird einem ausgebreiteten Fächer gleichen. Wären diese Docken bloſs für die Reparatur der Schiffe beabsichtigt, so begreift jeder leicht, daſs so viele Verschwendung seyn würden. Alte Schiffe, die lange im Wasser gelegen haben, müssen doch wieder in ihr Element hinein, weil sie, hier im Trocknen aufgestellt, fürchterlich reis-

sen und sich werfen würden; nein, sie sind für neu gebaute Schiffe bestimmt, diese können sogleich hineingebracht werden und im langen Frieden vielleicht 50 Jahre sich hier eben so unversehrt und neu erhalten, als sie am ersten Tage ihres Eingangs waren, da man sonst, wenn sie im Wasser liegen, 30, höchstens 40 Jahre als ihr höchstes Alter der Brauchbarkeit ansetzt. Mit dem neuen Dockenbau ist man bereits so weit gekommen, daſs der *Hafen* zu 26 Fuſs Tiefe unter dem Wasserhorizont ausgesprengt ist. Die Klippe ist lothrecht an allen Seiten abgeglättet und, wo sie nicht dem Wasserhorizont gleich war, mit gesägtem Sandstein aufgemauert. Der westliche Einlaufsraum ist fertig gesprengt, alle fünf Eingänge zu den Docken mit ihren Basen und Thorhaltern sind aus gehauenen Steinen aufgemauert, schon sind drei Docken fast ganz fertig. Zu der letzten legte Gustav der Vierte Adolf im Oktober 1797 den Grund, auch sie ist bis auf die Pfeiler und das Dach vollendet. Jede dieser Docken hat ihre Öffnungen an den Seiten; ihre Schleusenthore zum Einlaufen der Schiffe und ein hohes

mit Kupfer gedecktes Dach, so dafs die Schiffe darin wie in einer Kammer liegen.

Auch auf dem Stumholm sind manche nützliche Einrichtungen für das Seewesen. Da ist zuerst das grofse sogenannte Slupskjul, ein Gebäude, welches im untern Stockwerk alle Barkassen, im obern alle Schaluppen verwahrt. Es liegt an der See, so dafs die kleinen Fahrzeuge im untern Stock sogleich an ihren Stellen ganz bequem eingenommen werden können; die Schaluppen werden durch Winden auf einem sehr inklinirenden Gerüste hinaufgewunden. Hier ist auch eine Kronbäckerei und eine Tonnenbinderwerkstätte nebst einer Tonnenbude, (tunnbod) ein grofses Haus, worin Wasserbehälter, leere Tonnen u. s. w. aufbewahrt werden.

Man begreift von selbst, dafs Karlskrona durch die grofse Flotte und ihr Personale sein erstes Lebensblut und alle seine Thätigkeit erhält. Die Admiralitätskirche hat auch die gröfste Gemeinde. Man giebt der Stadt etwas über 13000 Einwohner. Der Handel beschränkt sich meistens auf die Bedürfnisse der Flotte und der

Stadtbewohner. Der Holzhandel und der Fischfang, der sonst hier am Strande und auf den Hering an Bohusläns Küste getrieben ward, hat viel von seiner Wichtigkeit verloren.

Die Stadt hat drei Kirchen, nemlich die Admiralitätskirche, die große schwedische Kirche und die teutsche. Die teutsche Gemeine ward 1689 gegründet und hat ihren eigenen teutschen Prediger. Sie soll vormals ansehnlicher gewesen seyn, jetzt nimmt *sie offenbar* von Jahr zu Jahr ab. Die abgebrannte Kirche ist außerordentlich schön wieder erbaut, wie ich oben schon erwähnt habe. Auswärtige teutsche Gemeinen haben sehr dazu beigetragen.

Hier ist eine Trivialschule und eine teutsche Schule, ferner eine Schule für die älteren und jüngeren Matrosenknaben, welche in zwei Kompagnien eingetheilt sind, deren jede zwei Lehrer hat. — Die Admiralitätswaisenhausschule ward 1760 für arme Kinder bei der Admiralität eingerichtet, die von einem Lehrer freien Unterricht genießen. Eine gewisse Anzahl armer Kinder erhalten gleichfalls monatlichen Unterhalt, bis sie ein Alter von 12 Jahren erreicht

haben. Der Admiralitätsstaat trägt durch einen bestimmten Abzug von seinem Gehalt zur Aufrechthaltung der Einrichtung bei. Über diese sowohl als über die Matrosenknabenschule hat der Admiralitätssuperintendent die Aufsicht und der höchste Befehlshaber bei der Admiralität setzt die Lehrer. — Noch giebt es eine Armenschule, die einen Lehrer hat, der von der Admiralitätskirche unterhalten und von dem Admiralitätskirchenrath eingesetzt wird. — Sonst war hier auch eine Kadettenschule zur Bildung tüchtiger Seemänner, sie ist aber seit der Stiftung der großen Kadettenschule zu Karlberg bei Stockholm eingegangen und mit jener vereinigt.

Außer diesen nützlichen Instituten hat Karlskrona das große Admiralitätslazareth und ein Landes- oder Länslazareth, welches 1797 von der Gilde des Königlichen Seraphinenordens eingerichtet ward und sechs Betten für arme und 6 für bezahlende, meistens venerische, Kranke hat. Die jährliche Krankenzahl beläuft sich auf 60. Ferner ist hier ein Arbeitshaus und eine Hospitalseinrichtung, die gleichfalls

1797 angefangen ward. Der Fond dazu war ein Geschenk des Kaufmanns Lunde von ungefär 25000 Rthalern, welches nachher durch Zinsen und freiwillige Zusammenschüsse ansehnlich gewachsen ist. Hier werden 10 bis 15 arme Kranke und schwachsinnige Personen von der Bürgerschaft unterhalten. Die Rudimaterien zu Arbeiten werden aus dieser Anstalt an die in der Stadt wohnenden Armen gegen eine bestimmte Bezahlung ausgegeben.

Ich besuchte hier, weil es grade Sonntag war, beides die teutsche und schwedische Kirche. In der ersten hörte ich eine schlechte kosmotheologische Predigt über die herrlichen Sinne des Gehörs und der Sprache; mehr ergötzte ich mich in beiden Kirchen an den Menschengesichtern und der hübschen Tracht der mittleren und niederen Stände. Es ist auffallend, wie viele hübsche Gesichter man in Karlskrona und an den meisten Stellen Blekingens sieht. Die Stirn und Nase hat gewöhnlich viel Stärke und Präcision, die Augen sprechen Klarheit und Verstand, weniger Phantasie, der feine Mund deutet auf Kraft, nicht auf Fülle, der

Wuchs ist leicht und kühn bei Männern und Weibern.

Den 19. August. Reise von Karlskrona bis Assarum, 6¾ Meilen. Stationen: Karlskrona bis Skillinge, 1½ M. — S. bis Ronneby, 1½ M. — R. bis Hoby, 1½ M. — H. bis Trensum, 1¼ M. — T. bis Assarum, 1 Meile.

Nach dem Gottesdienst und Mittagsessen um 12 Uhr fuhr ich aus Karlskrona. Das Wetter war heute den ganzen Tag kalt und stürmisch, zuweilen mit kleinen Regenschauern. Anfangs hat man einen Theil des alten kahlen Weges von gestern, darauf geht es links ab vom Wege durch die lieblichsten Eichenhügel und Thäler und Auen. Am Wege der ersten Station sind viele niedliche Landsitze; auch begegneten mir — was einem in Schweden selten zu Fuſs begegnet — einige feinere Frauen und Mägdlein auf dem Wege spazierend. Diese ganze Station ist unbeschreiblich schön durch Nättrabykirche und schönen Strom und die mahlerischen Baumgruppen um ihn und in den Thälern. Der ganze Weg wechselt mit Anhöhen, Eichenhügeln, Feldern, Wiesen und einzelnen Birken- und Buchenklumpen.

Die anderthalb Meilen von hier bis Ronneby hat man Anfangs Ebne und schlechten Boden, mit Wacholder und anderm Gesträuch bewachsen. Besser ist die zweite Hälfte, doch nicht schön. Ronneby, vor Karlskronas Blüthe eine kleine Stadt, ist zu einem Marktflecken heruntergekommen, aber auch der Marktflecken ist recht hübsch, mit netten Häusern und zierlichen Gassen gebaut. Der kleine Ort hat bei dem Ausflusse seines Stroms ins Meer einen ganz guten Hafen für gröſsere Schiffe; kleine Schiffe und Böte aber kommen bis hieher den Strom hinauf. Seinen jetzigen Wohlstand verdankt Ronneby theils seinem Gesundbrunnen, theils mehreren Fabriken, die hier angelegt sind. So z. B. ist hier eine Zuckerfabrik, Papierfabrik, Tuchmanufaktur, Stärkefabrik, zwei Seifensiedereien. Der Gesundbrunnen ist seit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts im Gange und wird sehr besucht. Er liegt nicht weit von dem Flecken südlich und hat ein Brunnenhaus, einen Brunnensaal und ein Spiel- und Badehaus. Die Gegend umher ist lustig, doch die schönste Stelle liegt nördlich von Ronneby

neby bei Djupadal (Tiefethal) und heifst Djupafors (Tiefefall), wo der Strom mit jähem Fall sich brausend durch eine hohe Steinkluft stürzt. Eichen- und Buchengruppen machen das Plätzchen noch romantischer. Die Brunnengäste wohnen in Ronneby.

Die anderthalb Meilen von Ronneby bis Hoby hat man anfangs schöne Felder und Wiesen, darauf kommen Felsen und Hügel und Wald, erst näher bei Hoby wird es wieder lustig. Eben so sind die $\frac{3}{4}$ Meilen von Hoby bis Trensum, doch sieht man viele hübsche Gütchen und lustige Seen und Teiche am Wege. Auch hier, wie auf den vorigen Stationen, beweist sich das Küstenland, denn der ganze Weg läuft nahe am Meere hin. Übrigens gilt die gewöhnliche Sage, ganz Blekingen gleiche einem Garten, sehr mit Ausnahme, denn oft sind auf zwei Meilen nur einige Stellen wirklich schön durch Lage und Kultur.

Die Meile von Trensum bis Assarum hat sanftere Hügel, mehr Wechsel der Felder und Koppeln und grünen Baumhügel — überall ein reitzender Weg, da die zwischentretenden Stein-

klumpen dem Ganzen noch mehr Romantisches geben. Man sieht heute fast nichts als Laubholz, eine Menge Eichen, auch Birken und Erlen und Buchen, deren Zweige sich unter der reichen Frucht beugen. Grade dieses Laubholz und die mannigfaltige Schönheit seiner Farben ist es, was Blekingen so schön macht, sonst wäre es wahrlich kein ausgezeichnetes Land. Was würden Schwedens schönste Gegenden seyn, wenn sie solche Eichen und Buchen hätten?

Die Wohnungen und überhaupt die ganze Aufsenseite der Dinge haben sich wenig geändert von dem, was ich die vorigen Tage sah. Steinmauren und Zäune aus Wacholder- und Tannensträuchen sagen, daſs man hier des Holzes nicht mehr so überflüssig hat, so wie die Strohdächer der Scheunen und hie und da auch der Häuser melden, daſs man in einer Gegend reiset, wo der Kornbau anfängt ergiebiger zu werden. Man sieht noch immer viel *Flachs*, Korn und Flachs steht in Mandeln aufgesetzt, auf manchen Feldern auch auf Stangen gespieſst.

Die Menschen hier sind immer noch ein

ausgezeichnet schöner Stamm, hoch und schlank, mit schönen Schenkeln, feinen Füſsen, groſsen, offenen Augen, männlichen Stirnen und Nasen. Auch das zeichnet sie vor den benachbarten Schonen aus, daſs wohl die Hälfte von ihnen schwärzlich und bräunlich von Angesicht und Haaren ist. Ihr ganzes Wesen ist lebendig, rasch und frei, oft werden sie auch trotzig und übermüthig. Man muſs frei und keck mit ihnen seyn, mit guten Worten kömmt man selbst bei Buben nicht weit. Ich sahe heute die Menge von ihnen in festlichen Kleidern als Sonntags- und Kirchengäste in allen Gästgifvaregårdar. An zwei Stellen ward getanzt. Welche nette Menschen! und welch ein Tanz! Einen so freudigen und kraftvollen Baurentanz habe ich seit dem Schützenball der Tyroler zu Grätz nicht wieder gesehen. Es ist alles Leben, Takt und Kraft. Sollte dieser freie Muth des Volks nicht auch wohl daher kommen, daſs von jeher in dieser Provinz der gröſste Theil der Landbewohner Freibauren gewesen sind und noch sind? oder umgekehrt, weil sie so frei gesinnt waren, haben sie sich deswegen so frei

erhalten? Auch in der älteren Geschichte und in der Wüstenei des Mittelalters zeichnen die Blekinger sich immer als ein trotziges und zu allen wilden und freudigen Dingen geneigtes Volk aus. Sie und ihre Nachbaren die Südsmåländer und die Nordschonen in Göingehärad sind von jeher durch ihre Nationalfeste und Tänze, wie durch ihre Streitfertigkeit berühmt gewesen. Bei allen Gelegenheiten gab es da blutige Kämpfe, der Spiefs und das lange Messer folgten bis in die Kirchen und manche wurden erschlagen, wo man sogleich ihr Grab graben konnte. Bis gegen den Ausgang des 17ten Jahrhunderts, ja selbst im Anfange des 18ten, war es noch häufig Sitte sich hier und in den benachbarten Gegenden von Schonen und Småland mit Messern zu duelliren. Dieser Zweikampf hiefs spänna bälte, den Gürtel spannen. Sie zogen nemlich die langen Messer aus der Scheide und verknüpften sich mit ihren Gürteln so, dafs sie nicht von einander kommen konnten. Auf die Frage des Ausforderers: wie lang verträgst du kaltes Eisen? (huru långt tål du kallt jern?) traf man

den Verein, wie viele Zoll tief man mit dem Messer schneiden wollte. Im Ingrimm forderten sie sich oft zu einem so langen Maaße heraus, daß das Eisen bis zum Leben drang. In dem Kriege, welchen Karl der Eilfte in den 1670ger Jahren mit den Dänen führte, bildete sich hier und in Göingehärad und Småland viel Räubergesindel bewaffneter Bauren, die es mit den Dänen zur Wiedereroberung der verlornen Provinzen hielten und zu welchen sich zuletzt allerlei Verbrecher und Vagabunden gesellten. Diese, unter dem Namen Schnapphähne in der Geschichte jener Zeit scheußlich bekannt, richteten entsetzliche Gräuel an und konnten nur durch schwere Hinrichtungen und des Königs Siege über die Dänen ausgerottet werden.

Auch die Tracht dieser Menschen, so viel ich sie gesehen habe, ist ganz ausgezeichnet, entspricht ihrem muntern und weidlichen Karakter und ist unstreitig von allen schwedischen Provinzialtrachten die schönste. Die Männer sah ich meistens mit gelben ledernen oder feinen leinenen, zierlich ausgenäheten Hosen, weißen und farbigen, oft künstlich gestickten

Westen und blauen Jacken. Ihre Hemden sind vorzüglich fein und der weiſse Hemdkragen hängt nach der Ritterweise des Mittelalters, mannichfach mit Blumen und andern Zierrathen ausgestickt und geschmückt, über das Halstuch und die Schultern herab; eben so müssen die Spitzen der Hemdärmel, gleich Manschetten gekräuselt und bunt genähet, über den Handknöchel hervorstehen. — Auch die hübschen Weiber und Mädchen kleidet das ihrige allerliebst. Ihre Hemden sind in der Regel noch feiner und weiſser als die der Männer. Die Hemdärmel brauchen sie oft gebauscht, manche sind mit blauen und rothbunten Ringen gestickt; ihre Mieder, nett und kurz, liegen dicht am Leib an und zeigen den schlanken Wuchs und die schönen Busen auf das vortheilhafteste. Diese Mieder sind gewöhnlich roth, blau und weiſs; manche tragen sie ganz aus Seide und sind mit zierlichen silbernen Spänglein, Halsketten, oft auch mit vielen glänzenden Buckeln behangen. Das Mieder bedeckt oft ein seidenes Tuch mit goldenen und silbernen Säumen, oder auch ein blaues, rothes, weiſses nach der

Farbe desselben. Die Haare haben sie geflochten mit einem netten Erfurter Mützchen mit kleinen Hauben oder sie schlagen auch das weiße und feine schwedische Zipfeltuch darum mit einer seltenen Freiheit und Anmuth. Eine solche hübsche Blekingerin, also zierlich angethan, könnte auf den ersten Ball gehen. Männer und Weiber brauchen die Schuhe nett mit leichten Sohlen und bis auf die Zehen ausgeschnitzt; ihre kleinen Füße nehmen sich wohl darin aus; die Weiber tragen die blauen oder weißen Strümpfe mit mancherlei bunten Zwikkeln und Zierrathen. — Wenn man Siöborg liest, so fällt seine Beschreibung etwas anders aus. Er beschreibt aber die Sitten und Trachten der ganzen Provinz; ich darf nicht mehr erzählen, als was ich sah, noch anders erzählen, als wie ich es sah.

Nach Siöborg will ich nun noch Einiges von dem Leben und den Festlichkeiten dieses muntern Völkchens anführen, was vielleicht nicht ganz uninteressant ist.

Im Umgange sind sie dreist, munter und angenehm. Wegen ihres Hanges zur Lust und

zum Vergnügen versäumen sie oft die nöthigen Arbeiten, aber sie können dafür in einer kurzen Zeit auch viel ausrichten und sind beinahe unermüdlich. Bei ihren Mahlzeiten herrscht gewöhnlich Sparsamkeit, aber bei ihren Gastgeboten geht es desto lustiger her. Milchspeisen, Kartoffeln, Hering und mehrere Arten Fisch sind ihre gewöhnlichen Gerichte; Käse, Butter, Speck und Fleisch wird meistens verkauft und ist keine Alltagsspeise. *Stark Bier* ist selten im Hause und wird nur bei festlichen Gelegenheiten getrunken, häufiger gebraucht man das gewöhnliche Bier, auch wohl Wasser. Blekingen war vormals eine arme Provinz, aber ein mäſsiger Reichthum scheint mit einem verbesserten Ackerbau sich jetzt im Lande ausgebreitet zu haben. Ein nachdenkender Landmann hat manche Gelegenheiten, sich durch die Bedürfnisse der Städte und der Flotte zu bereichern. Man kann selbst nicht läugnen, daſs der letzte Krieg zu Blekingens gegenwärtigem Wohlstande viel beigetragen hat. — Ordnung und Zucht erhält sich unter dem Volke theils durch den eignen Willen, theils durch

mancherlei gute Einrichtungen. Dahin gehören die byskrå oder Dorfinnungen, welche über gegenseitige Hülfe und Eintracht der Dorfeinwohner nützliche Übereinkünfte enthalten. Kraft derselben ist es nemlich eine Schuldigkeit in der Ärndte einem kranken Bauren oder einer hülflosen Wittwe beizuspringen. Eben so sind auf Vergehungen besondere Bufsen gesetzt, die in die Dorfkasse gesammelt werden. Sogenannte Lagdagar (Gesetztage) werden gewöhnlich zwei im Jahr gehalten, da setzt man die Alterleute der Dorfschaft um, deren Pflicht es ist, über der Dorfschaft Gränzen, Ländereien, Zäune u. s. w. Aufsicht zu haben, Schornsteine zu besichtigen, Geldbufsen einzustreichen.

Gastfreiheit und Lustigkeit zeigen sich hier bei manchen Gelegenheiten, vorzüglich bei Verlobungen und noch mehr bei Hochzeiten. Da versammeln sich die Freunde und Verwandten im Hochzeithause, und der ganze Hochzeitstaat und die übrige Versammlung fährt und reitet zur Kirche. Zum Hochzeitstaate gehören die Vorreiter, Spielleute, Ledsvenner, Brudtömmar und Brautmädchen nebst dem Redner. Ich

muſs einige dieser Namen erklären. Die Ledsvenner heiſsen auch Hofridare, man könnte sie die Leibtrabanten des Brautpaars nennen. An einigen Orten ist es gebräuchlich, daſs einer von ihnen des Bräutigams, der andere der Braut Verwandter ist. Im Hochzeitzuge zu der Kirche reitet an jeder Seite der Braut einer von ihnen und bei Tische sitzen sie ihr gegenüber. Die Brudtömmar sind zwei Frauen, welche die Braut kleiden, mit ihr zur Kirche fahren und ihr die Kleider zurecht setzen, wann sie in die Kirche geht, kurz sie sind an diesem herrlichen Tage gewissermaſsen ihre Oberkammerfrauen und bei Tische sitzen sie ihr zur Seite. Der Redner oder Talemann ist eine wichtige Person und muſs mit einer guten Zunge und allerlei witzigen und schnurrigen Geschichten und Einfällen zu jeder Stunde bereit seyn, die Gesellschaft zu ergötzen. Er hält eine Rede an die Versammelten, ehe sie zur Kirche fahren, auf dem Kirchhofe, wann sie heimfahren sollen, vor und nach der Mahlzeit, wann die Brautgeschenke gegeben werden, und endlich wann man die beiden jungen Leute zum lusti-

gen Bettsprung führt. Der Hochzeitzug, den alle diese hohen Beamten verherrlichen, heiſst hier Staſs. Manche Frauen und Dirnen reiten in ihren Queersätteln neben den Brudsvenner und Brudpigor, das Spiel erklingt, die Pistolen knallen, die Menschen jauchzen, die Pferde galoppiren wiehernd weiter. Oft führt die Gesellschaft Essen und Branntwein mit sich, was verzehrt wird, wann man aus der Kirche kommt und alle sich auf ihre Pferde und Wagen gesetzt haben. An manchen Stellen ist es Sitte, daſs der Staſs bei seiner Rückkunft sich drausssen vor dem Brauthause etwas aufhält und einige deputirt, welche vorreiten und sich ausbitten, mit der Gesellschaft aufgenommen zu werden. Freilich weiſs man die Antwort vorher, aber die Ueberzeugung von der künftigen Lust wird lebendiger, wenn jeder dieser Deputirten mit seiner Ölkanne in der Hand zurückkömmt. Die Gerichte bei solchen Gelegenheiten sind Kohl, Bier und Fleischsuppe, Fisch, Braten, mancherlei Käse, Torten und mehrere Arten Kuchen. Der Vorrath an Öl und Branntwein ist bei dieser Gelegenheit un-

erschöpflich, und in den letzten Zeiten hat man sogar Kaffee, Wein und Punsch gesehen. Die Brautgeschenke sind eine reelle Hülfe für die Neuvermählten, können aber fast nur als eine Anleihe angesehen werden; denn das Brautpaar muſs es sich wohl einprägen, wie viel es von einem jeden empfing, um bei ähnlichen Gelegenheiten nicht weniger zurückzugeben. Man hochzeitet meistens drei bis vier Tage.

Beides bei Hochzeiten und andern *Gastgeboten* haben die fremden Weiber sogenannte Förningar (von föra, mit sich führen) mit sich, die in feinem Brode, Butter, manchen Arten Käse, Brataal, Kuchen etc. bestehen. Man sieht, die Sitte ist dieselbe von Westerbotten bis Schonen. Salzspeisen, Branntwein und Tabak stehen während der Hochzeit immer auf dem Tische. Braut und Bräutigam müssen mit allen anwesenden Männern und Weibern tanzen. Zuweilen ist es gebräuchlich, daſs die jungen Burschen im Tanz den Bräutigam auf ihre *Schultern* heben, als wenn sie den Männern zeigen wollten, daſs sie ihren Kameraden noch etwas länger unter sich behalten mögten. Auch die

Mädchen schlagen einen Kreis um die Braut, um sie von den Weibern zu trennen, welche endlich in den Ring brechen und die Braut entführen. Dies heifst: Braut und Bräutigam zu sich tanzen. Der Redner mit dem Brautmädchen und mehreren andern folgt dem Brautpaare zum Bett, zuweilen mit Gesang, Spiel und Tanz. Sie nehmen viele Lichter mit, besonders der Redner, der ein ganzes Bündel in der Hand hält. Wie sich doch unter den verschiedensten Nationen die Dinge gleichen! Vormals pflegte man auch mit einem Lichte des Brautpaars Namen in die Decke zu brennen. Den Montag gehen die Neuvermählten fast in ihren Alltagskleidern, aber gegen Abend werden die Hochzeitkleider wieder angethan, die Braut zeigt sich in ihrem vollen Glanz mit Kranz und Krone, und man setzt sich zu Tische. Nun werden die Brautgeschenke angenommen und zuerst treten die Ältern hin und erklären, was sie in loser und fester Habe ihren Kindern verehren. Darauf ist die Reihe an dem Redner und nachher kommen die übrigen, jeder mit seinem Geschenke, das zuweilen ansehnlich

genug ist. Jeder mufs, wenn er geschenkt hat, quitiren, welches in dieser Bedeutung heifst, einen kleinen Becher Öl leeren. Der Redner ruft aus, wie viel jeder gegeben, und legt eine allgemeine Danksagung ab. Aufser den Brautgeschenken werden auch Gaben für die Armen, die Spielleute, die Kellnerin (Öltapperska) und Köchin gesammelt.

Auf ein neugebohrnes Kind legt man Scheere und Gesangbuch, eine Sitte, die in mehrern Provinzen sich findet. Der Mutter erstes Essen ist ein Schluck Branntwein mit Pfeffer und Eiermilch mit Kringeln. Den dritten Tag erhält die Wöchnerin Besuch von den Nachbarinnen, welche Grütze, Eierbier, Eiermilch und Kuchen mit sich haben. Sowohl beim Kindelbier als Kirchgangsschmause vergifst man die Förningar nicht. Das Geld, was bei dieser Gelegenheit ausgegeben wird, heifst Gevattergabe.

Maigilden sind in Blekingen nicht gebräuchlich, aber wohl Jultanz und Julspiele. Bier in der Heuärndte wird selten bestanden, aber bei dem Hauen von Bauholz und beim Häuserbau

wird traktirt, und diese Gastereien heißsen Hau- Fahr- und Richtungsgilden.

Auch des Menschen Ausgang aus dem Leben muſs mit einem Schmause oder Graföl gefeiert werden. Wie man ihn bei der ersten Begrüſsung des Lichts einweihte, muſs auch jetzt Scheere und Gesangbuch auf dem Todten liegen. Selten kleidet man die Leichen ein, sondern legt sie in gewöhnliche Kleider. Bei der letzten Bestattung ist eine schöne und rührende Sitte. Sobald das Grab mit seinem Rasenhügel erhöhet ist, tritt ein junges Mädchen heran und streut Sand und Blumen darauf. Zuweilen wird das Grab nicht sogleich, sondern nachher bestreut, auch ist es wohl Sitte, ein oder zwei Jahre sommerlich jeden Sonntag die Gräber der geliebten Todten mit Blumen und Grün im süſsen Andenken zu ehren.

Man theilt Blekingen in drei Striche oder Bygder. Der Strandbygd oder, wie man hier spricht, die Wara, begreift den Strich zunächst längs dem Meere in sich. Der Bewohner dieses Küstenstreifen treibt Fischfang, schieſst Seehunde und Seevögel, hat etwas Wald und Ak-

kerbau und vortreffliche Wiesen und Weiden. Daher kommt daher das fetteste Vieh und die beste Butter und Käse, doch Korn muſs zuweilen gekauft werden. — Der Mellanbygd oder Mittelstrich geht mitten durch das Land und besteht aus schönen und groſsen Dörfern und wohl bebauten Feldern; Ackerbau, Wiesenbau und Viehzucht sind fast die einzigen Nahrungszweige, Holz findet sich zur eignen Nothdurft. — Der Skogsbygd oder Waldstrich *umfaſst* den äuſsersten Theil des Landes nach Schonen hin und längs der Gränze Smålands. Er ist waldreich und gebirgigt und hat kleine Felder und Dörfer, viel Svedje und etwas Viehzucht. Bauholz, Bretter, Klappholz, Holz, Kohlen, Pottasche und etwas Pech und Theer gehören zu den allgemeinen Nahrungszweigen.

Der Ackerbau in Blekingen ist in den letzten 20 Jahren sehr vermehrt und verbessert, so daſs man jetzt aus manchen Kirchspielen Korn verkauft, wo man sonst fremden Zuschuſs bedurfte. Man baut hier alle Arten Korn, auch Rüben, Hanf, Flachs und an einigen Stellen Wicken. Der Kartoffelbau hat sehr zugenom-

men

men und Tabak wird meistens um die Städte gepflanzt. Die Obstbaumzucht treibt man mit großem Vortheil in Gemshögs Kirchspiel an der schonischen Gränze. Der östliche Theil des Landes hat das gröſste und beste Rindvieh und verkauft viele fette Ochsen. In den blekingischen Pferden lebt auch die rasche und geschmeidige Natur, die sich in dem Menschen offenbart; sie haben einen auſserordentlichen Muth und Athem und sind ein gedrungener Mittelschlag. Die Schaaf- und Ziegenheerden sind hier nicht groſs. Schweine kauft man in Schonen, mästet sie in den Wäldern und verkauft das Speck. Der Fischfang ist nicht unbedeutend. Auſserhalb der Scheeren fängt man viel Hering von kleinerem Schlage, aber gut, und vorzüglichen Dorsch, innerhalb derselben Aal, Hecht, Barsch, Lachs, Makrelen, Flundern etc.; die Ströme geben Lachs.

Den 20. August. Reise von Assarum bis Brosarp 8¾ Meilen. Stationen: Assarum bis Norrjö 1¾ Meilen. — N. bis Gädenry 1½ M. — G. bis Fjelkinge 1½ M. — F. bis Yngsjö 2 M. — Y. bis Brosarp 2 Meilen.

Es hatte die Nacht fürchterlich geregnet und regnete auch den Morgen noch, daher fuhr ich erst um 9 Uhr aus und sollte den ganzen Tag mit wechselndem Sonnenschein jede Stunde einen kleinen Guſs davon haben, der aber nicht zum Durchnässen eingerichtet war. Für die erste Station sind Sand, Heide, Heidekraut, Steine und Tannen die Materialien, woraus jeder nach Belieben sich ein Bild der Gegend zusammensetzen kann. Nur Mörrum und sein Strom, welcher den besten Lachsfang in Blekingen hat, und die Gegend zunächst hinter ihm machen eine Ausnahme. Gleich hinter Mörrum sind die in einem länglichen Kreise aufgerichteten Steine, welche eine alte Grab- oder Tingsstelle bezeichnen. Sie stehen zu beiden Seiten des Weges, der sich durch sie gebrochen hat, als ein elogisches Monument der Vorzeit so still da und Kartoffeln und Gerste rings um sie. Der Weg geht hier oft schwer im Sande am brausenden Meer hin. Näher Norrjö breiten die Felder sich schon recht schonisch aus, man findet manche Obstbäume, viele Kartoffeln, Tabak und Flachs. Steinmauren

und Holzschuhe nehmen heute zu, je weiter man reiset, die grofsen Küstenfelsklumpen des vorigen Tage verwandeln sich in kleinere Gebieter; das Sommergetraide steht hier noch fast alles auf dem Halm.

Die nächste Station von Norrjö bis Gädenry ist angenehmer, obgleich meistens aus Fläche bestehend. Hier traf ich den ersten grofsen Buchwald und weite, obgleich sandige Felder und Wiesen, wegen der Meeresnähe sind noch viele Steine hingestreut. Wir fuhren durch das Städtchen Sölvitsborg. Vor einigen Jahren brannte es fast ganz ab, und ist nun netter wieder aufgebaut, vorzüglich die Gegend um den Markt. Ich sah hier viele reich beladene Obstbäume, die man heute auf dem ganzen Wege findet. Bei der Stadt nahe am Meer liegen die Ruinen eines alten Schlosses, von welchem man eine hohe Aussicht über dasselbe hat; in den ewigen Fehden der Schweden und Dänen in den vorigen Jahrhunderten war es eine feste Burg. Um Sölvitsborg sind wohlbebaute Felder und ein grofser Buchwald längs dem Meere bis an die Gränze Schonens. Diese

Gränze bis an Gädenry ist häfslich kahl, sandig und mit grofsen Steinen besäet. Hier begegnete uns eine grofse Kirchenklocke, von zwölf Pferden gezogen. Bei ihrem Anblick hatte mein Skjutsbonde einen Einfall, worin hundert Elegien und Gott weifs, wie viele sentimentale Träumereien eingewickelt liegen: Stackars hästar! så måste de dra klockan och aldrig skall hon dras för dem. „Die armen Pferde! so müssen sie die Klocke ziehen und nie wird sie für sie gezogen werden.“ Welch ein Text! Auch mich bewegte das Menschliche und ich fuhr trüber unter den trüben Regenwolken hin.

Die anderthalb Meilen von Gädenry bis Fjelkinge sind ein flacher Sandboden ohne Steine. Der Boden ist mager und besteht hie und da aus öder Heide; ich sah gröfsere Kornfelder, als bisher, viel Obst, grofse Kartoffelfelder, viel Buchweizen und Tabak, dessen Bau immer häufiger wird. Die Zäune sind hier ganz wie in Nordteutschland aus Tannenzweigen, noch häufiger aus Wacholdersträuchen geflochten; auch Häuser und Wohnungen werden den nordteutschen schon immer mehr ähnlich.

Die Gegend bleibt bis auf eine halbe Meile von Brosarp auf den beiden folgenden Stationen von vier Meilen fast dieselbe. Der Weg pflügt sich hier durch tiefen Sand, und wo er niedrig war, machte ihn der viele Regen schwer: ein rechter märkischer Weg, weswegen ich auf diesen beiden Stationen zwei Pferde nahm. Es ist viel Heide und das Korn schlecht, destomehr Heidekorn, Tabak und Kartoffeln. Kurz vor Norrjö fuhr ich durch das elende Åhus, jetzt ein schlechtes Dorf, vormals eine Stadt, ehe Christianstadt da war und heranwuchs. Der Helgeå, woran Christianstadt nördlicher liegt, trennt es von Yngsjö, wo ich nach langer Zeit mit unsäglicher Freude wieder das erste Schwarzbrod aß. Gleich bei Yngsjö fährte ich über einen andern Ausfluß des Helgeå, welcher Gropen heißt, dann ging die Fahrt die erste Meile hart am Meere hin, das seine aufgeworfene Dünen hat, theils durch sumpfige Wiesen und ärmliche Tannen, dann bergan immer durch tiefen Sand. Doch oben auf dem festen Lande bekam ich im letzten goldnen Sonnenstrahl einen hohen Blick über das weite Meer, eine

freundliche Erquickung nach der öden Fahrt des Tages. Bis Brosarp geht es die gewöhnliche grofse Stockholmsstrafse auf einem Sandberghügel durch magere Felder und Buchen- und Eichenwald immer auf und ab. In Brosarp, wo ich schon das vorige Jahr auf der Reise nach Stockholm geschlafen, fand ich meinen alten Wirth und mein freundliches Quartier wieder.

Den Trotz und die Freudigkeit des *Blekingers* suchte ich auf meiner heutigen Fahrt vergebens, sie sind hier dahin, die Menschen sind gutmüthiger und sanfter, vielleicht auch phlegmatischer, ich will mit so vielen Schweden nicht sagen, knechtischer. Natürlich fehlt ihnen die Keckheit so vieler andern Provinzen, wo mehr Selbstherrschaft des Bauerstandes ist, welche jeden Menschen zu einem höheren Selbstgefühl erhebt; die Ebenen Schonens und die dickere Luft mögen auch wohl etwas von dem Raschen und Schneidigen der oberen Schweden weggenommen haben. Aber so kümmerliche Wesen sind diese Schonen nicht, als die mittleren und nördlichen Schweden gewöhn-

lich glauben. Diese alten Vorurtheile gegen Schonen und seine Bewohner müssen aus den früheren Zeiten der Fehden mit den Dänen sich erhalten haben; man hört häufig die unsinnigsten Urtheile und Albernheiten darüber, selbst aus dem Munde solcher Männer, die alten Wahn vergessen und unter die Füſse treten sollten. Den Unterschied zwischen Schonen und den meisten andern Provinzen kann keiner leugnen, aber er ist nicht immer zum Nachtheil des ersteren. Die Dänen und Teutschen, mit welchen Schonen lange und näher in Verbindung gestanden hat, als das übrige Schweden, haben unstreitig von dem Ihrigen Manches eingemischt, der groſsen Einwirkungen des Klima und der ganzen Lebensart nicht zu gedenken, denn fast ganz Schonen ist eine Ackerbau treibende Provinz. Auch die Sprache wird hier schleppender und singender, geht mehr in die Halb- und Dumpflaute über, und beiſst viele Sylben ab und verschluckt einzelne Laute oder stöſst zwei zu Einem zusammen, welches überhaupt Karakter der gemeinen schwedischen Sprache ist, wie sie der Ungebildete spricht,

und ihrer Halbschwestern der sächsischen, dänischen, englischen.

Übrigens sind die Menschen rüstig und stark und ich sah heute viele recht hübsche Gesichter und manche Schwarzköpfe. Ihre Tracht hat wirklich etwas Ähnliches mit der von Gustav dem Dritten eingeführten Nationaltracht; sie tragen lange schwarze, auch wohl weiſse leinene Jacken, auf den Schultern etwas zusammengebauscht, weiſse leinene kurze *Hosen*, weit und mit Bändern zugebunden; der Hemdkragen, sauber ausgenähet, hängt über das Halstuch ritterlich bis auf die Achseln hinab und die Füſse schleppen schwere Holzschuhe. Die Weiber haben schwarze und blaue Jüpchen, dicke zusammengefaltete Röcke, tragen ihr geflochtenes Haar entweder bloſs oder unter einem runden Mützchen und gehen häſslicher als die Männer gleichfalls in Holzschuhen.

Schon mit dem Schluſs Blekingens sah ich heute die ersten Leimwände, nachher werden sie häufiger, doch machen sie immer noch kaum ein Achtel aus. Hier hat man zu den Wänden nicht mehr ganze, bloſs leicht behauene Bäume

auf einander gelegt, sondern dünner gesägte, die Scheunenwände bestehen meistens nur aus Brettern, die Giebel der Strohdächer sind oben mit Rasen oder haltenden Kneipen wegen der Stürme belegt. Hier und an vielen Stellen Schonens bauen sie die Häuser und Wirthschaftsgebäude niedrig und sehr schmal, daher müssen sie lang ausfallen. Man sollte höher und breiter bauen, es würde nicht nur stattlicher seyn, sondern man könnte auch die Hälfte des Daches ersparen. Fast allgemein ist es in der Provinz, die Gebäude auf sächsische Art in einem Quadrat oder Oblongum dicht in einander zu bauen und die Höfe so zu verschließen. Manche haben schlau genug die Häuser und übrigen Zimmer gegen Süden in einem ordentlichen Halbmond gestellt, damit die Sonnenstrahlen in dem Hohlspiegel sich desto besser konzentriren mögen.

Den 21. August. Reise von Brosarp bis Lund, 6½ Meile. Stationen: Brosarp bis Andrarum, 1 M. — A. bis Sjöbo, 2¼ M. — S. bis Dalby, 2¼ M. — D. bis Lund, 1 Meile.

Der Weg von Brosarp bis Andrarum geht

über sandigen Hügelboden und Heide und nur näher Andrarum bekömmt man festeres Land unter die Füſse. Ich machte einen Umweg dahin, um die groſse Alaunfabrik zu besuchen, die aber berühmter ist, als sie es jetzt noch verdient. Man liest im Tuneld und bei andern die Beschreibungen, wie sie vor 60, 70 Jahren gelten konnten, und es wird kühn der Ertrag von 4000 bis 5000 Tonnen Alaun hingesetzt, obgleich man jetzt kaum das Viertel gewinnt. Mit dem Bruk ist auch das Ansehen des Ortes selbst und seiner Gebäude sehr gesunken. Der ansehnliche Schieferbruch nimmt den Raum von einigen tausend Ellen ein und hat einen so reichen Vorrath, daſs es nie an Alaunerz fehlen kann. Schon hat man an 170 Jahre gearbeitet und es ist kaum zu sehen. Man bricht den Schieferstein in drei Brüchen von Osten nach Westen, wo er, von der Erde lothrecht niedergebrochen, 3 bis 5 Faden Dicke hat; über ihm liegt Dammerde von 2 bis 6 Faden Dicke, deren Forträumung bedeutende Kosten verursachet. Der Schiefer hält Kies mit etwas Schwefel gemischt, einen feinen Spat und zwei Kalkarten,

auch findet man in ihm eine Menge Petrifikate. Die umliegenden Kronwälder sind gegen eine mäſsige Rekognition für das Bruk angeschlagen, auch Christinehofs und Torups Säterier geben Holz und Torf dazu.

Die Bereitung des Alauns ist folgende. Man zerschlägt den gebrochenen Schiefer und röstet ihn. Er wird bloſs mit dünnem Reisig angezündet und brennt sich nachher selbst durch den Schwefel, den er enthält. Hierauf wirft man die mürbe Masse in Wasserbehälter, damit das Kräftige ausgelaugt werde. Das geschwängerte Wasser wird darauf durch unterirdische Kanäle in die Siederei geleitet, setzt sich nach dem Kochen als Krystallisation an, wird gesammelt, gereinigt und zum zweiten Mal gekocht, darauf getrocknet und in Tonnen geschlagen. Man gewinnt auſser etwas Viktriol jährlich ungefär tausend Tonnen, die Tonne wird auf der Stelle mit 20 Rthalern bezahlt. Noch im Jahr 1765 beschäftigte die Fabrik an 300 Menschen und elf Doppelpfannen waren im Gange; jetzt sind nur noch zwei Doppelpfannen und das ganze Personale des Bruks

besteht aus nicht mehr als 72 Menschen. Man hat vormals mit den Wäldern zu schlecht gewirthschaftet; Mangel an Holz ist wirklich die vornehmste Ursache der verminderten Verarbeitung und obgleich sie Torf gebrauchen, so kann er doch nicht alles ersetzen. Die rothen Lagen des ausgebrannten Schuttes und die kahle Gegend nackter Hügel machen die Gegend wild und unhold.

Die $2\frac{1}{4}$ Meilen von Andrarum *bis Sjöbo* sind fast nur Eine Bergfläche. Anfangs sieht man viele Steine rund umher und das Land ist besonders rechter Hand wenig angebaut, sondern diese weite Fläche wird von den umliegenden Dörfern bloſs als Weide benutzt, obgleich der Boden gar nicht schlecht ist. Nachher kommen bessere Dörfer und Felder, doch sind sie mit unendlichen Steinen bedeckt, die alle leicht wegzuräumen wären. Man sieht nichts als Leimwände, die hohen Giebelenden mit Reisig zugeflochten, immer noch Steinmauren, hie und da gute Obstgärten. Das Land ist ein holzarmes Hügelland mit Wäldern in der östlichen Ferne. Der letzte Theil des We-

ges ist Sand und ein lustiger Buchenwald. Dann fährt man abwärts nach Sjöbo, das zwischen dem grofsen Wombsee und dem Berge Rommeleklint liegt.

Die lange Station von Sjöbo bis Dalby mufste ich wegen des sandigen und nachher immer bergan laufenden Weges zwei Pferde nehmen. Zuerst geht die Fahrt durch eine weite und magere Sandebne, wo hie und da ein Läppchen Land ausgerissen ist, das kümmerliches Korn trägt. Auf der Mitte des Weges wird es eine halbe Meile hindurch etwas besser. Das letzte Drittel fährt man allmälig den steilen Rommeleklint hinan, der mit Steinen besäet und hie und da mit einem Strauch bewachsen kahl da liegt. Ich hielt einige Minuten auf seiner Spitze im hellsten Sonnenschein, um mich an der weiten Aussicht zu laben, die man über Lund, Malmö, das Meer und Kopenhagens Thürme hat. Dalby liegt gleich jenseits an seinem Fuſse. Die Meile von da bis Lund ist die reichste Ebne an Feldern und Wiesen. Wegen des vielen Regens hat man noch fast gar kein Korn gemähet. Um 6 Uhr Abends fuhr ich in Lund ein.

Je weiter man nördlich und je näher dem Sunde kömmt, desto pfeifender und accentloser wird der Landesdialekt. Sollte die gröſsere Nähe der Dänen hier wohl mehr gewirkt haben? Die Tracht bleibt noch immer die alte; die langen Jacken sind weit und neben der immer noch vorherrschenden schwarzen Farbe sind sie auch aus weiſsem und blauem Walmar und aus Leinen.

So bin ich denn über zwei Tage in *Lund* gewesen, aber das schöne Lund habe ich nicht gesehen, denn es regnete unaufhörlich und der niedrige und fette Boden um die Stadt und an manchen ungepflasterten Stellen in der Stadt machten die Spazierwege nicht lieblich. Lund kam mir wie eine rechte Dreckstadt vor, wie Berlin im Herbst und Frühling, wann es viel geregnet hat. Ich bin in Lund gewesen und habe die Stadt und ihr rechtes Leben doch nicht gesehen, denn es waren eben die groſsen Ferien und manche der berühmtesten Lehrer und die meisten Studenten waren abwesend. Doch habe ich hier vergnügt gelebt, Dank der Freundschaft, womit ich aufgenommen ward.

Ich muſs hier die berühmten Namen der Herren Norberg, Florman und Sjöborg nennen, die sich gegen mich besonders gütig bezeigten.

Die Stadt Lund ist ein offener unregelmäſsig und keinesweges schön gebauter Ort, eine Landstadt, die auch durch keinen Handel sich besonders heben kann, sondern jetzt wohl vorzüglich durch Ackerbau und durch die Universität sich ernährt. Das einzige alte und merkwürdige Gebäude ist die Domkirche, in welcher ich aber das Wunder von groſser und ehrwürdiger Architektur nicht gefunden habe, was Manche daraus machen. Ihre Monumente sind oft und von Vielen beschrieben, manches dahin Gehörige ist ganz neu vom Professor Sjöborg erläutert in seinen Sammlungen zur Geschichte Schonens. Er hat vorzüglich versucht, einige Aufschriften voll Anspielungen und einige allegorische Gemählde zu erklären, auch Manches nachgeholt, was die Früheren vergaſsen. Unter der Kirche am östlichen Ende ist die sogenannte Kraftskirche, eine unterirdische Kapelle oder Krypta, wo, wie Sjöborg meint, ältestens die Auferstehungsmysterien des

Heilands und andere geheime Sachen gefeiert sind. Diese Krypta hat einen schönen Brunnen des Heils mit trefflichem Wasser, der vielleicht in früheren Zeiten als ein seelenheilbringender von den Mönchen gebraucht ward. Hier findet man auch manche sonderbare Bilder und Inschriften. Man sieht unter andern den Riesen Finn und sein Weib mit ihrem Kinde im Arm, wie sie jeder ihren Pfeiler umklammern, grade in der Stellung, da sie in Stein verwandelt wurden, als sie die gebaute Kirche wieder niederreifsen wollten. Der heilige Laurentius, Patron der Kirche, hatte ihnen nemlich entweder Sonne und Mond oder seine beiden Augen versprochen als Lohn des Baues, betrog sie aber durch eine Klauberei und verwandelte sie überdies in Stein, als sie ihr aufgeführtes Werk zornig wieder umstürzen wollten. Ein alter holländischer Baumeister aus dem 16ten Jahrhundert, Namens van Dure, der die Kirche reparirte, hat sich durch manche scherzhafte Späfse und Reime hier verewigt. In der Kirche sieht man auch ein Denkmahl auf die Schlacht, welche der grofse Seemann und Admiral Chri-

stians

stians des Zweiten, Severin Norby, bei Lund verlor, mit folgenden plattdeutschen Reimen:

Do man schref 1525 aar des fridages nach sancti
Marckus dag,
Vor Lunden ein groit jammer geschach,
Dar blef uffer de vifftein hondert doet geschotten
unde geslagen,
Dat mogen de skonske viffer vael klagen.

Unter den Herrlichkeiten der Kirche verwahrt man das alte, vormals der Jungfrau Maria genannte Hemd, das von der Toilette der Heiligen keinen guten Begriff giebt, noch von der Zartheit ihrer Glieder, denn ein Goliath könnte sich ganz bequem darin regen und rühren. Eigentlich soll dieses Hemd der Margaretha gehört haben, einer Heiligen, die ihr heidnischer Mann Harlog im Jahr 1176 wegen ihres Christenthums ermordet haben soll. Bei Entbindungen schrieb man diesem Hemde eine besondere Kraft zu, wie diese alten Reime zeugen:

I barselsäng hjelper han og af nöd,
Som Quindfolk pläga at lidhä,
Han leener theres wee, fräser them af död,
Binthä the hannum om theres sidhä.

„Im Kindbett hilfet es auch aus der Noth,
Die Weiber pflegen zu leiden,
Es lindert ihr Weh, erlöst sie vom Tod,
Binden sie es um ihre Seiten."

Noch im 15ten Jahrhundert verschrieb es Christian der Erste von Lund seiner schwangern Gemahlin zu Hülfe. Jetzt wird es wohl ungebraucht vermodern.

Zum akademischen Staat gehören zwei große Gebäude, ein altes und ein neues. *Im* alten ist die Bibliothek und das Museum. Beide bekam ich nicht zu sehen, denn die Bibliothek war wegen eines Baues völlig dislocirt und über einander geworfen und der Aufseher des Museums, Professor Retzius, war verreist, welches mir um so leider that, weil ich ihn selbst und die trefflichen Sammlungen, die er in seinem Hause hat, nicht kennen lernte. Die Bibliothek soll an 20000 Bände stark seyn und 400 gröſstentheils unbedeutende Manuscripte enthalten; auf ihre Vergröſserung werden *jährlich* zwischen 500 und 600 Reichsthaler verwandt. — Das neue akademische Gebäude ist besonders für die Sammlungen aus dem Natur-

reiche bestimmt und zu Hörsälen der Lehrer der Naturgeschichte. Diese Gebäude liegen recht hübsch an einem grofsen mit hohen Bäumen bepflanzten Platze, der Domkirche gegenüber. Hier ist im Sommer die lebendigste Promenade der Studenten und der übrigen feinen Welt von Lund. An der andern Seite dieser Gebäude findet man den botanischen Garten und die akademische Plantage oder die sogenannte Paradislycka. Diese Plantage schreibt sich aus der Zeit her, als die Begeisterung für das Manufakturwesen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Schweden auf das Höchste gestiegen war. Da wollte man in diesem nördlichen Lande mit aller Gewalt Manches erzeugen, was nicht einmal in allen Provinzen Teutschlands recht fort will, und meinte, Schonen, als die südlichste Provinz, müsse zum Bau südlicher Gewächse vorzüglich geschickt seyn. Da fing man mit Kümmel, Rappsaat, Saflor, Krapp, Waid, Weberdisteln an; Maulbeerbäume wurden in Menge gezogen, damit man hinfort die rohe Seide nicht mehr von den Franzosen und Italiänern zu kaufen habe. Nach

einem Bericht des Magistrats von Lund wurden an 100000 Maulbeerbäume aus dem Samen gezogen, welche mehrere Winter aushielten. Diese armen Maulbeerbäume figuriren noch immer in Tunelds Geographie von Schweden, obgleich lange nicht mehr ein Stumpf von ihnen existirt hat. Vernünftiger hat man jetzt die ganze Plantage darauf eingeschränkt, schwedische und nordamerikanische Baumarten zu ziehen, die das Klima ertragen, und diese zur Verpflanzung an die Bauern und Gutsbesitzer zu vertheilen, welche davon Gebrauch machen wollen.

Lund ist die zweite Universität des schwedischen Reichs und seine Lehrer sind am besten besoldet. Die meisten ordentlichen Professoren haben 300 Tonnen Korn, halb Rocken, halb Gerste. Außerdem genießt der akademische Staat 4 Präbendepastorate und 8 Präbendehemman; auch haben sie bestimmte besondere Antheile an den Wiesen und Grundstükken der Akademie. Diese Emolumente sind nicht für gewisse Professionen angeschlagen, sondern gehen nach ihrer bessern oder schlechteren Beschaffenheit in Zirkulation zwischen den

Professoren und dem Bibliothekar nach dem Alter im Dienst, außer den Präbendepastoraten, die nicht getrennt werden dürfen von den Fakultäten, wofür sie angeschlagen sind. Wer ein Pastorat hat, kann kein Hemman genießen. Die Adjunkten sind hier dagegen schlechter besoldet, als in Upsala, und haben, die theologischen ausgenommen, von welchen jeder sein Präbendepastorat genießt, selten über 100 Reichsthaler Gehalt. Die gewöhnliche Zahl der Studirenden soll zwischen 250 und 300 und die übrige Einrichtung der von Upsala so ziemlich gleich seyn.

Den 23. August. Reise von Lund nach Engeltofta 7¼ Meilen. Stationen: Lund bis Kjeflinge 1 Meile. — K. bis Saxtorp 1 M. — S. bis Landskrona 1 M. — L. bis Wallåkra 1 M. — W. bis Mörarp 1 M. — M. bis Ingelstorp 1 M. — I. bis Engeltofta 1¼ M.

Drei merkwürdige Dinge hatte ich in Nordschonen noch zu besehen, die Steinkohlengruben bei Helsingborg, das Vorgebirge Kullen mit seinen Fischerdörfern und den Rittersitz Engeltofta, wo der Rittmeister Stiernsvärd so

große ökonomische Anlagen macht. Deswegen flog ich noch einmal höher hinaus, ohne von Lund sogleich nach dem Süden zu ziehen.

Die Gegend um Lund gehört zu den allerfettesten und fruchtbarsten in der Welt; solche üppige Felder und Wiesen kann man sich kaum denken, und doch liegen hie und da Gemeineweiden von mehreren tausend Tonnen Aussaat noch ungerührt. Der Boden hat meistens schwarze Erde und hin und wieder Leim, die Wege sind bei diesem Regenwetter eben nicht besser, als bei uns. Man findet hier und auf den folgenden Stationen oft große Kartoffelfelder. Schon hinter Kjeflinge wird der Boden höher und leichter und sehr waldlos, doch trägt er gutes Korn, näher Landskrona wird es waldiger und niedriger und um die Stadt, durch welche ich fuhr, ist viel Tabaksbau. Von Landskrona geht der Weg rechts mehr abwärts vom Meer. Der Boden hebt sich hier wieder, man findet in den Feldern und Dörfern immer noch viel Tabak, weniger Obst, als südlich von Lund. Seit Blekingen sieht man viele Bienenstöcke, doch soll das Bienenwesen eher im Abnehmen

als Wachsen seyn, wie mir mehrere Bienenfreunde, bei welchen ich gewesen bin, klagten. Schonen und Småland sind übrigens Schwedens beste Bienenländer. Die zwei Meilen von Landskrona bis Mörarp haben einen mittelmäſsigen, fruchtbaren, mit Hügeln abhängigen und wohl bebauten Boden. Von da bis Engelholm ist das Land leichter, ebener und waldreicher, hie und da sandig, doch keineswegs unfruchtbar. Im Ganzen ist es schlechterer Art, als das vorige, zu wenig abgegraben und ungeheure Heiden grade des besten Bodens liegen mit Gesträuch und Maulwurfshügeln bewachsen und warten auf den Fleiſs künftiger Zeiten.

Engelholm ist jetzt ein recht nett gebautes Städtchen, das aus Einer Gasse besteht. Vor einigen Jahren brannte es fast ganz ab, und ist jetzt meistens schöner aus seiner Asche wieder hervorgestiegen. Bei dieser Gelegenheit muſs ich den Namen eines edlen Mannes laut nennen, welcher seinem Vaterlande und der Menschheit Ehre macht. Er heiſst Müller und ist der erste und reichste Kaufmann des Orts. Auch dieser Mann verlor mehrere Häuser und einen

großsen Theil seiner Habe durch den unglücklichen Brand, aber keiner hat sich der Unglücklichen angenommen, wie er. Manche unterstützte er im Verborgenen, Vielen gab er Geld und Vorschüsse, sich wieder aufzubauen, alle Menschen sprechen seinen Namen mit Ehrfurcht aus. Wohl dem Lande und Stadt, wo die Reichen keine Plage werden, die Armen auszusaugen, statt ihnen zu helfen, und wohl dem Volke, welches edle Thaten zu *fühlen* und zu würdigen weiſs! Dieses Gefühl läſst der Schwede vor vielen andern beinahe mit Enthusiasmus laut werden. So lebte vor wenigen Jahren in Wärmland ein Biedermann Namens Fritzky, der Freund aller Guten, der Rath und Schutz der Bedrängten, der Schlichter von Händeln und der Versöhner von Feinden. Noch jetzt nennt ihn jeder Mund mit Ehrfurcht, Frauen und Jungfrauen tragen sein Bild als ein Symbol der Güte und Menschlichkeit vor ihrer Brust. Heil euch, ihr Seelen der Edlen! der Biedermann säet noch lange nach seinem Leben eine unendliche Saat des Schönen und Guten aus; wo er ist, ja wo er war, erbleicht das feige

Verbrechen und zittert die unreine Begierde. — Engelholm liegt an einem Strom Namens Rönnå, der durch seine kleine Schiffahrt und seinen Lachsfang seine Einwohner ernährt. Die Gegend um die Stadt war vormals den zerstörenden Wolken des Flugsandes ausgesetzt, der in hohen Dünenschichten am Meere liegt, und, von Stürmen aufgestört, die umliegenden Felder verwüstet. Man hat seit dem vorigen Jahrhundert auf die Abwendung dieser Plage gedacht. Schon Hårlemann in seiner Reisebeschreibung von 1749 sagt, daſs durch das Säen des Sand- oder Dünenhafers viel gewonnen und der Sand fester geworden sei. Später hat man auf die Anpflanzung von Holz gedacht, durch die Regierung ist ein besonderer Plantagenmeister bestellt, und sie hat mehr als 4000 Reichsthaler Banko angewandt, den Flugsand zu hemmen. Manches ist wirklich dadurch erreicht, zu beiden Seiten des Stroms steht schon ein ganz freudiger Wald, mehr ist indessen noch zu thun, denn einer groſsen Strecke jener Sanddünen hinter der Stadt fehlt es gänzlich an Vormauer, und sie streuen nach Belieben ihren unfruchtbaren Staub auf die Felder.

Der Weg vor und gleich hinter Engelholm war wegen des vielen Regens abscheulich, näher Engeltofta bekam ich wieder Sandweg, fuhr durch den schönen Park und kam um 6 Uhr bei dem Rittersitz an und traf seinen Besitzer und mehrere Fremde draußen auf dem Felde, wo der große Alexander, der erste seiner schottischen Pflüger, mit einem Dreschpfluge eben eine Probe machte.

Engeltofta verdient von jedem Reisenden, er sei fremd oder eingeboren, besucht zu werden. Sein Besitzer und die neue Wirthschaftsart und die vielen Anlagen und neuen Entwürfe machen es gleich interessant. Der Rittmeister Stiernsvärd ist ein rüstiger und schöner junger Mann, welcher in seiner ganzen Haltung wie im Leben etwas Großes und Idealisches hat, das sich freilich in der Wirklichkeit oft überfliegen muß, aber dafür eine seltene Milde und Humanität des tapfern Mannes gegen alle, die ihn umgeben und ihm gehorchen, erzeugt hat. Der Mann hat außerordentliche Plane gemacht und setzt sie mit einer ungeheuren Kraft und Schnelligkeit durch. Der Himmel gebe

nur, daſs ihm Gesundheit, Geld und Kredit nie ausgehen, damit das, was in seinem Anfange so schön ist, in seinem Ausgange nicht das Gespött der Leute werde, und auf solche Weise der guten Sache mehr schade, als diene.

Stiernsvärd trat nach dem Tode seines Vaters, des Obersten Stiernsvärd, das Gut an, welches mehrere Bauerdörfer, eine Menge ödes Land und eine groſse Waldstrecke an der Gränze Hallands auf dem sogenannten Hallandsås in sich begreift. Er faſste den ganz neuen und allerdings kühnen Entschluſs, sich Schotten einzuverschreiben und nach schottischer und englischer Weise den Ackerbau anzugreifen. Dazu diente ihm sein Freund, der jetzige Lord Erskine, vorher unter dem Namen Kellie englischer Konsul in Gothenburg. Durch dessen Besorgung erhielt er Wirthschafter, Pflüger, Schmiede, Tischler, die gröſstentheils jetzt noch bei ihm sind und in der kurzen Zeit wirklich sehr viel geleistet haben. Ihr Anführer ist ein rüstiger Mann Namens Hale, unter welchem zwei junge Männer arbeiten, deren einer, Namens Smith, nächstens nach Finnland gehen

wird, um dort für die ökonomische Gesellschaft zu arbeiten. Die schottischen Schmiede und Tischler machen alle Acker- und Wirthschaftsgeräthe und die Inspektoren und Pflüger, unter welchen Alexander der erste ist, der schon im Vaterlande eine Prämie erhalten hat, setzen sie in Thätigkeit. Alle diese Ackergeräthe sind äußerst sauber, leicht und doch tüchtig gearbeitet. Da ist der schottische Dreschpflug, der die Furchen nicht umstülpt, sondern an einander aufrichtet, wobei sie nach der Schotten Behauptung weit besser modern sollen, da sind doppelte und einfache Pflüge mancherlei Form und verschiedenen Gebrauchs; die Egen, Dröschmaschinen, Reinigungsmaschinen sind alle von ganz eigener und sehr einfacher Konstruktion; die Reinigungsmaschine macht täglich ungefär 2 Last fertig.

Man begreift die Größe der Grundstücke des Herrn Stiernsvärd, wenn ich sage, daß sie zu $47\frac{1}{2}$ Hemman taxirt sind. Vieles aber, und zum Theil der schönste Boden, liegt nach der Weise Schonens als schlechte Wiesen oder elende Gemeinweide noch ganz unberührt. Nicht

nur das alte Stammgut hat der Rittmeister durch das Aufnehmen alter Äcker ansehnlich vergrössert, sondern auch schon zwei Güter aus der Heide gebrochen und gröſstentheils fertig. Das gröſste hat 450 Tonnen Land, das kleinere ungefär 300; zu mehreren ähnlichen ist noch Raum da, wenn nur Zeit und Geld dem Manne die Hand bieten. Das gröſsere ist nach Hales Angabe ganz auf schottisch mit stattlichen Zimmern gebaut, und hat dem schottischen Freunde zu Ehren den Namen Kelliehouse empfangen. Hier darf man wohl sagen, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und ich muſs aufrichtig gestehen, ich habe an wenigen Stellen Schonens so schönes Korn gesehen, als auf diesen Gütern, und doch sind sie eben erst im Werden und einige kaum der völligen Unkultur entrissen. Aber alles, was auf den Acker kömmt, ist brav und tüchtig, wie die ganze Arbeit; so muſs er auch wohl etwas Tüchtiges wieder zurückgeben. Sie brauchen im Felde nichts als Pferde und zwar zwei Pferde vor dem Pflug und dem schottischen Wagen; wo es noth thut, wird tüchtig gegraben. Der um-

gepflügte Dreschrasen muſs erst etwas austrocknen, wird dann durch schwere eiserne Egen tüchtig zerrissen, zusammen in Haufen geworfen, angezündet, ausgebrannt und seine Asche als der beste und wärmste Dünger umhergestreuet. Dies ist die Methode bei neu urbar gemachtem Acker und durch sie ist es möglich, daſs ein Land, welches erst im Frühling aufgerissen ward, im Herbst schon mit Rocken und Weitzen besäet werden kann. *Je dichter* die brennenden Rasenhaufen auf dem Acker liegen, desto besser, denn die Hitze nimmt dem Boden viel von seiner Nässe und Kälte. Ich sah hier ein solches neues Feld von 85 Tonnen Weitzen Aussaat in so herrlichem Wuchs, daſs er wenigstens über das zehente Korn geben muſs. Groſse Kartoffel- und Kohlfelder sind allenthalben, so wie Kleefelder zum Grünfutter, Heu und zur Saat.

Bis jetzt ist Herr Stiernsvärd mit seiner Eintheilung der Felder noch nicht ganz fertig, weil er fast in allem von vorne anzufangen hat, doch hat er sich folgenden Wechsel ausgedacht, wobei in der Sechsfelderwirthschaft durchaus alle

Brache wegfällt. Er säet: 1) Rocken oder Weitzen, 2) Erbsen, 3) Gerste, 4) Klee, 5) Wikken, 6) Wurzelfrüchte, als Kohl, Rüben, Möhren, Kartoffeln u. s. w. Er bekömmt durch diese Wirthschaft auch die Bequemlichkeit, treffliches Vieh zu halten, von welchem er eine vorzügliche Raçe englischer und holsteinischer Stiere eingeführt hat. — Der höhere und sandigere Theil des Gutes näher nach Engelholm hin, wo schon ein kleiner Wald war, ist zu einem Park eingerichtet und soll mit der Zeit ganz mit Holz bepflanzt und besäet werden, wodurch das übrige Gebiet nicht nur gegen die Verheerungen des Flugsandes, sondern auch gegen die wüthenden westlichen und nordwestlichen Winde gesichert werden wird. Hier in der Mitte des Parks soll auch das erste herrschaftliche Wohnhaus und eine grofse Plantage von Obstbäumen angelegt werden. Mehr als 300 Obstbäume stehen auch schon im lustigsten Wuchse und ein kleines Lusthaus und eine hübsche Orangerie sind der kleine Anfang des grofsen Ganzen.

Aufser den beiden Gütern, die wie aus

Nichts geschaffen mit ihren Häusern und Wirthschaftsgebäuden aus der ehemaligen Heide erwachsen sind, ist eine grofse massive Werkstätte von zwei Stockwerken im vollen Bau, wo seine Schmiede, Tischler und Böttcher arbeiten und wohnen sollen im Centrum der Güter; auch ist schon die Anlage zu 10 massiven Katen gemacht, worin die Arbeiter der Güter längs den Gränzen derselben *wohnen* sollen. Jeder Katen soll Zimmer *für* 4 *Familien*, das Ganze also Raum für 40 Familien erhalten. Jeder dieser Einlieger erhält auf englischem Fuſs 4 Tonnen Land jährlicher Aussaat, welches ihm vom Hofe bearbeitet wird und worauf er sich eine Kuh und manches kleine Vieh halten und andre Vortheile daraus ziehen kann. Eine Ziegelbrennerei, die noch erweitert werden soll, giebt zu allen diesen Bauten die Materialien her und die Menge der Dienstbauren befördert die Ausführung. An diese Bauren soll zuletzt die Reihe kommen, sie *sollen* gleich den Mackleanschen abgebaut, vom Hofdienst befreiet und zu selbstständigeren und verständigeren Menschen gemacht werden.

Ich

Ich muſs es überall dem Manne zum Ruhm nachsagen, daſs mir von allen seinen groſsen und kleinen Dingen nichts so sehr gefällt, als die Milde und Freundlichkeit, die er gegen seine Leute gebraucht, welche er dadurch zugleich ehrt und veredelt. Um ihren Wetteifer und ihre Lernbegierde anzufeuern, hat er mehrere Prämien ausgesetzt, die an bestimmten Tagen im Jahre unter die geschicktesten vertheilt werden. Eben waren diese vom Goldschmidt angekommen, sie bestanden in einem groſsen und einem kleinen silbernen Becher und mehreren silbernen Löffeln. Auf dem groſsen Becher liest man die Umschrift: Der Thor mag den Walmargekleideten verachten, der auf den Pflug geneigt unter der Last der Mühe kundig und rüstig sein und seiner Mitbürger Brod bereitet; er soll geehrt und geachtet werden von Karl Gustav Stiernsvärd. Der kleine Becher hat Folgendes: Eine kleine Aufmunterung für einen fleiſsigen und geschickten Lehrling in der edlen Ackerbaukunst, der Hauptquelle des

allgemeinen und besonderen Wohlstandes von K. G. Stiernsvärd. Auf den Löffeln liest man: In der Furche des Pflugs ärndtet man Ehre und Gold. K. G. Stiernsvärd.

Man sieht aus dieser kleinen Skizze die Gröſse, aber auch die Schwierigkeit der Unternehmungen des kühnen Mannes. Welche Verdienste, geschickte Ackerbauer und Handwerker ins Land eingeführt und die *ganze Methode* in der Ausübung durch bessere Geräthe und Instrumente aller Art gezeigt zu haben! Diese Verdienste werden noch gröſser durch seine Uneigennützigkeit, der mit groſsen Aufopferungen nicht nur die ganze Manipulation zeigt und beschreibt, sondern auch die Modelle der verschiedenen Geräthe, ja die Geräthe selbst sendet, auch wohl schenkt. Möge den Mann ein langes Leben und das Glück begleiten, das dem Kühnen und Geschwinden doch gern zu folgen pflegt! ich habe ihn mit herzlicher *Liebe* verlassen.

Ich reiste von hier durch Engelholm zurück nach Farhults Priesterhof, welches ¾ Meilen von

Engelholm schon auf der berühmten Landzunge liegt, die unter dem Namen Kullen bekannt ist. Hier herum hatte ich nemlich viel Interessantes zu sehen und ein sehr lieber Mann, der Herr Adjunkt Wåhlin aus Lund, lud mich zu Engeltofta so freundlich ein, zu Farhult mein Quartier aufzuschlagen und von dort aus meine Exkursionen zu machen, daſs ich es ihm unmöglich abschlagen konnte. Seine Schwiegermutter wohnt dort als Predigerwittwe mit zwei lieben Söhnen und seit dem Eintritt der Ferien ist auch er mit seinem lieben Weibe eingerückt. Möge er nie wieder wegrücken, sondern bald die Stelle seines Schwiegervaters ausfüllen, wie er es wünscht! Wohl kann man den Guten und Frommen einen so lieblichen Sitz gönnen, als Farhults Prästgård ist. Den ersten Tag muſste ich mich wegen eines fürchterlichen Platzregens in die Stille geben und that es gern. Wir hatten mancherlei mit einander zu sprechen, denn Herr Wåhlin ist viel in Teutschland gereist, wir hatten hübsche, freundliche Frauen und Mädchen, die mit Gesang die Zeit verkürzten, denn es war auch

eine niedliche Kousine da, eine rechte Nachtigallenstimme, und die jungen Brüder Adrian liessen es an Munterkeit nicht fehlen.

Der 28ste August war ein schöner Tag sonnenscheinig und stürmisch, wie ich es mag. Ich war früh auf und ritt mit dem ältesten Herrn Adrian, der gütigst meinen Cicerone machte, längs dem brausenden Meere hin durch Brunby nach dem Fischerdorfe Mölleläje, wo wir bei einer Schifferfrau einkehrten, unsre Pferde anbanden und dann auf die äusserste hohe Spitze von Kullen hinauf kletterten. Die ganze Gegend, welche als eine Landzunge ins Meer ausläuft, nennt man auf mehrere Meilen im Umkreise und $\frac{5}{4}$ Meilen in die Länge Kullen, auch wohl Kulla, aber eigentlich kömmt dieser Name nur der äussersten Spitze zu, die etwa eine Viertelmeile ins Meer ausläuft. Sie hat die Natur als einen hohen Damm von Granitblöcken in die Wogen geworfen und durch ein Thal von dem übrigen Lande geschieden. Wir kletterten oben auf die Spitze und standen auf dem erhabenen Naturtempel. Der Nordwestwind war im Sturm auf und schleuderte

lie brüllenden Wogen gewaltig gegen die Felsenrippen des Steins, daſs der Staub zu uns hinaufflog. Welch ein Schauspiel hier! Die Sonne schien golden auf das reiche Land und zeigte Seeland, Helsingör mit seinen hundert Wimpeln, Helsingborg und jenseits den grünen Hallandsås und die Waldberge des östlichen Schonens. Wie war mir vaterländisch um das Herz bei dem Anblick des Meers und der Inseln! Der Mensch macht sich doch nie von seinen Jugendbildern los, vielleicht soll er es auch nicht. Mögten sie ihm nur immer frische und holde Bilder bleiben! Mitten in diesen Felsen wohnt ein Quartiermeister von den Dragonern, der sich hier in ein Rusthållarehemman eingefreiet hat und diesem Sitz zu Liebe bei der letzten Anwesenheit des Königs, der sein Gast war, es ausgeschlagen haben soll, Officier zu werden. Er heiſst Brink und ist wegen seiner Freundlichkeit und Gastlichkeit allgemein bekannt. Wir gingen nicht zu ihm, weil wir auf Brunbys Predigerhofe zu Mittag essen wollten, und wohl wuſsten, daſs wir ohne Essen und Trinken nicht abkommen würden. Seine

kleine Stelle ist außerordentlich anmuthig und liegt von hohen Bäumen eingeschlossen; treffliches Korn, Kohl und Kartoffeln standen rund umher. Wer mögte hier nicht wohnen und nicht gern wohnen im sichern Felsenthale nahe am brausenden Meer? Auf der Spitze Kullens steht zum Dienst der Schiffer eine Feuerbake, die des Nachts angezündet wird. Unter dem Felsen der Nordseite ist eine fürchterliche Höhle unter dem Namen Trollhål (Zauberloch, Teufelsloch) bekannt, von 120 Fuſs Tiefe. — Auch hat man in älterer Zeit hier versucht Silber zu graben, aber wahrscheinlich nichts gefunden, denn die Gruben liegen lange öde. An der äuſsersten Spitze des Berges findet sich noch eine Stelle, die jeder unter dem Namen Silfpickarehål (Silberhauerloch) kennt.

Gleich unter Kullen an der Westküste liegt das schöne Säteri Krapperup, jetzt von einem Baron Kocken bewohnt. Zu diesem Rittergute gehören mehrere Fischerdörfer oder Vitten, die zu beiden Seiten theils zwischen Farhult und Kullen, theils zwischen Kullen und Helsingborg liegen. Diese haben das zierliche, bunte und

zugleich mystische Ansehen, das dergleichen Dörfern gewöhnlich eigen ist. Wir stiegen wieder nach Mölleläje hinab und unsre freundliche Wirthin hatte Zwieback, Käse, Butter und trefflichen ausländischen Liqueur aufgesetzt, die hübsche und naive Tochter, ein Mädchen von 15 Jahren, spielte uns zu einem ländlichen Liedchen auf der Hummel vor. Wie schön Reinlichkeit zum Reichthum steht! Der Vater des Hauses ist ein Schiffer, ein Mann von 25000 Reichsthaler Vermögen. Solcher Schiffer wohnen hier und auch in den andern Dörfern mehrere und sie und manche andere Einwohner dieser Küsten, die als Matrosen fahren, kommen oft mit reicher Beute des Auslands zurück. Die daheim bleibenden beschäftigen sich mit Fischfang und könnten sehr gut davon leben, wenn nicht, wie mein Begleiter klagte, die Völlerei und das Branntweinsaufen zu sehr unter ihnen eingerissen wäre. So bringen sie oft in wenigen Wochen durch, wovon sie und ihre Familien Monate lang leben könnten. Der Fischfang ist hier keinesweges unbedeutend. Man hält den Hering von Kullen für den fettesten

und besten von allem schwedischen Hering, besonders den, der um Arilsläje in der sogenannten Kullawik gefangen wird. Dieser Hering pflegt gegen das Ende des Julius zu kommen und oft bis nach Michaelis auszuhalten. Aber außer dem Heringsfang geht man auf den Dorschfang und manche andere Fischarten bis an die jütischen Küsten und tief ins Kattegat hinein. Mölle- und Arilsläje haben jede zwischen 40 und 50 Familien, mehrere kleinere Läjen oder Vitten sind längs der Küste bis nach Helsingborg hin, doch das ansehnlichste von allen Fischerdörfern ist Wiken an der westlichen Küste. Während des Heringsfanges wird am Mittwochen in allen diesen Dörfern gepredigt. Arilsläje hat eine eigne kleine Kapelle, in den andern Vitten werden Häuser dazu eingerichtet. Jedes dieser Dörfer hat einen Fischerschulzen oder Byfogd. Dieser mit seinen Beisitzern schlichtet kleine Händel, die aufkommen können, sieht auf die Ordnung beim Einsalzen, daß die Gefäße gehörig sind, merkt mit seinem und des Dorfes Zeichen die Tonnen und Gefäße, worin die Fische verpackt werden, zeich-

net auch die Gefäſse wohl mit dem Namen des Eigners der Fische, damit jeder wisse, woran er sich zu halten habe, wann er verdorbene Waare empfängt. Die gegen den Byfogd aufsätzig sind, kann er mit ansehnlichen Geldbussen belegen.

Von dem Ursprung der Kapelle in Arilsläje erzählt das Volk sich eine wunderbare Trauergeschichte. Es wohnte im Dorfe Stubberup eine Dame Namens Helene, die Mutter des heiligen Arvid, dem die Kapelle geweiht ist. Diese hatte sich zum zweiten Mal mit einem Mann Namens David verheirathet. Der Stiefvater legte den reichen Stiefsöhnen Schlingen, dung ein Schiff, mit welchem sie fremde Länder besehen und sich berühmt machen sollten, verabredete aber mit dem Schiffer heimlichen Verrath, welcher das mit Steinkohlen beladene Schiff anzündete, sich rettete und Arvid, der berauscht war, mit den Übrigen den Flammen überlieſs. Ein groſser schwimmender Stein nahm Arvids Leiche auf, trieb sie ans Ufer ganz nahe dem Orte, wo seine Mutter wohnte, die ihn bestattete und zu seinem Andenken die Kapelle

erbaute. Noch ist der Stein dem Wanderer ein Wunder, welcher auf ihm die Spur eines menschlichen Körpers sieht. Nach einer andern Sage stürzten sich die beiden Brüder von dem brennenden Schiffe ins Meer und trieben ans Land. Noch hat man ein altes Lied, welches Fischer und Bauren singen und welches so anfängt:

Stolt Inger lill war et rosensblad,
De Herrar ligge in för Brunby,
Herr David hand om henne bad.
Så ynkelig gräder stolt Inger.

Ich habe versucht es zu übersetzen; hier ist es:

Stolz Inger klein war ein Rosenblad,
Die Herren liegen vor Brunby,
Herr David er um sie wohl bat.
So jämmerlich weinet stolz Inger.

Meine Söhne die sind beide jung und klein,
Die Herren u. s. w.
Ich darf ihnen nicht bald einen Stiefvater frei'n.
So jämmerlich weinet u. s. w.

Herr David schwur bei allem was träget die Erd,
Er woll' ihnen werden ein Stiefvater werth.

Zwei Jahre waren gegangen dahin,
Herr David trugs gegen die Stiefsöhn' im Sinn.
Herr David er hüllet das Haupt sich ein,
So tritt er in den Saal zu stolz Inger ein.
Hört ihr, stolz Inger, was sagen ich thu',
Eure Söhne mögen wohl reiten dem Hofe zu.
Meine Söhne, die sind beide klein und jung,
Sie mögen nicht führen des Degens Schwung.
Und weil sie nicht mögen Rittersleut werden,
So sollen's die reichsten Kaufleut werden.
Herr David läſst bauen ein Schifflein neu,
Darin zu verrathen die Stiefsöhn' zwei.
Das Schifflein war gemacht übervoll gar,
Denn mit Meilerkohlen belastet es war.
Der Schiffer war ihnen auch ungetreu
Und stand ihnen nicht in den Nöthen bei.
Der Meth war süſs und die Sonne warm,
Der eine Bruder schläft in des andern Arm.
Herr Arved wachte wohl auf und sach,
Sein Bruder in glühenden Flammen lag.
Herr Arved rief zu Gott und zum Mond,
Send mich zurück, wo die Mutter mein wohnt.
Herr Arved machte Kreuz' über die Wogen her,
Dann nahm er den Stein, der lag auf dem Meer.
Herr David ging hinunter zum Strand,
Da fand er Herr Arved getrieben ans Land.

Er nahm von ihm die Goldringe klein
Und stieſs ihn in die blauen Wogen hinein.
Die Woge darauf ihn so lang umtrieb,
Bis auf anderem Stein er liegen blieb,
Niedrig das Haupt und die Lenden hoch,
Also der Trauerleib feste lag.
Es geschah darauf an einem Sonntag schön,
Wollten Herr David und stolz Inger zum Bade gehn.
Da bekam sie zu sehen an Herr Davids Hand
Die Ringe, er nahm von Herr Arved am Strand.
Das letzte Mal, als ich die Ringe sah,
Mein jüngster Sohn Arved trug sie da.
Meine liebe Frau, sie sehen sich gleich,
Es ist so vieles einander gleich.
Es gingen darauf fünf Monate hin,
Nicht kamen die Söhne heim in ihn'n.
Der Winde so viel' und mancherlei wehn,
Was kommen denn nicht ans Land meine Söhn'?
Frau Inger nahm mit sich ihrer Jungfrauen zwo
Und ging mit ihnen zum Strand also.
Und als sie kam hinnieder zum Strand,
Da fand sie Herr Arved getrieben ans Land.
Stolz Inger lieſs hohlen das Leichentuch
Und kleidet' ihn ein an der Stell, die ihn trug.
Stolz Inger zur Bestattung lieſs rüsten sogleich,
Zu tragen zur Kirche des Sohnes Leich.

Als sie da kamen unter dem Hügel hinauf,
Da hielten ein wenig die Leiche sie auf.
Und als sie weiter sollten tragen fort,
Sie konnten sie nicht mehr rücken vom Ort.
Sie hätten sie nicht können rücken davon,
Wären gewesen für Einen funfzehn Mann.
Und weil meine Söhne nicht sollen leben,
So will ich des Vaters Güter weggeben,
Will bauen über Herr Arved eine Kirche neu,
Daſs Frühmess' und Hochmesse drinnen sei.
Die armen Kinder thaten Euch keinen Harm,
Es verdroſs Euch, wann ich sie hielt im Arm.
Ich klage das nun in meiner Noth,
Ihr gönntet ihnen nicht das trockene Brod.
Gott gnade den Wittwen mit Kindern zart,
Die Herren liegen vor Brunby,
Denen ein böser Stiefvater beschieden ward.
So jämmerlich weinet stolz Inger.
Ich bitte Gott Vater im Himmelreich,
Die Herren liegen vor Brunby,
Daſs wir dort versammelt werden all zugleich.
So jämmerlich weinet stolz Inger.

Die Gegend gleich unter Kullen ist sehr romantisch mit Eichen- und Buchenhainen, die sich mahlerisch an den hohen nördlichen Berg-

rücken lehnen, der als eine Fortsetzung der hohen Landspitze weiter ins Land hineinläuft. Manche niedliche kleine Hemman liegen hier, besonders lustig aber ist die Gegend um Brunby. Wir kehrten im Predigerhause ein und ich sollte durch Erfahrung lernen, wie fett und köstlich der frische Hering von Kullen ist. Von hier ritten wir eine halbe Meile nach Wäsbykirche, wo wir unsre Rappen liefsen und nach dem nahen Höganäs spazierten, das *berühmte* Steinkohlenwerk zu besuchen. Die ganze Gegend ist Blachfeld und schönes fruchtbares Land, aber man hat sich nicht die Mühe genommen Gräben zu ziehen und das Meiste *liegt*, überall noch von keinem Pfluge berührt, als Gemeinweide. Dasselbe gilt von der Gegend, die wir auf dem Rückwege von Wäsby bis Farhult passirten.

Jetzt ein Wort von den Steinkohlengruben bei Höganäs. Es scheint, dafs die ganze Küstengegend von Landskrona bis nach Kullen *hin*auf Ein Steinkohlenflöz sei, wenigstens hat man in grofsen Weiten von einander, wo man grub, dieses Fossil gefunden. So hat man z. B. nicht

weit von Ramlösa auf den Grundstücken des Ritterguts Knutstorp und bei Pålsköp Steinkohlen gegraben. Die besten Steinkohlengruben waren sonst bei dem Säteri Bosarp, anderthalb Meilen südöstlich von Helsingborg. Auch bei Helsingborg hat man schon gegen den Ausgang des 16ten Jahrhunderts Steinkohlen gebrochen und die ersten Arbeiter sollen Schotten gewesen seyn. Bei Bosarp war vormals eine Steingutfabrik gleich der, welche jetzt in Helsingborg ist, aber sie ist lange eingegangen.

Die neuen Versuche und Arbeiten und Anlagen bei Höganäs sind jetzt für den Fremden die einzig bedeutenden. Schweden verdankt sie dem rastlosen Eifer und dem Patriotismus des Grafen Ruuth, welcher hier vor mehreren Jahren mit neuen Versuchen den Anfang machte, Theilnehmer zu den Aktien suchte, selbst aber immer noch die meisten Aktien und das gröſste Kapital in dem Werke stecken hat. Der Himmel gebe, daſs es nicht in den Gruben stecken bleibe! Mehrere geschickte Männer unterstützten den Grafen bei diesem kühnen Unternehmen, besonders der Berghauptmann Polheimer,

der neuen Einrichtungen liegt, die Einrichtungen getroffen; die Gebäude sind gröſstentheils fertig, alle Arbeiter sollen schon verschrieben seyn und mit dem Frühlinge hofft man zu beginnen. Alle Häuser mit ihren Kaminen und Herde in Höganäs sind übrigens auf Steinkohlen eingerichtet und nach englischer Art gebaut. Schade war es für mich, daſs ich Stufförd nicht traf, es soll ein äuſserst gescheuter und liebenswürdiger Mann seyn; er war grade nach Helsingborg gereist.

Schon jetzt sieht Höganäs wie eine kleine Stadt aus. Die Häuser sind theils längs dem Kanal, theils am Meer gebaut, zierlich, ein Theil massiv und alle mit Ziegeldächern. Der Direktor, die Buchhalter, Meister, Aufseher, der Arzt und der Zöllner, alle haben ihre besonderen Häuser und Gärten. An der Spitze des Orts vor der groſsen Hafenbrücke liegt ein prächtiges Wirthshaus zur Aufnahme der Fremden. Schon ist durch einen kleinen Molo und durch Vorwerfung von Steinmassen zu einem kleinen Hafen ein glücklicher Anfang gemacht; Böte und kleine Schiffe, die zur Abholung der

Kohlen hieher kamen, können ruhig darin liegen und ankern. Um das aus der großen Grube gepumpte Wasser fortzuleiten, hat Stafford einen Kanal graben und dämmen lassen, welcher seinem Kopfe Ehre macht, weil er doppelte Zwecke dadurch erreicht; denn nicht nur leitet er dadurch das wilde Wasser ins Meer ab, sondern gebraucht ihn zugleich zum Transport der Kohlen in kleinen Pramen: ein ungeheurer Vortheil; zu beiden Seiten des Kanals läuft nemlich ein harter Weg, auf welchem man vorher alles mit Pferden transportirte, welches bei weitem kostbarer war. Nun gehen die Kohlen auf diesem Kanal, der durch einen hölzernen über das flache Strandwasser in den Hafen hinein geführt wird, bis an die Schiffe, die an seinem Ende anlegen, so daß man die Kohlen aus den Pramen in die Schiffe und Schuten schütten kann. Dieser Kanal geht 40 bis 50 Fuß unter den hohen Sanddünen des Ufers hin, welche man mit einem hölzernen Gewölbe gestützt hat.

Aller Anfang ist klein, spricht man, aber sollen edle und kühne Menschen darum nie

anfangen? Ich werde den Grafen Ruuth darum doch nicht weniger preisen und loben als einen der ersten und biedersten Patrioten Schwedens und andre treue Mitbürger werden die nicht minder thun, wenn auch das Ganze nicht gelingen und alle Hoffnungen täuschen sollten. Wenn es edler ist, in freier, menschlicher Thätigkeit sein Vermögen und seinen Einfluſs anwenden zum Heil des Vaterlandes und vieler Menschen, als auf dem verrosteten Degen und den verschimmelten Wappendecken eines alten und berühmten Geschlechts sich faul hinzustrecken und über kühne Unternehmungen zu lächeln, so soll mir der Graf auch immer ehrwürdiger seyn, als so viele Grafen und Baronen, die weiter nichts sind als das. Schon jetzt beschäftigt und unterhält er durch seine Arbeiten und Fabriken eine Menge Menschen. — Aber wenn es gelingen sollte, wenn man, was zu hoffen ist, des Wassers los wird und nun endlich den unerschöpflichen Steinkohlenflötz ungehindert bearbeiten kann, welche Aussicht für das holzarme Schonen, für Schwedens Fabriken, Bergwerke und Ackerbau, welchem

dann nicht mehr grosse Landstrecken entzogen werden dürfen! welche Aussicht für den ganzen schwedischen Ostseehandel! Schon jetzt ist Ruuth mit Recht einer der Unsterblichen in der vaterländischen Kulturgeschichte, aber alsdann — wird er nicht noch schimmernder da stehen als einer, der ein grosses Opfer auf den Altar des Vaterlands legte? denn einen grossen Theil seines grossen Vermögens hat der Mann an das Ungewisse gesetzt; wie wenige haben den Muth, das zu thun? Dann, wann hier in den Graben Tausende arbeiten, wann Höganäs mit seinem Hafen als eine blühende Stadt am Meere liegt und eine Menge Wimpel von ihren Mauren wehn — mich schwindelt bei den süssen Hoffnungen, aber wem sollte es nicht lieb seyn für Schweden das Gute zu hoffen? Beiläufig will ich nur erzählen, dass der Graf auch als Landwirth zu den thätigen Männern Schwedens gehört. Es ist ihm eine wahre Ehre, dass einer der besten schwedischen Käse unter dem Namen Ruuthskäse (Ruuthost) auf allen Märkten und Gassen Götheborgs und Stockholms ausgerufen wird. Er verbesserte zuerst

die Holländereien in Schonen und führte eine bessere Milch- und Käsewirthschaft ein und mehrere schonische Gutsbesitzer haben ihn nachgeahmt.

Gegen die sinkende Nacht ritt ich von Wäsby mit meinem gefälligen Begleiter zu unsern lieben Freunden nach Farhult zurück. Es ist eine schöne fette Ebene, welche meist aus Gemeinweide besteht und zu wenig Kornfelder hat.

Den 29. August. Reise von Farhult bis Landskrona 4 Meilen. Stationen: Farhult bis Helsingborg 2 Meilen. — H. bis Glumslöf 1¼ M. — G. bis Landskrona ¾ Meilen.

Ich fuhr heute frühe aus, um mich in Helsingborg noch etwas umsehen und zu guter Zeit in Landskrona Nachtquartier nehmen zu können. — Bis Ahrums Kirche fährt man noch auf dem Kullen, da ist aber seine Gränze. Der Boden bis dahin ist fett, aber meistens unbebaut und waldigt. Nachher erhöht sich die Gegend und das Land wird leichter, obgleich eben nicht schlechter. Über Helsingborg liegt eine Höhe mit einem alten Thurm vor der Stadt,

welcher Kärna heißt. Ich hielt hier einige Minuten. Der Sund mit seinen hundert Schiffen, Helsingör, Kronenburg, die schönen Ufer von Seeland, die fernher dämmernden Thürme Kopenhagens und das flache südliche Schonen alles tief unter mir, zum Theil in dem äußersten Horizont verschwimmend. Welche Wünsche und Bilder! alle die alten Fabelträume meiner Kindheit, nach dem Indus und Otahiti hin zu schiffen, wurden bei dem Anblick der unzähligen Wimpel lebendig. Wie leicht konnte ich jenseits seyn! wenige Stunden, so war ich auf dänischem Gebiet, und ein paar Stunden dazu, so konnte ich auf Kopenhagens Gassen gehen. Ich verschob es auf eine andere Zeit, die vielleicht nie kömmt, und fuhr immer bergab in Helsingborg ein, und nahm in einem Hause mit der Aufschrift: english tavern, meinen Abtritt.

Helsingborg ist ein kleines Städtchen und ziemlich unbedeutend. Wenn es einen bessern Hafen hätte, könnte es wahrscheinlich von dem Sundhandel und von der Menge Schiffe, die jährlich durch denselben fahren, mehr Vortheil

ziehen. Indessen durch die vielen Reisenden die hier immer hin und her fahren, durch den Brunnen bei Ramlösa, durch die Ruuthschen Fabriken und durch eine eigne Annehmlichkeit seiner Lage, die viele von Adel dahin gezogen hat, hat es ein recht nettes und zierliches Äussere, freundliche, zum Theil massive Häuser und einen sehr schönen und grofsen Markt. Die Stadt liegt in einem schmalen Thale am Meere hin, und die Vorstadt, einem *Dorfe* gleich, hebt sich amphitheatralisch gegen den Berg hinan. Höher an demselben sind auch einige sehr schöne Gärten in Terrassen, von welchen man eine herrliche Aussicht über den Sund und nach Seeland hat; ich habe in dem des Baron Silfversköld meine Augen und mein Herz geweidet. — Die Fabriken des Grafen Ruuth, der sich jetzt selbst hier aufhält, sind im besten Gange. Er hat hier nemlich eine Gieſserei von Grapen, eisernen Töpfen u. s. w., was man in Schweden mit Einem Worte Gytgjuteri nennt, deren Fabrikate von den fremden Schiffen schon weit und breit verführt werden, und auſserdem eine sehr bedeutende Thonfa-

brik, wozu die Erde, welche vorzüglich weich und fest ist, nicht weit von Helsingborg gegraben wird. Kruken, Töpfe, irdene Gefäſse aller Art werden hier mit seinen Steinkohlen gebrannt. Er erweitert diese Anstalt noch immer mehr, denn bis jetzt hat er nicht so viel fertig liefern können, als gefordert wird. Viel davon geht nach Finnland und Ruſsland.

In meiner englischen Tavern ging es ganz lustig her, aber ich muſste auch gut bezahlen. Dies ist sehr natürlich an einem Orte, wo die Zahl der Reisenden und die Konkurrenz der Fremden der verschiedensten Nationen so groſs ist, als hier. Ich aſs mit mehreren Dänen und Teutschen zu Mittag, traf hier auch einige Landsleute aus Pommern und konnte einige Minuten in den süſsen Tönen des Vaterlandes sprechen. Um 3 Uhr fuhr ich aus der Stadt und machte rechter Hand vom Wege einen kleinen Abstecher nach Ramlösa, welches jetzt aber stumm und öd ist, denn vor wenigen Tagen sind seine letzten Gäste abgezogen. Ich fuhr den Anhöhen vorbei, welche durch die Schlacht noch blutig berühmt sind, welche der groſse

Stenbock hier über die Dänen gewann. Warum hat das Andenken der Helden etwas so Grosses? doch wohl nur, weil es das Leben als ein Nichts fühlen und ansehen läfst, und zugleich die höchste Idee der realen Welt darin liegt. Heldenmüthige Schweden, eure Heroenzeit ist noch nicht vorbei, sie kömmt einst wieder. — Ramlösa liegt eine Viertelmeile von Helsingborg, es ist nächst Medevi und *Sätrabrunn* der dritte Gesundbrunnen *im Reiche*, und hat in den letzten Jahren vielleicht eben so viele Gäste gehabt, als jene. Vieles trägt die Lage dazu bei in einer Provinz wie Schonen, die so vielen und so reichen Adel hat, und so nahe am Sunde ist. In den Sommermonaten schickt die dänische Seite an schönen Balltagen und Sonntagen oft eine Menge Tänzer herüber. Der Ort liegt recht hübsch in einem mit Hügeln und Bäumen und mehreren Dörfern umgebenen Thale, und hat die weite Aussicht über den Sund. Seine meisten Gebäude, wie auch das grofse Ballhaus, sind neu. Privatpersonen und vornehme schonische Possessionaten haben nette Häuser gebaut und ver-

miethen sie an die Brunnengäste. Im Sommer ist hier jeden Mittwoch und Sonntag Ball. Viel soll der Brunnen gewonnen haben durch die Geschicklichkeit seines Arztes Munk von Rosenskölد, Sohn des verstorbenen Bischofs Munk von Lund und Adjunkt an der Lunder Akademie.

Die erste Hälfte des Weges bis Glumslöf geht durch Sanddünen und ist sehr schlecht, dann bekömmt man Anhöhen und leichte Felder. Die zweite Station bis Landskrona hat guten Boden und Weg; Holz und Wald verschwindet nun gänzlich und so währt es bis Malmö fort. Näher Landskrona wird der Weg niedrig und sumpfig. Es war Abend, als ich dort ankam.

Landskrona ist in den Anlagen der jetzigen Stadt und seiner bedeutenden Festung größtentheils neu, denn in dem verflossenen Jahrhunderte ist alles nach einem neuen Plan angelegt, und die alte Stadt, wie sie war, ganz abgebrochen und nach der jetzigen Stelle hin verpflanzt. Die Festung ist noch nicht in allen ihren Theilen vollendet, und soll doch schon sehr stark

seyn. Aber wozu soll sie und was hat man von dieser Seite je zu fürchten, so lange noch schwedische Arme übrig sind? Der Hafen ist gut und könnte mit mäſsigen Kosten noch viel besser werden; wegen des Sundes, woran er liegt, könnte dies für die Zukunft sehr bedeutend werden. Die Stadt ist jetzt regelmäſsig angelegt und hat einen hübschen Markt, breite, gerade Gassen und nette Häuser. Doch ist auſser der Garnison eines geworbenen *Regiments*, wovon hier ein Theil liegt, eben nicht viel Leben darin. Einige Lederfabriken, fünf Tabaksfabriken und die gewöhnliche Krämerei und Handwerkerei für das Landvolk sind die Hauptgewerbe. Nicht gar weit von der Stadt im Süden liegt die lustige Insel Hven als ein freundlicher Anblick, durch seinen groſsen Himmelsforscher Tycho Brahe und seine Himmelswarte Uranienburg einst über ganz Europa berühmt.

Den 30. August. Reise von Landskrona nach Malmö, 4½ Meilen. Stationen: Landskrona bis Saxtorp 1 M. — S. bis Kjeflinge 1 M. — K. bis Lomma 1½ M. — L. bis Malmö 1 Meile.

Die beiden ersten Stationen waren schon bekannt. Ich sah noch einmal, wie fleiſsig hier um Landskrona der Tabak gebaut wird, welches eben die Fabriken, die ich oben nannte, beim Leben erhält. Der Boden von Kjeflinge bis Lomma ist auſserordentlich fetter und schwarzer Leim, doch ist die Ebene wenig abgegraben und die Wege sind schlecht. Die letzte Station von Lomma bis Malmö geht es zuerst über einen kleinen Fluſs, den Lomma, und dann immer nahe am Meer hin auf etwas sandigem Wege.

Mit dem Walde ist es nun schon ganz aus, auch sieht man sehr selten Obstbäume, dagegen wurden unter den lebendigen Dingen die Gänse immer häufiger. Weil die Steine glücklich fehlen, so sieht man hier wenig Steinmauren; man hat dafür Erdwälle aufgeführt und hin und wieder sehr vergängliche Bollwerke von Tang oder Meergras statt der Zäune. Die Bauart ist auch hier die gewöhnliche schonische, doch netter, als um Ystad und dessen nächste Gegenden; die Bauernhäuser und zuweilen auch die andern Gebäude sind oft zier-

lich mit Kalk angestrichen, doch bleibt das Lange und Schmale der Bauart mit allen seinen Nachtheilen, welches offenbar nicht zum Ersparen des Holzes und des Daches dient. Zum Brennen und Kochen braucht man hier allgemein Torf. — Der schonische Dialekt wird immer schleppender in diesen Gegenden, welche Dänemark und seiner Sprache *so nahe* sind. Unter den Farben, welche das Geschlecht viel trägt, steht das Roth und Grün *sehr hervor*; die rothe Farbe ist besonders auf Kullen einheimisch, hier mehr die grüne. Das ist jetzt allgemein Sitte, daſs sie zu Verzierungen der Säume und zu Aufschlägen der Ärmel hellere Farben der Farbe des Kleides nehmen, das sie tragen, z. B. Hellroth bei Dunkelroth, Grün bei Hellgrün. Die Jüpchen der Weiber und Jungfrauen sind bis an den Busen ausgeschnitten, als Mieder tritt ein Parapetto dazwischen über die Brüste und das Jüpchen unten ist mit einer Menge farbiger, gebuffter Knöpfchen oder auch mit blanken Knöpfen besetzt, dicht an einander. Die Haare tragen viele eingeflochten. Die häſslichen Holzschuhe fehlen noch nicht. Die Männerkleider sind noch immer dieselben.

Von der alten Weidlichkeit des Volks, seinen Festen und Lustbarkeiten ist hier mit den alten Mährchen und dem Wahn der Vorzeit fast alles ausgestorben; die nun so verständige Zeit ist auch hierin arm geworden, und hat auch die Menschen arm gemacht. Noch vor 40 bis 50 Jahren ging es mit Tänzen und Gilden und andern Festlichkeiten in manchen Distrikten und Dorfschaften Schonens lustig her. Ward dies gleich übertrieben, so mögte man dem Volke doch solchen Jubel auch jetzt noch gönnen. Vormals war hier im Sommer eine Menge Gilden und Lustbarkeiten, welche in mehreren Dorfschaften rund gingen und Sommerlag hießen. Daſs die Johannistage besonders festlich begangen wurden, versteht sich nun schon ganz von selbst. Einst war die Kirche von Serslöf durch diese Freudenzeit bekannt, denn die Schmausenden und Tanzenden mit ihrer ländlichen Musik kamen auf den Kirchhof und tanzten die Runde auf den Gräbern der Todten — das schönste Frühlingsfest der Freude und des ewigen Lebens — ja oft gingen sie in die Kirche hinein und gaben reich-

lich in den Stock, was nachher unter die Geistlichkeit, die Armen und die Kirche vertheilt ward. In den Fasten war das Tonnenabschlagen gebräuchlich, welches in Pommern noch in einigen Dörfern gefeiert wird, aber mitten im Sommer. Die Knechte nehmen eine Tonne, bohren in sie ein Loch, ziehen einen Strick dadurch und hängen sie über oder an der Gasse des Dorfes auf, wenn sie vorher eine oder mehrere lebendige Katzen darin verschlossen *haben*. Ist dies fertig, so setzen sie sich in der Reihe zu Pferde und reiten, mit grossen Knüppeln bewaffnet, im vollen Galopp vorbei, indem sie auf die Tonne schlagen. Wem es glückt, sie zu zerschlagen, der ist König, er wird mit Bändern und Kränzen geschmückt und kann aus der ganzen Mädchenschaar sich diejenige auswählen, welche ihm beliebt zur Königin zu machen. Das Fest wird mit Spiel und mit einem Landball beschlossen. —. Auch pflegten Wettrennen zwischen den Knechten und Mädchen nach dem Ziele zu seyn, wobei die Mädchen um der Leichtigkeit willen im Hemde liefen. Dies halb spartische Wesen schadete da-

mals

mals den Sitten nicht. Wer die Wette gewonnen, ward im Triumph herumgeführt und mußte von allen traktirt werden.

Vorzüglich munter aber zu solchen Festen und Freuden waren die Bewohner von Göinge Härad zunächst an Småland, das freudigste, weidlichste und rascheste Volk in Schonen, welches schon viel von dem Karakter eines Bergvolks und große Ähnlichkeit mit den Blekingern hat. Hier ward vormals viel getanzt, geschmaust und gejubelt. Besonders berühmt waren sie aber durch ihre Tänze, deren sie ganz eigne hatten, von welchen der berühmteste der Elfentanz (Älfvaredans) hieſs, der jetzt nur noch selten und von wenigen getanzt wird. Wie der Name sagt, sollte dieser Tanz eine Nachahmung des Elfentanzes seyn, ward auch wohl nach dem Stromgeist, der dabei aufspielen sollte, Strömkarlsslag, Gygiarsslag (des Strommanns oder des Geigers Weise) genannt. Dieser Tanz hatte elf verschiedene Variationen, von welchen man aber nur zehen tanzen durfte, die elfte aber dem Nachtgeist und seinem Heer angehörte; denn wenn man sie aufspielen

ließ und tanzen wollte, fingen nach der Erzählung Tische und Bänke, Kannen und Becher, Greise und Großmütter, Blinde und Lahme, ja die Kinder in den Wiegen an zu tanzen. Wer sollte da Ruhe stiften, besonders wenn, was wohl geschehen seyn soll in alter Zeit, der Geiger seine Wunderharfe darein klingen ließ? Zu allerlei Spiel und Laufen und Rennen in die Wette ist dies Völkchen von jeher aufgelegt gewesen, und noch jetzt thun *sie dies in* einigen Kirchspielen um Jul. Alsdann galoppiren sie den zweiten Jultag oder den Sankt Stephanstag in den Dörfern umher; das heißt Staffans Skede und das Reiten selbst rida skede, oder in ihrer Sprache rida skeve. Deswegen heißen manche Strecken in diesem Härad Skee; ein Hügel Namens Stebyberg ist noch jetzt wegen der vielen dort in die Wette jagenden Reiter bekannt. — Vormals war hier, wie alles Lustige und Tapfere, auch das Gürtelspannen und die Streitfertigkeit sehr Sitte, deren *ich* bei Blekingen erwähnt habe.

Malmö ist eine der ältesten Städte Schonens und war schon vormals die bedeutendste

im ganzen Lande, was sie auch jetzt noch ist, obgleich sie von dem Flor, den sie im 15ten 16ten Jahrhunderte gehabt haben soll, sehr herunter gekommen ist. Man weifs eigentlich nicht, was es ist, dem die Stadt dieses Hervorragen über die übrigen Städte Schonens verdankt, es sei denn die seltene Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend und ihre Lage, so ziemlich in der Mitte des Landes und am Sunde; denn offenbar ist ihr Hafen schlecht und mit dem viel vorzüglicheren von Landskrona gar nicht zu vergleichen. Das Land zwischen Malmö und Lund ist nemlich das fruchtbarste in ganz Schonen und in dem ganzen Bezirk deswegen zum Sprichwort geworden. Es ist die Gegend zwischen und um die kleinen Flüsse Lomma und Lyde. Wegen ihrer Hügel nennt man sie wohl Lydebackar, und sagt, dem *non cuivis licet adire Corinthum* gleich: Alla kunna intet bo på Lydebackar. Malmö verdankt diesen fruchtbaren Feldern auch unstreitig das Meiste. Sie ist nemlich die erste Kornhandelnde Stadt in Schweden und fährt jährlich zwischen 10000 und 12000 Last Korn aus. Aus-

ser dem Kornhandel sind mehrere Fabriken, vorzüglich Tabaksfabriken, von welchen der Kommerzienrath Suel, ein biederer, patriotischer Mann, welcher viel für die Stadt gethan hat, die gröſste besitzt, welche zugleich die gröſste in ganz Schweden ist. Auch wird hier und in andern schonischen Städten der sogenannte Klipping bereitet, weiches Leder von jungen Zickeln und Lämmern, welches zu mancherlei Dingen, besonders zu den vorzüglichen Handschuhen verarbeitet wird, die in Menge ausgeführt werden, und unter dem Namen schwedische Handschuhe weit und breit bekannt sind. Viele Einwohner der Stadt und der Vorstädte nähren sich auch vom Ackerbau, denn die Stadt hat bedeutende Ländereien und Wiesen rund um sich her auf der weiten Ebene am Meer.

Malmö war vormals eine berühmte Festung. Noch jetzt stehen ihre alten Wälle, Gräben und Bastionen da, noch jetzt zeigt sich im Westen das alte Schloſs mit seinen höheren Wällen und Schanzen, aber das Ganze wird nicht mehr unterhalten. Schade, daſs kein ordentlicher Ha-

ßen hier ist; was könnte Malmö dann werden! Die Rhede liegt offen und unbedeckt. Man hat für kleine Schiffe einen künstlichen Hafen gemacht und ein Bassin mit Bollwerken eingeschlossen, aber große Schiffe können zum Aus- und Einladen gar nicht nahe kommen, und selbst die kleinen laufen oft Gefahr.

Die Stadt ist in einem Zirkel am Meere und in Sümpfen gebaut und sieht mit ihren alten Häusern und Gassen und Kirchen ganz wie die älteren nordteutschen oder niederländischen Städte aus; auch die Einwohner, die man etwas über 6000 rechnet, scheinen viel von dem stillen und fleißig frommen Sinn jener Länder zu haben: im ganzen Lande sind sie wegen ihrer Gutmüthigkeit und Ordnungsliebe berühmt, und ich darf nach meiner Erfahrung diesem Lobe nicht widersprechen. Die Stadt hat zwei Kirchen, eine teutsche und eine schwedische. Vormals war die teutsche Gemeine hier sehr zahlreich, am zahlreichsten wohl in den Zeiten der Hanseaten, jetzt wird sie von Jahr zu Jahr unbedeutender. Malmös Trivialschule ist wegen ihrer geschickten Lehrer berühmt und un-

gefär von 50 bis 60 Jünglingen besucht. Die Landseite der Stadt ist meistens noch altfränkisch, düster und eng gebaut, desto schöner ist der Theil nach dem Hafen und der Schloßseite hin, besonders der Markt. Dieser gehört zu den schönsten Plätzen in der Welt, ein Viereck mit manchen stattlichen Häusern, worunter sich das Rathhaus und der Sitz des Landshöfdings auszeichnen. Er ist rings mit Bäumen umpflanzt, die im Sommer kühle und anmuthige Portiken bilden, hat ein großes Wasserbecken und in der Mitte zwei mächtige Linden, ein paar patriarchalische Bäume. So ist der Platz eine lustige Promenade und wird fleißig benutzt; auch spaziert man viel auf den grünen Wällen und Wiesen rund um die Stadt, wie längs dem Meere und Hafen, welche westlich liegen und den Abend in seiner schönsten Herrlichkeit zeigen. Im Prospekt hat man Kopenhagen mit seinen im Wasser verschwimmenden Thürmen und einer Unendlichkeit von Wimpeln. Bei gutem Winde ist man in ein paar Stunden von hier dahin, ja kann wohl in einem Tage hin- und herfahren.

Hier ist das Haupthospital für Schonen, welches jetzt ungefär 80 Personen, meistens Wahnsinnige, unterhält, nachdem die Hospitäler der übrigen Städte dieses Läns und ihre Einkünfte mit dem hiesigen zusammengeschlagen sind. Auch ist hier eine Armenanstalt, der sogenannte Fattighusladugård oder die Armenhausmeierei, von einem Hofjunker Konov gestiftet für 50 dürftige Personen aus den Stadtbürgern, die dort Wohnung und Unterstützung im Gelde genieſsen. Hier ist auch eine Armenschule, worin armer Leute Kinder umsonst unterrichtet werden von einem Schulmeister im Christenthum, Schreiben und Rechnen.

Noch ist hier eine sonderbare Reliquie aus der alten Zeit übrig, die Knutsgilde. Man weiſs, daſs solcher Gilden im Mittelalter in allen Ländern waren. Auch die nordischen Reiche hatten ihrer eine Menge und von mancherlei Namen, Christoffers- Knuts- Unsrer lieben Frauen- Sankt Brigittä- Sankt Olofs- und Sankt Lorenzgilden und Kalands. In Schonen waren fast in allen Städten Knutsgilden. Es war dies ein Gemisch von weltlichen und geistlichen Orden

oder Gesellschaften, so wie bei ihren Versammlungen und nach ihren Statuten die irdischen Dinge mit den himmlischen, die weltlichen Geschäfte mit den heiligen schön, oft lustig wechselten. Folgende Gesetze waren fast allen gemein. 1) Zusammen die Messe zu feiern, entweder zum Andenken des Heiligen, welchem zu Ehren die Gilde eingerichtet war, oder für die Seligkeit und Sündenabwaschung der Seelen der Gildenbrüder. 2) Zu gewissen *Zeiten* zur Besorgung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten sich in dem Gildenhause zu versammeln. 3) Für die gemeinschaftliche Sicherheit der Gildentheilnehmer zu sorgen, so dafs alle für Einen Mann standen; denjenigen zu verfolgen und zur Büfsung an die Gesellschaft zu nöthigen, der einen von den Gildisten erschlagen hatte, hingegen in einem ähnlichen Falle die Gildisten von der Todesstrafe und der Rache der Verwandten des Erschlagenen zu befreien, sollten sie dieselben auch im *Walde*, auf abgelegenen Inseln, in verborgenen Häusern eines Mitgenossen verstecken; ferner sich gegenseitig vor allen Unbilden und Verletzun-

gen zu schützen, und, da das engste Band der Vereinigung sie zusammenhielt, für einen Bruder zu bürgen, ihn aus der Gefangenschaft zu lösen, ihm als Zeugen und Vertheidiger vor Gericht beizutreten, bei unerhörten und plötzlichen Unfällen (Schiffbruch, Feuersnoth) ihm aufzuhelfen. Wer dies nicht that, ward entweder mit einer Buſse belegt oder, wenn das Verbrechen gröſser war, mit Schmach und mit dem Namen Niding (nichtswürdiger Bösewicht) aus der Gesellschaft gestoſsen. 4) Der kranken Brüder zu warten und zu pflegen, die Todten ehrlich zur Erde zu bestatten. 5) Was nicht das Schlechteste war, Freude und Leid zu mischen, oft Schmäuse nach den Gildengesetzen zu halten. 6) Leibesübungen und Ritter- und Scherzspiele zur Uebung des Leibes und Erhaltung der Gesundheit.

Die Gesellschaften hatten mehrere Obern. Der erste war der Konventsprobst oder Gildenher, wenn es ein Geistlicher, der Altermann, wenn es ein Weltlicher war. Dieser war der Schatzmeister und schrieb in seinem und der Brüder Namen die Briefe. Ihm die Nächsten

waren zwei Beisitzer unter dem Namen Beisitzer schlechtweg oder Stuhlbrüder. Sie hatten das Amt, die Einkünfte einzutreiben, für die Küche zu sorgen und sonst Vorschläge zum gemeinen Besten zu thun. Auch müssen einige Gilden ihre Schreiber gehabt haben, deren Amt war, die Verhandlungen aufzubewahren und das Merkwürdigste aufzuzeichnen. Auch Schaffner und Verwalter gab es. Neben einem *eignen* Hause und Siegel hatten sie auch einen eignen Schatz, aus welchem die nothwendigen Auslagen bestritten wurden. Diesen zu mehren, war es nicht ungewöhnlich, Güter und Besitzungen in der Stadt und auf dem Lande den Gilden zu vermachen. Mit Klöstern und anderen Stiftungen standen sie als halbverwandt in einer Art Bruderverein.

Die jetzige Knutsgilde hat noch ihren eignen Saal und ihre ordentlichen Mitglieder, aber was vormals bedeutend war, ist veraltet. Die *Dapes pontificiales* und das Kalendern der alten Zeit haben lange das Leben verloren. Sonderbar, wie allenthalben die letzte, auch noch so schlechte Jugend der Welt in den letz-

ten Jahrhunderten alt geworden ist. Wenn wird alles wieder jung werden? Wir staunen nur Mährchen und abergläubische Possen an, wir kalten und marklosen Krüppel, worin die alten Väter mit Fleisch und Bein lustig in des Lebens Mitte standen. Noch sonderbarer, wie die Zeit selbst jetzt so schnell alt wird, das Jugendlichste welket, das Größte verschwindet und das Bedeutendste wird von der Zeitfluth begraben, die gleich der Brandung mit ungeheuren Wellen wechselt.

Den 1. September. Reise von Malmö nach Svaneholm, $4\frac{1}{4}$ Meilen. Stationen: Malmö bis Klörup, 2 Meilen — Kl. bis Anderslöf, 1 M. — A. bis Svaneholm, $1\frac{1}{4}$ Meilen.

Die erste Meile hinter Malmö hatte ich Ebne und außerordentlich fruchtbares Land; darauf ward es etwas höher und hügeligter. In diesem Hügelkarakter geht es den ganzen Weg fort, der Boden ist allenthalben abhängig und nicht leicht kann ihm Nässe schaden, doch ist er nicht leicht, sondern häufig schwer und lettig. In den Thälern sind Wiesen, auch wohl Torfmoore, wenige Koppeln und selten Büsche

statt der Wälder. In den Dörfern und ihnen zunächst findet man Weiden, auch wohl Ulmen und Eschen gepflanzt, Obstbäume wenig: Obstgärten und Koppeln sieht man nur bei grösseren Gütern. Hier ist allenthalben Brache, was ich auf Kullen nicht fand, und an den Aussengränzen der Dorfschaften liegen grosse Strecken Dresch, die nur zuweilen aufgenommen und denn wieder zu schlechter und magerer Weide gelegt werden. Wegen der grossen *Dörfer* sind oft ungeheure Feldmarken auf pommerschen und mecklenburgischen Fuss, ja zuweilen noch grössere. Die Dörfer sind ziemlich zierlich, die Häuser mit Kalk angestrichen und mit guten Fenstern; bei wenigen Gehöften sind so grosse Scheunen, dass alles Korn sogleich eingebracht werden kann, sondern vieles muss in Feimen gesetzt werden. Die Erdwälle, der Torf, die alte Kleidung, die Holzschuhe regieren noch immer. Die meisten Kirchen haben Bleidächer und sind thurmlos, höchstens die funfzehnte hat einen Thurm. — Gegen Mittag sah ich das alte Schloss von Svaneholm — welch ein Gefühl schlug in meiner Brust, als ich durch die

Schöpfungen eines edlen Menschen hinfuhr! Ist es dem Menschen feierlicher in einen Tempel Gottes oder vor einen göttlichen Menschen zu treten? Ich weiſs es nicht, über und unter uns ist Gott. Mögte er nur immer erscheinen wie hier! Auch die Erde würde ihn anders verkündigen.

Auf Svaneholm wohnt der Baron Rütger Macklean aus einem uralten schottischen Geschlecht der westlichen Hochlande und der Hebriden. Seine Vorfahren wanderten in den unruhigen Zeiten Mariens und ihres Sohnes Jakob mit mehreren andern aus und fanden hier ein Vaterland. Mögten alle dem neuen Vaterlande ihre Aufnahme an Kindesstatt so vergelten, als dieser Mann für seine Väter gethan hat! Vor etwa 20 Jahren entwarf er den Plan, die Menge seiner Bauren, welche elenden Hofdienst leisteten und arme, kümmerliche Ackerbauer waren, von allem Dienst zu befreien und glückliche, verständige, selbstständige Menschen daraus zu machen. Welch ein Kampf auf allen Seiten mit der Dummheit und den Vorurtheilen! doch führte er ihn unerbittert und standhaft durch.

Mehrere Jahre hatte er mit der Gränzausgleichung mit seinen Nachbarn und mit der Ausmessung und Eintheilung der Grundstücke zu thun, dann griff er das Werk selbst an und kein kleines Werk. Denn Svaneholm hat über 50 ganze Hemman Säteri und Frälse und beinahe 7000 Tonnen Arealinhalt, wovon über 500 Tonnen Wald waren. Die Baurenhemman, die sonst groſse Dörfer waren, bestanden *allein* aus 4090 Tonnen Land. Jeder Bauer *sollte* nun seine Äcker und Wiesen für sich erhalten und in ihrer Mitte wohnen, damit er verständig und bequem wirthschaften könne. Vorher hatten die Bauren ihre Ackerstücke an 53 Stellen und auſser dieser Zerstückelung Auſsenfelder, zum Theil eine halbe Meile von ihren Hufen entlegen, die sie nie ordentlich bestellen konnten: kurz, es waren Kümmerlinge. Im Jahr 1786 fing Mackleau das erste Abbauen an. Er wollte langsam gehen und seine Schöpfung allmälig werden lassen, theils durch das Beispiel und die Vorbereitung nach und nach auf die Menschen zu wirken, theils auch der Kosten wegen, damit bei der neuen Einrichtung

diese ihm nicht mit einem Male zu schwer auf den Hals fielen. Er fand aber — sollte man es denken? — in seinen eigenen Leuten und ihren Vorurtheilen die meiste Widersetzlichkeit. Die meisten waren miſsvergnügt und machten Schwierigkeiten, als er ihnen die neue Wirthschaftsart und sein äuſserst niedriges Pachtsystem antrug. Diese Misvergnügten machten es ihm nothwendig, alles zugleich anzugreifen; weil die Einzelnabziehenden an andern Stellen leicht wieder hätten fest werden können, und es ihm für alle seine menschlichen und patriotischen Wünsche endlich an Menschen gefehlt haben würde. 20 ganze Haushaltungen zogen ab und wurden auf benachbarten öden Heiden man begierig aufgenommen. Dies war ein groſser Verlust. Dann kamen die plötzlichen Bauten und Einrichtungen aller Art. Nur ein Mann mit seinem Vermögen und — was mehr sagt — mit seiner Energie, konnte dies durchführen. Er lieſs abziehen, was nicht bleiben wollte und verkündigte gleich als ein Gesetz, daſs er auf seine Güter nie wieder zu wohnen aufnehmen werde, welche ihn einmal verlassen.

hätten: ein Gesetz, das er auch strenge gehalten hat.

Aber auch mit denen, welche blieben, welche Arbeit! Er leitete und unterrichtete sie selbst, machte ihnen leichte Vorschriften, wie sie wirthschaften und arbeiten sollten, ging aber mild und väterlich schonend mit ihren Vorurtheilen und Wahnbegriffen um, sie durch sein Beispiel und ihr Interesse allmälig zu verständigen Bauren zu machen. Diese *Mühen sind* wohl unendlich mehr werth, als alle Geld- und andere Aufopferungen, die der Mann gemacht hat. Das Pachtsystem selbst wollte bei diesen alten sklavischen Pfuschern nicht ein, auch wurden sie nicht eher auf Pacht gesetzt, als bis sie selbst es begehrten. Diese Pacht war äusserst gering, nur um ihnen Muth zu machen, von ungefär 30 bis höchstens 85 Reichsthalern jährlich. Dafür hat jedes Bauergütchen 40 Tonnen Acker, einige kleine Wiesenstücke eingerechnet; jedes hat durchaus gleichviel Land. Er setzte ihnen eine Vorschrift, nach welcher sie wirthschaften sollten, und sah selbst darauf, ohne sie ganz einzuschränken. Nach dieser

Vor-

Vorschrift mußsten sie die Hälfte mit Korn besäen, die andere Hälfte zum Grasbau und als Brache benutzen, auch wohl zum Kartoffel- und Kleebau. Auch den Bau der Kartoffeln und Wurzeln in der Brache haben einige schon angefangen dem Baron nachzumachen. Schon sieht der Biedermann mit Freuden die Früchte seiner Aussaat. Die meisten seiner Bauren sind wohlhabend geworden, ihr Korn ist schon als vorzügliches berühmt und sie bauen zum Theil viel Korn; ihr Vieh, Pferde und Rinder, ist ausgezeichnet groſs und schön. Sie lieben ihren Zustand schon und segnen den, welcher Schuld daran ist.

Die kleinen Höfe sind meistens nett gebaut, doch haben nicht alle so groſse Scheunen, daſs sie alles Korn einfahren können, sondern müssen einiges in Feimen setzen. Auch hiebei hat der Baron ein Beispiel gegeben, was für das holzarme Schonen lehrreich werden könnte, wenn die Menschen sich leicht belehren lieſsen. Man sieht mehrere der kleinen Häuser, wie auch einige auf den Meiereien, die er selbst bewirthschaftet, mit Wällerwänden aufgeführt,

welche wärmer, netter und dauerhafter sind als die gewöhnlichen dünnen Leimwände in Fachwerk. Man sieht diese nützliche Art allgegends in Schweden, außer an einigen Stellen in Upland. Dort hat unser Generalgouverneur Freiherr von Essen Excellence das erste Beispiel gegeben und zwar ein großes Beispiel. Er ließ auf seinen Gütern ein großes Leimgebäude mit richtigen Wällerwänden aufführen, 95 Ellen lang und 32 Ellen breit, mit mehreren *Stockwerken*, worin sich ein Dröschwerk, eine Menge Ställe für kleines Vieh, und in der Mitte Wohnungen für das Gesinde befinden. Für Upland ist dies auch wirklich Beispiel geworden. Unter andern folgten ihm in dieser nützlichen Landbauart zwei berühmte Landleute nach, die Rittmeister von Troil und af Sillén. — Um den Hof der Mackleanschen Baurenhemman ist ein *Platz* von etwa anderthalb bis zwei pommerschen *Morgen* Land für einen Garten und für kleine Baumpflanzungen bestimmt, die den Hof *zugleich* zieren und vor den schlimmen Winden schüzzen, welchen das waldlose und an der westlichen See gelegene Schonen so sehr ausgesetzt

ist; auch sind diese Baumpflanzungen meistens an des Hofes nordwestlicher Seite. Sie bestehen aus allerlei nützlichen Bäumen, als Eschen, Ulmen, Eichen, Espen, Sperberbäumen, Linden, Bandweiden. Die nothwendigen Wege sowohl durch diese Hemman, als durch die andern Güter sind durchaus grade, mit Gräben zu den Seiten und zum Theil mit grofser Kosten als Chausseen von den vielen Steinen aufgeführt und ausgefüllt, welche man von den Äckern genommen hat. Manche der Steine sind in Steinmauren verwandelt und fassen die einzelnen Besitzungen ein, die zum Theil auch lebendige Hecken haben.

Der Bauergütchen von 40 Tonnen Land, die verpachtet sind, zählt man in allem jetzt 85, von welchen 74 südlich von dem Säteri liegen, wo die alten Dörfer vorher waren, näher um und bei Skurupskirche, nördlich von demselben im Walde. Einige werden vielleicht mit der Zeit noch gemacht. Eines der alten behielt der Baron selbst, weil es als Haferboden verschrien war und keiner es haben wollte. Es versteht sich von selbst, daſs er besseres

Korn darauf baut, als die Baüren auf den ih-
rigen. Er dient ihnen damit gewissermaßen
als Muster. Jetzt hat er dazu genug Kompe-
tenten gehabt, aber nun thut er ihnen den Wil-
len nicht, es abzugeben. Kein Mensch bedarf
es mehr, einen festen und konsequenten Wil-
len zu sehen, als der Bauer — ich glaube ei-
gentlich jeder Mensch, in so fern er beherrscht
wird, wenn er nicht verdorben werden soll. —

Was wird künftig aus diesen *Pachtbauren?*
Wahrscheinlich wird der Baron sie auf einen
ewigen jährlichen Kanon setzen und sie so all-
mälig zu Eigenthümern machen. Er spricht
nicht von den Planen seiner Güte, sondern nur
von denen seines Verstandes, überall fällt es
einem Mann, der viel thut, nicht ein, viel zu
sprechen. Sie und ihre Kinder — denn auf
die künftige Generation hofft er mit allem Gu-
ten — zu verständigen, gescheuten und tüch-
tigen Menschen zu bilden ist sein ewiges Stre-
ben. Dahin, meint er, ist nur durch eine bes-
sere Erziehung zu kommen, die alle Schlacken
und allen Wust, womit man sonst die Köpfe
und Herzen füllte, wegwirft und das Nützliche,

Wahre und Gute lehrt. Zu diesem Zweck hat er Baurenschulen angelegt und zwei Schulhäuser gebaut, eines in Skurup bei seiner Patronatkirche, das andre östlich ungefär so im Centrum der Gütchen, damit die Kinder keinen zu langen und zu beschwerlichen Weg haben. Diese Anlage, die er oft besucht, ist sein Lieblingszögling. Die ersten Lehren des Menschen und Bürgers, verständige Begriffe über Haushaltung und Landbau, kurz das Menschliche und Gute soll dort gelehrt werden; der hell sehende Mann will nicht, daſs Blinde und Blöde ihn umgeben sollen, er hat nicht den Grundsatz manches Edelmanns, man müsse die Bauren bei Leibe nicht klug machen. Freilich, ihr Herren, müſst ihr das nicht, wenn ihr wollt, daſs er euer geduldiges Lastthier bleiben soll.

Und das Vaterland, wie viel verdankt es Dir? warum hat es Dir noch keine Ehrensäule errichtet, edler Greis? Ich will nichts erwähnen von dem, was Du als Lehrer und Beispiel bist und seyn kannst, nein, bloſs Eine Wirkung stelle ich hin. Du hast Menschen geschaffen, glückliche Menschen. Deren, die sie

durch Ehrgeiz und Despotismus und Dummheit täglich zerstören, sind leider zu viele. Ich setze nur Angaben her, die wahr sind.

1785, vor der grofsen Revolution, die Macklean mit seinen Gütern machte, lebten hier 701 Menschen, die Kinder mit eingeschlossen. 1786 nach dem Abzuge von 20 Familien waren nur 603 da, also 98 weniger. Da schrie die Schaar des kleinen und grofsen Pöbels über Macklean den Zerstörer und wilden Unternehmer. *Aber* schon 1788 war wieder Überschufs da und seitdem ist die Menschenzahl von Jahr zu Jahr gewachsen. Jetzt, im Jahr 1804, enthalten Mackleans Güter 1400 Menschen.

Ich komme jetzt auf das eigentliche Säteri Svaneholm und seine Ladugårdar oder Meiereien. Svaneholm ist seiner Lage nach wahrscheinlich einer der lieblichsten Rittersitze Schonens. Es ist ein altes hohes Schlofs mit 4 Stockwerken und einem innern Hofe und liegt an einem grofsen See, welchen Eichen- und Buchenwälder und Wiesen umgeben, in einer romantischen Natur. Obgleich der Baron der eifrigste und gewifs der gelehrteste Landmann Schwedens ist, so hat

er doch nicht alles für die Lust und die Freude weggeschnitten, wie Manche im übertriebenen Eifer thun. Noch sind die schönsten Wälder, die oft eine reiche Buchmast geben, mit anmuthigen Waldhügeln und Koppeln da. Der Mann hält überall nichts auf das gewaltige und blitzähnliche Durchfahren, sondern geht verständig und gemessen seinen sichern und männlichen Kämpferschritt, wodurch auch allein herrliche Dinge gethan werden. So verbindet sich auch hier das Schöne und Gute auf allen Stellen und tritt verbunden nur desto anmuthiger vor den Leuten auf. Der Baumgarten voll der herrlichsten Früchte, die kleinen Plantagen von Eschen, Ulmen, Eichen, Ahornen um das Säteri und die Meiereien — alles erfreuet zugleich das Aug und das Herz. Sollte nicht alles Schöne auch immer mit einer geheimen Idee des Nützlichen im Menschen erscheinen? mich dünkt es fast so. — Seine Koppeln sind voll des schönsten Viehes, Füllen, Ochsen und Kühe, Kühe einer Größe und eines Schlages, wie man sie in unsern knickerigen Hungerwirthschaften nie zu sehen bekömmt. Da sind Starken wie unsre

Ochsen an Gröſse; aber die Wirthschaft damit ist auch verständiger, als bei uns, sie werden vor dem dritten Jahre nicht zum Rinde gelassen. Steinmauren, grüne Hecken, kleine Waldhügel, selbst groſse zusammengethürmte Steinhaufen, das rechte Ehrenmonument des würdigen Mannes, verkündigen allenthalben das Wirken und Schaffen eines edlen und thätigen Geistes. Der Wege habe ich oben schon erwähnt. Auſser den trefflichen Seiten- und Verbindungswegen läuft ein groſser Hauptweg ganz einer Chaussee gleich an ½ Meilen bis hinter Skurup hinaus fast durch die Mitte seiner Besitzungen.

Nach seinem Wirthschaftssystem, welches Güter von 15, 25, 30 Last jährlicher Aussaat als eine unverständige Einrichtung verwirft, weil ihre Bewirthschaftung wegen der Entlegenheit der Äcker doppelte Kosten verursacht und die Auſsenseiten doch nie gehörig gepflegt werden können, war ihm sein Säteri mit seinen Feldern viel zu groſs und er hat darauf 6 Meiereien angelegt mit niedlichen massiven Häusern und auch die übrigen Gebäude massiv. Diese Ladugårdar sind grade nicht alle gleich groſs, son-

dern nach dem Lokale verschieden, doch ist die Differenz nicht viel über 5 Tonnen Land; keiner von ihnen ist kleiner, als 50 Tonnen Aussaat. Jeder hat sein eignes Vieh und seine kleine Wirthschaft. Für die Handdienste sind Kathenleute, welche Wohnungen, Gärten, Holz und einige Scheffel Aussaat haben. Bei dem Centralsystem der Felder kann der Ochs beides Pflügen und Fahren verrichten.

Auf dem Säteri und seinen Meiereien treibt der Baron völlig die Wechselwirthschaft, die nach seiner Einsicht die einzig mögliche gute ist. Weil aber alles Zeit erfordert, so ist er noch nicht allenthalben mit seinem Turnus fertig. Man sieht an allen Einrichtungen, an seinen Geräthen, selbst an dem, was nur noch als Embryo größerer Entwürfe mit seinem Anfange da steht, daſs der denkende Mann alles nach dem Klima, Lokale, nach den Schwierigkeiten, die er in Menschen und Dingen fand, ordnete und berechnete. Man sieht, wie wenige an seiner Stelle durchgedrungen seyn würden, wie viele selbst als Nachahmer nach ihm scheitern werden, und man geht endlich mit dem Gefühl

davon, daſs der rechte Landbau eine sehr verwickelte Kunst ist, welche viel Kopf, mannigfaltige Kenntnisse und Ansichten der Dinge und einen menschlichen und edlen Willen verlangt, mehr als jede andre Kunst.

Nicht einseitig gebraucht der Mann fremde Geräthe, die in allen Büchern gepriesen werden und zum Theil gar nicht, zum Theil nur an wenigen Stellen passen, sondern behält das gute Schwedische und führt das gute *Englische* da ein, wo es zu seiner neuen Wirthschaft nöthig ist. So sieht man den schwedischen Pflug, den schwedischen Haken oder Orr, den Mulplog, welcher dient den Grabenauswurf über das Feld zu fahren, neben dem *Skarificator*, dem Pflug zum Behäufen der Wurzelfrüchte und andern ausländischen Instrumenten.

Seine Zirkulation ist folgende, wie sie theils schon im Gange ist, theils doch künftig dahin gebracht werden soll. 1) Die Brache wird gedüngt und ist zum Theil schon mit Wurzelfrüchten besäet und bepflanzt. 2) Gerste mit Klee, 3) Klee, 4) Wicken, Erbsen, 5) Rocken und Weitzen und dann wieder Wurzelfrüchte

und Brache. Nach Beschaffenheit der Felder wird für die Gerste Hafer und für den Rocken Weitzen gesäet, je nachdem sie leicht oder schwer sind. Im Ganzen ist der Boden hier mehr schwer und lettig, als leicht und sandig. Bis jetzt ist der Baron noch nicht so weit, daſs er die ganze Brache mit Wurzelfrucht bestellt hätte. Von den Kartoffeln zieht er die mit der hellblauen Blüthe den groſsen porösen und hohlen amerikanischen vor, welche der Rittmeister Stiernsvärd gebraucht und welche nichts anders sind, als die gewöhnlich sogenannten Schweinkartoffeln. Sehr viel hält er auf die rothgelben Möhren, die er an Ergiebigkeit und als Futter für eine seiner besten Früchte hält und wobei alles Vieh und auch die Pferde eben so gut als beim besten Hafer gedeihen. Nicht so viel macht er sich aus den Turnips und am wenigsten von allen aus den wässerigten Pastinaken, die er bloſs als Probe hat. Man sieht groſse Strecken mit Kopfkohl und krausen Braunkohl bedeckt; mehr hält er von dem grünen oder braunen Kohl, als vom Kopfkohl. Alles dieses wird auf englische Weise in

Reihen gesäet und gepflanzt und mit dem Pfluge gehäuft, auch Erbsen und Bohnen werden eben so in Reihen gestreut und behandelt.

Ja gut, schreit man bei uns, was kostet dies nicht und wie viele Menschen erfordert es! Wahr genug — aber wie ganz anderes Korn, wie ganz andere Früchte gewinnt man! wie kann man alles ordentlich und zu rechter Zeit ins Feld und vom Felde bringen, ohne oft 25 Procent stecken zu lassen, wenn ungünstige Saatzeit und Ärndte einfällt, wo der Acker nicht recht bestellt werden kann, wo oft mehrere Körner im Felde liegen bleiben! Solcher Geiz, wie in unsrer Wirthschaft herrscht, bestraft sich selbst. Für manche Lasten weniger gebauten oder im Felde verlornes Korn könnte man wohl ein paar Gespann Thiere und ein halbes Dutzend Menschen mehr halten. — Und der Klee und die Wiesenwirthschaft in Schweden — ich wünschte unsre überklugen pommerschen und mecklenburgischen Wirthe einmal *dahin* führen zu können, wenn ihre Vorurtheile anders zu belehren sind. Wie ausgedörrt und verbrannt von Wind und Sonne, wie zweimal und

dreimal ausgewaschen vom Regen bringen wir unser Heu und Klee gar zu oft ohne Duft und Kraft ein! Und geht es besser mit unserm Korn und Stroh? und vollends unsere Vieh- und unsere Holländerwirthschaft ist sie nicht unbeschreiblich dumm und erbärmlich? Könnten nicht auch wir doppelt so viele Menschen und glückliche Menschen gebrauchen und ernähren, und würde die besser behandelte Erde nicht bei uns auch das Doppelte, ja das Dreifache gern geben? — Auch die Dunghöfe, die Plantagen und mancherlei andere ökonomische Einrichtungen des Mannes sind äufserst lehrreich, noch lehrreicher für denjenigen, der Landmann von Metier ist, was ich leider nicht bin.

Aber nun der Mensch Mackleen — ein hoher schlanker Mann von etwa 60 Jahren, mit ernster und milder Miene, einer offenen Stirn und einer Römernase. O man mufs sehen, wie dieser Mann, der so hoch gebildet und fein ist, mit den Niedrigen umgeht, man mufs dies sehen, um ihn ganz lieben und achten zu lernen; wie er gleich ist gegen alle, kurz wie er den Menschen und Bürger herrlich vereinigt;

man muſs hören, wie ein menschliches Interesse für alle Dinge, welche Menschen heilig sind, über seine Lippen geht, sehen, wie es in seinen freundlichen Augen leuchtet. Seine vielen Kenntnisse, sein Witz, seine auserlesene Bibliothek, seine unendliche Thätigkeit in den verschiedensten Angelegenheiten, seine anspruchlose Liebenswürdigkeit erhalten erst dann ihren rechten Werth und ihre Bedeutung.

Und hat denn das Beispiel dieses *Mannes* nicht schon auf andere groſse Landbegüterte Schonens gewirkt? Ich hoffe es, obgleich, was er gethan, noch keiner ausgeführt hat, obgleich seine Anstalten Manchen anfangs sogar als wunderlich und als zu sehr für die Bauern, die sie Pöbel nennen, gemacht, ein Anstoſs gewesen seyn sollen. Der gröſste Theil von Schonen, dieser fruchtbaren Provinz, liegt auch unter dem Fluch eines elenden Ackerbaues, und weder Herren noch Knechte haben in der Regel Begriffe, wie man die Erde menschlich und verständig benutzen soll. Ich will hier nur kurz anmerken, wie der Ackerbau und der Zustand der Bauern gewöhnlich ist.

Die gewöhnliche schonische Wirthschaft ist die Dreifelderwirthschaft, eine der schlechtesten von allen. Zwei Felder tragen und werden zwei Jahre hinter einander meist mit Gerste besäet. Der dritte Schlag, die Brache, wird schon im Junius bedüngt, den nächsten Frühling pflügt man den Dünger unter und säet die Frühlingssaat aus, wobei die Erbsensaat sehr unbedeutend ist. Denselben Herbst wird in zweiter Saat etwas Winterkorn gesäet, das Übrige erhält noch einmal Gerste. Das dritte Jahr liegt dieser Schlag ganz ungerührt als Brache, man birgt Disteln zum Brennen darauf. Je näher der Acker den grofsen Dörfern ist, desto öfter wird er gedüngt; dies stimmt mit der Bequemlichkeit überein. In jedem Schlage ist ein gewisses Stück, ungefär das Viertel, zuweilen etwas mehr, bestimmt, beständig Hafer zu tragen, es mag der beste oder schlechteste, der leichteste oder schwerste Boden seyn. Dies ist das abgelegenste Stück, es wird nie bedüngt, sondern so lange besäet, als es das zweite Korn giebt, dann pflegt es mehrere Jahre wüst zu ruhen. Oft hat ein Hemman in der Kommune

(bylåg) 50 bis 60 Ackerstücke, welche, ohne Aufsenfelder zu seyn, oft eine halbe Meile entlegen und in anderer Dörfer Grundstücke *ein*gemischt sind. Wie der Ackerbau, *so* sind *auch* Pferde, Ochsen und Geräthe schlecht.

Die Gesetze über die Stor- und Enskifte haben in Schonen doch noch nicht so viel gewirkt, als sie könnten, und ehe die großen Herren anfangen, für ihre Bauern und Torpare liberalere und verständigere Grundsätze *anzunehmen*, und — was das Erste ist — sich selbst im Ackerbau zu unterrichten, wird es nie besser werden. Auch hier ist das scheufslichste und dummste Unwesen mit dem Bauer- und Hofdienst. Der Herr hat von seinen vielen Frälsehemman oft nicht den mindesten Ertrag, und doch ist der Bauer, der darauf sitzt, ein dummer und hungriger Gesell, der nach altem Schlendrian zum Herrenhof und auf seine Äcker zieht und auf beiden keinen Nutzen schafft. Oft sind 30, 40, 50 Hemman im elendesten Zustande, um einem Gute von 3 bis 6 Hemman Hofdienste zu leisten, wo sie müssig und ohne Arbeit hin und her ziehen und die schöne Zeit

ver-

verderben. Diese Frälsebönder sind zugleich die faulsten und kümmerlichsten Geschöpfe, ohne Nachdenken, ohne Trieb, mit dem sklavischen Sinn, selbst um die wenigen Dienste, die sie thun sollen, ihre Herren faul zu betrügen. Aber ewiger Hofdienst, unbestimmte Kontrakte, Verschleppen des Futters und Düngers, Willkühr der Schreiber und Vögte, kurz schlechte und dumme und sklavische Behandlung — wann haben sie etwas Gutes hervorbringen können?

Den 6. September Nachmittags fuhr ich von hier nach Ystad. Svaneholm war der schönste Schlufsstein meiner schönen Reise. Mit süfsen und menschlichen Empfindungen fuhr ich durch die Güter des Biedermannes, wo mir jetzt alles schon bekannter und wichtiger geworden war. O mein Vaterland! wann wird dein Mackleau aufstehen? wann wird man begreifen lernen, dafs es gleich schändlich und dumm, eine Sünde an Gott, der Erde und dem Menschen ist, Menschen als Sklaven zu gebrauchen? Wirke lange, edle Seele!

Von Svaneholm bis Ystad sind drittehalb

Meilen. Anfangs hat man noch den alten Hügelboden und guten Weg. Die letzten anderthalb Meilen sind kahl und der sandige Weg läuft nahe am Meere hin. Mit der sinkenden Sonne war ich in Ystad.

Dies Städtchen kam mir jetzt nicht so verwünscht vor, als im vorigen Herbste, da ich an einem trüben und regnigten Novembertage landete. Es ist freilich hart am kahlen Strande erbaut, hat aber manche recht hübsche, *größtentheils* aus Fachwerk gemauerte und mit Ziegeln gedeckte Häuser, einen guten Markt und breite und grade Gassen. Wie doch des Menschen Augen durch sein Gemüth gleich so ganz anders werden! Aber zwei Dinge fehlen, die nicht fehlen sollten, nemlich gute Wirthshäuser für die Fremden, die hier oft 8 bis 14 Tage liegen müssen, und ein bequemer Hafen. Das, was man jetzt Hafen nennt, ist gar keiner und besteht nur aus einer langen Brücke, die ins Meer hineingeführt ist, und wo die Postjachten und andere Schiffe beim Sturm sehr unsicher anlegen. Doch hat man schon einen kleinen Anfang zu einem Molo gemacht, und wann der

ertig wird, so wird es sicherer und besser seyn. Die Wirthshäuser — ja die sind wirklich erbärmlich für Essen und Trinken und überdies theuer. Man denke sich die Pein und Langeweile, wenn man wegen widriger Winde 8 bis 14 Tage in Ystad liegen muſs, wo keine Gesellschaft, keine hübsche Gegend, nichts als kahles Ufer und ödes Meer ist. Glücklich hatte ich nur anderthalb Tage zu warten.

Von hier ist die gewöhnliche Fahrt auf Teutschland oder vielmehr auf Stralsund und ordentliche Postjachten und Paketböte sind dazu bestimmt, die Verbindung zwischen Schweden und der teutschen Provinz zu unterhalten. In den Monaten, wo das Meer offen ist, gehen die Postjachten zweimal bis viermal von beiden Seiten hin und her; widrige Winde indessen und Mangel an Reisenden können hier doch Queerstriche machen. Die Postjachten sind bequem eingerichtet mit einer netten Kajüte und manchen Schlafstellen. Man bezahlt für die Überfahrt ungefär 5 Reichsthaler und die ganze Reise mit den Trinkgeldern und der Ausrüstung für einige Tage kann 2 bis 3 Louisd'or

kosten. Für Bediente, Koffer, Wagen etc. wird besonders bezahlt. Die Ausgaben für Visirung des Passes und an die Zollbedienten und Lootsen sind unbedeutend. Ein Reisender, der von Teutschland kömmt, hat sich in Stralsund wohl zu erkundigen, was in Schweden Kontrebande ist, um sich keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen.

Die Seereise von 18 Seemeilen macht man oft in 12 bis 15 Stunden, muſs aber zuweilen auch wohl Tage zubringen und ungeduldig in das öde Weite schauen. Nicht viel besser ging es uns, was um so langweiliger war, weil der Himmel uns das schöne Geschlecht, welches in den schlimmsten Zustand Freude zu bringen pflegt, ganz hatte ausgehen lassen. Wir muſsten zwei Tage schwimmen, denn das Wetter war zu schön und fast kein Lüftchen wach, dazu trieben Seeströme uns die erste Nacht wieder nahe an die schwedischen Küsten. Endlich den zweiten Tag Vormittags um 9 Uhr kam ein günstiger Wind auf, um 3 Uhr sah ich schon die lieblichen Küsten meiner mütterlichen Insel in blauer Dämmerung sich erhe-

ben, Zeus Glück bringender Vogel, ein Geyer, setzte sich, müde vom Flug, mit hängenden Flügeln auf den Mast. Wir alle frohlockten über das frohe Zeichen, siehe! da lud ein Barbar von Matrosen seine Büchse und schoſs ihn herab. Er schwamm mit den Wogen dahin, aber der Gott des Himmels rächte sich. Der Wind ward stiller, wir hatten Mühe über die Untiefen des Gellen zu kommen, weil es dort schon dunkel ward, und die vollste Nacht war da, ehe wir Stralsunds Hafen erreichten. Alle Thore waren geschlossen, jeder suchte erst einen erfrischenden Bissen, dann seine beklommene Schlafstelle, und erst den folgenden Tag sollten wir den lieben Boden betreten.

Druckfehler des zweiten Bandes.

Seite	Zeile		
Seite 24	Zeile 6	für	Kapitel lies Kapital
— 29	— 7	—	Modwalen l. Makrelen
— —	— 24	—	Rahen l. Rochen
— 32	— 7	—	mag l. war
— —	— 10	—	Südschoner l. Südschonen
— 51	— 17	—	Dreschlagen l. Dreschliegen
— 59	— 20	—	Sperbäumen l. Sperberbäumen
— 66	— 8	hinter	Kenntnissen l. bestehen
— 72	— 12	—	Sange l. Wege
— —	— 20	hinter	Verlegenheit l. mit Lesern
— 73	— 9	für	aufhelfen l. aufhellen
— 78	— 21	—	nach l. noch
— 90	— 5	—	Erhalten l. Erhaltene
— —	— 15	—	daran l. davon
— 93	— 6	vor	Karl l. seit
— —	— 20	für	Von l. Vor
— 101	— 9	—	einstens l. meist
— —	— 16	—	Königshufe l. Königshöfe
— 105	— 2	—	Regimentsäusserung l. Regimentsmusterung
— 108	— 6	—	Skäpmontur l. Släpmontur
— 121	— 11		„und des Wohlmenge" streiche aus.
— 123	— 20	für	Hufe l. Höfe
— 125	— 1	—	wollte l. rollte
— 129	— 5	—	Gesundheitsbrunnen l. Gesundbrunnen
— 143	— 17	—	Sunp l. Sund
— 156	— 3	—	Tureus l. Turnus
— 159	— 18	—	Tonnen l. Tannen
— 172	— 1	—	Morgenhalle l. Morgenhelle
— 181	— 14	—	Probhef l. Probsthof
— 183	— 10	—	Salatinches l. Salateiches
— 184	— 22	—	Misbrauch l. Niessbrauch
— 203	— 5	—	Kutaten l. bluteten

Seite		Zeile		für
Seite	203	Zeile	22	für nudte l. undte
—	—	—	23	— sie l. sina
—	—	—	24	— boenig l. boning
—	214	—	12	— 12 Spfd. l. 1200 Spfd.
—	229	—	16	— konficiren l. konfisciren
—	232	—	2	— Um l. An
—	239	—	13	— Gemüs l. Grüns
—	—	—	23	— Korrallen l. Konvallen
—	249	—	15	— tröden l. träden
—	266	—	7	— bunten l. Bauten
—	270	—	11	— Almänninger l. Almänningar
—	287	—	1	— Secken l. Socken
—	299	—	20	— Hufen l. Höfen
—	307	—	16	— meist l. einst
—	313	—	5	— hie l. hin
—	316	—	12	— Nachweiten l. Nachwinter

